

Dieser phantastische Roman von Dion Fortune, der bekannten englischen Autorin, führt den Leser in die Mythologie der Kelten, das sagenhafte Atlantis und zu einer faszinierenden Frauengestalt: Vivien le Fay Morgan.

Mit den Geheimnissen der Magie vertraut, verwandelt sie sich in ihre Namensschwester Morgan le Fay, die Seepriesterin von Avalon, Pflgetochter von Merlin, dem Zauberer aus der Artussage.

Schauplatz dieser dramatischen Geschichte ist ein einsames Fort an der Küste Cornwalls.

Wilfred Maxwell, ein von Mutter und Schwester gegängelter Junggeselle, verliebt sich in Morgan und folgt ihr auf der Suche nach dem Geheimnis der Magie zu einem alten Kult, wo sie die spirituelle Bedeutung der Magie des Mondes und das Mysterium von Tod und Wiedergeburt erfahren.

Die SEEPRIESTERIN gehört zu den klassischen spirituellen Werken der Literatur des 20. Jahrhunderts und gilt als einer der schönsten Romane, der je über Magie geschrieben wurde.

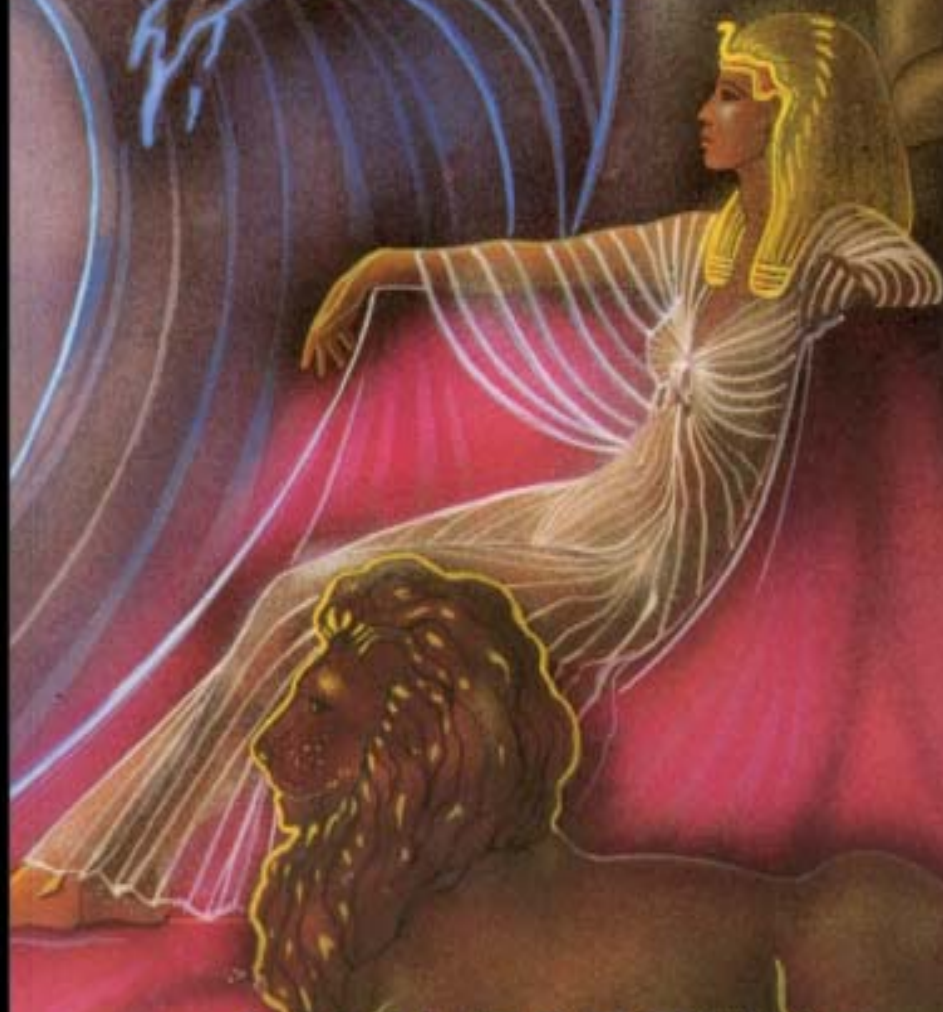
ISBN 3-926374-12-8

Smaragd Verlag



Dion Fortune Die Seepriesterin

Die Seepriesterin



DION FORTUNE

DION FORTUNE

Die Seepriesterin

Roman

Scanned by DEL

Aus dem Englischen übertragen von Regine Hellwig

Für meinen Vater

In Liebe tief verbunden über alle Grenzen

Ich danke allen meinen Freunden, die bei der Übertragung dieses Romans ins Deutsche mitgewirkt haben
- vor allem Marianne G., Rita, Fred und George und, last, not least, Gaby und Peter für ihre
'Rettungsaktion'!

Mein besonderer und aufrichtiger Dank gilt Günther Melchert für seine unschätzbare Lektoratsarbeit.

Originaltitel „The Sea Priestess“

Erstauflage Dion Fortune 1938

© Thorsons Publishing Co. Ltd., Grossbritannien

Cover art © Alden Willard Cole, 1978

Nach einem Gemälde von W.Cole mit freundlicher Genehmigung aus
Der Kollektion Wileda Wassermann, USA.

© der deutschen Fassung Smaragd Verlag, Neuwied

Deutsche Erstauflage August 1990 Smaragd Verlag

Zweite Auflage Dezember 1989

Dritte Auflage März 1992

Vierte Auflage Oktober 1993

Smaragd Verlag, Neuwied
Printed in Tschechische Republik

Inhalt

Vorwort.....	1
Kapitel 1.....	3
Kapitel 2.....	10
Kapitel 3.....	15
Kapitel 4.....	18
Kapitel 5.....	22
Kapitel 6.....	27
Kapitel 7.....	32
Kapitel 8.....	36
Kapitel 9.....	40
Kapitel 10.....	43
Kapitel 11.....	50
Kapitel 12.....	57
Kapitel 13.....	64
Kapitel 14.....	69
Kapitel 15.....	76
Kapitel 16.....	80
Kapitel 17.....	84
Kapitel 18.....	92
Kapitel 19.....	96
Kapitel 20.....	103
Kapitel 21.....	107
Kapitel 22.....	110
Kapitel 23.....	114
Kapitel 24.....	116
Kapitel 25.....	123
Kapitel 26.....	131
Kapitel 27.....	137
Kapitel 28.....	145
Kapitel 29.....	153
Kapitel 30.....	163
Kapitel 31.....	167
Kapitel 32.....	174

Vorwort

Wenn man ein Buch geschrieben hat, das nicht in den üblichen Rahmen paßt, bleibt einem offenbar nichts anderes übrig, als es selbst herauszugeben, und so muß mein Buch auf eigenen Füßen stehen wie ein literarischer Melchisedek.

Ich habe einmal eines meiner eigenen Bücher zur Durchsicht zurückbekommen und dabei unterhaltsame Erfahrungen gemacht; müßte ich dieses hier überarbeiten, würde es mir schwer fallen. Es ist kein Buch mit einer Unterströmung; oberflächlich betrachtet, ist es eine Romanze, unterschwellig jedoch eine These zu dem Thema: "Alle Frauen sind Isis und Isis ist alle Frauen," oder in der Sprache der modernen Psychologie: das Anima-Animus-Prinzip.

Einige haben an dem Manuskript vielfältige Kritik geübt, und das wird sich sicherlich bei denen wiederholen, die es gedruckt lesen; natürlich könnte ich mein Vorwort dazu nutzen, mich mit dieser Kritik auseinanderzusetzen, zumal es keinen Herstellungsleiter gibt, der mir vorschreibt: "Du mußt fünfzig Seiten kürzen, wenn wir es zu 7,60 herausbringen wollen."

Ein Rezensent eines meiner früheren Bücher hat bedauert, daß ich meine Charaktere so wenig liebenswert gestalte. Dies war für mich eine große Überraschung, denn nie zuvor war ich auf die Idee gekommen, meine Charaktere wären nicht liebenswert. Was für Typen muß man denn bringen, damit die Leser sie mögen? Im wirklichen Leben muß man ja auch mit ihren Fehlern klarkommen, denn schließlich haben sie auch Vorzüge. Warum sollte dies in der Literatur anders sein? Mein Held weist viele Mängel auf - als Sohn, als Bruder, als Ehemann und als Geschäftspartner - , und er macht keinen Versuch, sie zu schmälern; dennoch hat sich an meiner Zuneigung für ihn nichts geändert, auch wenn mir klar ist, daß er mit den Schöpfungen des späten Samuel Smiles nicht konkurrieren kann. Aber ich weiß gar nicht, ob ich dies überhaupt möchte. Schließlich ist es doch so: wenn man es schon nicht jedem rechtmachen kann, sollte man es wenigstens sich selbst rechtmachen. Gott sei Dank brauche ich mich nicht nach einem Verleger zu richten, der natürlich darauf achten muß, daß mein Buch einen Teil seiner Unkosten und Fehlplanungen wieder wettmacht.

Einer der Verleger, der dieses Buch gelesen hat und der eigentlich wissen sollte, wovon er spricht, hat kritisiert, der Stil wäre uneinheitlich, sich zu Höhen lyrischer Schönheit aufschwingend, (sein Ausdruck, nicht meiner!), und einige Zeilen weiter auf das Niveau der Umgangssprache herabsinkend.

Dies ist eine Frage der Technik. Meine Geschichte ist in der ersten Person geschrieben. Sie ist somit ein Monolog, und es sind dieselben Regeln anzuwenden, die auch für einen Dialog gelten - das heißt: die Sprecher reden in der für sie typischen Sprache. Und da sich die Stimmung meines Helden ändert, ändert sich folglich auch sein Erzählstil.

Jeder Schriftsteller wird bestätigen, daß eine Erzählung in der Ich-Form von der Technik her äußerst schwierig ist. Tatsächlich ist die Darstellungsform die eines Schauspiels, auch wenn der Erzählstil beibehalten wird; außerdem muß alles nicht nur durch die Augen, sondern auch durch das Temperament der Person gesehen werden, die die Geschichte erzählt. Vorsicht geboten ist bei den emotionalen Passagen. Wenn der Held schon nicht die Sympathie des Lesers weckt, so muß er sich unter allen Umständen seine Achtung wahren. Dies kann nicht erreicht werden, wenn er in Emotionen untergeht. Somit darf in den meisten eindrucksvollen Szenen, in denen der Autor normalerweise das Tremolo-stop herauszieht und auf das Lautstärkepedal tritt, nur einfaches Englisch in knappen Worten verwendet werden, denn niemand spricht in extremis ausgefeiltes Englisch. Alle Effekte müssen durch "Geräusche weg" erzielt werden. Wenn der Leser also keine Phantasie hat und nicht kreativ lesen kann, sind die Effekte verpufft.

Dies bringt mich nun zu dem Problem des kreativen Lesens. Jeder weiß, wie wichtig die Zuschauer für den Erfolg eines Theaterstücks sind, aber nur wenigen ist bewußt, wie sehr ein Leser zum Erfolg eines Romans beitragen kann. Vielleicht überfordere ich meine Leser: Das jedoch ist ein Punkt, den ich nicht beurteilen kann, und es bleibt mir somit nur, mich den Worten Martin Luthers anzuschließen: "Gott helfe mir, ich kann nicht anders". Und schließlich: Der Stil

ist auf einen Mann zugeschnitten, und kann nicht, außer durch Kastration, geändert werden. Und wer will schon ein literarischer Eunuch sein? Ich jedenfalls nicht, ... und vielleicht ist dies der wahre Grund, warum ich mein Buch selbst verlegen muß. Die Leute lesen Romane, um die magere Kost, die ihnen das Leben bietet, anzureichern. Wenn das Leben reich und vielfältig ist, mögen sie Romane, die analysieren und für sie interpretieren; wenn ihr Leben dürftig und unbefriedigend ist, stopfen sie sich massenweise mit Wunscherfüllung aus den Leihbüchereien voll. Ich habe mein Buch zwischen diese beiden Stühle gesetzt, aber so sauber, daß es schon unfair wäre zu behaupten: es fällt durch. Mein Roman verbindet beides: Interpretation und Wunscherfüllung.

Aber warum sollte man nicht beides vereinigen? Gehen Sie mal zur Psychotherapie, wo ich mein Geschäft gelernt habe Die Frustration

meines Helden ist das Los einer sehr beträchtlichen Anzahl von Menschen, zumindest in gewissem Umfang, wie meine Leser zweifellos aus eigener Erfahrung bestätigen können.

Es ist bekannt und bedarf keiner besonderen Erwähnung, daß Menschen, die lesen, um ihre eigenen Gefühle zu kompensieren, sich mit dem Helden oder der Heldin identifizieren; und die Autoren, die für solche Leser schreiben, machen stets die Hauptfigur des anderen Geschlechts zur bildhaften Darstellung ihrer Wunscherfüllung. Ein "richtiger Mann", der für einen "richtigen Mann" schreibt, nimmt als Heldin entweder eine klebrige, synthetische Zuckerfigur und nennt das Ergebnis Romanze, oder aber er sammelt alle Ungereimtheiten des menschlichen Charakters, davon überzeugt, ein realistisches Werk geschaffen zu haben.

Die Romanschreiberin jedoch präsentiert ihren Lesern Männer, die nie in eine Hose passen würden; für sie wären Hosen eine Verschwendung. Es ist schwierig für mich, meine eigenen Charaktere zu beurteilen; natürlich sind sie für mich die größten, aber eine solche Parteilichkeit ist wahrscheinlich nicht mehr gerechtfertigt als die einer vernarrten Mutter. Der alte Charles Garvice war davon überzeugt, Literatur zu schreiben, und äußerst eifersüchtig auf Kipling.

Ich bin wirklich die letzte, die beurteilen kann, wieviele meiner Schöpfungen eigene Wunscherfüllung sind. Man hat oft gesagt, ich wäre keine Frau, und ich selbst mußte die Sekretärin eines sehr bekannten Clubs, der an meiner Mitgliedschaft interessiert war, davon überzeugen, daß ich kein Mann bin; so wollen wir also das Geheimnis des Geschlechts in dezentem Dunkel lassen wie das des Pierrot.

Eines jedoch ist sicher: Wenn sich der Leser bei der Lektüre mit dem einen oder anderen Charakter, je nach Geschmack, identifiziert, wird er eine merkwürdige psychologische Erfahrung machen : die Erfahrung wie heilsam Phantasie sein kann, ein bisher nicht anerkannter Aspekt der Psychotherapie.

Der psychologische Zustand der modernen Zivilisation entspricht der sanitären Versorgung mittelalterlicher Städte. Daher lege ich meinen Tribut der Göttin Cloacina zu Füßen:

"Hinter der Maske des Clowns verberge sich stets ein Weiser. Er weiß, was der Spaß wert ist!"

Dion Fortune

Anmerkung des deutschen Verlages:

Dieses Vorwort wurde von Dion Fortune 1938 vor der Erstveröffentlichung geschrieben.

Inzwischen wurde "The Seapriestess" von Thorsons Publishing Co. in Großbritannien herausgebracht und mehrfach nachgedruckt.

Kapitel 1

Ein Tagebuch zu führen, ist normalerweise in den Augen unserer Zeitgenossen eine schlechte Angewohnheit, jedoch eine Tugend in den Augen unserer Vorfahren. Ich muß mich zu dieser Untugend bekennen, wenn es überhaupt eine Untugend ist, denn eine ganze Reihe von Jahren habe ich recht ausführlich Tagebuch geführt. Ich liebte die Beobachtung, aber es fehlte mir die Phantasie. Meine wahre Rolle war die eines Boswell, ein Johnson ist dabei nicht herausgekommen. Ich muß mich daher begnügen, mein eigener Johnson zu sein, ausgesucht habe ich es mir nicht. Ich wäre besser der Chronist einer großartigen Geschichte gewesen, aber eine solche ist mir leider nicht über den Weg gekommen. Ich hatte also die Wahl: entweder ich nahm mich selbst oder niemanden. Ich mache mir keinerlei Illusionen, mein Tagebuch sei Literatur, aber es hat mir als Ventil gedient zu einer Zeit, als ein Ventil dringend nötig war. Ich glaube, ohne dieses wäre es mehr als einmal zu einem Skandal gekommen.

Man sagt, Abenteuer sind für die Abenteuerlustigen; aber man kann schlecht auf Abenteuerausuche gehen, wenn man Menschen hat, die von einem abhängig sind. Hätte eine junge Frau sich auf das Abenteuer, mit mir zu leben, eingelassen, wäre diese Geschichte anders gelaufen; aber meine Schwester war zehn Jahre älter und meine Mutter invalide, und das Familienunternehmen brachte gerade genug ein, uns alle drei in meinen wilden Jugendjahren über Wasser zu halten. Abenteuer waren daher nichts für mich, es sei denn, mit einem Risiko für andere, was, wie ich meine, nicht vertretbar gewesen wäre. Daher also die Suche nach einem Ventil.

Die alten Tagebücher liegen Band für Band in einer Blechkiste auf dem Dachboden. Ab und zu habe ich hineingesehen, aber sie sind langweilig; meine einzige Freude lag darin, sie zu schreiben. Sie sind eine objektive Chronik von Ereignissen, gesehen durch die Brille eines Geschäftsmannes aus der Provinz; sehr dünnes Bier, wenn ich dies einmal so sagen darf.

Aber an einem gewissen Punkt gibt es eine Wendung. Das Subjektive wird objektiv. Aber wo und wie, kann ich nicht genau sagen. Bei dem Versuch, Klarheit in die Angelegenheit zu bringen, begann ich, die späteren Tagebücher systematisch durchzulesen und schließlich abzuschreiben. Es ist eine seltsame Geschichte daraus geworden, und ich behaupte nicht, sie zu verstehen. Ich hatte gehofft, beim Schreiben etwas Klarheit zu gewinnen, aber unmöglich: im Gegenteil, die Sache ist noch verwirrender geworden. Hätte ich nicht die Angewohnheit gehabt, ein Tagebuch zu führen, wäre vieles in Vergessenheit geraten. Das Gedächtnis hätte dann die Geschehnisse nach dem eigenen Gutdünken betrachtet, um den bereits bestehenden Vorstellungen zu entsprechen, und das Unverständliche wäre unbeachtet ad acta gelegt worden.

Aber da die Dinge schwarz auf weiß vor mir lagen, war dies nicht möglich, und ich mußte ihnen als Einheit gegenüberreten. Ich halte sie fest, so wie sie wirklich geschehen sind. Ich selbst kann ihren Wert nicht beurteilen. Wenn es schon nicht Literatur ist, so erscheint mir das, was geschehen ist, alleine von den Tatsachen her schon ein interessantes Kapitel unserer Geistesgeschichte zu sein. Wenn ich aus dem Nach-Erleben soviel lerne, wie ich aus dem Erleben selbst gelernt habe, hat es sich für mich gelohnt.

Es begann mit einer Auseinandersetzung über Geld. Unser Unternehmen ist ein Immobilienbüro, das ich von meinem Vater geerbt habe. Ich war stets ein guter Geschäftsmann, aber bei Spekulationen geriet ich regelmäßig in Schwierigkeiten. Mein Vater hatte niemals dem Versuch widerstehen können, ein Geschäft zu ergattern. Wenn ein Haus, von dem er wußte, daß der Bau zehntausend Pfund gekostet hatte, für zweitausend wegging, mußte er es haben. Aber niemand wollte diese großen weißen Elefanten, und somit erbte ich eine ganze Herde von ihnen. In meinen Zwanzigern und auch noch weit über die Dreißiger hinaus mühte ich mich mit diesen Biestern ab, ging mit ihnen Stück für Stück hausieren, bis das Geschäft wieder eine gesunde Farbe angenommen hatte und ich in der Lage war, das zu tun, was ich schon lange hatte tun wollen - es verkaufen und damit loszuwerden - denn ich haßte es und das ganze Leben in dieser todlangweiligen Stadt; ich wollte das Geld verwenden, um mich in einen Verlag in London einzukaufen. Das, so dachte ich, würde mir den Einstieg in ein Leben verschaffen, von dem ich fasziniert war; außerdem schien mir dieser Plan keine wilde Spekulation zu sein, denn Geschäft ist Geschäft, ob man nun Ziegelsteine oder Bücher verkauft. Ich hatte jede Biographie gelesen, derer ich habhaft werden konnte und die sich mit der Welt der Bücher beschäftigte, und glaubte, dies könnte etwas für jemanden sein, der mit Geschäftsdingen vertraut war. Es mag natürlich sein, daß ich mich irrte, hatte ich doch keinerlei Erfahrung mit Büchern und ihren Machern aus erster Hand, aber so sah es damals für mich nun einmal aus.

Ich gab die Idee an meine Mutter und Schwester weiter. Sie waren nicht dagegen, vorausgesetzt ich wollte nicht, daß sie mit mir nach London kämen. Dies war eine Gunst, die ich gar nicht erwartet hatte, fürchtete ich doch, ein Haus für sie mieten zu müssen, denn meine Mutter würde sich nie mit einer Wohnung zufriedengeben. Ich sah meinen künftigen Weg vor mir, so wie ich ihn mir nie zu erträumen gewagt hatte. Ich sah mich ein Junggesellenleben in Künstlerkreisen führen, als Clubmitglied und Gott weiß nicht was alles. Dann kam der große Knall. Die Geschäftsräume unseres Unternehmens lagen in einem Teil des alten georgianischen Hauses, in dem wir immer gelebt haben. Es war unmöglich, das Geschäft ohne das Grundstück zu verkaufen, denn es war die beste Lage in der Stadt, und die beiden Damen würden nicht zustimmen. Ich denke, ich hätte es durchboxen und das Haus über ihre Köpfe hinweg verkaufen können, aber das wollte ich nicht. Meine Schwester kam zu mir, redete auf mich ein und erklärte mir: "Es wird Mutter umbringen, wenn sie ihr Heim aufgeben muß." Ich bot ihnen an, sie in jedem Haus, das sie wollten und das in meinen Möglichkeiten lag, unterzubringen, aber sie sagte nein, meine Mutter würde niemals zustimmen. Sicherlich wollte ich sie doch im Alter in Frieden leben lassen? Es würde ohnehin nicht mehr für lange sein. (Das ist jetzt bereits fünf Jahre her, und es geht ihr immer noch gut; ich glaube, sie hätte sich wahrscheinlich gut zurechtgefunden, wenn ich mich durchgesetzt hätte.)

Dann rief mich meine Mutter zu sich:

"Mein Sohn, das Haus aufgeben bedeutet, die gesamte Arbeit deiner Schwester durcheinanderzubringen. Alle ihre Treffen finden in unserem großen Wohnzimmer statt, wo die Friendly Girls ihr Hauptquartier haben. Deine Schwester hat ihr ganzes Leben für ihre Arbeit geopfert, und alles wird zusammenbrechen, wenn sie das Haus verlassen muß. Es gibt nun mal keinen anderen Ort, wo sie ihre Arbeit tun kann."

In Anbetracht all dieser Einwände glaubte ich nicht, das Recht zu haben, meinen eigenen Weg zu gehen; und so entschloß ich mich, beim Immobiliengeschäft zu bleiben. Aber das Leben hatte einen Ausgleich für mich bereit. Meine Arbeit führte mich im Auto über das ganze Land. Außerdem bin ich immer ein Mensch gewesen, für den Bücher

ein Lebensinhalt waren. Mein eigentliches Problem war, daß mir gleichge-sinnte Freunde fehlten und die Aussicht, diese jemals zu bekommen, hatte mich auf die Verlagsidee gebracht. Dennoch, Bücher sind kein schlechter Ersatz, und vielleicht wäre ich sehr enttäuscht worden, wenn ich nach London gegangen wäre und versucht hätte, Freunde zu gewinnen. Schließlich stellte es sich heraus, daß es gut gewesen war, dieses Abenteuer nicht zu wagen, denn kurz darauf brach mein Asthma aus, und ich wäre wahrscheinlich nicht in der Lage gewesen, den Trubel in London zu ertragen. Ich hätte die Firma verkaufen sollen und eine Zweigstelle in der Stadt eröffnen, aber nachdem nun die Gelegenheit für einen guten Verkauf vorbei war, blieb mir keine andere Wahl mehr.

All dies klingt nicht nach einer geschäftlichen Sensation. Und eine solche gab es bei der tatsächlichen Entscheidung auch gar nicht. Die Sensation kam, nachdem alles geklärt war, und ich beide Angebote abgelehnt hatte.

Es war Sonntag und Abendbrotzeit. Nun, ich mag kein kaltes Abendbrot, und der Vikar hatte an diesem Abend eine wirklich alberne Predigt gehalten. Meiner Mutter und Schwester hatte die Predigt jedoch gefallen. Sie sprachen darüber, fragten mich nach meiner Meinung, mit der ich nicht freiwillig herausrücken wollte, und dann, Narr, der ich war, sagte ich, was ich dachte und bekam eins drauf, und dann, aus Gründen, die ich nie habe herausfinden können, ging ich bis zum bitteren Ende und schrie: "Solange ich hier die Brötchen verdiene, werde ich bei Tisch das sagen, was ich sagen will!" Da ging es erst richtig los. Nie in ihrem ganzen Leben hatte jemand meinen beiden Damen eine solche Kost geliefert, und sie schmeckte ihnen gar nicht. Sie waren beide in der Gemeindearbeit erfahren, und nach dem ersten Zusammenprall war ich ihnen nicht mehr gewachsen. Ich verließ den Raum, knallte die Tür hinter mir zu, schoß die Stufen, drei auf einmal nehmend, hinauf, das schrecklich kalte Sonntagabendessen im Magen und bekam, als ich halb oben war, meinen ersten Asthmaanfall.

Sie hörten mich, kamen heraus, fanden mich, halb über dem Treppengeländer hängend, und waren entsetzt. Auch ich war entsetzt. Ich dachte, mein letztes Stündlein hätte geschlagen. Asthma ist eine beängstigende Sache, selbst wenn man daran gewöhnt ist. Es war jedoch nicht mein Ende, sondern der Beginn einer unglaublichen Geschichte.

Ich erinnere mich noch gut an die Zeit, als ich nach dem Anfall im Bett lag. Ich glaube, man hatte mich unter starke Narkotika gesetzt; jedenfalls war ich halb bewußtlos und hatte das Gefühl, aus meinem Körper herausgetreten zu sein. Sie hatten vergessen, die Vorhänge zu schließen, und das Mondlicht lag voll auf meinem Bett. Ich war zu schwach aufzustehen und das Fenster abzudunkeln. Ich beobachtete, wie der Vollmond durch den Dunstschleier einer Wolke über den nächtlichen Himmel glitt und fragte mich, wie wohl die dunkle Seite des Mondes wäre, die niemand je gesehen hat und jemals sehen wird. Der nächtliche Himmel hatte schon immer eine starke Faszination auf mich ausgeübt, und nie hatten das Wunder der Sterne und das noch größere Wunder des Weltraums für mich ihre Faszination verloren, denn für mich liegt im Weltraum der Anfang aller Dinge. Die These von Adam, der aus rotem Lehm geschaffen worden sein sollte, hatte mich nie überzeugt. Warum hatte Gott nicht nach den Regeln der Geometrie gearbeitet? So lag ich dort, betäubt und erschöpft und halb hypnotisiert vom Mond. Ich ließ meinen Geist jenseits der Zeit bis an den Urbeginn reisen und sah die unendliche Weite des unendlichen Weltalls, indigoblau in der Nacht der Götter; und mir schien, daß in dieser Dunkelheit und in diesem Schweigen der Keim liegen müsse. Und da dieser

Keim die werdende Blume birgt und diese die Saat für eine neue Blume, so muß alle Schöpfung im unendlichen Raum liegen, und ich war ein Teil des Ganzen.

Es kam mir wie ein Wunder vor, daß ich dort lag, Geist und Körper praktisch hilflos, und dennoch meine Verbindung zu den Sternen verfolgen konnte. Bei diesem Gedanken überflutete mich ein seltsames Gefühl, und meine Seele schien in die Dunkelheit hinauszusteigen; Angst hatte ich nicht.

Ich fragte mich, ob ich tot wäre, so wie ich geglaubt hatte, ich würde sterben, als ich über dem Geländer hing, und ich war froh, denn dies bedeutete für mich Freiheit.

Aber dann wußte ich, daß ich nicht gestorben war und auch nicht sterben würde, sondern daß sich durch die Schwäche und die Medikamente die Fesseln meiner Seele gelöst hatten. In jedem Menschen liegt eine Seite verborgen, wie auch der Mond seine dunkle Seite hat, aber mir wurde die Gnade geschenkt, sie zu schauen. Es war wie im Weltraum zwischen den Sternen in der Nacht der Götter, und dort lagen die Wurzeln meines Seins.

Mit dieser Erkenntnis kam ein tiefes Gefühl der Befreiung. Ich wußte, die Fesseln meiner Seele würden sich nie wieder ganz schließen; ich hatte einen Weg zu der dunklen, unbekannten Seite des Mondes gefunden. Und ich erinnerte mich an die Worte von Browning:

"Gott sei gedankt, selbst die Seele des Geringsten seiner Sterblichen hat zwei Seiten : Eine, die er der Welt zeigt; und eine andere, die er der Frau offenbart, die er liebt".

Es war eine eigenartige Erfahrung; aber sie ließ mich sehr glücklich zurück, und stark, meine Krankheit mit Gleichmut zu ertragen: für mich schienen sich geheimnisvolle Türen geöffnet zu haben. Ich lag viele Stunden allein und hatte kein Verlangen, mich mit meinen Büchern zu beschäftigen aus Angst, der Zauber, der mich umgab, könnte sich verflüchtigen. Am Tage döste ich vor mich hin, und wenn es auf die Dämmerung zuing, wartete ich auf den Mond, und wenn er kam, war ich mit ihm verbunden.

Ich weiß nicht mehr, was ich zum Mond gesagt habe oder er zu mir gesagt hat. Es ist auch nicht wichtig, jedenfalls wurde ich sehr vertraut mit ihm und gewann den Eindruck, daß er über ein Königreich verfügte, das weder materiell noch spirituell, sondern sein eigenes seltsames Mond-Königreich war. In diesem Königreich bewegten sich die Gezeiten, niemals aufhörend, immer in Bewegung - auf und nieder, vorwärts und zurück, steigend und fallend; zurückkommend mit der Flut, abfließend mit der Ebbe; und diese Gezeiten beeinflussten unser Leben. Sie beeinflussten Geburt und Tod und alle Vorgänge im menschlichen Körper. Sie beeinflussten die Paarung der Tiere und das Wachsen der Vegetation und die heimtückischen Vorgänge der Krankheit. Sie beeinflussten auch die Reaktion auf Drogen, und ein Teil davon war die Lehre von den Heilpflanzen. Alle diese Dinge erfuhr ich bei meiner Verbindung mit dem Mond, und ich war sicher, wenn ich mit dem Rhythmus und der regelmäßigen Wiederkehr seiner Gezeiten vertraut werden würde, dann würde ich sehr viel verstehen. Aber dies war nicht erlernbar für mich; er konnte mich nur abstrakte Dinge lehren, und Einzelheiten schon gar nicht, weil sie für meinen Verstand nicht zu begreifen waren.

Je länger ich bei ihm verweilte, desto mehr wurde ich mir des Wechsels von Ebbe und Flut bewußt, und mein ganzes Leben begann, sich ihm anzupassen. Ich spürte, wie meine Lebenskraft stieg und sank und wieder stieg und sank. Und sogar als ich dies meinem Tagebuch anvertraute, schrieb ich im Einklang mit seinem Rhythmus, wie Sie

vielleicht bemerkt haben. Erzähle ich jedoch von den Dingen des täglichen Lebens, so schreibe ich auch in den Stakkato-Rhythmen des täglichen Lebens. Nun gut, ich lebte im Einklang mit dem Mond in einer sehr seltsamen Weise, a»s ich dort krank darniederlag.

Meine Krankheit nahm ihren Verlauf, und ich kroch nach einigen Tagen wieder nach unten, mehr tot als lebendig. Meine Familie war sehr besorgt. Sie hatte einen heftigen Schock erlitten und machte viel Aufhebens um mich. Als die Neuigkeit jedoch ihren Glanz verloren hatte, nicht mehr so spektakulär war und zur Routine wurde, wurde die Geschichte langweilig. Der Doktor versicherte ihnen, ich würde an diesen Anfällen nicht sterben, auch wenn es sehr danach aussähe; so nahmen sie sie mehr und mehr mit Gleichmut hin und ließen mich alleine mit ihnen fertig werden. Mir jedoch gelang es niemals, sie gleichmütig zu nehmen; ich geriet jedesmal neu in Panik. Man mag theoretisch wissen, daß man nicht daran stirbt, aber es ist zu beängstigend, wenn man keine Luft mehr bekommt. Wer würde da nicht in Panik geraten!.

Nun, wie gesagt, alle gewöhnten sich daran, und schließlich wurde die Sache sogar lästig. Es war ein langer Weg mit dem Tablett vom Erdgeschoß bis zu meinem Schlafzimmer. Auch ich war es leid, denn wenn ich unter Atemnot litt, kam ich kaum die Treppe hinauf. So überlegten wir, ob ich das Zimmer wechseln sollte. Die einzige Alternative war eine Art Verlies mit Aussicht auf den Hof -oder ich hätte jemandem das Zimmer wegnehmen müssen. Ich muß jedoch gestehen, die Aussicht auf das Verlies erfüllte mich mit Unbehagen.

Dann fielen mir plötzlich die alten Ställe am Ende eines langen engen Streifens ein, den wir aus Höflichkeit Garten nannten; dort mußte es möglich sein, eine Junggesellenwohnung einzurichten. Der Gedanke ließ mich nicht mehr los, und ich machte mich auf den Weg durch eine Wildnis von Lorbeer, um herauszufinden, was daraus zu machen wäre.

Alles war scheußlich überwuchert, aber ich bahnte mir einen Weg und folgte der Spur eines längst verlorenen Pfades. Schließlich kam ich zu einer kleinen Tür mit einem Spitzbogen, wie eine Kirchentür, eingefast mit einer Mauer aus verwitterten rötlichen Ziegelsteinen. Die Tür war verschlossen; ich hatte keinen Schlüssel, aber ein Druck mit der Schulter genügte, und ich fand mich in einem Wagenschuppen wieder. Auf der einen Seite lagen die Pferdeställe, auf der anderen war der Sattelraum. In der Ecke führte eine Wendeltreppe nach oben und verlor sich in Spinnweben und Dunkelheit. Die Treppe kam mir recht wackelig vor, und so kletterte ich vorsichtig hinauf und landete oben auf dem Heuboden. Dieser war ganz in Dunkelheit gehüllt und nur durch einige Lichtstrahlen, die sich durch die Ritzen der geschlossenen Fensterläden hineinstahlen, erhellt.

Ich öffnete einen der Fensterläden und - hielt ihn in der Hand; er hinterließ einen breiten Spalt, durch den Sonnenlicht und frische Luft in das modrige Dunkel hereinbrachen. Ich lehnte mich hinaus und war begeistert von dem, was ich sah.

Der Name unserer Stadt, Dickford, besagte, daß sie an einem Fluß lag; vermutlich der Fluß, der bei Dickmouth mündete, einem Seebad, etwa zehn Meilen entfernt. Also der Fluß war hier, wahrscheinlich der River Dick, und obwohl ich hier geboren und aufgewachsen war, hatte ich seine Gegenwart nie wahrgenommen. Er verlief durch eine kleine verwilderte Schlucht und mußte ein ganz beachtlicher Fluß sein, nach dem zu urteilen, was ich durch die Büsche erkennen konnte. Ein Stück weiter mündete er offensichtlich in eine Wasserleitung, und die Häuser, die die alte Brücke ein wenig unterhalb säumten, verdeckten die Sicht auf den Fluß. Deshalb war mir nie aufgefallen,

daß Bridge Street nicht nur von Brücke abgeleitet wird, sondern tatsächlich eine Brücke war. Dies hier war sogar ein richtiger Strom, etwa zwanzig Fuß breit, überhangen von Weiden wie ein totes Wasser an der Themse. Das war die Überraschung meines Lebens. Wer hätte gedacht, daß irgendjemand, und dazu noch ein Junge, sein ganzes Leben einen Steinwurf von einem Fluß entfernt lebt, und nicht wußte, daß es ihn gibt ? Aber ich hatte auch nie einen Fluß gesehen, der sich so gut versteckt hatte, denn die rückwärtigen Teile der langen engen Gärten endeten unmittelbar an der Schlucht, die mit denselben alten Bäumen und hängenden Büschen überwuchert war wie unser sogenannter Garten. Ich nehme an, alle Jungens von hier kannten ihn, aber ich war ordentlich erzogen worden, und in einer solchen Wildnis zu spielen, gehörte sich nicht für einen Jungen aus 'gutem Hause'.

Nun, es gab ihn, und man hätte sich durchaus einbilden können, auf dem Lande zu sein, denn nicht einmal ein Kamin ragte über die schwer beladenen Bäume hinaus, die beide Ufer säumten, soweit das Auge reichte, bis zu der Stelle, wo das Wasser in einem grünen Tunnel verlief. Jetzt wußte ich auch, warum ich diesen Fluß in meiner Jugend nicht entdeckt hatte: er hätte mich wahrscheinlich so fasziniert, daß ich vor Aufregung hineingefallen wäre.

Ich erkundete die Gegend genauer. Mein künftiges Quartier war solide gebaut, im Queen Anne-Stil, so wie das Haus auch, und es wäre kein großer Aufwand, den weitläufigen Dachboden in eine Reihe von Räumen und ein Badezimmer umzubauen. An der einen Stelle gab es bereits einen Kamin, und unten hatte ich Wasserhahn und Abfluß gesehen. Ganz begeistert von meiner Entdeckung, kehrte ich zum Haus zurück, wo ich mit der üblichen kalten Dusche empfangen wurde. Es stand außer Frage, daß die Diener mit ihren Tabletts hinauskommen würden, wenn ich krank war. Ich hatte das Verlies zu nehmen oder gar nichts. Ich sagte: "Der Teufel soll die Diener holen und: zum Teufel mit dem Verlies!" (Seit meiner Krankheit war es mit meiner Laune nicht zum Besten bestellt), nahm das Auto, machte eine übliche Geschäftsrunde und ließ die Familie in ihrem Saft schmoren.

Das Geschäft lief nicht ganz so gut. Wir mußten versuchen, in den Besitz einer Reihe von Hütten zu gelangen, die abgerissen werden sollten, um Platz für eine Tankstelle zu schaffen. Eine alte Dame wollte nicht

mitmachen, und ich mußte mit ihr verhandeln. Ich ziehe es vor, solche Dinge selbst zu erledigen und nicht Gerichtsvollziehern oder ähnlichen abscheulichen Typen zu überlassen, denn ich hasse es, diese alten Leute vor den Kadi zu zerren. Das ist eine unangenehme Sache für alle Beteiligten.

Früher waren das Bauernhütten gewesen; die Stadt war um sie herum gewachsen, und in der letzten von ihnen lebte seit dem Jahre X eine alte Dame namens Sally Sampson, die nicht weg wollte. Wir hatten ihr eine andere Wohnung angeboten mit allem Drum und Dran. Es sah so aus, als wenn es doch noch eine Sache für das Gericht würde, was ich bei diesen alten Leuten überhaupt nicht schätze, die an ihren Dingen hängen. So klopfte ich mit dem kleinen Messingklopfer an Sallys grüne Tür und entschloß mich, mein Herz zu verhärten, was ich nicht sehr gut kann; aber besser ich als der Gerichtsvollzieher.

Sally öffnete die Tür etwa einen halben Zoll an einer schrecklich klirrenden Kette, an der man ihre ganze Hütte hätte wegziehen können, und fragte, was ich wolle. Hoffentlich hatte sie keinen Schürhaken in der Hand! Wie es das Unglück wollte, war ich nach dem steilen Gartenpfad so außer Atem, daß ich kein Wort herausbrachte; ich konnte mich nur gegen ihren Türpfosten lehnen und wie ein Fisch nach Luft schnappen.

Das reichte. Sally öffnete die Tür, legte den Schürhaken weg, zerrte mich hinein, setzte mich in ihren einzigen Sessel und drückte mir eine Tasse Tee in die Hand. Anstatt Sally zu vertreiben, trank ich Tee bei ihr. Wir besprachen die ganze Angelegenheit, und was kam heraus ? Sie hatte nichts außer ihrer langjährigen Rente, aber in dieser Hütte konnte sie ein wenig Geld verdienen, indem sie für vorbeikommende Radfahrer Tee kochte. In der Behausung, die wir ihr angeboten hatten, war dies nicht möglich, und wenn sie nicht ein wenig zu tun hätte, um Körper und Seele zusammenzuhalten, dann wäre sie reif für das Armenhaus. Kein Wunder, daß die alte Dame störrisch war.

Da hatte ich den nächsten geistreichen Einfall. Wenn das Dilemma mit meiner Junggesellenwohnung das Dienstbotenproblem war, dann lag hier die Lösung. Ich erzählte Sally von meinen Plänen, und sie weinte lange, einzig und allein aus Freude. Ihr Hund war vor kurzem gestorben. Seitdem fühlte sie sich tagsüber sehr einsam und nachts war sie sehr beunruhigt. Offensichtlich sollte ich den Platz ihres Hundes einnehmen. So regelten wir die Sache auf der Stelle. Ich sollte unser neues Quartier ausbauen und dann würden Sally und ich einziehen und einen gemeinsamen Haushalt führen, und die Tankstelle könnte in Ruhe gebaut werden.

Triumphierend ging ich nach Hause und informierte die Familie. Aber auch diese Lösung behagte ihr nicht. Sie sagten. "Die Leute werden reden!" Ich entgegnete: "Eine alte Rentnerin ist genau die Richtige für ein Techtelmechtel. Die Leute werden nur dann tratschen, wenn ihr anfangt! Der Platz ist von der Straße aus nicht einzusehen und niemand wird wissen, daß ich umgezogen bin." Sie gaben nicht auf: "Die Dienstboten werden klatschen", und ich antwortete: "Zur Hölle mit den Dienstboten!" Sie ließen nicht locker:" Schließlich hast du nicht die Hausarbeit am Hals, wenn die Dienstboten kündigen. Also schick sie nicht gleich zur Hölle!" Ich versuchte, sie zu überzeugen: "Es gibt keinen Diener, der bei einem Skandal kündigt, versteht ihr das denn nicht, er will doch das Ende zu erleben. Versteck ein Gerippe im Schrank, und du kannst dich vor Personal nicht retten!" Meine Schwester gab nicht auf: "Was sollen die Friendly Girls denken, wenn du mit Sally am Ende des Gartens in Sünde lebst, auch wenn du es nicht zugibst."

"Zur Hölle mit den Friendly Girls!" und dabei blieb es. Als meine Schwester jedoch Sally in ihrem besten schwarzen Hut mit Perlen sah, räumte sie ein, zu weit gegangen zu sein. So begann unser gemeinsames Leben - Sally in den Pferdeställen und ich auf dem Speicher - eine Art Garten Eden, bevor die Schlange kam.

Kapitel 2

Ich liebte den Platz. Mein Wohnzimmer hatte vier Dachfenster, alle nach Süden, mein Schlafzimmer ging nach Osten hinaus, und die Sonne weckte mich jeden Morgen. Ich baute einen großen Herd aus Ziegelsteinen und gebranntem Torf von der Marsch, brachte an beiden Seiten Regale an und konnte jetzt endlich alle die Bücher anschaffen, die ich schon immer hatte haben wollen. Dies war bisher nicht möglich gewesen, weil es in meinem Schlafzimmer nicht genug Platz gab und mir die Vorstellung zuwider war, meine Bücher im Haus verstreut zu haben. Die eigenen Bücher sind eine sehr intime und persönliche Angelegenheit. Sie enthüllen so viel von der eigenen Seele, und ich hatte keine Lust, meine Bücher offen zur Schau zu stellen, denn meine Schwester hätte ohnehin nur auf ihnen herumgehackt. Außerdem hätten sie wahrscheinlich die Friendly Girls verdorben und die Dienstboten zum Klatschen angeregt.

Zugegeben, es war schäbig von mir, aber der Gedanke, meine Schwester würde mich in meinem Stall besuchen, paßte mir überhaupt nicht in den Kram. Sie ist in ihrer Art ja ganz annehmbar, in der Stadt sogar sehr angesehen, aber wir haben nichts gemeinsam. Meine Mutter nannte mich immer den Wechselbalg: Gott weiß, warum ich in diese Familie geboren wurde. Meine Schwester und ich sind immer wie Hund und Katze gewesen, und seit ich mit Asthma zu kämpfen hatte, verhielt ich mich meistens wie die Katze. Jedenfalls wollte ich meine Schwester nicht dort haben. Doch der Versuch, sie fernzuhalten, war zum Scheitern verurteilt; alles, was ich tun konnte war, ein Patentschloß an der Tür anzubringen und sie anklopfen zu lassen, wenn sie hereinwollte. Die Dinge ließen sich besser an, als ich befürchtet hatte, auch wenn meine Schwester von Anfang an Sally wegen ihrer Arbeit anraunzte. Sally war nicht gerade ein Putzteufel, aber eine hervorragende Köchin. Bei meiner Schwester verhielt es sich umgekehrt. Sally erklärte ihr: "Ich arbeite für Mr. Maxwell und nehme nur von ihm Anweisungen an, und damit basta!" Meine Schwester kam zu mir und forderte Sallys Kopf. Ich blieb stur: "Ich bin mit Sally zufrieden und werde sie nicht hinauswerfen. Außerdem: Ich mag Staub, er macht die Wohnung so gemütlich!"

Meine Schwester schnappte ein, wie immer: "Na schön, dann verreck doch in deinem Stall. Aber denk ja nicht, ich komme, wenn dein letztes Stündlein geschlagen hat."

"Das ist ganz in meinem Sinne", gab ich ihr recht. Dabei beließen wir es, und sie hat ihr Wort gehalten.

So kam es, daß mein Partner Scottie und der Doktor die einzigen Leute waren, die ihren Fuß über die Schwelle setzten, und sie fühlten sich bei mir wohl. Das Problem war nur, wenn sie kamen, blieben sie hocken und fanden kein Ende. Sie waren jedoch in Ordnung, vor allem Scottie; es gab eine Reihe anständiger Kerle in der Stadt und Umgebung -Jungens, zu denen man gehen konnte, wenn man Schwierigkeiten hatte. Ich kannte sie alle und war zu jedermann freundlich, das gehörte zum Geschäft. Echte Freunde hatte ich jedoch nicht, ausgenommen vielleicht Scottie in seiner verschrobenen Art. Auch Scottie und ich haben nichts gemeinsam, und jeder von uns geht seinen Weg, aber ich kann mich in jeder Notlage auf ihn verlassen; es gibt schlechtere Gründe für eine Freundschaft als diesen.

Er ist ein seltsamer Vogel mit einer noch seltsameren Geschichte. Seine Eltern standen auf der Bühne. Als sie hier auf Tournee waren, bekamen sie die Grippe und starben, und Klein-Scottie wurde ins Armenhaus gesteckt. Schon im zarten Alter von drei Jahren war sein schottischer Akzent voll ausgeprägt. Er hat ihn nie verloren, und alles weitere

entwickelte sich aus diesem Samenkorn: Er nahm den örtlichen Dialekt der Armen an, und dann waren - um dem Ganzen die Krone aufzusetzen - sein Lehrer und dessen Frau Cockneys; das Mischmasch, was dabei herausgekommen ist, - Sie müßten es hören. Nur gut, daß er ein wortkarger Mensch ist.

Aber mit seiner außergewöhnlichen Schweigsamkeit und meiner Abneigung gegen harte Geschäftspraktiken haben wir einen großartigen Ruf der Redlichkeit in unserer Gegend erworben, was sich für uns auf lange Sicht besser ausgezahlt hat, als eine schnelle Mark zu machen. Dennoch schäumte meine Schwester vor Wut, als sie von einigen dieser Abschlüsse hörte. Hätten wir tauschen können, dann hätte sie das Geschäft geführt und ich die Friendly Girls.

Scotties Erziehung war die übliche, aber das Schottische kam immer wieder durch, und er machte das Beste daraus. Wenn ihm jemand ein Stipendium spendiert hätte, wäre er wahrscheinlich weitergekommen; aber diesen Jemand gab es nicht, und als er die Schule hinter sich hatte, verschaffte man ihm eine Stelle als Bürojunge und ließ ihn für sich selbst sorgen.

Auch meine Erziehung war die herkömmliche. Man schickte mich auf eine örtliche Akademie für die Söhne feiner Leute, und das sagt schon alles. Es war eine Einrichtung, die Körper und Geist schwächte. Für mich ist nichts Gutes dabei heraus gekommen, soweit ich das beurteilen kann; andererseits glaube ich nicht, daß es mir besonders geschadet hat. Die Schule schloß ihre Pforten, als der Rektor mit der Zuckerpuppe aus dem Süßwarenladen auf und davon ging. Ein angemessenes Ende, schließlich wurde in dem Etablissement nach dem Motto "Zuckerbrot und Peitsche" verfahren: strenge Vorschriften in den Klassenräumen und lose Sitten in den Schlafsälen. Selbst im zarten Alter von damals fragte ich mich, ob der Schulleiter jemals jung gewesen war. Ich schnappte alle wörtlichen Weisheiten auf, wie sie Jungens unter derartigen Umständen einfallen; aber vielleicht ist das besser als gar nichts. Ich war nie von Hause weg gewesen, und wenn, dann nur ganz kurz. Als ich meine Tätigkeit im Büro unter meinem Vater aufnahm, hatte Scottie sich schon häuslich eingerichtet und das Aussehen eines ältlichen Bürovorstehers angenommen, der seit Generationen bei der Firma beschäftigt war. Er sprach von meinem Vater immer nur als "Mr. Edward", als wenn er diese Stellung unter seinem Vater dort gehabt hätte. Und auch wenn er an meinem Bett saß, nannte er mich immer nur "Mr. Wilfred". Wir waren ungefähr gleichaltrig, aber während Scottie bereits Erfahrung als Geschäftsmann hatte, war ich noch ein junger Dachs.

Ich mochte Scottie von Anfang an, aber mein Vater verhinderte jegliche Art persönlicher Freundschaft am Arbeitsplatz. Als beim Tod meines Vaters alles durcheinandergeriet, war es Scottie, der die Dinge wieder ins Lot brachte. Unser alter Bürovorsteher überließ sich nur seinen Tränen. Scottie und ich, jung wie wir waren, mußten ihn aufrichten. Jeder erwartete, daß er mich beraten würde, und wenn man ihn später, als alles vorüber war, reden hörte, hatte er das Geschäft gerettet, während es in Wirklichkeit Scottie war.

Als mein Asthma ausbrach, wurde mir schnell klar, daß ich ein sehr unsicherer Faktor im Geschäft sein würde. Es war nicht ratsam, sich bei Routinearbeiten auf mich zu verlassen. Ich bin nie ein guter Auktionator gewesen, nicht einmal in meinen besten Zeiten. Zum Versteigern muß man geboren sein, es ist eine Gabe Gottes. Außerdem sehe ich schlecht, und manches Mal bin ich von wütenden Kundinnen der Günstlingswirtschaft bezichtigt worden, wenn ich ihre Gebote verpaßt hatte oder den Zuschlag Leuten gab, die ihn gar nicht haben wollten. Einmal habe ich fünf Posten an ein unglückliches Geschöpf mit laufender Nase verkauft, bevor mir dämmerte, daß seine

Äußerungen ein Niesen waren und kein Gebot. Meine Fähigkeit liegt im Taxieren. Ich taxiere alles, ausgenommen Bilder.

Der Doktor, der meine Entwicklung sah, riet mir, einen Partner zu nehmen. Ich bat ihn, meine Familie behutsam darauf vorzubereiten. Er tat es, und sie stimmten zu. Die Abwicklung ihrer Geschäfte würde nach wie vor über mich laufen. Was ihnen jedoch nicht paßte, war der Partner, den ich auswählte, nämlich Scottie. Sie hatten gehofft, wir würden irgendein Mitglied einer Adelsfamilie in die Firma nehmen, das seine Finanzen aufpolieren wollte.

Wie ich erwartet hatte, machten sie ein furchtbares Geschrei. Zugegeben, er ist schrecklich gewöhnlich; seine Art, sich zu kleiden, ist geschmacklos und seine Aussprache ist undeutlich, aber er ist ehrlich, tüchtig, freundlich und verdammt fleißig.

Ich glaubte nicht, daß er für die Firma eine schlechte Visitenkarte war, denn unsere Kunden pflegen nicht unbedingt persönliche Kontakte mit ihren Immobilienmaklern. Bei uns haben sie es jedenfalls nicht getan, und ich habe mich nie der Illusion hingegeben, sie würden es tun - im Gegensatz zu meiner Schwester. Leute für den 'Flag-Day' auftreiben zu wollen ist eine Sache, das Vergnügen ihrer Gegenwart eine andere. Es gibt niemanden, den ich nach einem Asthmaanfall lieber bei mir hätte haben wollen als Scottie, und das ist ein guter Test. Er sitzt da wie eine Glucke und sagt kein Wort, aber es tut gut, daß er da ist. So nahm ich ihn als Partner, und sicherlich hatte ich nicht den schlechteren Teil gewählt. Es ist ein eigenartiger Charakterzug meiner Familie, daß sie erbittert gegen eine Sache angeht, selbst wenn sie nichts Besseres anzubieten hat. Kurz nachdem er mein Partner geworden war, heiratete Scottie. So etwas verändert eine Freundschaft, selbst wenn man die Frau mag, und ich mochte sie nicht. Sie war in Ordnung und ganz nach dem Herzen meiner Schwester, die sie für ein anständiges Mädchen hielt- sie war die Tochter des örtlichen Beerdigungsunternehmers. Nun, Versteigerer stehen eine Stufe über Leichenbestattern - ich weiß gar nicht, wen ein Leichenbestatter eigentlich heiraten sollte - und ich hätte eher vermutet, daß meine Schwester diese Ehe als geschäftsschädigend ansehen würde, aber weit gefehlt!. Ist es nicht eigenartig? Scotties Gewöhnlichkeit stört mich nicht, wohl aber die seiner Frau, während es auch hier bei meiner Schwester umgekehrt ist.

Scotties Heirat hinterließ eine Lücke dort, wo ohnehin nicht viel gewesen war; er war mehr als ein Kamerad, er war ein Freund.

Nachdem Scottie in das Geschäft eingetreten war, gab ich mich nicht mehr mit Routinearbeiten ab, sondern einzig und allein mit dem Taxieren, also dem Teil des Geschäftes, der mir lag. Er führte mich über Land, und ich traf interessante Leute, vor allem bei Gerichtsverhandlungen, denn sehr oft zog man mich als Sachverständigen hinzu, was viel Spaß macht, wenn man Sinn für Humor hat. Manchmal ließ mich der eine Anwalt aussagen und manchmal ein anderer, und der, der mir bei der einen Verhandlung das letzte Wort ließ, versuchte bei der nächsten, mich in den Schmutz zu ziehen. Und anschließend gingen wir alle zusammen im George essen. Der Wirt, ein Freund von mir, legte es darauf an, uns betrunken zu machen. Bei mir ist es ihm nie gelungen, jedenfalls nicht allzusehr. Da ich es für ihn ersteigerte, kannte ich sein Gesöff; manches war gut, manches nicht. Wir beide hatten eine stillschweigende Vereinbarung getroffen...

Das war genau nach meinem Geschmack, aber die Anwälte waren heute hier und morgen dort, und obwohl ich viel Spaß mit ihnen hatte, wurden wir nie Freunde. Zu guter Letzt gab ich mich mehr oder weniger mit Sally, meinen Büchern und dem Radio

zufrieden. Jeder sagte, ich wäre verdammt ungesellig, aber Gott weiß, ich war es nicht, sofern ich die Art von Gesellschaft haben konnte, die ich wollte. Also spielte ich mein Asthma weidlich aus.

Ich las die unterschiedlichsten und erstaunlichsten Sachen, eine Menge über Theosophie, was im Haus früher nicht möglich gewesen wäre, jedenfalls nicht in Ruhe. Einiges sagte mir zu, anderes nicht. Die Lehre von der Wiedergeburt akzeptierte ich; sie war das Beste, was mir je begegnet war und half mir sehr. Mein jetziges Leben sah nach einem Reinfall aus, und so hoffte ich auf das nächste. Wenn ich nichts besseres zu tun hatte, dachte ich über das letzte nach.

Ein Asthmaanf all fesselte mich immer ein oder zwei Tage ans Bett. Nach einer Weile ist man seine Bücher leid, Besucher hatte ich nicht einmal in meinen guten Tagen ermutigt, und jetzt war ohnehin keine gute Zeit für mich. Außerdem hätte ich wahrscheinlich gar nicht reden können. So lag ich nur da, grübelte und amüsierte mich damit, meine vergangenen Leben zu rekonstruieren.

Es ist schon eigenartig: Ich, der ich nicht einmal in der Lage bin, die Handlung für einen Roman zusammenzubringen, konnte ausgeklügelte und phantastische Inkarnationen der Vergangenheit erfinden. Und wenn ich mich den ganzen Tag mit ihnen beschäftigt hatte, so wie nach einem Asthmaanfall, dann begann ich, davon zu träumen. In dem Zustand nach einer Morphiumspritze tauchten diese Bilder in meinen Träumen mit außergewöhnlicher Lebhaftigkeit auf. Ich lag zwischen Schlafen und Wachen und hätte mich nicht bewegt, auch wenn das Haus unter mir abgebrannt wäre. In diesem Zustand schien mein Geist keine Mauern oder Grenzen zu kennen. Normalerweise schwebte ich über den Dingen und hatte ein Brett vor dem Kopf wie die meisten meiner Mitmenschen. Meine Gefühle waren für mich ein rätselhaftes Durcheinander aus dem, was ich sein sollte und was ich ernsthaft versuchte zu sein. Aber wenn ich betäubt im Bett lag, gab ich mich keinen Selbsttäuschungen hin.

Das Eigenartige an diesem Zustand war sein seltsam verdrehter Sinn für Realität. Normale Dinge waren weit weg und nicht wichtig; aber in dem inneren Reich, wie ich es nannte, das mir der Einstich einer Spritze beschert hatte, waren meine Wünsche Gesetz; ich konnte alles schaffen, was ich wollte, allein durch meine Vorstellungskraft. Ich kann sehr gut verstehen, warum Leute Drogen nehmen: Sie setzen ihr Leben für eine Traumwelt aufs Spiel und entfliehen dem Alltag, ohne ihn je zu vermissen. Einen großen Teil meiner Entwicklung verdanke ich dem Betäubungsmittelgesetz. Am besten läßt sich mein Leben mit einer vitaminlosen Diät vergleichen - jede Menge nahrhaftes Zeug, aber das kleine bißchen, das für die Gesundheit entscheidend ist, fehlte. Ich glaube, meine Krankheit war geistiger Skorbut. Mit meinen Halluzinationen und theosophischen Büchern kam ich Peter Ibbetsons Idee der Hellsichtigkeit sehr nahe. Allmählich lernte ich den Kniff mit dem Tagträumen, und obwohl ich nicht dieselbe Klarheit erreichte wie unter Rauschgift, so war dies besser als nichts; ab und zu jedoch ging ein Tag-Traum in einen Nacht-Traum über, und es kam etwas wirklich Sinnvolles heraus.

Was ich tat, war etwas Ähnliches wie Romanlesen, aber auf höherer Ebene, denn schließlich lesen wir Romane zur Bereicherung des täglichen Lebens. Denken Sie nur einmal an einen Eisenbahnwagen und schauen Sie dem Mann, der am harmlosesten aussieht, über die Schulter. Sie werden feststellen, daß er den blutrünstigsten Roman liest. Je harmloser der Mann, desto blutiger der Roman. Und erst die Damen ...! Und

was ist mit dem braungebrannten Typen, der aussieht wie ein harter Kerl und gerade aus der Südsee zu kommen scheint? Er liest wahrscheinlich ein Gartenbuch.

Thriller sind für mich ein Versuch, unsere spirituelle Diät mit Vitaminen anzureichern, wobei das Problem ist, das richtige Rezept für einen Thriller zu finden. Man mag sich vielleicht noch mit dem Helden als Ersatz für ein Abenteuer identifizieren können, aber die Heldinnen..., meistens sind sie albern.

Ich wurde mehr und mehr zum Experten, meine eigenen romantischen Rezepte auszutüfteln, während die vorgeschriebenen für mich immer langweiliger wurden. Beinahe freute ich mich auf meine Asthmaanfälle, denn sie verhiessen eine Dosis Rauschgift. Dann würden die Phantasien Wirklichkeit werden und die Überhand gewinnen, und ich würde 'Leben sehen' in außergewöhnlicher Form.

Allmählich entwickelte ich auch die Fähigkeit, mit der Natur zu 'fühlen'. Meine erste Erfahrung machte ich, als ich während meiner ersten Attacke zufällig mit dem Mond in Verbindung kam; später las ich einige Bücher von Algernon Blackwood; außerdem von Muldoon und Car-rington: 'Die Aussendung des Astralkörpers'. Dies brachte mich auf eine Idee: Muldoon ging es gesundheitlich schlecht. Wenn er durch die Krankheit geschwächt war, stellte er fest, daß er aus seinem Körper heraustreten konnte. Asthma bedeutet auch eine Schwächung des Körpers. Mystiker, die Visionen haben wollen, fasten; jeder Asthmatiker, der nachts schlafen möchte, schläft mit leerem Magen. Nehmen Sie alle drei Dinge zusammen - das Asthma, die Drogen und den Hunger - und Sie haben alle Voraussetzungen, aus Ihrem Körper hinauszugehen, zumindest scheint es so zu funktionieren. Das einzige Problem war das Zurückkommen. Wenn ich ganz ehrlich bin, es hätte mir nicht sehr viel ausgemacht, nicht zurückzukommen - zumindest theoretisch, obwohl ich die ein oder zwei Male, als es riskant wurde, wie ein Besessener um mein Leben kämpfte. Hoffentlich langweile ich Sie nicht; ich fand es damals jedenfalls sehr interessant. Aber es ist ohnehin nicht möglich, es allen recht zu machen. Warum soll ich mir dann nicht wenigstens selbst diesen Spaß gönnen?

Kapitel 3

Nun möchte ich aber weitererzählen. Ich hatte Ihnen erklärt, ich würde immer besser mit meinen Reinkarnationsphantasien. Das ist richtig und wiederum auch nicht. Diese Fähigkeit entwickelte sich schubweise. Eine Weile passierte gar nichts, und plötzlich kam ich einen Schritt vorwärts, dann wieder eine Weile Stillstand, und dann erneut ein Schritt. Bei den Theosophen habe ich gelesen, die beste Möglichkeit, sich an vergangene Inkarnationen zu erinnern, sei, abends im Bett zu liegen und den Tag zurückzuverfolgen. Ich habe es versucht, glaube aber nicht, daß etwas daran ist. Man denkt nicht wirklich zurück, sondern erinnert sich in einer Reihe zusammenhangloser Bilder rückwärts, was nicht dasselbe ist. Zumindest versuchte ich es. Wenn jemand eine bessere Idee hat, würde ich sie gerne erfahren. Ehrlich gesagt glaube ich, vieles ist Augenwischerei.

Ich war immer schon vom alten Ägypten fasziniert, und da es im Reich der Phantasie ja nichts kostet, amüsierte es mich, mir nun einzubilden, in einer vergangenen Inkarnation ein Ägypter gewesen zu sein; also eine ganz schöne Zeitspanne zwischen jetzt und damals, während ich bei den Würmern schlief - eine langweilige Beschäftigung! Und so entschied ich mich, auch ein Alchimist gewesen zu sein, der, ich brauche es eigentlich nicht zu erwähnen, den Stein des Weisen entdeckte.

Eines Sonntagabends ging ich mit der Familie zur Kirche, wie ich es gelegentlich um des lieben Friedens willen und aus geschäftlichen Gründen tue, man muß sich anpassen, wenn man in einer kleinen Stadt lebt. Ein Gastpfarrer hielt die Predigt, und nicht schlecht. Bisher war mir nicht aufgefallen, wie wundervoll die Bibelversion von 1611 ist. Es ging um die Flucht nach Ägypten, um Gold, Weihrauch und Myrrhe, und um die Drei Heiligen Könige, die von einem Stern geleitet wurden. Ich war beeindruckt. Als ich nach Hause kam, suchte ich die Bibel, die ich bei der Taufe geschenkt bekommen und nie mehr angeschaut hatte, außer unter Zwang, und las alles nach, über Moses und die Weisheit der Ägypter, und über Daniel und die Weisheit der Babylonier. Wir hören eine Menge über Daniel in der Löwengrube, aber wir erfahren nichts über seine offizielle Tätigkeit als Belsazar, Hauptmagier beim König von Babylon und Statthalter von Chaldäa. Auch die eigenartige Geschichte von der Schlacht im Tal der Könige, vier gegen fünf, interessierte mich - Amraphel, König von Shinar; Arioch, König von Ellasar; Chedorlaomer, König von Elam und Tidal, König der Nationen. Ich wußte nichts über sie, aber ihre Namen waren wundervoll und spukten in meinem Kopf herum. Dann die noch eigenartigere Geschichte von Melchisedek, König von Salem, Priester des allerhöchsten Gottes, der sich aufmachte, Abraham zu suchen, der Brot und Wein brachte, nachdem der Kampf vorüber war und die Könige in den Schlammgruben versunken waren. Wer war dieser Priester eines vergessenen Kults, den Abraham verehrte? Es wird viel Aufhebens um die Helden des Alten Testaments gemacht. Im allgemeinen finde ich sie nicht bewunderungswürdig. Aber diese hier faszinierten mich. So fügte ich eine Inkarnation in Chaldäa in den Zeiten Abrahams meiner Sammlung bei.

Dann erlitten meine Bemühungen einen Rückschlag. Auf einem Plakat entdeckte ich die Ankündigung eines Vertrags über Wiedergeburt. Veranstalter war die Loge der Theosophischen Gesellschaft am Ort; ich ging hin. Der Vortrag war gut. Am Ende der Diskussion stand eine Dame auf und verkündete: "Ich bin die wiedergeborene Hypatia!" "Das ist nicht gut möglich", hielt ihr der Vorsitzende entgegen, "Mrs. Besantist es!"

Da begann die Dame zu raisonieren. Um ihre Stimme zu übertönen, hämmerte jemand auf dem Klavier herum. Ich ging bedeppt nach Hause und warf Chedorlaomer und Co. in den Papierkorb. Eine Zeitlang mied ich die Reinkarnationsphantasien und nahm meine früheren Versuche, mit dem Mond in Verbindung zu treten, wieder auf. Der kleine Fluß unter meinem Fenster hatte Flut, und wenn ich genau hinhörte, wußte ich, was die Flut unten an der Küste anrichtete. Direkt über unserem Garten war ein Wehr, es markierte das Ende des Tidenwassers. Wenn die Flut hoch stand, war es ruhig, war sie niedrig, gab es einen hübschen silbrigen Wasserfalleffekt. Es lag dann ein anderer Geruch, einer nach See, in der Luft, den ich sehr mochte, auch wenn er wahrscheinlich ungesund war. Es erstaunte den Doktor immer wieder, wieso ich, ein angeblicher Asthmatiker, so nahe am Wasser wohnen konnte, und er erklärte es sich damit, daß es sich um Salzwasser handelte. Ich aber glaube, daß mein Asthma durch das Theater mit meiner Familie ausgebrochen ist, und es wurde zum ersten Mal besser, nachdem ich die Tür hinter mir zugeschlagen hatte und in die Ställe gezogen war. Schließlich ist Asthma nicht dasselbe wie Bronchitis. Es liegt eigentlich nicht am Blasebalg, sondern die Brustmuskulatur verkrampft sich, und die Lunge wird eingeklemmt.

Jedenfalls mochte ich den Duft nach Seetang, der bei Niedrigwasser bis zu mir hinaufkam. Der Nebel, der aus dem Wasser der tiefen Schlucht emporstieg und nie meine Fenster erreichte, bildete eine Landschaft aus Eichen und Lagunen, vom Licht des Mondes übergossen, und die Bäume ragten heraus wie Schiffe unter vollen Segeln. Wenn die Flut sich an der Bucht zurückzog, das Salzwasser frisches Wasser zurückbrachte und bis zum Wehr hochdrückte, so daß sich die Schleusen beim Wechsel der Flut öffneten, mischte sich eine seltsame Stimme in das gurgelnde und strudelnde Wasser, wie eine unaufhörlich streitende Stimme, als ob sich Land und See in den Haaren lägen.

Oft lauschte ich dem Versuch des Landwassers, das Seewasser zurückzudrängen und erinnerte mich an das, was ich von unserem hiesigen Archäologen gelesen hatte: dieser Teil der Welt war überschwemmtes Land gewesen. Wenn die Flut hochstand, erhoben sich die Kuppen wie Inseln aus der salzigen Marsch und den Wasserläufen im Schlamm, denn die ganze Erde hier ist Schlick, von den Hügeln in Wales herabgeschwemmt. Wenn die Seedämme bis an die Bucht gingen, wäre das Schwemmland sechs Fuß tief. Wilhelm von Oranien baute die Dämme; einmal brachen sie, und das Wasser kam hinauf bis zur Kirche. Deshalb gibt es in Dickmouth Schleusen, die sich nur bei halber Flut öffnen.

Zwischen uns und der See liegt salzige Marsch; die Stadt steht auf der ersten Anhöhe. Dahinter erhebt sich ein bewaldeter Kamm, über den die Straße führt. Wenn man in der Dämmerung nach Hause kommt, sieht man die neblige Marschlandschaft, viele Meilen weit. Im Mondschein wirkt sie wie Wasser, und man könnte glauben, die See wäre erneut gekommen, das Land zu überfluten.

Die Geschichte vom untergegangenen Lyoness mit den Kirchen, die im Wasser versunken sind und deren Glocken aus der unergründlichen Tiefe läuten, hat auf mich immer eine seltsame Faszination ausgeübt. Ich bin von Dickmouth aus im Ruderboot draußen gewesen und habe durch das klare ruhige Wasser einer Nippflut deutlich die Mauern und Türme eines alten Klosters gesehen, das überflutet wurde, als der Fluß in einer Sturmnacht über die Ufer getreten war.

Oft habe ich auch an die bretonische Legende der verlorenen Stadt Ys und ihrer Magier gedacht, wie in einer Nacht durch Verrat die Schlüssel übergeben wurden, und wie die See hereinkam und alles überschwemmte. Ich stellte Vermutungen über das Rätsel von

Carnac an, über unser eigenes Stonehenge und über die Menschen, die es einst gebaut haben und warum? Dabei kam mir der Gedanke, es müßte zwei Kulte geben, einen Sonnenkult und einen Mondkult, und daß meine Liebe zum Mond und zur See die ältere war, und daß sie für die einen dasselbe bedeutet, wie das andere für uns. Ich konnte mir gut vorstellen, daß die Druiden, die Priester des Sonnenkults, auf die seltsamen Seefeuer eines vergessenen Kults geschaut hatten wie wir auf ihre Hügel und Hünengräber. Irgendwie, ich weiß nicht warum, kam mir in den Sinn, daß die, die den Mond und die See anbeteten, bei Niedrigwasser große Feuer anzündeten, die bei hereinkommender Flut mitgerissen wurden. Ich sah vor mir, wie einmal im Jahr ein Scheiterhaufen auf dem nackten Felsen brannte: schwarzer Felsen, bedeckt mit Schlamm aus der tiefsten Tiefe, und leer Tang und große, aus der Tiefe emporsteigende Schalentiere, die keinen Fischer fürchten. Ich sah den hohen Haufen brennend herabtreiben mit blau züngelnden Salzflammen, und als die Flut stieg, beleckten ihn die langsam heranrollenden Wellen. Es zischte und wurde unten schwarz bis der hohe feurige Kamm schäumend ins Wasser stürzte. Dann war wieder alles ruhig, außer den langsamen ruhigen Schlägen der dunklen Wellen gegen die Felsen, die den riesigen Tang und die großen Schalentiere mit sich zurück in die Tiefe nahmen. Manchmal waren diese Visionen des nach innen schauenden Auges seltsam wirklich und echt, und dann gelang mir das, was in einem Traum selten geschieht: ich hatte den eigentümlichen, bitteren Geruch des brennenden, vom Salzwasser gelöschten Holzes in der Nase...

Kapitel 4

Es ging mir so wie immer, eher ein bißchen besser. Im Vorfrühling nach einem teuflischen Asthmaanfall hatte ich am Quartalstag - einem Tag, an dem wir im Büro sehr beschäftigt waren - ein seltsames Erlebnis. Bevor es allzu schlimm wurde, hatte mich der Doktor vorsorglich mit Drogen vollgepumpt (bei meiner letzten 'Vorstellung' hatte ihn der Sturm aufgehalten). Ich lag in meiner üblichen Verfassung, dem Sterben nahe, flach und es war mir egal, ob der Himmel auf mich herabstürzte, als ich zwischen Schlafen und Wachen eine eigenartige Vision hatte.

Ich trat aus meinem Körper heraus und ließ ihn hinter mir, so wie es Muldoon beschreibt, und ich fand mich wieder im Schwemmland in der Gegend von Bell Head. Mit einem Gefühl der Überraschung bemerkte ich, daß es feste flache gelbe Sandbänke waren anstatt des dunklen angeschwemmten Schlammes wie sonst. Offensichtlich gab es keine Seedeiche. Wo Wasser war, war wirklich Wasser, und wo Land war, war wirklich Land und nicht das Misch-Masch der Marsch von heutzutage.

Ich hatte den Eindruck, auf einer felsigen Stelle zu stehen, umgeben von nistenden Seevögeln, und oberhalb meines Kopfes auf einer hohen Stange hing ein Feuerkorb. Hinter mir am kahlen Strand lag ein kleines Ruderboot oder, besser gesagt, ein Paddelboot, und es sah genauso aus wie die primitiven Boote aus Weidengeflecht, mit Häuten überzogen, wie man sie aus den Geschichtsbüchern kennt. Ich wartete neben dem Feuerstoß, bereit diesen anzuzünden, wenn ein Schiff den Kanal hoch durch die Marsch kommen würde; seit Tagen hatten wir die Ankunft dieses Schiffes herbeigesehnt, denn es kam von einer langen Seereise zurück, und ich wurde des Wartens allmählich müde. Plötzlich entdeckte ich, unerwartet nahe im Nebel und in der Dämmerung, das Schiff. Es war ein langes, flaches Boot ohne Deck, mit Ruderern und einem einzigen Mast und einem großen purpurfarbenen Segel, von den verblassenden Resten eines hochrot eingestickten Drachens geziert.

Als das Schiff beidrehte, schrie ich - aber es war zu spät, den Stoß anzuzünden. Sie holten schnell das Segel ein und ruderten rückwärts, um das Boot von der Sandbank fernzuhalten. Als sie zurückfuhren, sah ich, einen Steinwurf von mir entfernt, eine Frau hoch oben auf dem Heck in einem geschnitzten Stuhl sitzen. Sie hatte ein großes Buch auf dem Schoß. Bei dem Durcheinander um das Segel hob sie den Kopf, und ich nahm ihr blasses Gesicht mit den scharlachroten Lippen wahr, und ihr langes dunkles Haar, von einem goldenen, mit Juwelen besetzten Band gehalten, erinnerte mich an das Aussehen von Seetang bei Ebbe. Einen kurzen Moment, als das Boot von der Sandbank abdrehte, sah ich ihr direkt ins Gesicht. Sie gab meinen Blick zurück, und ihre Augen waren wundersam wie die einer Seegöttin. Jetzt fiel es mir wieder ein: das Boot, auf das wir warteten, sollte vom Lande jenseits des Sonnenuntergangs eine fremde Priesterin bringen, die wir für unseren Kult gerufen hatten. Die See brach die Deiche und überschwemmte das Land, und es wurde gemunkelt, sie habe die Kraft, die See zu beherrschen. 'Nun,' dachte ich, 'dies ist die Seepriesterin, auf die wir gewartet haben.' Nachdem sie den Blickkontakt gelöst hatte, glitt sie in ihrem Boot an mir vorbei und verschwand im Nebel und in der Dämmerung. Da wurde mir klar, ihr Ziel war der Hügel, der sich einige Meilen landeinwärts aus dem Schlick erhob. Auf seiner Kuppe stand ein offener Tempel aus Steinen mit einem ewigen Feuer, der Sonne geweiht; unten lag eine Höhle, in der das Wasser hochstieg und die Opfer mit sich nahm, die lebend an die Felsen gebunden waren. Es ging das Gerücht, die Seepriesterin würde für ihre Göttin

viele Opfer fordern, und als ich mich an ihre kalten, seltsamen Augen erinnerte, glaubte ich es auch.

Leider mußte ich mich von meinen Phantasien losreißen und Scottie bei der vierteljährlichen Abrechnung helfen und hatte keine Zeit mehr für Tagträume von Seepriesterinnen oder ähnliche Hirngespinnste.

Ich erinnerte mich, damals, zu Großvaters Zeiten, hatte es einen alten Herrn namens Morgan gegeben, dem eine Menge Land in dieser Gegend gehörte, und als er alt wurde, vertraute er es unserer Firma an. Dann starb er und hinterließ eine alte Schwester. Sie hatte eine Gesellschafterin, eine Nichte, eine fremdländisch aussehende junge Frau, vermutlich französischer Abstammung. Wie der Name sagt, müssen die Morgans Waliser gewesen sein; wie dem auch sei, obwohl seit unzähligen Generationen hier ansässig, hatten sie nie richtig hierher gehört. Die alte Dame hinterließ ihrerseits ihren gesamten Besitz ihrer Gesellschafterin. Das war nicht unvernünftig, da sie keinerlei Verwandte hatte und die Letzte ihres Geschlechts war. Sie vermachte der Gesellschafterin das Erbe unter der Bedingung, den Namen Morgan anzunehmen. Diese ging darauf ein und nannte sich von nun an Le Fay Morgan, denn ursprünglich war sie eine Miss Le Fay gewesen. Natürlich kam die Nachbarschaft nie mit dem Namen Le Fay Morgan zurecht, und als die Generation, die sie unter dem Namen Miss Le Fay gekannt hatte, ausgestorben war, wurde sie von der nächsten Generation einfach Miss Morgan genannt.

Mein Vater, der für die alte Miss Morgan, die Erste, gearbeitet hatte, verpfändete das gesamte Ackerland, auf das der alte Oberst Morgan sein Vertrauen gesetzt hatte, und kaufte dafür in Dickmouth Grundstücke in dem Glauben, es würde ein aufstrebendes Seebad werden, denn die Eisenbahnstrecke war schon bis zu uns gediehen und sollte bis zur Küste verlängert werden. Wie es das Schicksal so wollte, kam es zu einer Wirtschaftskrise und die Eisenbahn blieb da, wo sie war. Mein Vater hatte also alles, was gut und teuer war, verscherbelt und wertloses Zeug erstanden. Zu seinem Glück starb die alte Dame: Ich möchte nicht wissen, was er von ihr zu hören bekommen hätte.

In Erwartung des Booms, den Dickmouth als Seebad erleben würde, hatte er in alle Richtungen reihen- und terrassenförmig prunkvolle Einfamilienhäuser gebaut. Es gab Geschäfte und ein scheußliches Gewölbe an dem Platz, der für den Bahnhof vorgesehen gewesen war. Selbst die Stelle für eine Pier war bereits ausgesucht, die Gott sei Dank jedoch niemals gebaut wurde. Mit dem Aufkommen der Kraftfahrzeuge war Dickmouth später aufgeblüht, und schließlich hatten wir praktisch alles vermietet - aber zu welchem Preis! Selbst nachdem wir das Ganze aufgemöbelt und zusammengeklebt hatten, warf der Besitz fast nichts ab, denn mein alter Herr war der Prophet Jeremia sämtlicher Bauhaie gewesen. Der Gesellschafterin der alten Dame, die eigentlich hätte fein heraus sein müssen, blieb gerade genug, um Körper und Seele zusammenzuhalten und sie in schwarzen Seidenkleidern herumlaufen zu lassen.

Nachdem wir alle Pachten, die auf einundzwanzig Jahre liefen, weit unter Preis abgewickelt hatten, taten die Herren von der Eisenbahn den letzten Schritt, und als unsere Fünfundsiebzig-Pfund-Pachten in andere Hände übergingen, brachten sie vier oder fünfhundert ein. Alles kam wieder ins Lot, selbst die Pachtverträge, und jetzt waren wir am Zug. In den vergangenen Quartalen hatte ich Morgan der Zweiten einige Schecks mit ganz hübschen Summen schicken können, und es sah so aus, als ob sie in ihren letzten Lebensjahren noch ein wenig Glück haben würde als Ausgleich für die ungewöhnlich schlechten Zeiten.

Mit diesen Grundstücken mußte damals, als die Pachten fielen, etwas geschehen. Ich glaubte nicht, daß es noch Sinn hatte, die weißen Elefanten meines Vaters weiter zu pflegen. Einige waren ohnehin den Pachten zuvorgekommen, indem sie freiwillig zusammengebrochen waren. Die anderen kamen nach Hause, um zu schnarchen oder was immer weiße Elefanten tun, wenn ihre Zeit vorüber ist. Ich hatte Miss Le Fay Morgan eine nette Summe für den Platz an der Anlegestelle geboten und ein Vermögen für dieses schreckliche Gewölbe, das in den letzten Jahren wegen seiner gefährlichen Konstruktion mit Brettern vernagelt gewesen war. In meinen Augen war es schade, noch weitere Grundstücke zu verkaufen, zumal ich läuten gehört hatte, daß die Eisenbahn elektrifiziert werden sollte. So hatte ich insgeheim die Hoffnung, mich durch Miss Morgan sanieren zu können: Wir würden den Umbau finanziert bekommen, den Gewinn wollte ich mit ihr teilen. Es wäre ein verdammt gutes Geschäft für sie gewesen und hätte ihr geholfen, wieder auf die Beine zu kommen. So ist das mit uns Häusermaklern: wir nagen und knabbern und stochern, immer ganz unten.

Mein Vater hatte die verwundeten weißen Elefanten mit Instandsetzungsklauseln vermietet. Eine solche Klausel ist ein eigenartiges Geschäft, bei dem der eine sein Geld für den Besitz eines anderen verschwendet. Gegen Ende des Pachtvertrages bekommt er nichts mehr heraus. Im übrigen hatte mein Vater geglaubt, es wäre sinnvoll, bei billigen Ziegelsteinen als Fassade eine dünne Zementschicht zu verwenden. Wenn man guten Zement nimmt, der besser zusammenhält als alles andere, ist nichts dagegen einzuwenden. Tut man dies jedoch nicht - und der alte Herr hat es natürlich nicht getan - dann bröckelt der Zement in der ersten Frostnacht ab und fliegt beim ersten Sturm davon. Die armen Teufel, die diese Häuser mit der Instandsetzungsklausel genommen haben, sind dabei verdammt schlecht weggekommen.

Die Häuser und Pachtverträge brachen alle zusammen, und so mußte etwas geschehen. Scottie war nach London gefahren, um in einem Rechtsstreit eines Kunden auszusagen. Ich hatte ihm vorgeschlagen, Miss Le Fay Morgan aufzusuchen und ihr meine Idee schmackhaft zu machen: nämlich umzubauen statt zu verkaufen.

Ich habe die Erfahrung gemacht, daß Frauen auf Neues viel schneller eingehen, wenn man es ihnen mündlich beibringt, als wenn man ihnen schreibt. Wenn es um Hauseigentum geht, geraten sie schnell aus der Fassung und urteilen eher nach dem Mann, mit dem sie reden, als nach der Sache. Ich wußte, Scottie mit seinem überaus vorsichtigen und redlichen Auftreten würde einen guten Eindruck auf sie machen.

Er kam wie Noahs Taube zurück, aber ohne Olivenzweig zwischen den Lippen, im Gegenteil: er hatte Anstoß erregt. Offenbar war er bei der Adresse, die in unseren Akten stand, gewesen und in einem alten Stall gelandet, den man zu einem Studio umgebaut hatte. Der alte Scottie war eine Hühnerleiter zu dem, was wohl der Heuboden gewesen war, hinaufgeklettert und hatte Stühle mit abgesägten Beinen vorgefunden, so daß man praktisch auf dem Boden saß. An den Wänden standen Diwane', die aus Kisten mit Matratzen und persischen Brücken gebaut waren. Scottie wußte, daß es Boxermatten waren, denn er hatte die Decken umgedreht und druntergeguckt. Für Scottie waren Matratzen unabdingbar mit Betten verbunden, und er war schockiert. Ich versicherte ihm aber: "Je mehr Leute, desto weniger kann passieren!" Es half alles nichts, auch nicht, daß ich argwöhnte: "Vielleicht bis du nur deshalb so schockiert, weil du Pettycoats hochgehoben und drunterge-guckt hast."

"Du spinnst. In dem Moment, als ich beim Hereinkommen die abgesägten Stühle gesehen habe, schwante mir schon etwas. Aber als die Dame hereinkam, da wußte ich, daß etwas faul ist."

"Seit wann machen wir mit der Dame Geschäfte?" fuhr er fort. "Der Himmel weiß es", entgegnete ich.

Scottie rümpfte die Nase; es paßt ihm nicht, wenn ich den Namen des Herrn mißbrauche.

"Ihr Name stand in den Unterlagen, als ich Teilhaber in der Firma wurde", fuhr er fort.

"Ihr Name stand schon in den Büchern, als ich geboren wurde", sagte ich.

"Wie alt ist sie dann?" fragte Scottie.

"Nun geh schon", sagte ich, "ich bin sechsunddreißig, und meine Eltern kannten sie so lange, wie ich mich erinnern kann."

"Nun gut", sagte Scottie, "eine Dame kam ins Zimmer, wenn man überhaupt von einem Zimmer sprechen kann - ich würde es eine Scheune nennen - und ich sagte zu ihr: 'Ich möchte Miss Le Fay Morgan sprechen', und sie antwortete: 'Ich bin Miss Le Fay Morgan.'"

Da fuhr ich fort: 'Sie haben sich gut gehalten, Madam - wenn Sie gestatten, daß ich so etwas sage.' Sie wurde rot und entgegnete: 'Sie hätten Ihr Geschäft besser schriftlich vorgetragen', und ich gab ihr recht.

Aus all dem schloß ich: Wer auch immer die Dame sein mochte, mit der wir seit Jahren als Miss Le Fay Morgan Geschäfte getätigt hatten, Miss Le Fay Morgan war es nicht.

Das brachte uns in eine unangenehme Lage. War es unsere Sache, die ursprüngliche Miss Le Fay Morgan ausfindig zu machen ? Wir sahen uns die Korrespondenz an, die so dick war wie die Familienbibel. Die Unterschrift war unverändert, die ganzen Jahre hindurch. Ich nahm den ersten Brief, den letzten und einige dazwischen und ging mit ihnen zum Geschäftsführer der Bank. Er und sein Kassierer warfen einen Blick auf die Briefe und erklärten, die Unterschrift sei in Ordnung. Ich kam zu Scottie zurück, und wir kratzten uns die Köpfe. In diesem Augenblick kam die Nachmittagspost, da kratzten wir uns die Köpfe noch heftiger, denn sie brachte ein Schreiben von Miss Le Fay Morgan, die erklärte, sie wäre im Grand Hotel in Dickmouth abgestiegen, und der Seniorchef möchte doch bitte herüberkommen und sie über das Grundstück führen, „da sie die Geschäfte immer mit seinem Vater getätigt habe.“

„Ein kluges Mädchen“, lautete Scotties Kommentar „wirst du gehen?“

„Darauf kannst du wetten“, sagte ich.

„Nimm besser kein Geld mit“, warnte mich Scottie.

Kapitel 5

Ich fuhr nach Dickmouth, ging zum Grand Hotel und fragte nach Miss Le Fay Morgan. Der Page wies mir in dem von riesigen Palmen bestandenen Hof einen Parkplatz zu. Während ich wartete, beobachtete ich mit Vergnügen die Leute. Dickmouth und seine Bewohner waren auf dem besten Weg, sich zu mausern, und es lohnte sich hinzusehen, wobei es mich immer wieder in Erstaunen setzt, wie Frauen sich in Schale werfen und dabei dem Trugschluß erliegen, sich 'schön gemacht' zu haben mit Dingen, die alle anderen häßlich finden...

Dann betrat eine Dame die Halle. Sie war hochgewachsen, schlank und trug eine schwarze Schottenmütze aus Samt mit einer Diamantbroche und einen schwarzen Pelzmantel mit riesigem Kragen und Stulpen. Ich fand, sie sah schick darin aus, mit langen, fließenden Linien, während einige andere sich hier und da mit Firlefanz umgaben, von denen sie sich deutlich abhob. Sie hatte die Mütze bis über das mir zugewandte Ohr gezogen, und ihr riesiger Kragen stand hoch, so daß ich ihr Gesicht nicht erkennen konnte, aber nach der Art, wie sie sich bewegte, war sie etwas Besonderes.

Sie sah sich um, als ob sie jemanden suchte, rief einen Pagen, und dieser zeigte auf mich.

'Oh,' sagte ich zu mir, 'Das ist also die Dame, die Stuhlbeine absägt?' Sie kam zu mir herüber, und ich erhob mich, um sie zu begrüßen. Wegen ihres Kragens konnte ich immer noch nicht viel von ihrem Gesicht sehen, aber genug, um zu verstehen, warum Scottie so überstürzt nach Hause geeilt war. Sie hatte schöne Augen und ihre Lippen waren stark geschminkt. Das allein hatte Scottie schon gereicht.

Es ist eigenartig, wenn man an die erste Begegnung mit einem Menschen zurückdenkt, der später eine wichtige Rolle im eigenen Leben spielt und sich fragt, ob man schon etwas geahnt hat von dem, was später passiert ist. Obwohl ich ihr Gesicht noch nicht gesehen hatte, in ihrer Gegenwart hätte ich keine andere Frau auch nur eines Blickes gewürdigt ...

Sie reichte mir die Hand:

"Mr. Maxwell?" fragte sie.

Wir tauschten Höflichkeitsfloskeln aus, und ich starrte sie unentwegt an. Sie sah mir fest in die Augen, offenbar entschlossen, eine heikle Sache in Angriff zu nehmen. Scottie hatte dem Anschein nach kein Geheimnis aus seiner Sicht der Dinge gemacht. Es war nicht schwierig zu erraten, warum sie gekommen war. Scottie, brav mit der Leichenbestattertochter verheiratet, war schwer zu entflammen und Miss Le Fay Morgan hatte wohlweislich nichts mit ihm versucht. Möglicherweise würde sich herausstellen, daß ich aus anderem Holz geschnitzt war, zumindest wenn ich nach meinem alten Herrn geriet; er hatte meine Mutter ganz schön zum Narren gehalten.

"Ich kannte Ihren Vater", fuhr sie fort.

Ich wußte nicht, was ich entgegnen sollte. Schließlich konnte ich ihr schlecht ins Gesicht sagen, daß sie log - und ich wollte es auch nicht. Ich habe einmal Sarah Bernhardt gehört, als sie eine Szene aus L'Aiglon in einer Variete-Version zum Besten gab. Sie war so alt, wie diese Frau hier - wenn man ihr Glauben schenken wollte, und ich war in dem Moment schon halb bereit, ihr zu glauben - und sie hatte dieselbe goldene kehlige Stimme gehabt. König Lear sagt, eine tiefe Frauenstimme ist wundervoll, aber ich bezweifle, ob er an diese Art tiefe Stimme gedacht hat, als er davon sprach.

Ich nahm sie mit zu meinem Auto. Sie hatte eine Zeitlang geschwiegen. Offenbar war sie eine Frau, die schweigen konnte, eine feine Sache, wenn jemand ein Gespür dafür hat. Als ich sie einsteigen ließ, erhaschte ich einen Blick auf ihre Fesseln.

"Du bist mir eine schöne Hexe", murmelte ich, als ich diese Fesseln sah. Sie trug sehr feine dunkle Strümpfe. Strümpfe sagen viel über eine Frau aus!

Schweigend saß sie im Wagen. Ich hatte das Gefühl, etwas sagen zu müssen und ließ einige unbedeutende Bemerkungen über den Ort fallen. "Ja" war ihre einzige Reaktion. Je länger ich neben ihr saß, desto mehr spürte ich ihre Gegenwart.

Ich hatte mir eine Rundfahrt ausgedacht und parkte das Auto an einer strategisch günstigen Stelle. Dann begannen wir mit der Besichtigung der Häuser, wobei ich etwas Weiteres über Miss Le Fay Morgan herausfand: Es gab nicht viel, was sie über Hausbesitz nicht wußte. Sie kannte nicht nur die Fachausdrücke vom Bau - und all die kleinen Tricks; sie hatte auch ein gesundes Verständnis für feste Grundsätze. Das kann man nicht lernen, nicht einmal durch Erfahrung; schon während der gesamten Korrespondenz mit Miss Morgan, ein Vierteljahrhundert zurück, war ich von ihrem bewundernswerten Sinn für Grundsätze beeindruckt gewesen. Ich war froh, daß meine Begleiterin den Kragen hochgeklappt hatte. Ich wollte ihr Gesicht gar nicht sehen, wirklich nicht.

Unser Weg hatte uns bis zu einem Haus am Ende der Promenade geführt, so daß wir ein gutes Stück zum Auto zurückgehen mußten. Das Haus war eine freistehende Villa, stark heruntergekommen, und lag auf eigenem Grund und Boden; aus den hinteren Fenstern reichte der Blick weit über das Marschland und die Bucht. Ich schaute hinaus und sah eine heftige Bö über die Wasserfläche heranstürmen.

"Wir hätten besser gewartet, bis dies hier vorüber ist", sagte ich.

Sie folgte meinem Blick, sah die Hügel in der Ferne schnell verschwinden und stimmte mir zu.

Wir standen in einer Art Atelier mit einem Gasofen. In der Spülküche hatte ich einen Münzzähler entdeckt, warf einen Schilling hinein und zündete das Feuer mit einem Streichholz an. Eine Sitzgelegenheit gab es nicht. Miss Morgan löste das Problem, indem sie sich auf den Fußboden setzte, mit dem Rücken zur Wand, ihre langen schlanken Beine ausgestreckt und die Fesseln kreuzend. Ich hatte erneut Gelegenheit, ihre außerordentlich hübschen Strümpfe zu bewundern.

"Ich sitze gern auf dem Boden", sagte sie.

"Haben Sie deshalb von Ihren Stühlen die Beine abgesägt", fragte ich, ohne nachzudenken, was ich sagte, denn bis jetzt war ich sehr vorsichtig und geschäftlich mit ihr umgegangen.

Sie lachte - dieses tiefe goldene kehlige Lachen, das schon beim ersten Mal ein eigenartiges Gefühl in mir wachgerufen hatte.

"Es tut mir leid, ich habe Ihren Partner offenbar überfordert."

"Ja, das haben Sie wirklich", gab ich zu und wußte nicht, was ich weiter sagen sollte.

"Er gehört nicht zu den Leuten, denen man etwas erklären kann", fuhr sie fort.

"Und ich?" fragte ich, aus dem plötzlichen Gefühl heraus, zum Narren gehalten zu werden.

Sie betrachtete mich.

"Sie sind besser als er - aber nicht viel", fügte sie nach kurzer Pause hinzu, und wir lachten beide.

Es ging mir durch den Sinn, daß sie sehr schnell und ganz geschickt das Thema gewechselt hatte, als sie meine Reaktion bemerkte - aber vielleicht hatte sie mich gar

nicht auf den Arm nehmen wollen. Ich spürte intuitiv, daß es mit Miss Le Fay Morgan etwas Besonderes auf sich hatte. Sie war jedenfalls eine ausgeprägte Persönlichkeit, und da kann man manches entschuldigen.

Der Wind rüttelte mit Gewalt an den Fenstern und lenkte unsere Aufmerksamkeit ab, was ganz in meinem Sinne war, denn ich wollte mich zurücktasten zum sicheren Boden der Geschäftsmäßigkeit, wenn das überhaupt möglich ist, während man mit gekreuzten Beinen neben einer Fremden auf dem Boden sitzt. Miss Le Fay Morgan hatte keine Skrupel- Sie war gekommen, um Probleme aus der Welt zu schaffen, und sie nutzte die Gelegenheit. "Ich möchte mit Ihnen sprechen", sagte sie.

Ich wappnete mich mit einem möglichst unbefangenen Gesichtsausdruck.

"Ihr Partner hat sich nicht gescheut, mich eine Diebin zu nennen", sagte sie "und es hätte nicht viel gefehlt, und er hätte mich auch als Mörderin bezeichnet." "Wir müssen wissen, was aus Miss Le Fay Morgan geworden ist."

"Ich bin Miss Le Fay Morgan."

Ich antwortete nicht. Der Himmel hatte seine Schleusen geöffnet. Keiner von uns wollte hinausgehen und die Tür hinter sich zuschlagen. "Glauben Sie mir nicht?" fragte sie.

"Da Sie Ihr Gesicht hinter dem Kragen verstecken, kann ich nicht viel von Ihnen erkennen."

Sie hob die Hände und löste den Kragen am Hals, er fiel zurück und enthüllte Gesicht und Oberkörper.

Sie war eine dunkelhaarige Frau mit braunen Augen, schwarzen Brauen, einer leicht gebogenen Nase und blasser, cremefarbener Haut. Ihre Wimpern waren nicht mit Mascara nachgefärbt - das hatte sie nicht nötig - aber ihre Lippen trugen ein knalliges Rot. Auch ihre Hände waren schlank und weiß, die Nägel zu Spitzen gefeilt und sahen aus, als wären sie in Blut getaucht; alles in allem, mit dem schwarzem Pelz, dem weißen Gesicht und den scharlachroten Tupfern an Mund und Fingernägeln eine aufregende Erscheinung, durchaus dazu angetan, einem Junggesellen aus einem Kaff wie Dickmouth den Kopf zu verdrehen. Als sie ihren Pelz öffnete, fing ich eine Duftwolke auf, aromatisch und würzig. Ein eigenartiger Duft mit einem kräftigen Hauch Moschus. Ich zwang mich, an das Immobiliengeschäft zu denken.

"Was glauben Sie, wie alt ich bin?" fragte sie.

Ich sah sie an. Ihre Haut war glatt, ohne Falten, wie elfenbeinfarbener Samt. Nie zuvor hatte ich eine so liebeliche Haut gesehen, zu meiner Schwester ein Unterschied wie Tag und Nacht; doch der Ausdruck ihrer Augen war nicht der eines Mädchens. Es lagen keine Falten unter ihnen, und die Haut war straff wie bei einer jungen Frau. Ihr Blick drückte Wachsamkeit aus, aber auch Gelassenheit. Sie war sicherlich kein junges Mädchen, trotz ihrer Figur, aber war es möglich, daß Miss Le Fay Morgan sich so - und mir fiel kein anderes Wort als Scotties schrecklicher Ausdruck ein - gut gehalten hatte?

Sie schien meine Gedanken zu erraten.

"So, Sie glauben wohl nicht an die Kunst der Kosmetik?" fragte sie.

"Nicht in dem Ausmaß", entgegnete ich offen.

"Auch nicht an Hormone?"

"Offen gesagt, nein."

"Und angenommen, dies alles wäre das Ergebnis von Gedankenkraft?"

Ich zögerte, und plötzlich stieg in meiner Erinnerung ein anderes Gesicht auf, das ich gesehen hatte, so ungewöhnlich wie das ihrige - das Gesicht der Seepriesterin in meiner Vision, die in dem großen geschnitzten Stuhl auf dem hohen Heck gesessen hatte, das Buch mit den schweren Schnallen lesend.

Die Wirkung auf mich war ungeheuer. Für einen Moment war ich wieder an der Bucht in Nebel und Dämmerung. Jegliches Gefühl für Zeit und Ort war verschwunden; ich war in die Zeitlosigkeit entglitten. Meine Gefühle mußten sich wohl auf meinem Gesicht widerspiegeln haben, denn ich sah, wie Miss Le Fay Morgans dunkle Augen plötzlich wie Lampen zu leuchten begannen.

Ich kam in die Gegenwart zurück und sah Miss Le Fay Morgan an. Es war eine eigenartige Situation: Da saß sie in ihrem hübschen Pelz, ich in meinem alten Regenmantel - und eine eigenartige Spannung verband uns. Ich dachte an die wunderbare Szene in Rider Haggards Story, wo 'Sie' durch die Gardine kommt. Es war, als ob die Frau mir gegenüber ihre Hand auf einen Schleier gelegt hatte, den sie wegziehen konnte, um etwas sehr Seltsames zu enthüllen.

Dann begann sie zu sprechen: "Ich bin weit davon entfernt, eine junge Frau zu sein. Ich war auch keine junge Frau mehr, als ich zu Miss Morgan kam. Wenn Sie genau hinschauen, werden Sie es sehen. Ich habe für meine Haut gesorgt, und meine Figur hat für sich selbst gesorgt. Das ist alles."

Sie verhielt sich nicht wie eine junge Frau - und dennoch: Ihr Name stand in unseren Unterlagen seit einem halben Jahrhundert. Sie mußte mindestens in den Siebzigern sein. Ich schluckte heftig. "Nun, Miss Morgan, ich weiß wirklich nicht, was Ihr Alter mit unseren Geschäften zu tun hat. Wir werden die Schecks an die gleiche Adresse schicken wie immer und uns mit den Quittungen zufriedengeben, wie immer. Ich bin nicht kompetent, eine Meinung abzugeben. Sie wirken auf mich sehr jung; aber wenn Sie sagen, es ist die Belohnung dafür, daß

Sie auf sich aufgepaßt haben, so sehe ich keinen Anlaß, dies zu bezweifeln."

"Ich dachte, Sie wären ein Fachmann für Antiquitäten", sagte Miss Le Fay Morgan mit einem anzüglichen Lächeln und brachte mich gegen meinen Willen zum Lachen. Gleichwohl, sie hatte den Schleier fallengelassen, und wir beide atmeten wieder freier. Ich stand auf und ging zum Fenster. "Was glauben Sie, wie lange wird der Regenguß noch anhalten?" fragte sie

"So stark nicht mehr lange", beruhigte ich sie, "sobald es etwas nachläßt, werden wir uns hinausstellen und zum Auto gehen."

Sie nickte und starrte, den Rücken mir zugewandt, gedankenverloren aus dem Fenster. Ich fragte mich, woran sie wohl dachte. Wenn sie wirklich Miss Le Fay Morgan war, mußte sie viel zum Denken haben. Ihre Erinnerung ging wahrscheinlich bis zum Französisch-Preußischen Krieg zurück, wenn nicht sogar bis zum Krim-Krieg.

Ich versuchte, mir darüber klar zu werden, wie tief wir in der Sache drinsteckten, wenn wir unseren Mund hielten und nichts unternahmen. Natürlich war sie nicht die alte Gesellschafterin von Miss Morgan der Ersten. Ich habe mit Frauen nicht allzuviel Erfahrung, aber so unerfahren bin ich nun doch nicht. Ich fragte mich, was aus der ursprünglichen Miss Le Fay Morgan geworden war. Ich hatte einmal einen Krimi gelesen: Nachdem eine reiche alte Dame auf dem Kontinent gestorben war, hatte sich ihre Gesellschafterin für sie ausgegeben. Selbst wenn Miss Morgan die Zweite nicht wieder auftauchte, gab es keinen Grund, einen Mord zu vermuten. Vielleicht hatte Miss Morgan die Dritte in der letzten Stunde gut für sie gesorgt und sie dann respektabel beerdigt. Es war nicht unwahrscheinlich, daß Miss Morgan die Zweite dem Beispiel von Miss Morgan der Ersten gefolgt war, und da es weder Neffen noch Nichten gab, alles ihrer treuen Gesellschafterin hinterlassen hatte - eine sehr anständige Haltung und um einiges besser als organisierte Nächstenliebe. Vielleicht hatte es einen Haken gegeben, das Testament war ohne Zeugen gemacht worden oder so etwas, und die treue

Gesellschafterin erkannte, daß das Erbe, das man ihr versprochen hatte, an irgendeinen Vetter vierten Grades fallen würde, der ohnehin schon mehr besaß, als er brauchte, und sie hatte den Willen für die Tat genommen, wörtlich wie bildlich gesehen, und dann vergessen, uns von der Beerdigung zu unterrichten und die Unterschrift auf den Quittungen gefälscht.

Ich glaube, diese Gedankenspielerlei war bei Licht betrachtet einleuchtend. Eines jedenfalls war sicher, ich hatte keine Lust, Privatdetektiv zu spielen und meinen Kopf in ein Hornissenest zu stecken, nur um der Wahrheit die Ehre zu geben. Ich will nicht behaupten, ich hätte an Miss Le Fay Morgan Gefallen gefunden, dafür mißtraute ich ihr viel zu sehr, aber ich fand sie ausgesprochen aufregend. Das war einer der Gründe, warum ich damals nach London hatte gehen wollen. Ich hatte gehofft, schreibende Frauen wären wie Miss Le Fay Morgan; aber wer weiß, wenn ich dort hingegangen wäre, vielleicht hätten sich meine Wunschträume bald in nichts aufgelöst. Die einzige Autorin, die ich je gekannt hatte, sah aus wie Ophelia in der Wahnsinnsszene, und niemand hätte sagen können, wo das Haar endete und das Stroh begann.

Miss Le Fay Morgan schien meine Gegenwart vergessen zu haben, und ich bemühte mich, jede weitere Stellungnahme zu vermeiden, bis ich die Sache mit Scottie und Headley, unserem Anwalt, besprochen haben würde.

Wir wollten nicht hineingezogen werden, wenn an der Sache etwas faul war. Ich kann mir keine bessere Situation für einen Skandal vorstellen als die, mit Miss Le Fay Morgan in einer leeren Villa während eines Sturms eingeschlossen zu sein; so schlich ich durch den Raum, ohne ihre Aufmerksamkeit auf mich zu lenken, stellte den Mantelkragen hoch und glitt durch die Tür hinaus. Es regnete in Strömen, und der Sturm drückte mir das Wasser in den Kragen, aber dagegen war nichts zu machen. Also marschierte ich zum Auto, holte Miss Morgan ab und fuhr sie zum Hotel. Weil ich in den Regen hinausgegangen war, schimpfte sie mit mir wie eine Mutter, und wenn ich nur halb so dämlich aussah, wie ich mich fühlte, dann muß ich wie ein prämiertes Schaf ausgesehen haben. Ich sollte anhalten und mit ihr Tee trinken, aber ich wollte nicht, sagte, ich müsse nach Hause und mich umziehen, was die Wahrheit war; aber selbst wenn es nicht wahr gewesen wäre, ich hätte es gesagt, denn für diesen Nachmittag hatte ich von Miss Le Fay Morgan genug.

Kapitel 6

Natürlich trat das Unvermeidliche ein: ich bekam eine fiebrige Erkältung mit einem neuen Asthmaanfall.

Miss Le Fay Morgan rief im Büro an, um eine weitere Verabredung zu treffen. Scottie sagte ihr, ich wäre krank und bot sich selbst an. Sie wimmelte ihn ab und fragte nach Einzelheiten meiner Symptome; Scottie verriet sie ihr nicht, zumal er sie aus tiefstem Herzen ablehnte. Schließlich hing einer von beiden den Telefonhörer ein, aber ich habe nie herausgefunden, wer.

Scottie suchte Headley auf und malte das Bild in den schwärzesten Farben, aber Headley riet ihm, den Mund zu halten, und es von der anderen Seite zu betrachten: "Sie können nichts beweisen und sollten es besser auch gar nicht versuchen. Ohne Leiche keine gerichtliche Untersuchung!" Eine Leiche gab es, soweit wir wußten, nicht. Wenn es eine gab, dann spazierte Miss Le Fay Morgan lebendig in ihr herum. Ich habe den Verdacht, daß Scottie Headley auch zu den möglichen Auswirkungen Miss Morgans auf meine Moral konsultierte, wobei ich jedoch glaube, daß Headley die Sache mit anderen Augen sah. Scottie jedenfalls machte auf der ganzen Linie einen Rückzieher und kam schlechtgelaunt zurück. Er wollte mit mir sprechen, aber ich gab nur ein Schnaufen von mir und tat so, als ob ich halb bewußtlos wäre. Wenn man schon Asthma hat, dann muß man wenigstens auch seine Vorteile nutzen. Aus der erhitzten einseitigen Unterhaltung entnahm ich, daß niemand von mir verlangen würde, Miss Le Fay Morgan hochgehen zu lassen, um einer abstrakten Gerechtigkeit zu dienen, für die ich nicht die geringste Begeisterung hätte aufbringen können.

Scottie ging, durch die Unterredung besänftigt, zurück ins Büro und machte sicherlich nun dem Bürojungen das Leben schwer. Der Bürojunge gab ihm dies auf unerwartete Art und Weise zurück, und in einer Form, die für meine Geschäfte weitreichende Folgen hatte.

Aufgabe eines Bürojungen ist es, die Telefonzentrale zu bedienen; ist ein Junge dafür intelligent genug, dann ist er auch intelligent genug, sich für den Inhalt der Gespräche zu interessieren. Als Scottie und Miss Morgan einander anfauchten, hatte der Bürojunge offenbar gelauscht und seine eigenen Schlüsse gezogen. Als am nächsten Nachmittag eine nette Dame das Büro betrat und nach mir fragte, verwies er sie nicht an Scottie in dem hinteren Büro, sondern handelte auf eigene Verantwortung und erzählte ihr alles, was er wußte, und eine Menge, was er nicht wußte. Es würde mich auch nicht wundern, wenn eine halbe Krone ihren Besitzer gewechselt hätte. Nun, der Bürojunge schwänzte die Chorübung am Abend und ging ins Kino. Ich weiß es, weil der Vikar mich über meine Schwester bitten ließ, mit ihm zu sprechen, was ich ablehnte, weil es mich nichts anging, und es war jedenfalls ausgesprochen gemein, so gegen den Jungen vorzugehen. Weder meine Schwester noch der Vikar noch Scottie erfuhren jemals etwas über Miss Le Fay Morgan. Der Junge war in Ordnung.

Ob es die halbe Krone war oder Ritterlichkeit, werde ich nie erfahren, und es ist auch nicht so wichtig. Zudem hätte ich wahrscheinlich ohnehin nicht die Wahrheit herausbekommen. Der Bürojunge führte also die nette Dame durch die Büsche in den Hinterhof ins Erdgeschoß zu meiner Wohnung. Er steckte den Kopf durch das Küchenfenster und rief nach Sally, wie es seine Gewohnheit war, wenn er die Post brachte; Sally entriegelte die Tür, ließ ihn vom Fenster wieder herunterklettern und bat ihn herein, wie sie es immer tat, mit ihm oder Scottie im Schlepptau. Da spazierte der

junge Mann herein, die Treppe herauf und führte Miss Le Fay Morgan in mein Zimmer, ohne Rücksicht auf meine Aufmachung.

Natürlich war ich im Schlafanzug und Morgenmantel, immerhin aber rasiert.

"Da ich die Ursache Ihrer Krankheit bin, dachte ich, ich sollte Ihnen sagen, wie leid es mir tut", erklärte Miss Le Fay Morgan. Ich war so verdutzt, daß ich sie nur wortlos anstarrte. Ich hatte eine Portion Drogen intus, was für den Verstand nicht gerade förderlich ist, obwohl es unter gewissen Umständen die Zunge lockert, wie ich noch erfahren sollte.

Als ich den Versuch machte, vom Sofa aufzustehen und höflich zu sein, drückte sie mich zurück und deckte mich wie eine Mutter zu. Dann ließ sie sich neben mir auf dem großen Puff nieder, der für mein Tablett bestimmt war.

"Warum sind Sie nicht im Bett", fragte sie

"Weil ich es hasse, im Bett zu liegen", sagte ich, "ich stehe lieber auf und wandere herum."

Eigentlich bin ich ein unkonventioneller Mensch, aber da ich nie etwas mit unkonventionellen Frauen zu tun gehabt hatte, geriet ich völlig aus der Fassung und benahm mich so steif wie ein Pastor. Weil mein Kopf von den Drogen noch benebelt war, wußte ich nicht, was ich als nächstes sagen oder tun sollte. Mit dieser unkonventionellen Frau allein, fühlte ich mich wie ein Antialkoholiker auf seiner ersten Cocktailparty. Miss Le Fay Morgan begann mit einem Lächeln:

"Ist es gegen das Berufsethos, mit einem Kunden Freundschaft zu schließen?" fragte sie.

"Nein", antwortete ich, "gegen das Berufsethos ist es nicht; aber wer das tut, ist ein Narr."

Sie sah mich verdutzt an, und nachdem ich es ausgesprochen hatte, tat es mir leid. Ich hatte eine Gelegenheit verpaßt, die nie mehr wiederkommen würde. Genau das war es, weshalb ich hatte nach London gehen wollen, aber es war mir nicht gelungen, und nun kam mir das Glück auf halbem Weg entgegen. Vermutlich waren es die Betäubungsmittel, die mich so reagieren ließen. Sie scheinen alles Verborgene ans Tageslicht zu bringen. Zumindest bilde ich mir ein, ein wenig taktvoller gewesen zu sein, wenn ich hätte klarer denken können.

Miss Morgan sah mich scharf an. Wahrscheinlich erkannte sie, daß ich nicht ich selbst war. Sie nahm jedenfalls meine Unhöflichkeit nicht krumm und lenkte das Gespräch in eine andere Richtung.

"Was für ein hübsches Zimmer Sie haben."

Ich war ihr dafür sehr dankbar.

"Ich habe mich oft gefragt, wie Leute, die alles über Häuser wissen, wohnen."

Ich dachte: 'Wenn sie Scotties Wohnung sehen könnte oder unser Hauptgebäude, dann wäre sie enttäuscht.'

Sie ging umher und sah sich meine Bücher an, und ich fühlte mich unbehaglich. Ich hasse es, wenn sich fremde Leute für meine Bücher interessieren. Ganz besonders aber mißfiel es mir, daß Miss Morgan sie anschaute, denn ich war sicher, sie war äußerst kultiviert und gebildet -im Gegensatz zu mir. Meine Bücher sind ein Sammelsurium. Sie bemerkte meine Verlegenheit - sie war eine gute Beobachterin - denn sie wandte sich von den Büchern ab, ging zum Fenster und schaute hinaus. Für die Landschaft bin ich nicht verantwortlich, und so störte es mich nicht.

Dann hörte sie die Stimme des Wehrs.

"Ist das der Fluß dort unten?"

Ich bestätigte es.

"Der von Dickmouth kommt?"

Ich bejahte erneut. "Das ist der 'Narrow Dick', der schmale Dick. Wo der Broad Dick', der breite Dick, ist, habe ich nie herausfinden können, er ist auf keiner Karte eingezeichnet."

"Es gibt keinen Broad Dick", sagte sie, "der ursprüngliche Name des Flusses lautete River Naradek, Narrow Dick ist nur eine Verfälschung."

"Woher wissen Sie das?"

"Weil ich mich für diese Dinge interessiere, ich habe es nachgelesen."

"Wo haben Sie es gefunden?" fragte ich, denn ich war selbst an der Archäologie dieser Gegend interessiert und glaubte, gut Bescheid zu wissen.

Sie setzte ein eigenartiges Lächeln auf. "Wenn ich es Ihnen sage, glauben Sie es mir doch nicht, genausowenig wie Sie mir glauben, daß ich Vivian Le Fay Morgan bin."

Der Name kam mir so vertraut vor, daß ich für einen Augenblick abgelenkt war. Ich erinnerte mich nicht, wo ich ihn bereits gehört hatte oder in welchem Zusammenhang, dennoch war ich sicher, es wäre lebenswichtig, mich daran zu erinnern .

Miss Le Fay Morgan lächelte erneut.

"Ich nehme an, Sie wissen es nicht, aber obwohl Sie in Dickmouth meinen Namen richtig gehört haben, nennen Sie mich heute Miss Morgan Le Fay."

Dann fiel es mir wieder ein: Morgan Le Fay war der Name von König Artus' Hexenschwester, die Merlin all sein geheimes Wissen gelehrt hatte.

Sie lächelte erneut. "Ich bin zum Teil bretonisch, zum Teil walisisch. Mein Vater nannte mich Vivian nach Vivian Le Fay, der bösen jungen Hexe, die den alten Merlin im Wald von Broceliande verführt hat. Vielleicht hatte mein Vater recht. Aber Miss Morgan hätte mich nie so genannt, sie haßte den Namen; als sie mir ihr Geld hinterließ, bestimmte sie, ich sollte ihren Namen übernehmen. Ich frage mich, was sie wohl gesagt haben würde, wenn sie Ihre Version gehört hätte."

Es ging mir gegen den Strich, sie so lügen zu hören. Ich würde mich damit abfinden, aber ich konnte ihr schlecht ins Gesicht sagen, daß ich ihr nicht glaubte. So gab ich keinen Kommentar und wechselte das Thema.

"Sie haben mir immer noch nicht Ihre Quelle für die Feststellung genannt, daß der Name Narrow Dick früher Naradek war."

"Interessieren Sie sich für Archäologie?"

"Für die Archäologie in dieser Gegend, ja, sehr."

"Dann können Sie mir vielleicht auch sagen, wo die Höhle unter Bell Knowle liegt, in der die Ebbe kommt und geht."

Ich war drauf und dran, ihr zu antworten, denn ich wußte, wo die Höhle lag. Vor meinem geistigen Auge sah ich sie ganz klar: Sie lag in einer Vertiefung auf der Seite des Hügels, die zum alten Flußbett ging, das ausgetrocknet war, wenn dort nicht nach einem Regenfall ein dünnes Bächlein Oberflächenwasser rieselte. Dann erinnerte ich mich plötzlich, daß alles, was ich von der Höhle wußte, von dem seltsamen Traum herstammte, den ich von der Seepriesterin gehabt hatte, und daß die Frau vor mir so seltsam war wie die Seepriesterin. Ich stützte mich auf meinen Ellbogen und starrte sie an. Ich konnte nicht sprechen. Ich war völlig durcheinander.

Sie sah mich mit einem seltsamen Ausdruck an. Sie war wohl ebenfalls überrascht.

"Gibt es hier irgendwo eine solche Höhle oder eine überlieferte Geschichte über eine derartige Höhle?"

Ich schüttelte den Kopf. "Nicht, daß ich wüßte."

"Warum haben Sie dann so heftig reagiert, als ich Sie nach der Höhle gefragt habe? Was wissen Sie darüber?"

Ich hatte die schlechteren Karten. Ich konnte mich nur in meinen Kissen zusammenrollen und aus dem Fenster starren. Sie blieb schweigsam und wartete. Sie wußte, ich würde antworten, früher oder später.

Ich war in einer dieser Stimmungen, in denen mir alles egal ist. Immer haben die Drogen diese Wirkung auf mich. Ich lehnte mich zurück und sah sie wieder an.

"Wenn Sie es wissen wollen: Ich hatte vor kurzem nach einer Morphiumspritze ein merkwürdiges Erlebnis. Ich träumte von der Gegend hier, wie sie in prähistorischen Zeiten gewesen sein muß. Auch wenn wir sie heute nicht mehr finden, weil die See zurückgegangen ist, der Fluß sein Bett geändert hat und die Höhle versandet ist - damals gab es die Höhle. Ich habe sie gesucht, und sie ist wahrscheinlich immer noch da. Es war eigenartig, ihre Spuren in einer Felsspalte zu finden, aber man kann dies auch mit dem Unterbewußtsein erklären. Noch seltsamer war es für mich, daß Sie davon gesprochen haben, denn ich habe dies bisher keiner Menschenseele gegenüber erwähnt. Haben auch Sie davon geträumt? Oder ist sie historisch bekannt?"

"Ich habe nicht davon geträumt, ich sah diese Höhle in einem Spiegel."

"Heiliger Himmel", stieß ich aus, "wo soll das hinführen?"

"Das möchte ich auch gerne wissen", entgegnete sie.

"Schauen Sie her", brachte ich schließlich heraus, "ich habe eine Ladung Morphium an Bord und sollte besser die Klappe halten, ich rede nur Blödsinn."

"Überhaupt nicht", erwiderte sie, "was sie sagen, hat Hand und Fuß, aber ich gebe zu, Sie sollten sich Ihre Zuhörer aussuchen."

Ich lachte, als wäre ich halb beschwipst.

Wenn ich Ihnen den ganzen Traum erzähle, werden Sie anders denken. In diesem Traum sah ich Sie, und wenn Sie das glauben, dann glaube ich, daß Sie Miss Le Fay Morgan sind oder Morgan Le Fay oder wie auch immer."

Sie sah mich an, und ihre Augen begannen zu leuchten wie bei unserer ersten Begegnung, als sie den Kragen zurückgeschlagen und meine Verblüffung bemerkt hatte.

"Ich weiß, daß Sie die Wahrheit sprechen", sagte sie langsam, "denn Sie erkannten mich, als ich Ihnen mein Gesicht zeigte."

"Ja, ich erkannte Sie,"sagte ich und lachte.

"Lachen Sie nicht so", erwiderte sie, "Sie machen mich nervös."

"Ich bitte um Entschuldigung", erwiderte ich, "die Welt ist schon verrückt!"

"Nein", sagte sie, "nicht verrückt, nur schwachsinnig. Sie und ich, wir sind nur ein bißchen vernünftiger als die meisten und haben das Glück gehabt, uns zu treffen. Lassen Sie uns die Karten auf den Tisch legen, ja? Ich werde Ihnen sagen, was ich weiß, wenn Sie mir sagen, was Sie wissen."

Das war nicht der Vorschlag, den man einem Häusermakler machte, und schon gar nicht einem, der bei Scottie gelernt hatte. Aber ich war halb weggetreten, vollgepumpt mit Drogen, und meine Krankheit hing mir zum Hals heraus. Es wäre mir in dem Moment egal gewesen, wenn alles in Flammen aufgegangen oder zusammengebrochen wäre, oder wir alle in den ewigen Jagdgründen landeten. Das muß als Entschuldigung reichen, wenn eine Entschuldigung notwendig sein sollte.

So erzählte ich ihr alles. Es war sehr schwierig, ihr die Geschichte zusammenhängend zu erzählen, und natürlich begann ich am falschen Ende, aber mit Fragen und Geduld gelang es ihr, das Puzzle zusammenzusetzen.

"Sie haben die Seepriesterin durch den Mond gesehen", sagte sie, "denn der Mond herrscht über die See. Es sind nicht zwei getrennte Erlebnisse, sondern zwei aufeinanderfolgende Teile ein und desselben Erlebnisses. Und jetzt - haben Sie mich. Ich bin der dritte Teil des Erlebnisses, der es vollkommen macht, und das wissen Sie."

Ich drückte vorsichtig auf die Stelle an meinem Arm, wo Beardmore, unser Arzt, die Nadel hineingestochen hatte.

"Ich habe eine große Portion Morphium intus", sagte ich, "ich nehme an, Sie sind nur eine Halluzination."

Sie lachte. "Nun werde ich Ihnen meinen Teil der Geschichte erzählen, und dann können Sie selbst urteilen."

Kapitel 7

Es war eine erstaunliche Geschichte, die Miss Le Fay Morgan erzählte. Ihre Vorfahren waren Hugenotten aus der Bretagne gewesen, die sich in England zur Zeit der Aufhebung des Edikts von Nantes niedergelassen hatten. Sie heirateten andere französische Flüchtlinge, später auch Engländer. Alles war friedlich verlaufen, bis der letzte der Linie, ihr Vater, eine walisische Frau geheiratet hatte, und so hatten sich die beiden keltischen Zweige, der bretonische und der walisische, verbunden und Fay Le Morgan hervorgebracht.

"Ich bin geweiht - von der Natur wie auch vom Namen her", sagte sie.

Dann starb ihr Vater, und sie mußte für sich selbst sorgen. Sie ging zur Bühne, schloß sich der Tanzgruppe einer Provinzpantomime an und arbeitete sich hoch.

"Mein größter Erfolg war die Dämonenkönigin in Jack und die Bohnenstange."

Ich glaubte ihr. Sie mußte ein wunderbarer weiblicher Mephisto gewesen sein.

Es war jedoch ein unsicheres Leben, und als ihr auf Fürsprache einer Cousine der Job bei Miss Morgan angeboten wurde, nutzte sie die Chance.

Das waren die Zeiten, in denen Tischrücken 'in' war; die alte Miss Morgan war ganz verrückt danach und ließ sich von ihrer neuen Gesellschafterin helfen, als sie eine Tisch-Rück-Party für gleichgesinnte Nachbarn gab. Der Tisch, der bisher nur mit dem Fuß ein wenig gekratzt hatte, bewegte sich plötzlich auf den Hinterbeinen und tanzte eine Gigue.

Die beiden Damen waren ganz aus dem Häuschen, und nun praktizierten sie es mit aller Gewalt. Der Tisch erwies sich jedoch als zu schwerfällig. Sie besorgten sich eine Planchette, und es war die Planchette, die zum ersten Mal von der Höhle in Bell Knowle sprach.

Wenn ihr diese findet", schrieb die Planchette, "dann habt ihr den Schlüssel zu allem."

Natürlich war Miss Morgan die Zweite erschüttert, als sie erfuhr, wie ich zu der Höhle gekommen war.

Ich erzählte ihr alles, was ich aus archäologischer Sicht wußte. Bell Knowle bedeutete wirklich Bell oder Bael Knowle, der Hügel des Sonnengottes, wo man zu Ehren Bels in alten Zeiten die Beltanef euer am Vorabend des Maifestes, des Beltane, abgebrannt hatte. In den letzten Jahren war dieser Brauch durch eine alte Dame wieder aufgelebt, und man hatte sogar den Pfarrer dazu gebracht, seinen Segen zu geben. Er wußte nicht mal, was er tat!

Die Planchette hatte ganz deutlich erklärt, daß die Seehöhle auf einen Fluß hinausging und bei Hochwasser überflutet würde; aber Miss Le Fay Morgan, die sich dies gestern alles angesehen hatte, wußte nicht, daß der Fluß sein Bett im dreizehnten Jahrhundert verlegt hatte, und jetzt anders als früher an der gegenüberliegenden Seite von Bell Knowle herauskam und auf seinem neuen Weg ein blühendes Kloster unter sich begraben hatte. In der Überlieferung hieß es, die Mönche wären ein ausschweifender Haufen gewesen. Als sie in dunkler Nacht ein rauschendes Fest feierten, habe der Fluß sein Bett verschoben und das Grundstück verschlungen. Miss Morgans Augen leuchteten erneut so eigenartig wie Lampen, als sie dies hörte, denn eines der Wesen, das durch die Planchette gesprochen hatte, behauptete, ein ertrunkener Mönch zu sein. In gesprächiger Laune machte ich ihr den Vorschlag, sie einmal bei niedrigstem Tidenstand in einem Boot mitzunehmen und ihr den Platz zu zeigen, und sie nahm das

Angebot an. Allerdings fragte ich mich, wie ich das Scottie und der Familie beibringen sollte.

Offenbar hatte sich die Planchette nicht mit Auskünften zurückgehalten, und von ihr stammte auch die Information über den River Naradek. Ein anderes Wesen, das sich 'Mondpriester' nannte, schrieb mit der Planchette Buchstabe für Buchstabe:

"Der Fluß ist nach dem ursprünglichen River Naradek auf dem untergegangenen Kontinent genannt worden, von Atlantern, die sich haben retten können, und die diese Gegend zu ihrem Hauptquartier gemacht haben. "Er fuhr fort mit den Worten einer alten Hymne an den Sonnengott, die so endete:

Schwebe hinab, meine Seele, zum River Naradek, bring sie
zum Leben, zum Licht und zur Liebe."

Miss Morgan warf den Kopf zurück und intonierte mit tiefer vibrierender Stimme, halb singend, halb summend - und da war es um mich geschehen. Von nun an konnte sie mit mir machen, was sie wollte. Sie brauchte nicht mehr zu sagen "Glaub es, oder glaub es nicht", denn tief in mir spürte ich mit seltsamer Gewißheit, daß das, was sie erzählt hatte, die Wahrheit, war.

Und dies ist die Geschichte von Vivian Le Fay, der ehemaligen Gesellschafterin von Miss Morgan der Ersten, zurück bis in die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts.

Über die Planchette hatten sie mehrere Freunde auf der Astralebene gefunden. Später ließ mich Miss Le Fay ihre Aufzeichnungen sehen, und sie waren überzeugend; denn wer sollte wohl solch einen arbeitsaufwendigen Betrug begehen, und warum? Und sie machten weiter, lange, nachdem Miss Morgan die Erste gestorben und Miss Le Fay im Besitz ihres Vermögens war. Später gab Miss Le Fay die Planchette auf und ersetzte sie durch eine Kristallkugel. Von diesem Zeitpunkt an waren ihre Notizen natürlich keine Beweise mehr, allerdings enthielten sie Voraussagen, die äußerst bemerkenswert waren.

Das erste Wesen, das sich die Kommunikationsmöglichkeiten zunutze machte, war der ertrunkene Mönch, der sehr begierig darauf war, zu Wort zu kommen. Er wollte offenbar rechtfertigen, weshalb die See die Abtei überflutet hatte, und deutlich machen, daß die Mönche kein ausschweifender Haufen gewesen waren, wie es in der Überlieferung geheißen hatte. Sie hätten nach Originalrezepten experimentiert, und eines dieser Experimente wäre schiefgelaufen; es wären also keine 'normalen' Ausschweifungen gewesen, die zu der Katastrophe geführt hätten.

Weiter erzählte er - und das konnte ich sogar bestätigen: Unsere Gegend war das Zentrum einer alten Zivilisation gewesen. Einer der Mönche (heute würde man ihn als Medium bezeichnen) hatte eine Reihe seltsamer Träume gehabt, weshalb sie begonnen hatten, in der Vergangenheit und der Unendlichkeit der Zeit zu rühren, dort, wo kein Christ hingehen durfte. Die Sache hatte sie so fasziniert, daß sie wie berauscht gewesen waren, und der alte Arzt war der Schlimmste von allen -geradezu verrückt danach. Der kleine Mönch, der mit seinen Angaben zu uns drang, war niemand Besonderes, nur einer von vielen und fürchtete sich bei den Sitzungen sehr. Er gab nicht mehr preis, als er mußte, er hielt den Kontakt einzig und allein aufrecht, um Messen zu erlangen, die für seine Seele gelesen werden sollten, damit seine Ruhelosigkeit ein Ende hätte.

So erwirkte Miss Morgan die Erste Messen für die ganze Gesellschaft und stellte fest, daß der Priester ihrer Kirche unerwarteterweise zugänglich war. Natürlich muß man für

Messen bezahlen, aber Miss Le Fay sagte, das wäre nicht der einzige Grund gewesen. Der Priester schien eine Menge zu verstehen, ohne daß man ihm viel erklären mußte. Sie waren nicht traurig, als sie von dem kleinen Mönch nichts mehr hörten, denn er plapperte nur über seine Sünden und hätte ihnen ohnehin nichts von den Dingen erzählt, die sie wirklich interessierten. So stellten sie den Kontakt mit ihm ein und suchten jemand anderen, und diesmal zogen sie einen großen Fisch an Land, der für sie beinahe eine Nummer zu groß war. Jedenfalls landeten sie bei einem Wesen, das behauptete, der Geist zu sein, der mit dem alten Abt durch das Medium des Mönches gesprochen hatte.

Dieses Wesen nannte sich 'Mondpriester', und glaubt mir, er war tatsächlich ein großer Fisch. Ich traf ihn später; ich weiß, wovon ich spreche. Für ihn waren die alten Sünden unwichtig, er war daran interessiert, den alten Kult wieder zum Leben zu erwecken und seine Arbeit wieder aufzunehmen.

So entschlossen sich die beiden guten Frauen, ihm zu helfen. Gott weiß warum - das Bild des überfluteten Klosters vor Augen - aber diese übersinnlichen Geschichten haben eine außergewöhnliche Faszination an sich, ähnlich wie Alkohol, und mir ging es jetzt nicht anders. Miss Morgan war schon ziemlich alt und Miss Le Fay, nach ihren eigenen Angaben, kein Küken mehr. Einige Zeit danach begann die alte Dame zu kränkeln und mußte Tag und Nacht versorgt werden, so daß es keine Möglichkeit für weitere Kontakte mehr gab; aber die alte Miss Morgan nahm Miss Le Fay das Versprechen ab, sobald sie frei wäre, die Verbindung wieder aufzunehmen und vererbte ihr das Geld unter dieser Bedingung, obwohl diese Klausel natürlich nicht im Testament auftauchte. Und dann war dank meines unglücklichen alten Herrn kein Geld mehr zum Vererben übrig, und alle Pläne mußten aufgegeben werden. Nun jedoch, da die Dinge wieder besser liefen, wollte Miss Le Fay die Kontakte wieder aufnehmen, und ich sollte ihr dabei helfen. Sie behandelte die ganze Angelegenheit wie einen Geschäftsabschluß; sie wollte einen Besitz kaufen und in Ordnung bringen, aber ich war sicher, sie hatte noch ein paar Trümpfe in der Hand, die sie jetzt noch nicht auf den Tisch legen würde.

Miss Morgan die Zweite nahm ihre kümmerliche Habe und ging auf den Kontinent, wie es viele alte Mädchen aus ärmlichen Verhältnissen vor ihr getan hatten, weil drüben das Leben billiger war. Sie nahm ihre Planchette mit, besorgte sich eine Kristallkugel, und der Mondpriester tauchte auch wieder auf. Die Arbeit ging, zumindest in der Theorie, weiter, wenn auch nicht in der Praxis.

Dann geschah etwas Merkwürdiges: Miss Le Fay, oder Miss Le Fay Morgan, wie ich sie jetzt nennen sollte, schon im Herbst des Lebens stehend, trieb sich allein in den romanischen Ländern herum - in einer Art und Weise, wie es sich für ein junges Mädchen nicht schickte. Wie sie jedoch bald herausfand, lohnte sich der Aufwand nicht: Die Männer rannten hinter ihr her und wurden mehr als lästig, vor allem, nachdem Miss Le Fay Morgan den Abend mit der Planchette und dem Mondpriester verbracht hatte. Als sie mit der Kristallkugel zu arbeiten begann, wurden die Dinge unerträglich, und sie mußte auf sich aufpassen wie in ihrer Jugend, als sie noch hübsch war.

Es dauerte eine gute Weile, bis sie es überhaupt bemerkte, denn sie trug die alten Kleider von Miss Morgan auf.

Eines Tages bot ihr ein Modedesigner einen Job als Mannequin an, und sie war platt. Sie nahm den Job an und hatte viel Erfolg; dann ging sie zur Bühne zurück. Sie erzählte, sie hätte in den angelsächsischen Ländern nie Anklang gefunden, wo alles ganz zart und sanft sein muß, aber in den romanischen Ländern war sie die Königin. Sie trieb sich in Argentinien herum zu der Zeit, als das Land seine Grenzen öffnete, und in

Mexiko in den großen Tagen von Diaz, den sie persönlich kannte. Mit dieser oder jener Sache - ich wollte nicht fragen, was es war - kam sie zu etwas Geld, und da sie auch die Einkünfte aus den Grundstücken hatte, brauchte sie nicht zu arbeiten. Als sie nach London zurückkam, ließ sie sich in der Wohnung auf dem Heuboden nieder, wo Scottie sie aufgestöbert hatte; dort begann sie ernsthaft mit der Arbeit. Kein Wunder, daß Scottie, ein Hochland-Gallier, von diesem Heuboden schockiert war, wo sie ihre Kunststückchen machte.

Das war der Stand der Dinge, als in Mengen Bargeld hereinkam. Sie erkannte, daß die Zeit reif war, den ursprünglichen Plan auszuführen -aber auch, daß Scottie ein entsetzlicher Calvinist war; ihm zu erklären, was sie mir erklärt hatte, war sinnlos, und wenn sie die Sache nicht perfekt machen könnte, würde sie Schwierigkeiten bekommen. Da sie meinen alten Herrn kannte, hoffte sie, ich wäre aus anderem Holz geschnitzt, war auf gut Glück nach Dickmouth gekommen, auch um die Gegend im Hinblick auf ihre zukünftigen Pläne zu erkunden, und hatte schließlich herausgefunden, daß ich, wenn auch unwissentlich, auf derselben Spur war.

"Und Sie glauben mir jetzt?" fragte sie schließlich.

"Ja", antwortete ich, "Als Lügenmärchen sind Ihre Geschichten zu schlecht."

Dann kam Sally mit meinem Tee herein und erstarrte wie vor einem Geist. Einen Moment hing sie in der Luft und wußte nicht, wie sie reagieren sollte, wie schon gesagt, ich hatte meine liebe Mühe mit ihr. Und auch die Tatsache, Altersrente zu beziehen, zerstört nicht die Eva-Gefühle im Herzen einer Frau. Schließlich gelangte sie wohl zu dem Schluß, die nette Dame würde mich aufmuntern, holte bereitwillig eine zweite Tasse und brachte mehr Brot und Butter. Ich war ihr dankbar, wenn Sally verlegen geworden wäre, hätten wir es ausbaden müssen.

Kapitel 8

Wir hatten uns geeinigt: Sobald ich wieder gesund wäre, sollte ich Miss Le Fay Morgan in ihrem Hotel in Dickmouth anrufen und die Jagd nach einem Haus organisieren. Und ob ihr es glaubt oder nicht, am nächsten Morgen war ich kreuzfidel. Dennoch verhielt ich mich für eine Weile mucksmäuschenstill, denn ich wollte in Ruhe meinen Gedanken nachhängen, und es gab ja einiges zum Nachdenken.

Ich war davon überzeugt, daß Miss Morgan die Wahrheit sprach. Aber wenn nicht, was dann? Headley hatte uns geraten, wir sollten uns nicht in Dinge einmischen, die uns nichts angingen. Seiner Meinung nach hätten wir wahrscheinlich nichts zu befürchten, wenn es später zu Unannehmlichkeiten käme; es wäre jedenfalls besser, das zu riskieren, als in ein Wespennest zu stechen; möglicherweise hätten wir eine Klage an den Hals bekommen und mit Sicherheit das Geschäft verloren. Das letztere Argument überzeugte Scottie, und er machte einen Rückzieher. Was konnte schon passieren, selbst wenn Miss Morgan die Dritte Miss Morgan die Zweite umgebracht hatte. Schlimmstenfalls ein Gerichtsverfahren, in dem uns der Richter gehörig seine Meinung sagen würde. Im Kittchen würde deswegen niemand von uns landen.

Auch wenn er immer ein schlummernder Vulkan war, wenn es um Miss Morgan ging, beruhigte sich Scottie anschließend. Seiner Meinung nach war sie Gift für meine Moral. Obwohl ich ihm weismachte, wir würden uns mit Archäologie beschäftigen - irgendetwas mußte ich ihm erzählen - verdächtigte er uns schon bald des Spiritismus, und das war für meine Seele noch schlimmer! So etwas war unnatürlich, aber offenkundige Unmoral war natürlich. Scottie sorgte sich um beides, und wir sprachen so wenig wie möglich darüber.

Selbst wenn es sich herausstellen sollte, daß Miss Morgan eine Lügnerin, ein Vamp oder eine Hochstaplerin wäre, so wollte ich nicht einsehen, daß dies schädlich für mich sein sollte, sofern ich kein Geld in die Sache steckte, zumindest nicht mehr, als ich ohne weiteres ausgeben konnte: Es ist nichts dagegen einzuwenden, wenn man für seinen Spaß bezahlt, solange es im Rahmen bleibt; und wenn sie wirklich das war, was Scottie befürchtete, dann kam jetzt die beste Zeit meines Lebens. Selbst wenn sie nur halb so schlimm wäre, würde ich mich großartig amüsieren. Nach meinem bisher dürftigen Leben hatte ich schließlich auch Anspruch auf ein wenig Vergnügen!

Wenn sie die Wahrheit sprach - und ich fühlte, daß es so war - dann wäre das eine großartige Sache. Also entschied ich mich, darauf einzugehen; mir war nach einem Abenteuer in der vierten Dimension zumute, und wenn sich ein solches Abenteuer nicht 'materialisieren' sollte - falls dies das richtige Wort in diesem Zusammenhang ist -, zumindest gegen einen Flirt hatte ich nichts einzuwenden.

So stand ich am nächsten Tag gegen Mittag auf, schlich mit Leidensmiene ins Büro - nie zuvor hatte ich mich so lebendig gefühlt - und sah die Listen nach geeigneten Häusern in der Gegend von Dickmouth und Starber durch, die den Ansprüchen von Miss Le Fay Morgan genügen würden. Als Scottie erfuhr, was ich tat, rümpfte er die Nase, war dann aber nicht mehr verschnupft. Geschäft ist Geschäft, und für einen Schotten erst recht.

Sie suchte ein abseits liegendes Haus mit großen Räumen und einem Keller, ohne Einblick, und so nah wie möglich am Meer. Freie Sicht auf das Meer aus mehreren Fenstern war unerläßlich. Als ich an die weißen Elefanten dachte, die ich praktisch verschenkt hatte und die jetzt für sie genau das Richtige gewesen wären, fluchte ich. Bei ebenerdiger Bauweise und isolierter Lage ist das Diensthöfenproblem vorprogrammiert,

und man muß die Leute noch extra dafür bezahlen, wenn sie sich herablassen, in solchen Häusern zu arbeiten. Ich hatte zeitweilig ernsthaft daran gedacht, auf den Morgan-Besitz Benzin zu schütten und dann Zigarettenstummel aus dem Autofenster zu werfen. Auf lange Sicht wäre das die beste Lösung gewesen.

Plötzlich schoß es mir durch den Kopf: Unser Büro hatte genau das, was sie wollte, obwohl Scottie mich zum Teufel schickte, weil ich schlafende weiße Elefanten nicht ruhen ließ. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte ich ihr den Besitz eines anderen Kunden verkaufen und ein Geschäft dabei machen sollen. Wir konnten ihr gar nichts mehr andrehen, sie besaß es schon längst.

Draußen, außerhalb von Dickmouth, an der anderen Seite des River Dick, zog sich eine Landzunge über eine Meile weit hinaus ins Meer. An ihrem Ende lag ein verfallenes Fort, vom Kriegsministerium den Dohlen überlassen, das mein alter Herr für den Morgan-Besitz aufgekauft hatte, in der Hoffnung, es würde ein schönes Hotel abgeben, mit Golfplätzen in den Hügeln dahinter. Aber er hatte es unterlassen, sich vor dem Kauf nach der Wasserversorgung zu erkundigen, und als er herausfand, daß es von Regenwassertanks abhängig war, wurde ihm klar, daß es ein Flop war - allenfalls gut genug für ein paar Dutzend Tommys, die sich ohnehin nicht viel waschen, aber zwecklos für das Grand Hotel, das ihm vorschwebte. So schrieb er es ab und ließ es liegen. (Sollten die Kaninchen dort grasen, wenn es ihnen schmeckte), und als der Hof landeinwärts herrenlos wurde, wollte niemand ihn haben, weil er zu weit weg von aller Zivilisation war.

So entschied ich mich, Miss Morgan beim Wort zu nehmen, ihr einen ihrer eigenen weißen Elefanten anzudrehen, mir ein wenig Spaß zu gönnen und es Scottie zu überlassen, für meine Seele zu beten, falls es nötig sein sollte. Ich stürzte mich aus vollem Herzen in das Abenteuer, davon überzeugt, in jedem Fall zu gewinnen. Ich rief Miss Morgan an und erklärte ihr, eine besondere Vorsehung würde über sie wachen, der Mondpriester hätte seinen Tempel schon fertig und würde nur noch auf sie warten. Sie glaubte mir. Ich bat sie, vom Hotel einen Lunchkorb zu besorgen - denn ich sah keine Chance, meiner Schwester etwas zu erklären, die sicherlich dachte, daß Miss Le Fay Morgan aus dem Alter für Picknicks längst heraus wäre - und verabredete mich mit ihr. Ich wollte sie frühmorgens abholen und ihr den Tempel vorführen, den der Herr für sie vorgesehen hatte.

Als ich sie jedoch am nächsten Morgen sah, hätte ich mich für meine Gedanken ohrfeigen können: Was auch immer sie war oder nicht war, urteilte man konventionell - und die Freundinnen südamerikanischer Präsidenten sind wahrscheinlich nicht sehr konventionell - eines war sie nicht: eine Betrügerin. Sie war völlig aufrichtig, und wenn das, was sie gesagt hatte, nicht stimmte, dann nichtdeshalb, weil sie gelogen hatte, sondern weil sie einer Sinnestäuschung erlegen war.

Ich fragte mich, wie sie mit ihren hochhackigen Schuhen zurechtkäme, wenn ich mit dem Auto nicht den ganzen Weg bis zum Fort schaffen sollte. Als sie jedoch aus dem Hotel kam, hatte sie ihre Pumps gegen Schuhe eingetauscht, die praktisch aussahen, aber elegant wirkten. Entgegen der Meinung meiner Schwester gab es also für Frauen Schuhe, die quasi Arbeitsschuhe waren, aber trotzdem nicht wie Flußkähne aussahen. Sie hatte sich auch sonst dem Anlaß entsprechend hergerichtet und trug einen lockeren grau-grünen Tuchmantel mit einem großen weichen hochstehenden Kragen aus hellem Pelz. Nur ihre Augen schauten heraus. Offenbar hat kein Mensch jemals Miss Le Fay Morgans Gesicht auf offener Straße gesehen. Ihre Aufmachung war ungewöhnlich schick. Im Geist sah ich, wie die Faulenzer in den Glasveranden Miss Le Fay Morgan

hinterherschauten. Es war eine neue Erfahrung für mich, eine Dame zu begleiten, die für andere Männer begehrenswert war; und selbst wenn der letzte Asthmaanfall noch eine gewisse Mattigkeit hinterlassen hätte - Miss Morgan Le Fay wirkte wie ein Tonikuni! Sie war sehr charmant und freundlich. Obwohl ich voller Stolz war, mit ihr gesehen zu werden, schämte ich mich meiner Gedanken von vorhin und zog mich in mein Schneckenhaus zurück. Um meine Unsicherheit zu vertuschen, kehrte ich viel zu sehr den Immobilienmakler heraus, wofür ich mich erneut hätte ohrfeigen können. Diese Dinge sind wie Asthma, je mehr man sich anstrengt, desto stärker wird man gepiesackt. Wie dem auch sei, sie richtete sich nach mir, zog die Krallen ein und ich, in der Annahme, den Ausflug verdorben zu haben, wurde noch stiller. Obwohl wir Bell Head wie einen gestrandeten Wal auf der entfernteren Seite der Bucht liegen sehen konnten, mußte ich fast bis Dickford zurückfahren, bevor wir hinüberkamen, denn die Fähre an der Flußmündung nahm keine Autos mit. Dann kamen wir zu der Drehbrücke, die die Kohlenschiffe von der Küste durchläßt, und gelangten schließlich in die Marsch. Die Landschaft änderte sich und damit auch meine Stimmung, denn dies war das Land, das ich in meinen Träumen gesehen hatte, als ich das erste Mal Morgan Le Fay erblickt hatte, wenn sie es wirklich war...

Hinter uns lag der lange Kamm der weiten Ausläufer, auf denen Dickford gebaut worden war, unter Nutzung des ersten festen Bodens und der Furt. Alle alten Städte haben ihre Lage nach Gesichtspunkten der Zweckmäßigkeit gewählt, und wenn mich meine Arbeit über Land führte, machte es mir Vergnügen herauszufinden, warum Weiler an einem besonderen Platz lagen oder warum eine Straße gerade so und nicht anders verlief. Man konnte das letzte Ende des Kamms an der Linie der Höfe erkennen, die sich ihren Platz am Brunnen gesucht hatten. Dieser Teil der Marsch wurde durchzogen von hohen Deichen und Wasserläufen, und in dem ungewöhnlich grünen Gras weidete Vieh; als wir weiterfuhren, hörten die Deiche auf und das Land war seinen eigentlichen Besitzern überlassen worden - den Wasservögeln und den alten Göttern. Die Straße war von Erdwällen begrenzt, und in den Gräben standen Reiher wie versteinert, die sich keinen Deut um uns scherten - sie sahen so wenig Straßenverkehr, daß sie gar nicht wußten, was dies ist. Ob sie wohl dachten, wir würden sie nicht als Vögel erkennen so wie die Fische auch?

Plötzlich war meine Melancholie verschwunden, ich wandte mich Miss Morgan zu und sagte:

"Hier habe ich Sie zum ersten Mal in den Nebelschwaden gesehen."

Ich konnte nicht erkennen, ob sie in ihrem Pelzkragen lächelte, aber ihre Stimme wurde tief und golden:

Sie erinnern sich daran?"

Vielleicht", sagte ich und konzentrierte mich wieder auf die Straße, denn meine Bemerkung tat mir schon wieder leid. Ich habe wenig mit Frauen zu tun, und wenn, dann bin ich entweder zu brüsk oder zu formell. Auch erforderte das Fahren meine ganze Konzentration, wir waren jetzt auf einer engen, grasgrünen Fahrspur auf einem zehn Fuß breiten Deich, und ich hatte keine Lust, den Reiher Gesellschaft zu leisten.

Weit hinten links erhob sich aus der Weite der Marschlandschaft Bell Knowle wie eine Pyramide. An den Hängen wuchsen Tannen, seine Kuppe jedoch war kahl, dem Wind ausgesetzt, und wirkte, vom flachen Land her gesehen, erhaben. Ich hielt an und deutete auf die Mulde, in der meiner Meinung nach die alte Höhle liegen mußte, und von dem Aussichtspunkt aus, den der zehn Fuß hohe Hügel in dieser Schwemmlandebene

bot, machte ich für Miss Morgan den seichten, gewundenen Graben aus, gekennzeichnet durch den Glanz des am Grunde stehenden Wassers - das alte Bett des ehemaligen River Dick, bevor er seinen Lauf änderte und das Kloster überflutete.

Sie wollte natürlich abbiegen und es anschauen, schließlich ist sie eine Frau, aber es war nicht möglich, denn es gab keine Brücke über die Wasserläufe, außer in der Nähe von Starber, drei Meilen entfernt, der nächsten Küstenstadt bei Dickmouth, wenn man Starber überhaupt als Stadt bezeichnen will; damals war es wirklich kaum mehr als ein Fischerdorf. Früher, als die Strömung des Dick den Hafen offen hielt, war es eine große Hafenstadt gewesen und im Reichsgrundbuch auch als solche aufgeführt. Als der Fluß jedoch seinen Lauf änderte, schwand sein Ruhm; heutzutage wurde er nur noch von solchen Booten genutzt, die man auf den Strand ziehen konnte. Hinter der Stadt fanden sich noch die Spuren langer Reihen von Mauerwerk, ehemals massive Anlegeplätze; sie waren jedoch seit langem als Steine für den Hausbau und die Pflasterung des gesamten Distrikts verwendet worden, und jetzt waren nur noch die Reste der Fundamente übrig geblieben. Mein Vater hatte den letzten aufgekauft und eine Reihe seiner weißen Elefanten aus diesem Stein gebaut; ich erinnere mich noch gut daran, wie ich als Kind in seinem Dogcart hinausgefahren war, bevor uns die Motoren erreichten. Ich war dabei gewesen, als man die riesigen Blocks mit Keilen spaltete, um sie transportieren zu konnten. Es waren Zyklopensteine, und der Zement, wenn auch hauchdünn, war so zäh, daß es leichter war, den Stein zu spalten als das Bindemittel. Wenn ich das Geheimnis dieses Zements gekannt hätte, wäre ich reich geworden. Es gibt heutzutage nichts Vergleichbares.

Ich erzählte es Miss Morgan. Sie lachte:

"Wissen Sie nicht, daß Starber 'Ishtars Beere' ist und Hafen bedeutet?"

Das war der Ort, auf den ich zusteuerte, als Sie mich beinahe auf eine Sandbank auflaufen ließen, weil Sie einem Tagtraum nachhingen, wie heute auch."

"Es tut mir leid", sagte ich, "ich bin nicht halb so bescheuert, wie ich aussehe - wenn Sie mich erst einmal kennen."

"Hat überhaupt irgend) emand eine Chance, Sie kennenzulernen ?" fragte sie.

Kapitel 9

Der Deich führte die Straße über das flache Bett des alten Dick und zahlte somit an diesen ehemals befahrbaren Strom den Tribut für ein Abflußrohr. Hier waren die Reste des offensichtlich alten Treidelpfads, vermutlich durch die Füße von Sklaven ausgetreten, als die unhandlichen Seeschiffe die Lateinsegel strichen und auf dem gewundenen Flußbett durch die Marschlandschaft bis Dickford hinaufgezogen wurden, wo sie auf die Zinngießer von den Hügeln hinter dem Kamm trafen. Über den mit einem Wall gesäumten Weg ging eine enge Spur nach links ab zur See. Sie führte uns einen gewundenen Pfad hinab zu dem verlassenen Hof am Fuße von Bell Head, ebenfalls Miss Morgans Besitz.

Wir betrachteten ihn über die zerfallene Trockenmauer, die den schmalen Hof von der weiten Marschlandschaft trennte. Früher war sie weiß getüncht gewesen, wie es hier Brauch ist, aber die weiße Farbe war bis auf einige Flecken abgeblättert, und die Steine unterschieden sich in ihrem Grau kaum von dem salzigen Marschgras.

Das Haus war niedrig und glich einer Kiste, wie von ungeübter Kinderhand auf einer Schiefertafel gezeichnet. Spuren eines Gartens fanden wir nicht. Ein stark bewachsenes Stück Erde deutete auf einen ehemaligen Misthaufen hin, ungewöhnlich nah an der Hintertür. Das Niveau eines Pächters läßt sich am besten nach seinen sanitären Einrichtungen beurteilen. Der stufenförmige grasbewachsene Hang, der uns zu der Felsfront hinter dem Haus führte, wies die Dellen und Furchen einer früheren Bebauung auf. Bell Head sah aus wie ein schlafender Löwe, den Schwanz zur See gewandt, und der Hof schmiegte sich zwischen die Pranken zum Schutz vor den Weststürmen. Der Hang, der zur Brust des Löwen führte, war früher terrassenförmig angelegt gewesen, und es schien noch gar nicht so lange her zu sein, daß ein Pflug über die Terrassen gegangen war, bevor man alles den Disteln und dem langsam wachsenden Seegrass überlassen hatte.

Miss Morgan erkannte sofort die löwenähnliche Form, und auf die Terrassen zwischen seinen Pranken deutend, erklärte sie:

"Dort wurde Wein angebaut."

"Von wem?" fragte ich verwirrt.

"Von den Leuten, denen Bell Knowle als Tempel gedient hat. Wenn ich zurückkomme, werde ich Weinstöcke setzen."

Wir gelangten nun zu einer Straße - ein Werk des Kriegsministeriums, und so sah sie auch aus: Offenbar hatte man mit einem Lineal eine Linie auf einer Karte gezogen und die Straße von müden Tommys heraushauen lassen. Die Strecke verlief diagonal über den tiefen Graben des landeinwärts gelegenen Endes des Head auf einer Felsbank, und an der Haarnadelkurve auf der Spitze fürchtete ich, das Auto würde zurückrollen. Ich dachte daran, wie sich die Tommys mit ihrem Nachschub hier heraufgekämpft hatten bevor es Lastwagen gab, und ich bedauerte sie zutiefst.

Nach dieser nervtötenden Kurve zog sich die Straße gerade über die ganze Landzunge hin, bis sie sich an der Spitze verlor. Über uns auf dem Kamm der Hügel waren lose Haufen steinähnlicher Hügelgräber zu finden. Miss Morgan zeigte Interesse, aber ich fuhr weiter geradeaus, mitten durch zehn Millionen hüpfende Kaninchen hindurch, bis wir die Neigung der Straße erreichten und das Fort sahen. Miss Morgan begann, vor Aufregung zu zittern.

Das Fort war nicht groß, etwas abgesenkt als Schutz gegen Kanonenschüsse, aus dem örtlichen Kalkstein von demselben einfallslosen Architekten gebaut, der auch die Straße mit einem Lineal angelegt hatte. Das verrottete Tor war aus den Angeln gerissen, und wir fuhren direkt in den Vorhof hinein. Hinter uns lagen die Baracken, vor uns breitete sich eine halbkreisförmige Schießanlage aus; weiter vorn ragte die lange Zunge eines Felsens ins Wasser, und man brauchte nur den Wellenschlag und den Strudel an der Spitze zu beobachten, um zu wissen, was bei Flut los war - selbst an einem ruhigen Tag. Ich konnte mir gut vorstellen, wie die Wellen bei Sturm dagegen andonnerten.

Miss Morgan sah sich kurz um und erklärte, der Platz wäre ideal.

Während ich den Lunchkorb zu einem geschützten Unterstand trug, dachte ich daran, wie das Leben hier für die armen gottverdammten Tommys gewesen sein mußte.

Miss Morgan wollte sich noch nicht zum Lunch niederlassen, sondern kletterte an einer Schießscharte hoch, spazierte bis zum Ende der langen scharfkantigen Landzunge, die fünfzig oder sechzig Fuß ins Wasser hinausragte, blieb an der äußersten Kante, den heranbrechenden Wellen zugewandt, stehen und starrte auf die See. Ich war beunruhigt: Wenn sie auf diesen mit Kletten bewachsenen Steinen ausrutschte, hätte nichts sie retten können. Die Flut arbeitete wie ein Mühlrad. Ich rief sie zurück, zumal das Wasser stieg. Sie antwortete nicht und blieb stehen, ab und zu vor den herankommenden Wellen einen Schritt zurückweichend. In meiner Besorgnis rauchte ich drei Zigaretten.

Als sie dort im blaßgrünen Tuchmantel stand, im Halblicht des grauen Tages, unterschied sie sich kaum vom Wasser, und die losen Falten ihres Pelzes flatterten wie eine Fahne im Wind. Dann nahm sie den Hut ab, zog einen geschnitzten Schildpattkamm aus dem schwarzen Haar und schüttelte es wie eine Mähne. Ich beobachtete sie, faszinierter als ich hätte sein dürfen. Nie zuvor war mir eine solche Frau begegnet. Nach der dritten Zigarette hatte ich mich beruhigt und fand, sie hätte dort lang genug gestanden, gegen den Wind gelehnt mit flatternden Haaren und wehenden Kleidern, und kletterte hinab, um sie zurück auf den Felsen zu holen.

Sie drehte sich um und streckte ihre Hand aus. Ich dachte, sie wollte sich abstützen, und nahm ihre Hand - aber sie zog mich neben sich auf die enge Stelle und hielt mich fest.

"Komm und spür die See", sagte sie.

Ich stand schweigend neben ihr und drückte mich gegen den Wind, wie sie es getan hatte. Ein warmer brennender Wind umhüllte uns mit starkem Druck. Zu unseren Füßen schlugen ununterbrochen kleine, sich kräuselnde Wellen gegen die Felsen, und weiter draußen hörten wir ein heftiges Zischen, wenn die Brecher gegen die Felsen klatschten. Es war faszinierend. Die See, tief und kraftvoll, hatte uns eingeschlossen auf diesem engen, scharfkantigen, von den Wellen umspülten Felsen, der sich zurück bis zum Fort erstreckte. Ich überließ mich dem Zauber, dort neben ihr zu stehen.

Dann bemerkte ich etwas, was mir nie zuvor aufgefallen war, wenn ich dem Klatschen der Wellen an die Felsen gelauscht hatte, den Klang von Glocken im Wasser. Es ist natürlich eine Illusion, durch den Lärm heraufbeschworen; eine Art Nachhall im Ohr, das durch das rhythmische Getöse ermüdet ist. Ich kann es nur vergleichen mit dem Geräusch der singenden See in einer Muschel. Ich lauschte gebannt, und allmählich verlor das Geräusch den unbestimmten Klang des Winds in einer Muschel und wurde ein eindeutiges Schlagen und schließlich ein bronzenes Klirren aus den untersten Tiefen der See, als wenn sich die Seepaläste öffneten.

Plötzlich erreichte eine Stimme mein Ohr:

"Mein lieber Junge, wach auf, sonst fällst du hinein."

Ich drehte mich verwirrt um, Miss Le Fay Morgan stand neben mir, immer noch meine Hand haltend.

Wir kletterten zurück über das steile schlüpfrige Riff. Ob Sie es glauben oder nicht, ich schaute über die Schulter zurück, um zu sehen, ob die Seegötter folgten. In dem Augenblick, als ihre Stimme mich zurückholte, hatte ich die Vision eines Ortes, wo sich zwei Königreiche trafen, und die Tore des Seekönigreichs standen für mich offen. Das bedeutete ertrinken, und ich hätte diesen kalten Pfad gehen müssen, wenn Miss Le Fay Morgan mich nicht wachgerüttelt hätte.

Dann aßen wir zu Mittag, und anschließend fuhr ich sie nach Hause. Ich war froh, daß ihr der Platz gefiel, denn ich hatte das Gefühl, als Begleiter auf der Expedition versagt zu haben.

Als wir uns vor dem Hotel verabschiedeten, weil ich nicht mit hereinkommen und mit ihr Tee trinken wollte, legte sie plötzlich ihre Hand auf meinen Arm und sagte:

"Wann werden Sie mir glauben, daß ich ohne Hintergedanken mit Ihnen Freundschaft schließen will?"

Ich war so verdutzt, daß ich kein Wort herausbrachte, und selbst wenn mir eine Entgegnung eingefallen wäre - meine Stimme hätte mir nicht gehorcht. Ich murmelte etwas Unverständliches und floh. Es hätte nicht viel gefehlt und mein Mantel wäre in ihrem Griff zurückgeblieben.

Auf dem Heimweg hielt mich unser Verkehrspolizist an und drohte, mich einzusperren.

"Was ist los mit Ihnen? Sie fahren ja wie im Tran? Oder hat der Doktor Sie wieder mit Drogen vollgepumpt?"

Ich antwortete "vielleicht", und er ließ mich mit dem guten Rat ziehen, sozusagen von Mann zu Mann: "Machen Sie doch mit dem Asthma Schluß!"

Kapitel 10

Ich bin immer ein großer Bewunderer dessen gewesen, was man Schlagfertigkeit nennt. Mir fallen wunderbare Entgegnungen immer erst dann ein, wenn der Zug schon abgefahren ist. Wenn ich mich aufrege, habe ich eine schnelle böse Zunge, was mir hinterher oft leid tut. Sobald Gefühle mit im Spiel sind und ich mit Worten glänzen möchte, bin ich stumm wie ein Fisch.

Mit meiner ungeschliffenen Art durfte ich nicht erwarten, daß Miss Morgan es mit mir aushaken würde. Es war seltsam, die Begleiterin, die ich in London suchen wollte, hatte mich hier draußen aufgegabelt, nachdem ich schon alle Hoffnung verloren hatte - und mir fiel nichts anderes ein, als ihr ständig Körbe zu geben, damit auch wirklich kein Zweifel daran bestand, wie meine Gefühle ihr gegenüber wären - nach außen hin. Ich beschloß, vor der nächsten Verabredung mit Miss Morgan ein paar Drinks zu nehmen.

Ein Trost jedoch blieb mir - Miss Morgan hatte mich mit der Aufgabe betraut, das Fort in eine menschenwürdige Behausung umzuwandeln: Einen Ort, wo eine Vorkriegsregierung Tommys untergebracht hatte, konnte man kaum als solche bezeichnen. So würde ich sie auf jeden Fall wiedersehen, sogar mehrmals. Ich klammerte mich an die Hoffnung aufzutauen, wenn das Eis erst gebrochen wäre.

Ich machte mich auf die Suche nach einem Handwerker für die Umbauarbeiten. Um Klatsch zu vermeiden, wollte ich unsere bisherigen Vertragspartner nicht einschalten. Schließlich geriet ich an einen drolligen alten Kerl, der Kirchen restaurierte, eine hochspezialisierte Tätigkeit, für die unsere Gegend reichlich Bedarf hat, denn bei uns gibt es einige hübsche Dorfkirchen.

Nachdem der alte Junge namens Bindung den Vertrag unterzeichnet hatte, packte er seine ganze Mannschaft, drei alte Arbeiter und seinen verrückten Sohn, in einen riesigen Heuwagen, spannte ein paar langmähnige alte Gäule an, und machte sich an die Arbeit. Sie fuhren die Hügel hinauf und wieder hinunter, und so dauerte es einige Zeit, bis sie ankamen. Sie beeilten sich nicht sonderlich, aber nachdem sie losgelegt hatten, hörten sie nicht mehr auf und waren schneller fertig als herkömmliche und moderne Handwerker. Der verrückte Sohn war ein begabter Schnitzer, und obwohl sie ihn am Gerüst anbinden mußten, um zu verhindern, daß er bei Feierabend den schnellsten Weg herunterkam, so war er doch die Seele des Geschäfts.

Der alte Bindling trudelte nach einer Woche oder zehn Tagen im Fort ein. Wie er es geschafft hat, über die Armeestraße und um die Haarnadelkurve herumzukommen, weiß nur der liebe Gott. Das Fort war als Schutz gegen Kanonenfeuer errichtet worden, so daß keine baulichen Veränderungen notwendig waren, aber dank der Ausflügler war keine einzige Glasscheibe mehr heil, keine Tür hing mehr in den Angeln, und die Wasserleitung war tot. Die Ursache der Verstopfung war eine Dohle; wer hätte gedacht, daß ein unglücklicher Vogel so weit in das Rohr gelangen könnte.

Obwohl ich hierin keine Ausbildung genossen habe, bin ich ein ganz guter Architekt. Ich maß den Platz aus, während Mr. Bindling und seine Leute nach der Dohle fischten, von der wir dachten, daß sie, nach dem Maß der Verstopfung zu urteilen, mindestens ein Schaf sein müßte.

Ich wollte einen Ort, der wie ein Gefängnis aussah, in einen Tempel für meine Seepriesterin verwandeln - so nannte ich Miss Morgan heimlich. Sie so anzusprechen, fehlte mir der Mut, doch ich bin sicher, es hätte ihr gefallen.

Ich hatte mir keine leichte Aufgabe ausgesucht, denn dieses wilde Gestein zu verschönern war zwecklos, es hätte ausgesehen wie ein beschwipster Diakon mit Papiermütze. Ich wälzte viele Bücher über Architektur aus der ganzen Welt - Miss Morgan hat nie erfahren, daß der Tempel, in dem sie leben sollte, einem Aztekentempel glich - und schließlich stieß ich auf etwas, das mich inspirierte, dem Ganzen die eigene Note zu geben. Es war ein ehemaliges Kloster in den Apenninen, jetzt die Villa eines reichen Amerikaners; der Architekt hatte seine Arbeit gut gemacht, indem er die ursprüngliche Schlichtheit beibehielt, diese aber durch die Fensterlinie aufbrach und mit einer Pergola auflockerte.

Ich brachte meine Ideen zu Papier und befand, daß sie für das Fort gut waren; dann arbeitete ich eine Maßzeichnung aus und sandte sie an Miss Morgan, die schon seit langem nach London zurückgekehrt war. Sie schickte mir einen Brief zurück, der mich für eine ganze Woche glücklich machte.

"Als ich Ihr Zimmer sah, wußte ich, daß Sie ein Künstler sind, aber ich wußte nicht, daß Sie ein großer Künstler sind."

Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, daß ich mich auf dem Firmenpapier in dem Begleitbrief zu dem Kostenvoranschlag bei ihr bedankte. Ich wollte es einfach! Es war jedoch offensichtlich unmöglich, meinem Entwurf sklavisch zu folgen und eine Pergola mit Schlingpflanzen zu bauen. Außer Efeu wäre jedes Schlinggewächs in der ersten stürmischen Nacht in der See gelandet; aber Efeu hätte eine, wenn nicht zwei Generationen gebraucht, um unter diesen Bedingungen eine Pergola zu überranken. Nach einem weiteren Entwurf sollte die Pergola aus Stein sein, verziert mit geschnitzten Seepflanzen und seltsamen Seetieren. Als Modell sollte mir Tang dienen. Bei dem Versuch, ihn an der Felsspitze heraufzufischen, riskierte ich beinahe mein Leben. Der alte Bindung, der mich am Kragen faßte, als ich abrutschte, erklärte mir, jeder geweihte Bau, selbst die kleinste Kapelle, würde ein Leben fordern. Das ist der Grund, warum er Kirchen nur restauriert, aber nicht errichtet. Er wußte nicht, daß er einen Tempel für die Seegötter baute, und sie schon das zweite Mal verdammt nah dran gewesen waren, mir das Leben zu nehmen.

Angespornt durch die bisherige Anerkennung, machte ich mich wieder an die Arbeit, bekam aber eine Menge Ärger mit den Entwürfen für die Schnitzereien an der Pergola; schließlich war ich dann doch recht zufrieden, als ich die Pläne per Einschreiben an Miss Morgan schickte, die auf dem Kontinent Urlaub machte. Sie schrieb noch herzlicher zurück als das erste Mal, zeigte sie einem Bekannten; dann wurden sie in einer Kunstzeitung abgebildet. Zu guter Letzt ließ sie sie sogar einrahmen. Sie hat nie erfahren, daß ich die ganze verdammte Arbeit aus dem Kopf nachzeichnen mußte, damit der verrückte Bindling arbeiten konnte. - Natürlich nicht in allen Details wie beim ersten Mal, es war ein Liebesdienst, und ich wurde ein wenig die Komplexe los, die beim Umgang mit ihr entstanden waren, nachdem ich mehrfach bei ihr ins Fettnäpfchen getreten war.

Die strenge Linie der bestehenden Gebäude hatte ich durch gotische Fensterbögen aufgelockert. Zutritt zum Fort würde man über eine Plankenbrücke haben, die sich schwindelerregend über den Graben spannte, wirklich eindrucksvoll. Das verrottete Gebälk ersetzte ich durch eine hübsche kleine Steinbrücke aus Rundbögen, wie ich sie in Cumberland bei einem Wanderurlaub gesehen hatte, bevor ich Asthma bekam. Der tunnelähnliche Eingang führte unterhalb der Offiziersräume in den Hof, den ich im gotischen Stil veränderte, außen war dies nicht möglich, sonst wäre der verdammte Bau über uns zusammengestürzt. Ich setzte riesige Doppeltüren aus geölter Eiche ein, einer

Kathedrale nachempfunden, verziert mit einigen fein gearbeiteten, eisernen Scharnieren, die ich mit Hilfe unseres Hufschmieds nach meinen Zeichnungen anfertigte, ein hübsches Stück Handwerksarbeit und originell, wenn ich mich einmal selber loben darf und wie Sie jederzeit nachprüfen können. Dies hätte jedoch bedeutet, den ganzen Schwindel mit Miss Morgan zu verraten. Meine Schwester hätte sich daraufgestürzt wie ein Habicht; aber die Vorsehung, die mich Miss Morgan treffen ließ, wachte immer noch über uns, und die Scharniere gingen als Leihgabe an eine Kunst- und Handwerksausstellung und dann nach London. Somit legte sich ein gewisser Ruhmesglanz über die Familie. Meine Schwester, in der Annahme, Miss Morgan wäre schon gut in den Neunzigern, verzieh mir, daß ich sie nicht eingeweiht hatte.

"Ist Miss Morgan noch bei Verstand?" fragte sie eines Tages.

"Aus meiner Sicht ja, aber Scottie hält sie für schwachsinnig."

Danach fanden sie sich damit ab, daß ich immer öfter im Fort war und schließlich fast ständig. Die Seeluft wirkte auf mein Asthma Wunder, was auch ihnen nicht entging, offenbar war die Schicksalsgöttin auf meiner Seite. Nicht, daß ich mich zu sehr auf diese temperamentvolle Göttin verlassen hätte, denn sie hat es immer wundervoll verstanden, mich an sich zu ziehen und dann wieder wegzustoßen- nicht sehr verwunderlich in einem Ort, in dem jeder jeden kennt, wo man sich die 'süßen Früchte' heimlich wie ein Dieb von den Bäumen pflücken und wo selbst die Brautwerbung hinter dem Busch erfolgen muß.

Ich bin zu dem Schluß gelangt, daß in dieser Gegend Offenheit besser ist als Diskretion, obwohl ich keine Gewissensbisse habe, den Leuten Lügenmärchen zu erzählen, wenn sie nach Dingen fragen, die sie nichts angehen. Vermutlich stammt diese Einstellung von meiner Erziehung an unserer Schule für die Söhne feiner Leute, wo man als erstes und einziges gründlich lernte, sich bei Schwierigkeiten mittels der eigenen Phantasie aus der Affäre zu ziehen.

Miss Morgan hatte festgestellt, daß ich als Architekt ein Künstler war. Was sie nicht wußte: auch als Lügner bin ich ein Künstler. Wäre ich ein Gentleman mit einem alten Schulschlips gewesen, hätte die Sache anders ausgesehen; aber man braucht beträchtliches Kapital, um ohne Märtyrertum zu Amt und Würden zu kommen, und unser ganzes Kapital steckte im Familienunternehmen. Es ist schon eigenartig, meine Schwester hatte mich unzählige Male der Lüge bezichtigt, mich jedoch nie auf frischer Tat ertappt; ihr fehlte einfach die Menschenkenntnis und sie hackte daher immer auf der falschen Sache herum.

In der letzten Zeit habe ich mich nicht mehr darum gekümmert, ob sie Dinge wußte oder nicht; mein neuer Gleichmut schützte mich. Bis das Asthma auftrat, war ich ein Muttersöhnchen gewesen. Mit dem Ausbruch des Asthmas brach auch ich aus. Man sagt, die Götter lassen den Menschen immer für eine Wohltat zahlen; mir hatten sie einen Fluch geschickt, diesen Segen jedoch auf anderem Gebiet wieder wettgemacht. Ich kann ehrlich sagen, Hand auf's Herz - auf das, was noch übriggeblieben ist - wenn ich die Wahl hätte, den Rest meines Lebens asthmakrank oder ein Muttersöhnchen zu sein, ich würde das Asthma wählen. Für meine Familie war es jedoch hart, als ich ihr damals sagte, sie solle zur Hölle gehen. Sie fühlte sich ganz schön brüskiert.

Wir arbeiteten den ganzen Sommer am Fort, und es wurde ein Erfolg. Vom Land her sah es aus wie die Reste einer Abtei mit den spitzen Fenstern, jedoch ohne Spitzdach. Um dem Wind möglichst keine Angriffsfläche zu bieten, war das Dach flach wie ein Brett, und da die meisten Schieferplatten schon vor langer Zeit das Zeitliche gesegnet hatten, deckte ich es mit Steinplatten wie eine Cotswold Hütte ab; es sah recht gut aus.

Zu den drei Schießscharten führten flache, halbrunde Stufen hinauf, eingesäumt von einem niedrigen Geländer, das zu Seepferden und anderen seltsamen Tieren geschnitzt war: Ich hatte Stufen und einen Pfad zu der Felsspitze angelegt, soweit ich mich getraut hatte, sogar mit Geländer. Ich wollte nicht, daß es Miss Morgan so erging wie mir. Ich hatte auch einen hübschen geschwungenen Balkon bis hinunter zu der Badebucht gebaut, eine kleine Höhle mit Blick auf das Meer direkt unterhalb, wo Treibholz in erstaunlichen Mengen angeschwemmt wurde; Miss Morgan würde nie Kohle schippen müssen, wenn sie Öl zum Kochen nahm, wie ich vermutete. Den verrückten Sohn ließen wir zum Zeitvertreib Treibholz fischen, sonst hätte er nur Unfug getrieben und sich ans Zündeln gemacht. Bis zu Miss Morgans Ankunft wollte ich einen ordentlichen Stapel gut getrocknetes Treibholz aufschichten und meiner Seepriesterin als Willkommensgruß ein echtes Seefeuer bereiten, denn die blauen Flammen von salzgetränktem Holz sind wunderschön! An der Haarnadelkurve setzte ich Straßenarbeiter ein und ließ die Stelle absichern, soweit es ging. Sie blieb noch knifflig genug, aber wir bekamen die Möbelwagen ohne Unfall hinauf, wobei wir fluchten wie die Kesselflicker. Miss Morgan schickte einen Mann und eine Frau, die auf der Farm leben und zum Fort herauskommen und dort nach dem Rechten sehen sollten - Leute aus Cornwall, von der vierschrötigen Sorte. Sie beteten Miss Morgan an.

Mich beauftragte Miss Morgan, für die Trethowens ein Auto zu beschaffen: die Entfernung zwischen Farm und Fort betrug etwas mehr als eine Meile. Das Auto mußte sorgfältig ausgesucht werden, denn Trethowen hatte nicht das Zeug zum Chauffeur, und die Schaltung blieb für ihn immer ein Geheimnis. Das Gefährt mußte stark genug sein, um die Steigung zu bewältigen; ich wollte ihm jedoch auch keinen PS-Renner zumuten, der mit ihm durchgehen könnte.

Schließlich trieb ich einen alten Ford auf, einen Veteranen, den man sogar einen Telegrafenmast hinauf schicken konnte: einen hohen buckligen Zweisitzer mit Verdeck, den sie allerdings nicht auf der Landzunge würden benutzen können, es sei denn bei schönem Wetter. Sie damit herumfahren zu sehen, war das lustigste, was man sich vorstellen kann, vorne Trethowen und seine bessere Hälfte, und den Fond vollgestopft mit Besen und Bürsten. Er zuckelte mit aufregenden zehn Meilen in der Stunde durch die Gegend, mit der Hupe alle Kaninchen verjagend. Die Hupe war sein ein und alles. Ich hatte ihm eine neue gekauft, denn solch eine heftige Zuneigung hatte die alte nicht lange ausgehalten. Er fuhr nie schneller, nicht einmal auf gerader Strecke; aber auch nie langsamer, nicht einmal in der Kurve. Wenn er die Haarnadelkurve nahm, gefror einem das Blut in den Adern.

Obwohl sie mit dem letzten Schliff auf Miss Morgan warten mußten, dauerte es nicht lange, bis die Trethowens den Ort herausgeputzt hatten. Mein Teil der Arbeit war beendet. Zum letzten Mal fuhr ich zum Fort hinaus und packte den alten Bindung in seinen Heuwagen, der eigentlich schon am Tag zuvor hätte verschwinden müssen, denn Miss Morgan hatte ihre Ankunft telegrafisch für den Nachmittag avisiert. Leute vom Bau haben seit dem Turmbau zu Babel, der ihrem Reden ein Ende gemacht hat, nichts dazugelernt.

Es gab nur einen einzigen Zug, mit dem sie kommen konnte, und der traf in Dickmouth um 17.15 Uhr ein; sie brauchte dann bis zum Fort etwa eine Stunde. Ich hatte mir vorgenommen, mich rechtzeitig zu verdrücken und machte einen letzten Rundgang. Praktisch den ganzen Sommer hatte ich hier draußen gelebt, bis die Trethowens kamen, mir Essen mit hinausgebracht, dann hatten sie für mich gekocht, und ich hatte nur noch zu Hause geschlafen - eine vom Himmel gesandte Wohltat. Als ich einen letzten Blick

auf alles warf, was ich geschaffen hatte, fühlte ich mich wie eine Mutter, deren Kind in die Welt hinausgeht. Ich sage dies als bildender Künstler: Schriftsteller sind besser dran - sie verlieren ihre Werke nicht, wenn sie veröffentlicht werden; ein Künstler hingegen muß sein Bild dem Käufer überlassen, und ein Komponist ist auf die Interpretation des Vortragenden angewiesen. Der ärmste Teufel von allen ist der Architekt: er legt seine Seele in ein Haus und baut es mit unendlicher Mühe im Stil der Zeit, und dann kommt der Käufer und streicht es rosa an!

Alles war still und friedlich. Ich strich ziellos herum, sagte den Seepferden und anderen seltsamen Tieren, die ich modelliert hatte, Lebewohl. Plötzlich brauste ein kleines schwarzes Sportauto durch den Torbogen heran - und da war sie: Miss Morgan.

Ich war so verdattert, daß ich nur von einem Ohr bis zum anderen grinsen und "Hallo" sagen konnte - nicht gerade die feine englische Art für einen Immobilienmakler, seine Kunden zu begrüßen.

"Hallo, wie geht es Ihnen?" kam es hinter ihrem Kragen heraus. Den ganzen Sommer hatte ich mich gefragt, wie sie wohl bei warmen Wetter mit den Kragen zurechtkäme und ob die Wärme sie dazu bringen würde, ihr Gesicht zu zeigen. Aber Pustekuchen. Sie trug einen silbernen Regenmantel mit großem hochstehenden Kragen bis zu den Ohrenspitzen, ein zerbeulter Schlapphut war bis zum Kragen hinuntergezogen; sie war immer noch dieselbe, und noch genauso zurückhaltend.

Zum Glück brauchte ich keine Anstrengungen mehr zu machen, höflich zu sein, denn mit diesem "Hallo" hatte ich alle meine Hemmungen über Bord geworfen. Die Trethowens kamen heraus und strahlten; dann mußte Mr. Bindung vorgestellt werden, der verrückte Sohn machte sich davon. Während der Alte mit ihr Höflichkeitsfloskeln austauschte, lief ich dem armen Mondkalb hinterher; man konnte den Jungen nicht ausschließen, aber da er ausgiebig sabberte und noch andere, wenig reizvolle Eigenschaften offenbarte, war seine Gegenwart nicht lange zu ertragen. Der alte Vorarbeiter fand eine Lösung, drückte ihm einen Bootshaken in die Hand und ließ ihn auf den Stufen, die zu den Felsen hinunterführten, nach Treibholz fischen, denn es war Flut. Als er das Treibholz sah, vergaß er Miss Morgan, und alle waren zufrieden.

Der alte Bindling und ich führten Miss Morgan herum, sie war entzückend und entzückt. Er versuchte, unter ihren Hut oder über ihren Kragen zu schauen - vergeblich.

An der einen Seite des Forts waren die Quartiere für die Offiziere, oder wer sonst in dieser Bruchbude gehaust haben mochte, an der anderen Seite ein großer Mannschaftsraum. Es würde an diesem freien Platz nur wenige Tage geben, an denen man bequem draußen sitzen konnte. Deshalb hatte ich vor dem Mannschaftsraum eine Glasveranda gebaut. Den Ofen in der Baracke hatte ich verschwinden lassen und die Nische dahinter als Kaminecke genutzt. Jetzt war sie mit breiten Kaminplatten und zwei Sesseln in den Ecken ausgestattet. Für das Treibholz würde Miss Morgan keinen Rost benötigen. Obwohl sie keinen Auftrag erteilt hatte, hatte ich ihr ein Paar Kaminböcke entworfen und in Bristol gießen lassen. Es sollte ein Geschenk sein. Genauer gesagt, es waren keine Kaminböcke, sondern Delphine; schöne kräftige Tiere mit hübschen Gesichtern, die auf ihren gekringelten Schwänzen wie Kobras saßen. Als Modell für die Köpfe hatte der Pekinese meiner Schwester herhalten müssen.

Sie wurden gebührend bewundert, und ich zerbrach mir den Kopf, wie ich Miss Morgan beibringen sollte, daß sie ein Geschenk waren. Es lief mir heiß und kalt den Rücken runter, und ich wünschte, ich hätte es nicht getan, als ich plötzlich im Augenwinkel durch die große Glasfläche auf der einen Seite des Raums den verrückten Jungen sah, der die Stufen hinaufgekommen war, wo wir ihn unangebunden sitzen gelassen hatten; fröhlich

pfeifend schlurfte er über den glitschigen Felsen. Es blieb keine Zeit mehr, etwas zu erklären, ich schoß einfach los.

Aber ich war nicht schnell genug. Als ich auf den Felsen sprang, sah ich gerade noch die Füße des jungen Mannes auf dem heimtückischen Hang wegrutschen. Er sauste mit einem glückseligen Lächeln auf dem dämlichen Gesicht den Hang hinunter, plumpste ins Wasser - und war auf ewig verschwunden. Ich riß mir den Mantel herunter und wollte ihm folgen. Es war idiotisch, denn es bestand nicht die geringste Chance, ihn zu packen. Zum Glück warf der Vorarbeiter, der mir nachgerannt war, als er sah, was geschah, die Arme um mich und hielt mich fest.

"Werfen Sie Ihr Leben nicht weg für den da", schrie er.

Die anderen kletterten herunter und standen dort, entsetzt auf die Stelle starrend, wo das arme Mondkalb verschwunden war. Der alte Bindling nahm seinen Hut ab - nicht aus Ehrfurcht, sondern um sich den Kopf zu kratzen.

"Nun, ich weiß nicht, was ich sagen soll", sagte er bedächtig und setzte den Hut wieder auf.

"Vielleicht ist es gut so", sagte der alte Vorarbeiter.

"Vielleicht", sagte der alte Vater, "aber Blut ist dicker als Wasser."

Ich zitterte am ganzen Körper, Miss Morgan jedoch erschien unbewegt. Sie war sehr freundlich zu dem armen alten Bindling, aber es war eine kühle Freundlichkeit, die in mir ein eigenartiges Gefühl hervorrief. Ich erinnerte mich an die Worte des alten Mannes, daß ein Tempelbau immer ein Opfer fordert. Dreimal hatten die Seegötter nach mir gegriffen, jetzt hatten sie ihr Opfer. Und wieder kam mir mein Traum mit der Seepriesterin in den Sinn, die viele Menschenopfer gefordert hatte.

Miss Morgan versuchte, für mich einen Drink aufzutreiben, ohne Erfolg; sie bot mir Tee an, aber ich hörte nicht auf zu zittern, ich wollte nach Hause. Ich war ganz durcheinander, einmal wegen des Schocks mit dem armen Mondkalb und auch wegen meiner heftigen Rebellion gegen Miss Morgan. Es war nicht ihr Verschulden, daß der arme Teufel ins Wasser gefallen war; wenn einer Schuld hatte, dann ich, da ich den Fels nicht sicherer eingezäunt hatte. Trotzdem wurde ich das seltsame Gefühl nicht los, daß etwas anderes den Jungen genommen hatte, etwas Unerklärliches und Unsichtbares, das sich hinter Miss Morgan verbarg.

Als sie sah, daß sie mich nicht zum Bleiben bewegen konnte, ging sie mit mir hinaus zum Auto, um mich zu verabschieden. Und dann sprang das verdammte Ding nicht an! Wir hatten die Scheinwerfer am vorherigen Abend zur Arbeit benötigt, und die Batterie war leer. Das sind die Momente, in denen auch Fluchen nicht hilft.

Wäre noch ein Funken Verstand in meinem Kopf gewesen, hätte ich Trethowen gerufen und gebeten, mich anzuschieben, aber ich vergesse immer, daß ich Asthma habe - leider vergißt das Asthma nicht, daß es mich hat! Ich drückte mein Gewicht - das bißchen, was ich habe - auf die Anlaßkurbel und wuchtete sie ein paar Mal hoch. Zu spät wurde mir klar, daß ich verloren war. Ich lehnte mich gegen den Kotflügel und betete, aber es half nichts, ich mußte mich auf das Trittbrett setzen. Miss Morgan rief Trethowen. Er kam herangerannt. Glücklicherweise hatte er mein Asthma schon erlebt und konnte sie beruhigen; ich und das Mondkalb, das war selbst für Morgan zuviel.

Ich bin kein schöner Anblick, wenn ich diese Anfälle habe, und ich werde immer hin und her gerissen zwischen der Abneigung, Zuschauer zu haben und der Angst, alleingelassen zu werden.

Sie brachten mich ins Haus und wollten mich auf das Sofa legen, aber ich weigerte mich; bei einem Anfall war es besser für mich zu sitzen, und so verfrachteten sie mich in

einen riesigen Sessel. Zum Glück hatte Miss Morgan noch keine Gelegenheit gehabt, dessen Beine abzusägen. Ich fragte mich, wie es weitergehen würde: Es gab kein Telefon, und ein Arzt war schwierig zu erreichen. Ich würde mich wohl entschließen müssen, dieses Mal ohne Morphinum auszukommen. Die Attacke im akuten Stadium dauert nicht länger als ein paar Stunden, aber zwei Stunden können sehr lang sein.

Die Trethowens wollten Miss Morgan nach der Reise etwas zu essen machen, aber sie lehnte ab. Sie stand nur da und sah mich an; das war alles, was sie tun konnte.

"Ich wünschte, ich könnte Ihnen helfen."

Das war sehr lieb von ihr, und ich war außerordentlich dankbar dafür, jedoch wie üblich nicht in der Lage, eine passende Antwort zu geben, diesmal aus körperlichen Gründen. Ich hörte sie murmeln:

"Das ist schrecklich." Sie war also doch nicht so kühl wie sie sich gab. Sie wanderte durch den großen Raum und kam dann zurück zu mir. "Ich würde alles geben, um Ihnen helfen zu können", sagte sie.

Aber es gab keine Möglichkeit. Ich mußte einfach durch, und zwar allein.

Und dann, bevor ich merkte, was geschah, setzte sie sich auf die Lehne des Stuhls, legte die Arme um mich und versuchte, meinen Kopf an ihre Schulter zu betten. Weil ich wußte, mein Schweiß würde ihren Rock verderben, ließ ich es nicht zu. Sie erzwang es nicht, als sie meinen Widerstand spürte, und dann wünschte ich, ich hätte mich nicht gewehrt, und es tat mir verdammt leid, immer die Chance zu verpassen.

Aber jetzt erreichte ich einen Punkt, an dem nicht nur mein Stolz verschwand, sondern auch meine Schüchternheit. Schließlich drehte ich mich um, lehnte mich an sie, und alles war gut. Der einzige Nachteil war, daß es mich auf den Geschmack gebracht hatte, und immer wenn ich später einen Anfall bekam, sehnte ich mich verzweifelt nach ihr. Schließlich war ich fast bewußtlos, denn es kommt eine Phase, in der die Natur sich selbst hilft - der Anfall war vorbei, und ich fiel in einen tiefen Schlaf.

So wurde Scotties Weissagung wahr. Ich schlief bei Miss Morgan, aber nicht so, wie er es gemeint hatte.

Kapitel 11

Am nächsten Morgen wachte ich in Morgans Zimmer auf, völlig erledigt, aber friedlich. Da die Attacke dieses Mal schneller vorbei war, hatte mein Herz es besser durchgestanden; außerdem gab es nicht den üblichen Kampf mit den Nachwirkungen der Drogen.

Wo Morgan geschlafen hatte, weiß ich nicht, denn ihr Zimmer war der einzige Raum, der fertig war. Er lag am östlichen Ende des Forts. Als ich zu mir kam und einen Blick aus dem Fenster warf, war ich verzaubert von den ersten Strahlen der Sonne, die die Wellenspitzen in blasses Gold getaucht hatten.

Etwas Unwirkliches lag über der vollständigen Leere im schwachen Licht der Dämmerung. Von meinem Bett aus war kein Land zu sehen, nur die glitzernden Wellen mit den Schatten in ihren Tälern. In dieser Stunde, soeben aus dem Schlaf erwacht, gewann ich eine neue Sicht der Dinge. Ich sah sie nicht mehr als kurze Kette von Ursache und Wirkung, deren Glieder hinter den wenigen Bewegungen nicht sichtbar waren, die normalerweise das Leben darstellen, sondern als breiten Weg unter einer beeinflussenden Kraft, dem man folgen oder den man meiden konnte, und mein eigener Charakter bestimmte, wie ich mich entscheiden würde.

Es war romantisch, in der Morgendämmerung in Miss Morgans Zimmer aufzuwachen und umherzuschauen. Sie hatte alles in einem seltsamen Ton von blau-grau-grün eingerichtet mit einem Schimmer wie durchsichtiges Seewasser. Der Kopf des Bettes war als kräuselnde Welle geschnitzt, kurz bevor sie bricht; es war lackiert in mattem Silber, abgesetzt mit irisierendem Blau-Grün, und im Zwielflicht der Dämmerung war die Wirkung unreal und real zugleich. Ihren Toilettentisch zierten Utensilien aus mattem gehämmertem Silber und Chagrinleder und eine Reihe seltsam geformter Flaschen aus bläulichem Craqueleglas, mit deren Ingredienzen Miss Morgan vermutlich ihre liebliche Haut pflegte. Das Zimmer sah aus wie das Labor eines Alchimisten aus dem Mittelalter; um das Bild zu vervollständigen, fehlten nur noch Winkelmeßgerät, Kolben und Retorten. Was mich am meisten faszinierte, war das Duftspray, dessen Ballon von einer großen silbernen Quaste verdeckt war. Ich reagiere sehr stark auf Parfüm und war wild entschlossen, aus dem Bett zu krabbeln, das Duftspray zu untersuchen und herauszufinden, welche Art Duft Miss Morgan liebte, denn der Duft, in den sich eine Frau hüllt, verrät viel über sie. Wenn es meine Verfassung zuließe, und sie würde es, dessen war ich sicher, würde ich einen oder zwei Tropfen dieses Dufts als Andenken stibitzen. Miss Morgans Bettwäsche war aus Seide mit Kissen aus riesigen Schwanendaunen. Wer wollte in einer solchen Umgebung nicht Immobilienmakler sein? So lieb auch Miss Morgan zu mir war, bildete ich mir doch nicht ein, daß dies der Garten Eden wäre. Meine Intuition sagte mir ganz klar, daß der Kult, dem sie als Priesterin diente, der kalte Kult der See mit ihren unergründlichen Tiefen war und lebende Opfer verlangte. Ich erinnerte mich an das, was ich von dem schrecklichen Aztekenglauben gelesen hatte: Wie man einen unglücklichen Sklaven aussuchte, ein Jahr lang im Luxus verwöhnte und dann auf dem blutigen Altar opferte, wobei sein herausgeschnittenes Herz immer noch schlug. 'Das ist die Rolle, die du spielen wirst, wenn du nicht aufpaßt', sagte ich zu mir und kuschelte mich, die heraufsteigende Dämmerung beobachtend, in die tiefen Kissen von Miss Morgans Seidenbett. Aber war das Leben des physischen Körpers wirklich soviel wert, daß es sich lohnte, gegen eine wunderbare Erfahrung

anzukämpfen? Die Antwort ist ganz einfach: Es hängt vom Körper ab. Bei einem Körper wie dem meinigen ist die Antwort nein.

Die Erkenntnisse der letzten Zeit lösten eine Reihe Probleme, die mich oft beschäftigt hatten. Wenn Miss Morgan eine Schwindlerin war und meiner Hilfe bedurfte, oder zumindest meines Schweigen, um ihre ruchlosen Pläne zu verwirklichen, dann war es verständlich, daß sie mich festhielt und mir den Kopf verdrehte. War sie aber das, was sie vorgab -eine Frau, durch geheimes Wissen verjüngt, dann verstand ich nicht, warum sie sich mit mir einließ, denn ich bin weiß Gott kein Adonis. Sie jedoch war eine Frau, die der Mittelpunkt einer jeden Gesellschaft hätte sein können, nicht nur wegen ihrer bemerkenswerten Schönheit, auch wegen ihrer außergewöhnlichen Anziehungskraft und ihrer Persönlichkeit. Zudem war sie hochgebildet und kultiviert. Warum gab sie sich dann mit dem Produkt einer Schule für die Söhne feiner Leute ab ? Wenn ich jedoch für die Rolle des geopfertem Aztekensklaven bestimmt war, dann lag die Sache anders: Natürlich wäre sie reizend zu mir. Natürlich würde sie mich aufnehmen und viel Wesens um mich machen. Das war so klar wie Tinte. Zweimal war ich dem Tod um Haaresbreite auf diesem verdammten Felsen entronnen. Wenn es stimmte, was sie sagte - und im Innersten fühlte ich, daß es stimmte - dann lachte mir das Glück. Ich war für den Rummel bereit. Nach der alten Tradition schnitten sie das Herz immer mit einem goldenen Messer heraus. Wie in aller Welt bekamen sie das Gold überhaupt scharf und, falls nicht, wie kamen sie damit durch die Rippen?

Es war ein eigenartiges Gefühl, dort zu liegen und dem Tod friedlich und gemütlich ins Auge zu sehen. Leben bedeutete für mich nicht viel, und dennoch wußte ich, wenn es drauf ankäme, würde ich wie ein Löwe kämpfen; schließlich tat ich das bei jedem Asthmaanfall. Aus meiner Erfahrung mit dem letzten Anfall, den ich das erste Mal völlig ohne Drogen überstanden hatte, wußte ich, daß die Krämpfe aufhören, wenn man bewußtlos wird. Wahrscheinlich hat man mir deshalb manchmal einen Schuß Chloroform gegeben.

Vielleicht lag der Grund für meine Ruhe auch darin, daß ich im innersten Herzen nicht glaubte, Miss Morgan wäre das, was sie vorgab zu sein; daß ich dennoch mit der Idee spielte, lag an meinen Neigungen. Wie dem auch sei, ich wollte es darauf ankommen lassen. Alles, was mich interessierte, hatte mit Miss Morgan zu tun; die einzige Alternative bestand darin, nach Hause zu gehen und Asthma zu haben, mich mit meiner Schwester zu streiten und mickrige Häuser an mickrige Leute zu verkaufen.

Nach dieser Entscheidung fiel ich erneut in Schlaf und wachte erst wieder auf, als Mrs. Trethowen das Zimmer mit dem Frühstückstablett betrat. Es ist eigenartig, den Appetit verdirbt mir Asthma nie, was mir eine ganze Menge Sympathien verschert hat, denn meine Leute haben nie begriffen, daß mit einem, der keinen Appetit hat, auch sonst nichts los ist.

Miss Morgan kam herein und schwatzte mit mir, während ich futterte. Wie üblich hatte ich nicht viel zu sagen. Außerdem war ich heiser wie eine Krähe und unrasiert, und meine Augen mußten blutunterlaufen sein wie die einer alten Bulldogge. Hoffentlich sah ich nicht so unattraktiv aus, daß ich meinen Job als Opfersklave verlor. Schließlich gab sie auf, mit mir zu plaudern und setzte sich mit einem Buch in die Ecke, während ich mich umdrehte und eine neue Runde schlief. Asthma ist harte Arbeit.

Sie hatte Trethowen mit einem Telegramm weggeschickt, um meinen Leuten zu sagen, wo ich wäre, und so würden sie sich keine Sorgen machen; ich nahm daher ihre Einladung an, über das Wochenende zu bleiben. Ich war noch nicht in der Lage, einen

Fuß vor den anderen zu setzen und bezweifelte, ob ich fähig wäre, innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden ein Auto zu steuern.

Ich genoß es, in dem sonnigen Raum dem Rauschen des Meeres zuzuhören, zusammen mit Miss Morgan, die dort ruhig lesend saß, ohne mich zu beachten. Nach solchen Anfällen glaube ich, erspüren zu können, was Menschen im Innersten fühlen und genau zu wissen, was sie über mich denken und wie sie für mich empfinden.

Ich war mir immer der tiefen guten Gefühle des alten Scottie bewußt; er mag mich wirklich sehr, obwohl ich ihn in der Vergangenheit manchmal geärgert habe. Ich wußte aber ebenso gut, daß mich meine Schwester bis oben hin satt hatte, dabei tat sie ihr Bestes, dies zu verbergen, jedenfalls wenn ich krank war. Meine Mutter war schon ganz weggetreten und bekam nichts mehr mit. Ihr hätte es nichts ausgemacht, das Haus abgewirtschaftet zu hinterlassen und meine Schwester ebenfalls, mit der ganzen Arbeit am Hals, die ihre Friendly Girls nicht woanders unterbringen konnte. Trotzdem war sie nicht gewillt, ein Haus in einer schlechteren Wohnlage zu beziehen. Solange ich ein führender Geschäftsmann war, hatte sie in der Gesellschaft einen gewissen Rang, aber wenn ich verschwand und sie zurückließ, wäre sie ein Niemand, und jeder, den sie einmal beleidigt hatte, und das sind Legionen, könnte sich an ihr rächen. So hatte sie meine einzige Chance torpediert, und jetzt war es zu spät, etwas dagegen zu tun. Seitdem habe ich für sie nicht mehr viel übriggehabt; sie kümmerte sich zwar um mich, aber ich bezweifle, daß sie meine Gesellschaft angenehm fand.

Meine Gefühle für Miss Morgan waren, während ich vor mich hindöste, von seltsamer Nüchternheit, anders kann ich sie nicht beschreiben. Sie schien Nerven wie ein Chirurg zu haben. Im Moment war alles ruhig, aber ich war ein Patient, der für eine Operation aufgepöppelt wurde. Sie hatte ihre Hand ausgestreckt, damit ich sie ergreifen sollte, aber ich würde es nicht tun. Ich würde es mir jetzt so gutgehen lassen wie nie zuvor - bis meine Zeit abgelaufen wäre, und wenn ich auf dem Altar geopfert werden würde, nun gut, dann sollte es eben so sein. Nur, wie sah dieses Opfer aus? Ich konnte mir beim besten Willen nicht vorstellen, wie Miss Morgan mit einem goldenen Messer an mir herumzuschneibbel-te, um an meine 'edlen Teile' zu gelangen. Vielleicht würde man mich zu einem Spaziergang im Mondlicht bis ans Ende des Riffs einladen, eine große Welle würde heranrollen und mich mitnehmen - und Miss Morgan blieb dort stehen und schaute tatenlos zu. Eigenartigerweise war dieses Wissen weit davon entfernt, mich zu deprimieren, es verlieh mir sogar ein Gefühl von Heiterkeit und Energie. Ich spürte, ich war beinahe auf einer Stufe mit Miss Morgan. *Morituri te salutamus.*

Nachdem ich ausgeschlafen hatte, wurde ich munter und gesprächig. War ich aufgetaut, dann konnte ich amüsant sein; früher hatte ich immer die Anwälte zum Lachen gebracht, warum also nicht auch Miss Morgan? Als ich ihr Anekdoten von Maklern erzählte, die noch ausgefuchster sind als Pferdehändler, kicherte sie. Als ich Skandalgeschichten über die örtliche Prominenz zum Besten gab, brach sie in schallendes Gelächter aus.

Meine Interpretationen der Skandale sind im Club sehr beliebt, ich hirschte, ich werde eines Tages durch einen Schuß aus dem Hinterhalt enden; sogar ein Versteck hat man mir schon angeboten, aber bis jetzt hat man mich noch nicht erwischt. Es macht mir immer großen Spaß, die Ehemänner der Freundinnen meiner Schwester um mich zu versammeln und ihnen die komische Seite der Dinge zu zeigen, die ihre Weiber so todernstnehmen. Der Pfarrer sagt, ich hätte einen sehr schlechten Einfluß in der Stadt und würde die Moral der Leute untergraben. Wie soll er eine Strafe für einen Sünder finden, nachdem wir alle so viel Spaß an seiner Missetat gehabt haben?

Miss Morgan, die meine Ablehnung gesellschaftlicher Konventionen teilte, und ich waren bester Laune. Ich vergaß, daß ich jemals Probleme gehabt hatte, und es ging mir soviel besser, daß ich von ihr einen Morgenmantel auslieh, aufstand und im Zimmer herumwanderte, um nach der Attacke die Steifheit in meinen Gliedern abzuschütteln. Miss Morgan war eine große Frau, ich mittelgroß und grazil, aber nicht unübel ausgestattet, zumal ich unter dem Morgenmantel Trethowens Pyjama trug! Als Mrs. Treth hereinkam und mich und die aprikosenfarbenen Schwanenfedern um mein unrasiertes Kinn herumbaumeln sah, schluckte sie. Eines jedoch muß man zugunsten der aschblonden männlichen Wesen sagen - erst wenn man sie ins richtige Licht setzt, kann man sehen, ob sie rasiert sind oder nicht.

So schwatzten wir, und die Zeit verging. Der Sonnenuntergang war von diesem Raum aus nicht zu beobachten, wohl aber, wie sein rosa Schimmer die Wolken umhüllte. Eine Weile später stieg der Mond auf, voll und rund, und das zweite Mal an diesem Tag sah ich, wie eine Bahn von Licht sich über die Wellen legte.

Als ich meinen alten Freund, den Mond, aufgehen sah, vergaß ich meine neue Freundin, wurde still und starrte ihn an, mir erneut der unsichtbaren Seite der Natur bewußt werdend. Das Meer barg eine sehr intensive Lebensform, und wir hier im Fort waren ihr sehr nahe; denn die See umschloß uns beinahe vollständig, fast wie eine Insel. Der Felsen erhob sich so sanft aus dem Wasser, daß er eher ein Teil der See als des Landes war, bei Sturm fegte die überschäumende Gischt von Bucht zu Bucht, lief an den dem Wind ausgesetzten Fenstern wie Regen hinunter, während große Tangstücke in den Vorhof mitten unter meine eigentümlich geschnitzten Seetiere geschleudert wurden.

Der Raum war in ein durchsichtiges, grau-grün schimmerndes Licht getaucht wie Seewasser in der Sonne; selbst Miss Morgans Kleid war seegrün, und die sternförmigen Saphire ihrer Halskette reflektierten das Mondlicht mit exotischem Glanz. Es war ein eigenartiges Kleid, altmodisch, aus schimmerndem Satin, ohne Schnickschnack, auf Figur gearbeitet - und sie hatte eine hübsche Figur. Der tiefe Ausschnitt am Hals war viereckig und reichte im Rücken fast bis zur Taille, aber die Ärmel gingen eng anliegend bis zu den Handgelenken hinunter und endeten in Spitzen, die einem Fischmaul nicht unähnlich waren. Heute abend waren ihre Fingernägel nicht in das übliche Scharlachrot getaucht, sie schimmerten in irisierendem Perlweiß, und die Wirkung war eigenartig und überirdisch.

Plötzlich wurden meine Meditationen unterbrochen.

"Wilfred, was weißt du über den Mond?"

Ich war so verdattert, beim Vornamen angesprochen zu werden, daß ich beinahe einen neuen Asthmaanfall bekam. In Dickford nennen selbst die Damen ihre Ehemänner Mister.

Miss Morgan sah meine Verwirrung, lächelte aber nur.

Sie schien meine Gedanken erraten zu haben, denn sie sagte:

"Wenn du glaubst, ich nenne einen Mann 'Mister', während er mein Neglige trägt, dann irrst du dich gewaltig. - Sag mir, Wilfred, was weißt du über den Mond?"

Ich erzählte es ihr - alles: Wie ich mit dem Mond gesprochen hatte, als ich nach meinem ersten Asthmaanfall wie tot daniederlag, wie ich die Phasen und Kräfte des Mondes spürte, ob sie zunahmen oder abnahmen, und ob sie stark waren oder weit weg abebbten wie die zurückweichende See auf flachem Strand. Ich erzählte ihr, was mir in der letzten Zeit durch den Kopf gegangen war.

"Weißt du, die Mondphasen beeinflussen alle Dinge in einer Art und Weise, wie wir sie uns nicht vorstellen können. Im Moment verstehe ich es noch nicht, aber ich bin sicher - eines fernen Tages werde ich es verstehen. Während ich wie leblos nach einem Asthmaanfall daniederliege, habe ich gewisse Eingebungen."

Sie nickte.

"Du erreichst das mit Asthma, was ich mit meiner Kugel erreiche."

'Himmel', dachte ich, 'würde sie doch tauschen!'

"Ich glaube, es ist die Wirkung der Drogen."

Sie schüttelte den Kopf.

"Du hast heute abend keine Drogen genommen", sagte sie, "aber du bist in einer seltsamen Stimmung, ganz anders als dein übliches Selbst."

"Du weißt nichts von meinem üblichen Selbst", sagte ich, "so bin ich, wenn ich normal bin und nicht, wenn ich in Fesseln gehalten werde."

"Was hält dich in Fesseln?" fragte sie.

"Der Versuch, meine Pflicht dort zu erfüllen, wo Gott mich hingestellt hat. Aber ich möchte wissen, warum der Allmächtige so ausdauernd versucht, viereckige Nägel in runde Löcher zu schlagen!" Ich erzählte ihr von meiner Vermutung, die Götter ließen die Sterblichen für jede große Gunst bezahlen, und ich mit meinem Asthma hätte ein Guthabenkonto. Sie stimmte zu und meinte dann:

"Du bist ein sehr eigenartiger Mensch; mir ist noch kein Mann begegnet, der so angeregt schweigen kann."

Einen Moment wußte ich nicht, was sie meinte, aber dann wurde es mir klar; obwohl ich nie viel zu sagen habe, schwärmen die Gedanken doch in meinem Kopf wie in einem Bienenhaus. Meine Schweigsamkeit ist weder Schwerfälligkeit noch Zurückhaltung, sondern das tief verwurzelte Mißtrauen eines Menschen, der mit anderen zusammengelebt hat, die ihn nicht annehmen. Bittere Erfahrung hatte mich gelehrt, daß es am besten für mich war, wenn die anderen möglichst wenig von meinem wirklichen Denken und Fühlen erfuhren.

Ich äußerte etwas Derartiges.

"Aber du hast das Gefühl, daß du mit mir reden kannst, nicht wahr?"

Ich bestätigte es und fuhr fort:

"Ich habe immer mit dir reden wollen, aber Reden ist nicht gerade meine starke Seite, ich bin es nicht gewohnt und komme nicht mehr in Gang, genauso wenig wie das Auto gestern Abend. Aber du siehst ja, wenn ich erst einmal warmgelaufen bin ..."

Sie lächelte. "In Zukunft werde ich meinen Fuß auf dem Anlasser halten, und zwar so lange, bis ich Geräusche höre, die mir zeigen, daß du Funken sprühst."

"Na, dann, viel Spaß."

"Du kannst sehr amüsant sein, wenn du willst. Es ist schade, daß du nicht öfter willst und dabei bleibst."

Ganz gewiß machte es mir Vergnügen, mit Miss Morgan herumzuplän-keln, und ihr ebenfalls, aber das war es nicht, wozu ich auserwählt war! Und dann fiel der Satz, vielleicht zufällig oder auch nicht - bei ihr wußte man es nie - der mir verriet, warum ich für die Rolle des Opfersklaven auserkoren war, denn mit jeder Stunde verstärkte sich diese Vermutung. "Obwohl du wie ein kranker Mann aussiehst, und ich nehme an, du bist auch krank, so bist du doch einer der vitalsten Menschen, die ich je getroffen habe."

Ich antwortete ihr, auch wenn ich so auf sie wirke, ich selbst fühlte mich nicht so.

Aber sie ließ sich nicht beirren:

"Auf mich wirkst du so, und das Kuriose ist, je erschöpfter du bist, desto lebendiger wirst du. Du hast eine außergewöhnliche Anziehungskraft Wilfred, beinahe wie Magnetismus. Wahrscheinlich überträgst du diese Kraft auf andere."

Das war richtig, zumindest ihre erste Feststellung. Seltsamerweise fühlte ich mich nach einem Asthmaanfall immer sehr vital, selbst wenn ich körperlich total erledigt war. Mein Geist war außerordentlich rege und wach, obwohl ich kaum eine Tasse an die Lippen führen konnte. Und dann hatte ich diese ungewöhnliche Hellsichtigkeit, hinter den Mond zu schauen.

Miss Morgan beugte sich plötzlich vor und heftete ihre großen dunklen Augen auf mich.

"Du bist jetzt in diesem Zustand, nicht wahr?"

"Ja, aber nicht so stark wie manchmal, weil der Anfall nicht so stark gewesen ist, aber - ja, ich glaube, ich bin im Moment bis zu einem gewissen Grad hellsichtig."

"Dann erzähl mir, was du über mich weißt - was du dir vorstellst, - erzähl es mir, alles."

"Himmel, ich weiß gar nichts."

"Doch, du weißt etwas, los, erzähl!"

Ich sah sie an, wie sie dasaß in dem großen geschnitzten Stuhl mit hoher Lehne, in einem seeblauen Raum, nur vom Mondlicht erhellt. Das Mondlicht spielte wieder mit den Saphiren ihrer Kette, und dort, wo sich Hals und Brust trafen, schien ein phosphorisierendes Feuer zu brennen.

Ihr schweres schwarzes Haar hatte sie mit einem Band hochgebunden; die Brauen waren sehr hell und die Augen sehr dunkel. Kein Zweifel, sie war die Seepriesterin, die ich aus dem Nebel und der Dämmerung in dem Schiff mit dem hohen Bug auf mich hatte zugleiten sehen.

Sie neigte sich mir jetzt zu, ihre dunklen Augen durchbohrten mich, und da war es mir, als ob ich auf einer sanften Welle dunklen Wassers hinausglitte aus Raum und Zeit.

"Unser Land wird überflutet, weil die See zu mächtig für uns ist", begann ich zögernd, "unsere Deiche sind nicht fest genug, und die See kommt herein und nimmt unser Land Stück für Stück. Im Wasser liegt eine gewisse Heimtücke, mit der wir nicht fertigwerden, und wir haben nach einer Priesterin geschickt, einer, die weise ist. Wir haben einen Erzpriester, der über das Heilige Kollegium hier auf der Landzunge herrscht, aber er sagt, die See sei zu stark für ihn; die Mondkräfte sind außer Kontrolle geraten und in den Wassern hat sich Böses angesammelt. Wir müssen nach einer Priesterin der Seevölker aus dem Land jenseits des Sonnenuntergangs schicken, dem verlorenen ertrunkenen Land, von dem kaum mehr geblieben ist als ein oder zwei Bergspitzen im Süden. "Die Azoren?" fragte sie.

"Ja", sagte ich "die Azoren, die sich aus der großen Tiefe erheben: Sie sind alles, was von dem ertrunkenen Land übriggeblieben ist. Sie haben uns ihre letzte Priesterin gesandt, eine Seepriesterin, die auch die Priesterin des Mondes war. Dies war ihre Aufgabe." "Warum?"

"Ich weiß es noch nicht, aber wir werden es bald wissen."

"Und was tat die Seepriesterin als sie kam?"

"Sie opferte."

"Was opferte sie?"

"Menschen."

"Wo?"

"In der Höhle unter Bell Knowle."

"Wie?"

"Sie wurden lebend an den Altarstein gebunden, und die Flut kam und nahm sie mit. Sie opferte, bis die See zufriedengestellt war."

"Ist das alles?"

"Es ist alles, was ich weiß. Vielleicht gibt es noch mehr. Es fällt mir nicht ein. Vielleicht sehe ich es später."

"Ja, vielleicht."

"Ich habe immer gehofft, ich würde noch mehr sehen."

Dann kam ich zurück, wie man nach sehr tiefem Tauchen an die Oberfläche kommt und fand Miss Morgan, die mir in die Augen starrte, als ob sie Löcher in meinen Kopf brennen wollte. Später dachte ich: 'Du sagst, ich bin ein kranker Mann, aber ich wette, ich werde noch verdammt viel kränker werden, wenn du solche Dinge noch oft mit mir anstellst!'

Kapitel 12

Am nächsten Tag lieh ich mir Trethowens Rasierapparat, rasierte mich, nicht ohne Schwierigkeiten, denn es war ein altmodisches Ding, das mich beinahe umbrachte, und folgte Miss Morgan in den Vorhof. Ich fühlte mich seltsam leicht, als wenn der Grund unter mir sich höbe und senkte wie ein Schiff, und nicht so bleiern wie sonst nach einem Asthmaanfall. Dennoch bildete ich mir nicht ein, es wäre ein besonders gesundes Gefühl.

Miss Morgan war sehr lieb zu mir, wie immer, und ließ mich ein wenig herumlaufen und die Beine vertreten, verfrachtete mich dann in einen Liegestuhl, aber nicht in einem aus diesem Segeltuch, das in den Kniekehlen kneift, sondern in einen echten P.O. Als ich abstritt, müde zu werden, diskutierte sie nicht mit mir herum wie meine Schwester, sondern tat das, was sie für richtig hielt - die einzige Art, mich zu behandeln, denn ein Anfall macht mich immer sehr widerspenstig, und ich benehme mich dann wie ein Kind im Trotzalter und tue all die Dinge, die schlecht für mich sind.

Nachdem mich Miss Morgan gefüttert hatte, wurde ich freundlicher. Nicht, daß ich sie angeraunzt hätte, wie ich es mit jedem anderen getan hätte; ob ich will oder nicht, ich bin zu diesen Zeiten von einer Reizbarkeit, die niemand mehr bedauert als ich selbst. Als ich jedoch den größten Teil des Nachmittags verschlafen hatte, war ich zur Teestunde wieder fast der alte. Ich will nicht sagen, daß ich nicht noch ein wenig matt gewesen wäre, aber geistig war ich wieder auf der Höhe.

Wir hatten es uns in den Liegestühlen bequem gemacht, der Klang der Glocken der kleinen alten Kirche in Starber drang über das stille Wasser zu uns herüber; kein Lüftchen bewegte sich, aber an Bell Head ist die See nie ruhig, und von Westen plätscherte eine Dünung herüber und spülte mit leisem Flüstern über die Wellen. Plötzlich kam ein kalter Wind auf und trieb uns ins Haus.

Miss Morgan zündete in dem großen Kamin, den ich für sie zwischen meinen beiden Delphinen gebaut hatte, ein Seefeuer aus dem gesammelten Treibholz an. Ich streckte mich auf dem riesigen Sofa aus, während sie auf einem Puff Platz nahm, die Ellbogen auf die Knie gestützt, und wir beobachteten, wie die Flammen über das salzgetränkte Holz leckten, blau, malvenfarbig, golden und sehr schön. Die Flammen eines Seefeuers sind wie Opale.

Was soll mit diesen Mauern geschehen?" fragte Morgan plötzlich.

Ich warf einen Blick durch den riesigen Raum, wo die Tommys sich vergnügt hatten - wenn ihnen bei all diesen Felsen überhaupt nach Vergnügen zumute gewesen war. Die südliche Wand des Raums bestand aus einer einzigen Glasscheibe, nur durchbrochen von den schlanken Stützträgern der Pergola; an der Rückseite durchbrachen die schmalen gotischen Fenster die flache Mauerlinie zum Landesinneren. Der Parkettboden roch süßlich nach dem neuen Holz, ein Geruch, den ich sehr liebe, aber die verputzten Wände gähnten noch leer und öde, denn ich hatte nicht gewußt, wie Morgan sie ausstatten wollte.

"Ich würde einen so großen Raum wie diesen täfeln", sagte ich.

"Täfeln oder Wandbehänge anbringen, keine Tapete."

"Wie wäre es mit Wandmalerei?" fragte sie.

"Was für Wandmalerei?" fragte ich.

"Meeresszenen."

Es war eine gute Idee, und ich sagte es, fragte sie jedoch, wie sie das Leinen auf den Wänden in dieser feuchten Seeluft befestigen wollte.

"Keine Leinwand", sagte sie, "direkt auf dem Putz."

"Du mußt jemand nach hier kommen lassen", sagte ich, "glaubst du nicht, daß dies eine schreckliche Geldverschwendung wäre?"

"Nicht im geringsten, ich bin entzückt, dich zu haben. Hast du jemals mit Tempera gearbeitet?"

"Nein."

"Nun gut", sagte sie, "man lebt, um zu lernen."

Jetzt wußte ich, worauf sie hinaus wollte. ('Himmel', sagte ich zu mir, 'warum läßt sie die Opferhöhle unter Bell Knowle nicht in Ordnung bringen, und damit basta?')

"Hast du etwas dagegen?" fragte sie.

"Nicht im geringsten", antwortete ich.

Als Miss Morgan gute Nacht sagte, tätschelte sie mir die Hand, aber ich zuckte nicht mit der Wimper. Ich hatte das Gefühl, eine lange Reise gemacht zu haben, seit ich Dickford vergangenen Freitagmorgen verlassen hatte.

Es erwies sich als unerwartet einfach, meine Familie wegen meines Bleibens im Fort zu beruhigen. Meine Schwester hatte meine Arbeit in der Kunstaussstellung gewürdigt und meinte, die Familie hätte dadurch gewonnen, und ich war jetzt etwas mehr als nur ein Geschäftsmann aus Dickford. Scotties Schwiegervater zum Beispiel hatte nie eines seiner Werke in einer Kunstaussstellung gehabt. Meine Schwester kam zu der Schlußfolgerung, Miss Morgan würde mir ihr Geld vermachen, eilte in die Stadt und kaufte mir einen neuen Schlips und Socken. Wie ich Miss Morgan einschätzte, würde sie mir ihr Geld eher hinterlassen, wenn ich meinen alten Schlips weiter trüge, dafür aber den Eindruck machte, ihr Geld zu verdienen.

Meine Schwester hatte immer ein strenges Auge auf mein Kommen und Gehen gehabt, aber die Vorsehung und meine Freunde hatten sich verschworen und streuten ihr Sand in die Augen; die wenigen Male, in denen sie mir auf der Spur war, kam sie mir nicht auf die Schliche. Ein Muttersöhnchen zu sein hat einige Vorteile, die herauszufinden mir leider nicht gelungen ist, aber es bedeutet zumindest: Du kannst dir fast alles erlauben, weil dir ohnehin niemand etwas Vernünftiges zutraut. Ich war jedenfalls ganz sicher, daß ich dieses Mal straflos so nah am Wind segeln konnte, wie ich wollte, und je schlechter mein Gewissen war, desto weniger würde mich meine Schwester verdächtigen. Und Scottie, der in das Geschäft kein Geld investiert hatte, fühlte sich nicht bemüßigt, seine Nase in diese Angelegenheit hineinzustecken, was sehr nett von ihm war; außerdem war ich wild entschlossen, mir von niemanden hereinreden zu lassen. Er sagte nichts, zog nur die Oberlippe herunter und nuckelte daran. Da fiel mir Kiplings Geschichte ein "Wie das Elefantenkind seinen Rüssel bekam."

Wir hatten vereinbart, ich sollte jeden Samstag zum Fort hinauskommen, am Wochenende künstlerisch arbeiten und am Montagmorgen rechtzeitig ins Büro zurückfahren, um die Korrespondenz zu erledigen. In der Annahme, Miss Morgan sei weit in den Neunzigern, kümmerte man sich in der Stadt ohnehin keinen Deut um diese Sache; ausgenommen natürlich Headley, den Scottie eingeweiht hatte, und der grinste, als er eines Samstagnachmittags sah, wie ich einen Koffer in das Auto packte.

Als ich die Hängebrücke über den Dick passierte, fühlte ich mich wie ein Kind auf dem Weg ins Puppentheater, denn in dem Moment, wo man in die Marsch kommt, ändert sich die Stimmung; es ist das Revier der alten Götter. In der Marsch liegen keine Höfe; die Bauern, die dort ihr Weideland haben, treiben die Tiere morgens über die

Hängebrücke und abends zurück. Auch sonst finden sich dort weder Mauern noch andere steinerne Gebilde, denn sie werden so oft überflutet, daß kein Stein stehen bleibt. Die Straße führt durch die Marschlandschaft hoch oben auf einem Damm, auf dem ich gefahren bin, wenn Überschwemmung war und Nebel über der Landschaft lag. Rechts und links vom Damm war das Nichts, nur das schmale Band der Straße wand sich durch das Wasser: ein unheimliches Gefühl. Heute lag ein Hitzeschleier über den Wasserwiesen, wo Bauern bei der zweiten Grasernte das Heu wendeten.

Ich zog meinen Mantel aus, rollte die Hemdsärmel hoch und fuhr friedlich vor mich hin. Vor meiner Ankunft wollte ich mich wieder ordentlich anziehen, und wen traf ich, genau vor dem Hof? Miss Morgan, zu Fuß. Sie sagte, sie wäre herübergekommen, um mit Trethowen wegen des Weins an den alten Hängen zu sprechen, und sie wäre sehr froh, mich zu treffen, dies würde ihr einen unangenehmen Rückweg ersparen; hier, landeinwärts, wäre es viel heißer, als sie draußen am Fort erwartet hätte.

Sie überredete mich, mit ihr zu den Weinhängen hinaufzugehen. Ich weiß nicht, wie es mir gelang hochzukommen, aber ich mußte schließlich das inspizieren, was für mich aussah wie sehr traurige kleine Rebstöcke. Miss Morgan sagte, es wären Concord-Reben, die sie eigens hätte aus Amerika kommen lassen; wenn sie die Winter in Neu-England überstehen würden, dann auch die unsrigen. Sie sahen eher nach künftigen Bauchschmerzen aus, und auch Trethowen schien keine großen Hoffnungen in sie zu setzen. Um einiges attraktiverwirkte der Kräutergarten, der auf der obersten Terrasse angelegt worden war; wir kletterten hinauf, wobei ich Zeit brauchte, was Miss Morgan nicht zu bemerken schien. Ich war froh, denn ich hasse es, mir Kommentare über meine Schwächen anhören zu müssen.

Bell Head ist ein Vorsprung in Form einer Banane, die hohle Seite nach Süden gelegen, die nichts ist als Riff, wo die Dohlen sich zum Schlafen niederhocken und auf den Felsplatten geröstet werden. Der Nordhang ist ein grasbewachsener Hügel mit Farn in den Mulden. Zu seinen Füßen dehnt sich eine Bucht von gebrochenem Fels aus. Das Ende landeinwärts, wo die Terrassen liegen, fällt nach Südosten ab. Glücklicherweise bot uns eine Nase des Kliffs Schutz gegen die Nachmittagssonne, und wir ließen uns in ihrem Schatten auf einem steinernen Sitz nieder. Hinter uns erhob sich die graue Brust des Felsens einhundert Meter oder mehr bis zum Gipfel des mit Efeu bewachsenen Hügels. Ein wenig unter der Spitze öffnete sich der dunkle Eingang einer Höhle zu einer Felsbank, und Miss Morgan erzählte mir, daß man von dort unten mit einem Fernglas eine Reihe herausgehauener Stufen und Vorsprünge ausmachen könnte, auf denen ein tatkräftiger Mann mit klarem Kopf von oben würde hinabklettern können.

"Wenn du eine Linie über den Rücken des Riffs den Hügel entlang ziehst und der Formation der Gesteinsschicht folgst, führt diese genau über die Höhle und endet bei Bell Knowle. Ich bin davon überzeugt", fuhr sie fort, "daß man am längsten Tag des Jahres in dieser Höhle beobachten kann, wie die Sonne über dem Hügel von Bell Knowle aufgeht."

Auch wenn die schlagenden Wellen die Küstenlinie gebogen haben mochten, war es in dem Moment, als sie es erklärt hatte, ganz eindeutig: Die Felslinie der langen Seedüne verlief von Osten nach Westen. Tatsächlich stellten Bell Head, Bell Knowle und der Kamm oberhalb von Dickford das Ende derselben langen flachen Formation dar. Als der Dick seinen Lauf geändert hatte, war er durch die einzige Spalte in dem Kamm geschlüpft, die durch weiß Gott was für einen alten Umbruch entstanden war, und hatte die Sanddünen im Norden bei Dickmouth in eine Marschlandschaft verwandelt,

wohingegen die Marsch im Süden bei Starber zu Sanddünen austrocknete. Für Naturkundler eine interessante Geschichte, für unsere Interessen nicht von Belang.

Von unserem Aussichtspunkt unterhalb der Wand des Kliffs konnte ich Miss Morgan den Zustand der Landschaft und ihre Bedeutung erläutern. Ich zeigte ihr die Linie der Hügel und Mulden, die die Grundlagen der ehemaligen Kaianlagen hinter Starber gewesen waren, jetzt eine halbe Meile von der See entfernt, ein Beweis, daß sich das Land gehoben hatte. Ich zeigte ihr sowohl den Verlauf des alten Dick und seinen Pfad - und den Dunstschleier unterhalb der Hügel, der Dickford ausmachte, wo die Zinnleute herunterkamen, um die Schiffe der Seeleute zu empfangen - als auch die Spalte im steilen Hang des Bell Knowle, wo meiner Meinung nach die Seehöhle lag, jetzt angefüllt mit dem Schlamm von Ewigkeiten.

Sie brachte ihren Feldstecher in die Richtung und suchte die Stelle sorgfältig ab.

"Hast du bemerkt, daß das Ufer des Dick unten gerade und felsig ist ? Ich glaube, das hohe Gras verdeckt Mauerwerk. Ich müßte dort gelandet sein, als ich zu der Höhle kam."

Dann reichte sie mir das Glas und bat mich, der Küstenlinie in Richtung Starber zu folgen. Aus dieser Höhe war die Öffnung der alten Flußmündung deutlich zu sehen, und in ihrer Mitte ein felsiger Hügel, ohne Frage das Inselchen, wo ich gewartet hatte, um den Holzstoß anzuzünden, der die Seepriesterin von der See leiten sollte. Meine Hände zitterten, so daß ich das Glas kaum einstellen konnte. Ich schwöre, ich hatte nicht gewußt, daß dort die Stelle war!

Miss Morgan äußerte sich nicht, obwohl ihr meine Erregung sicherlich nicht entgangen war. Dieser Frau entging überhaupt kaum etwas! Wir saßen eine Weile schweigend, bis die Geräusche der steigenden Flut vom Kiesstrand zu uns herauf drangen. Vor meinen Augen entrollte sich das frühere Leben dieses flachen Landes: Der Naradek, der sich mit seiner silbrigen Flut durch das Schilf wälzte, wo jetzt Heide und Stechginster wuchsen; die dunkle Linie der Kais unterhalb der Höhle und der gepflasterte Fußweg. An den Flanken von Bell Knowle zeichnete sich immer noch die gebogene Linie des Prozessionsweges ab bis hinauf zu dem Steinhäufen auf der Spitze, jetzt war er kein Haufen Steine mehr, von der Witterung gespalten und zerrissen, sondern ein Kreis aufrecht stehender Steine mit Querbalken wie ein Stonehenge en miniature. Ich war sicher, der riesige Schatten des Gipfels würde über die Stelle gleiten, wo wir saßen, wenn die Sonne am längsten Tag aufging, und der erste Schimmer des emporsteigenden Lichts würde nach oben über den hohen Pfeiler des Sonnentempels gehen und auf den Eingang der Höhle über unseren Köpfen fallen.

Vor meinen Augen entstand auf dem Prozessionsweg ein Kommen und Gehen weiß gekleideter Priester mit goldenen Gürteln und rasierten Köpfen; auf den Straßen durch die Marsch erkannte ich die einfachen Leute, nach dem Brauch von damals in Rostbraun und Grau gekleidet, den Farben der Erde, der sie dienten; ich sah auch die hellgefärbten Umhänge der Matrosen und Fischer und das Aufblitzen der Waffen. Der Dunst der abendlichen Hitze hing über Ishtars Beere, an deren Kais die eigentümlich hohen Seeschiffe lagen, von vorne bis achtern mit einem Deck versehen, die purpurfarbenen und blauen und scharlachroten Segel mitschiffs, als Schutz für die angeketteten Sklaven am Ruder niedergeholt. Der dunkle Eingang der Höhle von Bell Knowle war jetzt ganz deutlich auszumachen, so deutlich, daß ich wußte, was in ihrem Innern vorging - die Opferung.

Dann kam ich wieder zu mir. Miss Morgan beobachtete mich, und ich hätte zu gern gewußt, was sich in meinem Gesicht widergespiegelt hatte. Sie erhob sich und ging den

Weg hinunter. Der flache Erdhang der Kräuterbeete, von Steinen gehalten, war so heiß, daß man die Einfassung kaum mit der Hand berühren konnte, die grauen aromatischen Kräuter, die den sonnengetränkten Boden lieben, strömten ihren scharfen würzigen Duft aus, und ich dachte an den Geruch, der an dem Tag in dem leeren Haus zu mir hinübergeweht war, als Miss Morgan ihren Mantel geöffnet und den glatten Hals eines jungen Mädchens enthüllt hatte.

Als wir wieder am Auto waren, war ich nicht böse, denn diese steilen, unregelmäßigen Stufen hinabzugehen war genauso mühsam wie sie hinaufzuklettern. Wir erreichten die Straße zum Fort, Miss Morgan schlug vor, den Wagen stehenzulassen, auf den Kamm zu steigen und die Steinhaufen zu besichtigen, aber ich mußte ablehnen und den Grund nennen, was mich verdrießlich und unglücklich machte: das wiederum regte Miss Morgan auf, weil sie sich schuldig fühlte, mich in diese Lage gebracht zu haben. Ich bin im Umgang wirklich kein angenehmer Mensch, und es wundert mich nicht, daß meine Familie mich satt hat. Wenn ich zu Hause in einer solchen Stimmung bin, breche ich einen Streit mit meiner Schwester vom Zaun, was keine große Kunst ist. Danach geht es mir wieder gut. Das konnte ich schlecht mit Miss Morgan machen, aber an der Art, wie ich einen relativ fremden Menschen mit meinen Launen behandelte, zeigte sich, daß ich mich innerlich seit meinen Asthmaanfällen sehr verändert hatte. Das brachte mich noch mehr auf, und als wir ausstiegen, folgte ich ihr in den großen Wohnraum, unfähig ein Wort herauszubringen.

Sie drehte sich um, sah mich an, als ich vor ihr stand wie ein trotziges Kind, nahm mich bei den Schultern und schüttelte mich.

"Wilfred, sei nicht albern," sagte sie und versetzte mir einen unsanften Klaps auf die Wange.

Ich hätte nicht überraschter sein können, wenn sie mir einen Eimer kaltes Wasser über den Kopf geschüttet hätte. Meine Schwester hatte mich oft allen Ernstes geschlagen, und ich hatte ihr eine zurückgehauen, aber das war etwas ganz anderes gewesen, und ich war dermaßen aufgewühlt, wie ich es nie für möglich gehalten hätte, wenn auch anders als zuvor. Miss Morgan sah es und lächelte. Dann verließ sie den Raum, um ihren Hut abzulegen und überließ mich meinem Schicksal. Ich sank in einen dieser abgesägten Stühle und versuchte, den letzten Rest meines Verstandes zu sammeln.

Es war genug übrig, um mir vorzustellen, wie ich mich fühlen würde, wenn auch Miss Morgan es mit mir leid wäre, ihre Sachen zusammenpackte und zurück nach London ginge. Und dann stieg etwas in mir hoch und sagte: 'Nach mir die Sintflut', und ich lehnte mich in dem abgesägten Stuhl zurück, streckte meine Beine aus, zündete eine Zigarette an und nahm mir vor, das nächste Mal, wenn mich Miss Morgan bei der Schulter nähme und schüttelte, dann würde ich sie küssen. Als sie zurückkam, war ich bereit, jedes Spiel, das sie spielte, mitzuspielen und begann, mir ein oder zwei meiner eigenen Spiele auszumalen. Aber sobald ich sie sah, wußte ich, eine Miss Morgan war kein Spielzeug.

Jetzt war ich wieder auf dem Dampfer, aber in anderer Richtung; sie sah es, tätschelte meine Schulter - und da, endlich, ergriff ich ihre Hand und küßte sie, und das schien die Dinge in einer Art und Weise ins Lot zu bringen, wie ich es nicht beschreiben kann. Ich fühlte mich danach voll und ganz glücklich. Zwischen Morgan le Fay und mir war etwas, das von jetzt an Förmlichkeit ausschloß. Die hätte alles verdorben. Von dem Moment an nannte ich sie Morgan le Fay und nie mehr Miss Morgan, andererseits bin ich auch nie soweit gediehen, sie Vivian zu nennen, jedenfalls nicht ihr gegenüber.

Wir gingen in den Speiseraum, um unser erstes wunderbares Rechaud-Mahl einzunehmen, das sie für mich zubereitete. Es war faszinierend, sie dabei zu beobachten.

Mittelpunkt des Speisezimmers war ein langer schwerer Eßtisch, an dessen Ende das Zubehör aufgebaut war; Mrs. Treth hatte alles vorbereitet und war dann verschwunden. Wir hatten das Fort für uns und somit auch die Landzunge. Auf dem Tisch standen ein großes kupfernes Rechaud mit einer Spiritusflamme, flankiert von einer Warmhalteplatte und einem Tablett mit allen Arten außergewöhnlicher Gewürze wie süßes Basilikum und Paprika, und ein herber Weißwein. Mit diesen Zutaten kochte Morgan le Fay, was immer sie kochen wollte, in Sahne oder in Butter oder in einer Art Bouillon. Dazu gab es mehrere Sorten Brot, die sie in verschiedenen Teilen der Welt kennengelernt hatte, nicht nur die eine Sorte Brot, die wir in England haben. Außerdem hatte sie Mrs. Trethowen seltene Küchenkräuter anpflanzen lassen und lehrte mich, rohen Strandkohl und Boxbart zu essen und noch manch anderes. Sie kannte die Küche von China bis Peru. Ich lernte, wie man knusprige getrocknete Nudeln aß, ohne daß sie im Hals steckenblieben, und lernte Mate schätzen. Dennoch wirkte sie nicht wie eine Hausfrau, wenn sie am Ende des langen Tisches in ihrem altmodischen Kleid mit einem Silberlöffel in der Hand stand, sendend wie eine Priesterin am Altar, und das langsam glimmernde Kupfer über der blauen Flamme sah aus wie ein Hexenkessel. Den Tisch schmückten vollendet geformte Kerzen, groß und spitz zulaufend, eine behaglich festliche Stimmung verbreitend, während von draußen das unendliche Klatschen der Wellen hereindrang. Ich saß da und beobachtete sie, bis das Mahl fertig war, und glücklicherweise hatte ich noch genug Hirn im Kopf, um zu wissen, daß nur ein Narr versucht hätte, diese Frau zu beherrschen. Man sperrt ja auch nicht einen Mauersegler in einen Käfig, denn die Schönheit eines Mauerseglers liegt in seinem Flug.

Mag sein, daß sie sehr alt war und ihre Jugend durch wundersame Künste erhalten hatte; mag aber auch sein, daß sie eine sehr raffinierte Frau war, die irgendein rätselhaftes Spiel spielte; ich kannte es nicht und hatte längst aufgehört, es entschlüsseln zu wollen. Ich wußte nur, sie war Morgan le Fay, und es gab niemanden wie sie.

Es war mein erstes Abendbrot dieser Art mit ihr, und ich stemmte meine Ellbogen auf den Tisch, an dessen Kopf ich saß, stützte das Kinn auf eine Hand und wäre zufrieden gewesen, sie für Stunden nur anzuschauen. Sie verstand es auch, mich durch Alkohol in Stimmung zu bringen, und ich, der ich in diesen Dingen sehr unerfahren bin, bekam die Wirkung voll zu spüren. Im George gab es einen alten Kellner, bei dem es mich amüsierte, wie er die Anwälte antörnte; er konnte einen betrunken machen oder nüchtern halten, wie er wollte, und wer sich ihm gegenüber nicht verhielt wie ein Gentleman, der wachte er am nächsten Morgen mit einem dicken Kopf auf! Es waren nicht die Getränke allein, sondern die Art, wie er sie kombinierte. Ich hatte den Wein für das George bei Auktionen ersteigert und führte mit dem alten Jungen viele 'Fachgespräche.' Als er sah, daß ich seine Kunstfertigkeit zu schätzen wußte, brachte er mir eine Menge bei. Der Umgang mit einem Spezialisten kann sehr bildend sein!

Morgan le Fay, die weit herumgekommen war, ließ sich ihren Traubensaft von kleinen Schlössern und Burgen und Weingärten schicken, die ungewöhnlich gutes Zeug herstellten, nicht genug jedoch für den freien Markt, es wurde nur an Käufer am Ort abgegeben. Wenn sie in einem kleinen Landgasthof einen Gaumenkitzler entdeckt hatte, fragte sie, wo er herkam, ging der Spur nach und schloß mit dem Weinbauern Freundschaft. Es ist außerordentlich aufregend für einen Stubenhocker wie mich, einen

Schnappschuß des Weinbergs vor Augen zu haben, während man den Wein schlürft. Natürlich bekam die Reise nicht jedem Wein; wir schütteten manchen ins Meer und warfen das Faß hinterher; aber die meisten waren in Ordnung, denn Morgan le Fay war eine Feinschmeckerin, und einiges von dem Zeug war wundervoll.

Zwischen ihren Kochkünsten und denen der alten Sally lagen Welten. Sally war keine schlechte Köchin, aber sie beschränkte sich darauf, den Geschmack einer Speise herauszubringen, während für Morgan le Fay Lebensmittel nur Rohstoffe waren. Die Kochkünste meiner Schwester bestanden darin, dem Koch zu erklären, was wir haben wollten, dem Metzger zu sagen, was er schicken sollte und mit beiden herumzuzanken im Stil wie: "Wenn Du es jetzt nicht nötig hast, wirst Du es bald nötig haben" Mich habe sie nie mit einem Topf in die Hand gesehen, und ich glaube, bei einer Kündigung des Kochs wären wir glatt verhungert. Sie verstand soviel vom Kochen wie ich vom Ballonfahren; dennoch hielt sie sich für eine gute Hausfrau, denn die Treppen waren richtig getüncht und die Spitzenvorhänge weiß, für mich sind diese Dinge völlig unwichtig.

Nach dem Abendessen schlenderten wir bis zum Ende des Riffs und schauten auf das Wasser, das in Mondlicht getaucht war. Ich fragte mich, ob eine Welle aus der Tiefe kommen und mich wegspülen würde, und ging über den Seetang bis zur äußeren Spitze. Morgan le Fay wurde ganz aufgeregt und rief mich. Dann war es totenstill, nur das silberhelle Flüstern der Kräuselwellen in den Felsen drang zu uns herüber, während eine schwache Wellenbewegung durch den Tang ging, denn es war Niedrigwasser und Ebbe. Als sich die Algen in die andere Richtung bewegten, wußten wir, daß die Flut zurückkam. Wir gingen ins Haus hinein, machten es uns beim Feuer gemütlich, meine Delphine lächelten uns an, und ich war wunschlos glücklich.

Kapitel 13

Am nächsten Morgen begann ich mit den Entwürfen für die Wandzeichnungen. Kohle war für die weiten Flächen des rauhen Putzes nicht das ideale Material, aber ich hatte nicht an Wandzeichnungen gedacht -nach Auffassung des Kriegsministeriums durften nicht einmal Helden etwas Besseres als getünchte Ziegelsteine erwarten. Miss Morgan stimmte einer Gipsschicht nicht zu, und so einigten wir uns auf eine Grundierung mit Leim, die von Trethowen schnell aufgebracht wurde. Miss Morgan hatte mir bei unserem nächsten Wiedersehen einiges zum Thema Leim zu sagen, der aus den Hufen von Kühen gewonnen wird. Der Geruch ist sehr gesund...

Ich hielt ihr jedoch entgegen, sie hätte das Fort in den Tagen sehen müssen, als die Dohle den Wassertank verstopfte, dann würde sie keinen Ton mehr sagen.

Die eine Seite des großen Raums wurde vollständig von dem Kamin und den Bücherborden eingenommen. Es ist sehr stimmungsvoll, wenn der Kaminplatz mit Büchernregalen eingerahmt ist wie bei mir zu Hause, während Morgan le Fays Bücherregale aus Zedernholz gezimmert waren. Ihre Bücher hatten den köstlichen Duft des Zedernholzes angenommen; ich weiß es, denn ich lieh sie mir ständig aus. Ein altes Buch hat ohnehin einen faszinierenden Geruch, und wenn es auf einem Zedernholzbord gestanden hat, dann ist es ein Genuß, ein solches Buch in der Hand zu halten.

Es blieben also nur noch die Flächen zwischen den schmalen gotischen Fenstern und der leeren Wand am anderen Ende. Für die erste dieser Flächen hatte ich einen vom Wind zerfetzten Himmel und eine leere See im hellen Sonnenschein gedacht; das nächste Bild sollte Nebelschwaden, öliges dunkles Wasser und kaum erkennbare Einzelheiten darstellen, das dritte stahlgraues, stürmisches Wetter mit weißschäumender Brandung, und schließlich eine ruhige See, in Mondlicht getaucht.

Diese Szenen spielten an der Oberfläche; für das Ende des Raums, wo die wand nicht unterbrochen war, stellte ich mir ein Panorama der tief unten liegenden Seepaläste vor mit Meerjungfrauen, allem möglichen Fabelgetier, und Miss Morgan als Seepriesterin. Alles war von ihr abgesegnet, ausgenommen die Hauptfigur, von der ich ihr nichts erzählt hatte. Die Gestalten waren das, was Kipling 'Hermaphroditen' nennt, die Züge verwischt, wie es sich für Phantasiewesen gehört.

Irgendwie hatte ich das Gefühl, diese Malereien würden nicht meine Komposition bleiben, sondern sich eines Tages mit Leben füllen. Vielleicht würden, in Licht und Schatten kaum zu erkennen, Gesichter erscheinen, wie auf einigen der alten Vexierbilder, die zu Hause in den dicken Bänden alter Magazine im Salon zu finden sind. Auf den ersten Blick ist es ein gewöhnliches Bild, beim zweiten Blick entsteht durch die Linien ein anderes Bild, auf dem sich etwa der Jockey im Pferd versteckt. Ich war sicher, wenn ich mich fallen ließe, würde das Geheimnis, das sich in der See verbag, in meinen Bildern zum Leben erwachen.

Am ersten "Wochenende gelang es mir, die Skizzen in Kohle anzufertigen; mehr hatte ich auch nicht erwartet, denn ich wußte, meine Gespräche mit Miss Morgan würden viel Zeit in Anspruch nehmen. Am Montagmorgen fuhr ich zurück, den Wagen voll geliehener Bücher, und in meinem Kopf summt es wie in einem Bienenkorb. Morgan le Fay war für einen Junggesellen aus Dickford ein harter Brocken. Kunden fanden mich die ganze Woche über geistesabwesend vor, Scottie beobachtete mich mürrisch, der Bürojunge hingegen teilnahmsvoll, wofür ich ihn hätte klatschen können, was, wie ich glaube, Scottie besorgte.

Miss Morgan hatte von Tempera gesprochen. Als ich mich damit beschäftigte, kamen mir wegen der feuchten Seeluft und der Riesenfläche Zweifel. Sie hatte ihren Spaß daran, mich am nächsten Freitag zurückkommen zu sehen, den Wagenfond mit Dosen Anstreicherfarben vollgestopft - aber warum eigentlich nicht? Wirkungslos zu sein, kann man ihnen nicht vorwerfen, sie haben Tiefe. Wunderbar irisierende Effekte erreichte ich bei Wellen und Wolken, indem ich die Farbe in dicken Streifen auftrug und dann mit einem gewöhnlichen Kamm verrieb, so wie der Bütenrand bei einem Buch entsteht. Miss Morgan amüsierte sich köstlich, als sie mich bei der Arbeit sah, gab aber zu, daß die Wirkung prächtig war. Jedenfalls hatte ich Ergebnisse vorzuweisen, und noch dazu nach kurzer Zeit.

Nachdem die Hauptarbeit getan war, blieben noch die Feinarbeiten, und dafür mußte ich Geduld mitbringen. Wenn ich soweit war, wollte ich mit der See sprechen, in welcher Stimmung sie auch sein mochte, und erst dann an dem entsprechenden Bild weiterarbeiten. So spazierte ich trotz Miss Morgans Protest zum Ende des Riffs, führte einen Dialog mit der See, und meine erste Inspiration war sinnigerweise wirbelnder Wind und gebrochenes Licht.

Ich verlor jegliches Gefühl für das Land, auf dem ich stand, und schaute nach Westen, wo kein Land mehr zu sehen war. Zwei Möwen segelten vorbei und verschwanden; ein Stück Holz wurde von der steigenden Flut vorübergetrieben, dann waren die See und der Himmel wie leergefegt, und ich blieb mit den Wolken allein.

Immer wieder versteckte sich die Sonne hinter den Wolken, und ihre unruhigen Strahlen zauberten Licht auf das Wasser; hier und da bildete sich auf den Wellen eine weiße Schaumkrone, sonst lag die See ruhig da - ohne Brandung, mit kurzer scharfer Dünung, die hereinplätscherte und sich an den Felsen brach. Die See war heute nicht wild, dennoch war mit ihr nicht zu spaßen: Im Westen zog eine schwarze Wand heran, mehr als nur die hereinbrechende Dämmerung eines Herbstnachmittags. Es war kalt hier draußen, die Flut kam, eine Welle kitzelte meine Fesseln und ärgerte mich; so war ich froh, als ich wieder zu Miss Morgan le Fay hineinging, die rauchend neben ihrem Treibholzfeuer saß und darauf wartete, Tee aufzugießen. Meine Füße waren naß, eine Eingebung war mir nicht zuteil geworden, und ich fühlte mich mies. Aber dann kehrte meine Fröhlichkeit zurück, wir unterhielten uns bis spät in die Nacht. Am nächsten Morgen schlief ich aus, trotzte allen Versuchungen, in der Morgensonne wieder auf das Riff hinauszugehen, und machte mich an die Arbeit meines ersten Bildes.

Ich wußte natürlich nicht, was draußen auf dem Riff geschehen war oder ob die Wellen, die um meine Fesseln gespült waren, ein Zeichen gewesen waren - als ich mich wieder ans Malen machte, verspürte ich eine ungeheure Energie. In meiner Phantasie entstand das Leben, das die See in sich barg, und auch dieses Leben schien Intelligenz zu haben - Intelligenz nicht in unserem Sinne, sondern viel einfacher und viel größer. Das Leben der Naturelemente unterschied sich von dem unsrigen nur durch die Dimension, nicht durch die Art. Es war eine ähnliche Lebengemeinschaft wie in einem Bienenkorb oder einer Herde, aber körperlos und vergeistigt. Wenn ich dieses Leben in den Linien meiner Bilder zum Ausdruck bringen könnte, wie es sich in einem menschlichen Gesicht widerspiegelt, wäre ich ein wahrer Künstler. So gab ich den spitzen kurzen Wellen schattenhafte Züge; hier eine Braue, dort einen Mund, aber nirgendwo ein vollständiges Gesicht; und jedes dieser Bruchstücke brachte dasselbe zum Ausdruck : eine strahlende, menschenunähnliche, gefühllose Vitalität. Eigentlich ganz hübsch, aber völlig seelenlos wie manche junge Mädchen. Nur wenn auch Geist mit im Spiel ist, entsteht wirkliche Schönheit wie bei Morgan le Fay.

Den ganzen Tag zeichnete ich das See-Leben der kleineren Wellen, wie sie mich an den Fesseln gekitzelt hatten. Im Sonnenlicht lag ein Funkeln wie die Fröhlichkeit gedankenloser junger Dinger, glücklich in ihrer eigenen Lebendigkeit; aber in den Wolkenschatten sah man deutlich ihre ganze Herzlosigkeit! Als ich das Bild vollendet hatte, war ich erschöpft, und Morgan le Fay setzte sich zu mir und schwatzte mit mir, während ich mich auf dem Sofa vor dem Treibholzfeuer ausstreckte, zu müde zum Essen. Sie nahm ihre Saphirkette ab und gab sie mir. Ich sah das seltsame Blitzen und Funkeln in den Steinen, sobald sie das Licht der Flammen einfingen; eine eigenartige Anziehungskraft ging von ihnen aus. Ich habe mich später manches Mal gefragt, wieso mir Morgan ihre Kette zum Spielen überlassen hatte.

In dieser Nacht träumte ich von der See, auch von Morgan le Fay, jedoch nicht als Seepriesterin, sondern als Mondpriesterin, und ich wußte, daß der Mond Macht über die See hatte, und daß Morgan noch größer war als eine Seepriesterin.

Am nächsten Tag kletterte ich mit ihr auf den höchsten Punkt des Hügels, um die Steinhaufen zu untersuchen. Es war nicht so anstrengend, dem Anstieg des Hügels von dem Punkt an zu folgen, wo die Formation beginnt, wie zwischen all den Kaninchen von der Straße her hochzugehen; ich kam ganz gut hinauf.

Die Steinhaufen waren interessant. Für mich gibt es nichts Faszinierendes als den Versuch, dem Leben eines vergessenen Volkes auf den dürftigen Spuren von Erd- und Steinhaufen zu folgen. Ich erkannte, daß dieser Seehügel Sitz eines Priesterkollegiums gewesen sein mußte. Wenn die Alten ihre Tempel bauten, hatten sie immer auf eine eindrucksvolle Lage geachtet, um die Phantasie der hoipolloi anzuregen; und immer, wenn man in der Formation des Bodens etwas Auffallendes findet, dann sollte man nach den Spuren eines alten Kultes suchen. Wenn weder ein Hügel noch ein Hünengrab die Stelle kennzeichnen, sind sie nicht leicht zu finden, denn ein Druidengrab unterscheidet sich nicht sehr von einem anderen Grab, und ein Steinhaufen ist schnell verschwunden. Hier jedoch auf dem kahlen einsamen Hügel hatte niemand den flachen Boden gepflügt, niemand hatte einen Versuch gemacht, Steine für diese gefährliche Straße wegzukarren, und so waren die Steinhaufen unverändert liegengeblieben und ließen sich durch die symmetrische Lage der Flecken durch umgestürzte Steine auf dem dünnen Gras aufspüren. Immer zwei nebeneinander standen sie auf dem Grat des Hügels. Beeindruckend schön müssen sie ausgesehen haben, als sie den Prozessionsweg säumten - weiße Steinpyramiden, sechs Fuß hoch.

Ich vermutete, sie würden von der Spitze der Landzunge aus bis zu der Stelle führen, wo der gefährliche Pfad zur Höhle abbog, von der aus man Wache gehalten hatte, und als ich den farnbewachsenen, von den Kaninchen aufgelockerten Boden untersuchte, entdeckte ich die weißen Steine da, wo ich sie erwartet hatte. Wir waren ganz aus dem Häuschen; ich vergaß mein Asthma und sprang umher wie ein zweijähriges Kind. Direkt auf dem Kamm des Hügels fanden wir drei graue Steine; wahrscheinlich waren sie die beiden senkrechten Träger und der Querbalken eines Pylonen, und soweit ich dies ohne Fernglas beurteilen konnte, war durch sie hindurch ein ähnlicher Pylon oder sogar ein Steinkreis auf dem Kamm von Bell Knowle zu sehen, der am längsten Tag des Jahres genau in das Auge der aufgehenden Sonne blicken würde.

Da die Linie mit den Steinhaufen direkt zur Spitze verlief, vermuteten wir, daß an der Stelle des Forts etwas Besonderes gestanden haben mußte, aber das Kriegsministerium hatte auf seinem Weg der Vernichtung alles ausradiert. Ich erzählte Miss Morgan meine Vision von dem brennenden Scheiterhaufen bei Niedrigwasser, und wir fragten uns, ob wir die anderen Spuren fänden, wenn die anderen Felsen

unbewachsen wären. Es war für uns sehr spannend, und Mrs. Treth mußte dreimal gongeln, bis sie uns zum Essen loseisen konnte. Dieser Lunch war Mrs. Treths Idee, gut für einen britischen Sabbat, und setzte uns eine Weile außer Gefecht.

Ich träumte. An den Traum kann ich mich nicht mehr erinnern, aber als uns Mrs. Tretch weckte, indem sie Holz auf das erlöschende Feuer warf, sah ich, wie eine Gestalt in der Dämmerung verschwand, weißgekleidet wie ein Priester. Wir gingen zur Spitze hinaus, um die letzten Strahlen der untergehenden Sonne mitzubekommen, aber es gab keinen Sonnenuntergang; alles war trübe und kalt und stahlgrau, und wir waren froh, als wir wieder im Haus waren.

Während unserer Teestunde erzählte ich Morgan le Fay von meinem Traum. Sie sah mich seltsam an; ich hatte das Gefühl, daß sie nicht überrascht war und daß die Dinge so liefen, wie sie gehofft hatte, vielleicht sogar noch besser. Sie stand auf und verließ den Raum ohne ein einziges Wort. Als sie zurückkehrte, trug sie einen Kasten aus Leder in der Hand. Sie öffnete ihn und nahm eine große Kristallkugel heraus.

"Möchtest du hineinschauen?" fragte sie und gab sie mir.

Sie war erstaunlich schwer für ihre Größe, ich mußte die Ellenbogen auf die Knie stützen, um das Gewicht tragen zu können, und starrte in die Kugel, in der seltsame Lichter im Widerschein des Feuers flackerten.

Als ich sie in die Hand nahm, war sie eiskalt, aber durch die Wärme meiner Hände wurde auch sie warm. Es sah so aus, als würde das Licht in ihrem Inneren heller. Vielleicht lag es auch am Feuer, das nun höher brannte. Plötzlich bemerkte ich, daß sich der dunstig goldene Schimmer in einem funkelnden Punkt zusammenzog, der sich hin und her bewegte. Wenn das Heben und Senken meines Brustkorbs den Winkel meiner Arme veränderte und somit auch den Brennpunkt des Lichts innerhalb der Kugel, schien er sich mit meinem Atem zu bewegen. Vorerst bemerkte ich diesen Zusammenhang noch nicht, ich beobachtete nur fasziniert, wie sich der Punkt bewegte, und glaubte, es wäre ein psychisches Phänomen. Ich hatte die Erfahrung gemacht, daß alle objektiven Erscheinungen, die mir begegnet waren, eine natürliche Erklärung hatten, und daß das Reich der Phantasie in einem selbst ist.

Wie dem auch sei, dieser sich bewegende Lichtpunkt hypnotisierte mich in der guten alten Art, und ich nehme an, Morgan le Fay wußte es; der warme goldene Glanz des Kristalls breitete sich aus, vertiefte sich, floß um mich her und schloß mich ein in einer goldenen Wolke, und durch den trüben Glanz hörte ich die Stimme der Seepriesterin, die mich führte und fragte, was in der Kugel geschah.

Und ich sagte ihr, was ich sah: die langgezogene Konturen der Hügel und die Steinhäufen, jeweils zwei nebeneinander, weiße Pyramiden des Mondfeuers. Hier, wo jetzt das Fort war, stand ein Steinpalast, archaisch wie die Paläste von Knossos. Draußen an der Spitze zog sich eine weite flache Ebene mit einer Feuerstelle hin, und dort zündeten sie die Scheiterhaufen an. Wenn die Ebbe am niedrigsten war und wenn die Flut kam, ergriffen die Flammen das Feuer, so wie ich es in meinem Traum gesehen hatte. Den Scheiterhaufen bildeten süß duftende Hölzer, er war das Opfer und der Tribut der Erde an die See, denn die See ist die Herrscherin. Um den brennenden Scheiterhaufen herum standen im Halbkreis die weiß gekleideten, goldgegürteten Priester mit glatt rasierten Schädeln und warteten auf die erste lange Welle, die den Stoß wegspülen würde; als die brennenden Scheite zischend ins Wasser stürzten, sangen sie den Gesang der See, der Frieden zwischen See und Land stiftete, und die See ermahnte sie, den Mond als ihren Herrscher anzuerkennen und ihm zu dienen. Sie

beschworen die See als den ältesten Teil der Schöpfung, älter noch als die Hügel - die Mutter allen Seins. Aber sie beschworen auch die See, nicht zu vergessen, daß der Mond das magnetische Leben schafft und daß das Mondlicht auf der See die lebenden Formen wachsen läßt. Denn die See ist ohne Form, aber der Mond mit seiner Anziehungskraft ist der Spender der Form des Lebens, das aus den Wassern entsteht. Alle diese Dinge sagte ich, dann kam ich wieder zu mir, blinzelte, und Morgan le Fay nahm mir die Kristallkugel aus der Hand und meinte, es sei für heute genug. Aber ich hatte diese Dinge gesehen und vergaß sie nie; seitdem war es für mich nicht mehr schwer, vergangene Leben nachzuvollziehen und alles so vor mir zu sehen, wie es früher einmal gewesen war.

Die Wirkung dieser Erfahrung war eigenartig, denn als ich mich in den großen Sessel zurücklehnte, floß mein Atem tief und leicht, zum ersten Mal seit Beginn meines Asthmas. Und ich wußte auf einmal, die Tore des Lebens öffneten sich für mich erneut, obwohl ich gedacht hatte, sie wären für immer verschlossen, als ich das Angebot, nach London zu gehen, abgelehnt hatte. Das Leben geriet noch einmal für mich in Bewegung und würde nicht wie bisher in Stillstand verharren.

Kapitel 14

Leben bedeutete inzwischen für mich eine Reihe aufeinanderfolgender Wochenenden. Die Augen des Bürojungen wurden immer größer und Scottie wurde immer mürrischer, als ich Montag für Montag zurückkehrte, von Mal zu Mal zerstreuter und abwesender. Im Moment hatte ich kein Asthma, und es war mir schnuppe, was mit meiner unsterblichen Seele geschehen würde, jetzt, als mein Körper immer bewohnbarer wurde. Selbst meine Mutter, die selten etwas mitbekam, sah, daß ich von Asthma befreit war, und erklärte, sie hätte immer gesagt, es würde sich auswachsen. Ich habe mich oft gefragt, ab welchem Alter ich wohl für meine Mutter kein Kind mehr wäre.

Ich lebte in einer Art Traumwelt, und das einzige, was existierte, waren Morgan le Fay und das Fort. Inzwischen waren andere Dinge für mich wichtig geworden: das seltsame Reich des Mondes und der See. Nachdem ich die Gesichter im Wasser erblickt hatte, sah ich nichts anderes mehr, und wenn die Wellen heranrollten, erahnte ich ihre Stimmung. Jeder Fels war eine Persönlichkeit, und jetzt gelang es mir auch, die Stimmung des Windes zu erspüren; Feuer hat natürlich sein eigenes Leben.

Mit dem Unsichtbaren in Berührung zu gelangen, ist eine ähnliche Erfahrung wie mit Alkohol - wenn man einmal angefangen hat, kann man nicht mehr aufhören. Ich fand heraus, daß es in meiner Macht lag, frühere Leben vor meinem geistigen Auge erstehen zu lassen und sie als Bilder in einem Wachtraum zu erleben. Wen wunderte es, daß ich mich von dem Leben abwendete, das mir so wenig gegeben hatte, und daß ich mich auf den Weg machte, die geheimen Pfade des Unsichtbaren zu erkunden? Die Entwicklung dieser Hellsichtigkeit öffnete mir die Augen für die Beziehung zwischen Morgan le Fay und mir. Uns verband eine starke Anziehung, und sie bedeutete mir unendlich viel. Wenn sie nur mit dem kleinen Finger schnipste, würde ich mich über beide Ohren in sie verlieben, kein Wunder für eine männliche Jungfrau aus Dickford.

Obwohl ich der einzige annehmbare Junggeselle in Dickford war - wenn man Asthma als annehmbar ansehen kann - und die Frauen wie verrückt hinter mir her waren, hatte ich das geistreiche Gedicht nie aus dem Sinn verloren:

Wenn ich daran denke, was ich bin und war,
warum ich mich wegwarf, ist mir selbst nicht klar.

Mit den Mädels am Ort herumgeschäkert hatte ich in gewisser Weise, aber die mir angeborene Vorsicht schützte mich vor einer Bindung an eine Frau, die ernsthaft glaubte, ich würde sie zum Altar zu führen. Mein alter Herr hatte in der halben Grafschaft Unsinn gemacht, und daher möchte ich behaupten, ich war schon verdorben, bevor ich geboren wurde. Zu meinen Gunsten muß ich sagen, es blieb beim ausgiebigen Flirten. Schade, Liebe ist wie Masern - wenn man sie im richtigen Alter bekommt, ist sie Kinderkram, im reifen Alter kann sie einen fertigmachen.

Der Doktor schien etwas gerochen zu haben, denn als mein Asthma zurückging, fragte er mich, ob ich verliebt sei.

"Nun", lautete meine Antwort, "Sie kennen Dickford so gut wie ich, glauben Sie an Märchen?"

"Nein, eigentlich nicht."

"Na also!"

Die Chancen, entlarvt zu werden, waren so groß wie die eines Negers, Masern zu bekommen.

Das Weibervolk rund um Dickford ist, mit Verlaub zu sagen, geradezu geschlechtslos. Auf dem Land ist das eben so: In dem einen Dorf trifft man auf einen Haufen Puddinggesichter, und im nächsten findet sich an jeder Ecke ein Haufen hübscher Mädchen. Dickford bot wenig Versuchung, und wie es mein alter Herr fertigbrachte, das zu tun, was er tat, ist mir ein Rätsel. Ich glaube schon, der Sohn meines Vaters zu sein, soweit als ich in solchen Dingen genauso gewissenlos bin wie er, nur daß meine Hemmungen ästhetischer und nicht ethischer Art sind. Wenn ich mit Morgan le Fay ein Techtelmechtel hätte haben können, ich hätte die Gelegenheit genutzt, aber tief innen wußte ich, es würde nicht dazu kommen, denn es hätte alles durcheinandergebracht und die Magie zerstört.

Ich wußte aber auch, daß Morgan le Fay nichts gegen meine Liebe hatte. Wenn ein Mann in Dickford sich verliebt, macht er dem Mädchen einen Heiratsantrag, und wenn er einen Korb bekommt, geht man sich für eine gewisse Zeit aus dem Weg. Ist eine Ehe nicht erstrebenswert, fährt man ein Wochendende weg oder verzieht sich hinter den Busch, je nach dem Geldbeutel. Ich verbrachte die Wochenenden mit Miss Morgan, und wenn jemand von Dickford sie jemals gesehen hätte, wäre unser beider Ruf für alle Zeiten hin gewesen. Man kann also sagen, daß unser Arrangement sämtliche Nachteile, aber keinen der Vorteile einer Liaison bot.

Dennoch brachte mir diese Beziehung etwas, obwohl es sehr schwer zu erklären ist. Natürlich gab es Zeiten, in denen ich mehr wollte, und es kam zu gelegentlichen Anfällen und Ausbrüchen, von denen Morgan nicht die geringste Notiz nahm, so, wie man die schlecht gelaunte Familie schon mal aussperrt und dann die Sache vergißt. Das Tolle an der Sache war, sie ließ meine Liebe zu, ganz natürlich, ohne sich darüber Gedanken zu machen. Menschen reagieren in solchen Situationen unterschiedlich, und mancher in meiner Lage hätte sein Küchenmesser herausgeholt. Ich hatte mir geschworen, wenn die Sache mit Morgan le Fay zu Ende wäre, würde ich von den Felsen am Riffende springen, denn zu meiner Familie, dem Asthma und Dickford zurückzukehren, war das letzte, was ich wollte. Das Schicksal hatte mich mit einem Geschenk bedacht, das mein Leben lebenswert machte, und da ich weder Illusionen noch Skrupel besaß, entwickelte ich keine Komplexe. Unser Arzt, mit dem ich auf meinem Heuboden schwatzte, nachdem er mich untersucht hatte, meinte: "Hier scheiden sich die Geister." Er hatte recht: in Sadisten und Masochisten, mit anderen Worten, in Stiefel und Türmatte. Sadisten schlagen ihrer Donna ein blaues Auge oder beleidigen sie in Gegenwart des Butlers, und Masochisten sind unglücklich, wenn die Lady sie nicht grün und blau haut. Das Leben ist schon seltsam. Ich neige eher zum Masochismus und muß aufpassen, den schmalen Grat auf dem Weg zur Hölle nicht zu verlieren.

Morgan le Fay, für mich unerreichbarer als der Mond, hatte in mir eine Zuneigung geweckt, die sehr schnell verblaßt wäre, wenn sie als brave Ehefrau meine Socken gestopft hätte; so bewahrte ich mir meinen Traum von der Mondmagie und den Seepalästen und hatte für meine Liebe eine Prinzessin der Luft auserkoren; wäre sie zu Fleisch und Blut geworden, - wer weiß, vielleicht hätten sich alle meine Träume in Staub aufgelöst wie vertrocknete Seefrüchte. Obwohl ich ihr nie zu nahe kam, gab sie mir das, was in vielen Ehen fehlt, ließ mich für sie sorgen, und umgab mich dennoch mit ihrer weiblichen Ausstrahlung. Moralisten nennen dies Sublimierung, aber nur, weil sie nicht wissen, was ich draußen allein mit Morgan le Fay im Fort über die Magie des Mondes

erfahren habe. Und so denke ich mir, daß Liebe, wie ich sie geben durfte, kein schlechtes Rezept gegen Sünde ist, und ein verdammtes Stück besser als eine Ehe mit dem falschen Partner - natürlich nur, wenn man nicht zu den Typen gehört, die ihre Umgebung traktieren, wenn sie verliebt sind.

So lief es mit Morgan le Fay und mir weiter; das Fort wurde von Tag zu Tag für mich mehr zum Seepalast und Morgan le Fay mehr zur Seeprie-sterin, und ich lebte immer tiefer in einer anderen Dimension, in der ich das fand, was es für mich bisher auf Erden nicht gegeben hatte. Ich war sehr glücklich, vielleicht auch ein wenig verrückt; aber alles war besser als Dickford und das Asthma.

So vergingen die Wochenenden. Meine Freundschaft mit Morgan le Fay hatte mein Leben verändert; ich borgte mir von ihr Bücher, sie bereitete mir die köstlichsten Gerichte zu, lehrte mich, Speisen zu schätzen, wie ich Wein zu schätzen gelernt hatte, und sie erzählte von ihrem Leben und gelegentlich von ihrer Lebensphilosophie, die genau die meine gewesen wäre, wenn man mich nicht so engstirnig erzogen hätte. Alles, was ich als sündhaft angesehen hatte, fand ich in Morgan le Fays Moralanschauung wieder. Meinem Asthma bekam dies außerordentlich gut.

Und noch etwas anderes änderte sich, das ich nur mit einem Ausdruck meines Arztes benennen kann: Meine moralischen Zwänge lösten sich und setzten schöpferische Kräfte frei. Ich erinnere mich an die Geschichte eines der größten modernen Maler. In seiner Jugend war er ein anständiger junger Mann, hörte auf seine Mutter und malte so alberne Dinge wie Deckel von Pralinenschachteln; eines Tages sprang er im Urlaub von einem Felsen, erlitt einen Schädelbruch und wurde ein großer Künstler - auf seine Mutter hat er seitdem nie mehr gehört!

Ich hatte damit begonnen, die Farbe auf Morgans Wände zu schmieren - aber mit Stil. Eines muß man der modernen Kunst lassen, man darf seine eigene Technik wählen und muß nicht, solange man Ergebnisse vorweisen kann, mühselig Althergebrachtes lernen. Die Tatsache, daß ich Anstreicherfarbe auf den groben Putz klatschte und sie mit meinem Kamm bearbeitete, sprach nicht unbedingt gegen mich als Künstler - im Gegenteil, für einige Leute sprach es sogar dafür. Das mühselige Zeichentraining hatte ich jedenfalls hinter mir, denn ich wäre heute Architekt, wenn mein Vater nicht vorzeitig gestorben wäre; aber so mußte ich viel zu früh die Verantwortung für die Familie übernehmen. Wenn ich die Farbe für meine Wellen oder Wolken auftrug, geschah es mit dem angeborenen Sinn eines Architekten für Proportionen, und das gelang mir besser, als Figuren zu zeichnen.

Die Schwerarbeit mit dem Entwurf hatte ich hinter mir. Ehe ich mich an die diffusen Formen heranwagen konnte, die das Geistige zum Ausdruck bringen sollten, mußte ich auf die Inspiration der See warten. Ich hatte das Wandbild der ruhigen flachen See beendet und Morgan war begeistert, aber es war nur der Anfang.

Und dann war es soweit: Als ich eines Samstagmorgens zu Hause aufstand und aus dem Fenster sah, waren die Schornsteinkappen gegenüber nicht mehr zu erkennen.

'Nun', sagte ich zu mir selbst, 'wenn es hier schon so aussieht, wie dann erst an der Küste?'

Als ich den schimmernden Nebel sah, blieb mir die Luft weg; da hatte ich doch die ganze Nacht friedlich geschlafen, während er heraufgezogen war; ein Beweis, wie sehr Asthma von Gedanken beeinflusst wird, auch wenn dies letztlich nicht von Bedeutung ist. Ich ging ins Haus, um mir einige saubere Hemden zu holen, die meine Schwester hatte flicken sollen, dies jedoch, mit höheren Dingen beschäftigt, versäumt hatte; sie hörte mich japsen und wollte sie nicht herausrücken mit der Begründung, ich wäre nicht

gesund genug, um in dem Nebel zum Fort hinauszufahren. So ging ich im Morgenmantel zum Supermarkt und besorgte mir einige Arbeitshemden, ließ sie anschreiben und nahm sie uneingepackt über dem Arm mit nach Hause. Das kurierte sie! Nie wieder versuchte sie diesen Trick. Leute, die etwas auf die öffentliche Meinung geben, haben schlechtere Karten als diejenigen, die sich keinen Deut darum scheren.

Dann ging ich zu unserem Arzt und ließ mir eine starke Dosis Morphinum geben.

"In Ihrem Zustand sind Sie nicht in der Lage, Auto zu fahren", sagte er, als er den Wagen vor der Tür stehen sah.

"Das braucht Sie nicht zu stören, wenn es mich nicht stört", lautete meine Antwort.

"Und was ist mit den anderen auf der Straße?" fragte er

"Zur Hölle mit den anderen!"

"Eben, eben," lautete seine Antwort.

Die Fahrt durch die Stadt war nicht allzu schlimm, zumal die Sonne als trübe messingfarbene Scheibe durch die Nebelschwaden blinzelte; aber als ich die Hängebrücke in die Marsch überquert hatte, wurde es ernst. Die Sicht betrug höchstens zwei Meter. Glücklicherweise verlief die Straße gerade, und außer einer Kuh verirrte sich niemand dorthin. Ich steuerte den Wagen sehr vorsichtig durch den Nebel, auf beiden Seiten lagen tiefe Wasserrinnen, und mit einer Limousine ist es keine Kunst, in knapp einem Meter tiefem Wasser zu ertrinken.

Im zehn Meilen-Tempo erreichte ich schließlich die Farm, und Trethowen, der mich gehört hatte, kam heraus. Er erklärte, er hätte sich nicht getraut, mit dem Wagen morgens zum Fort zu fahren, Mrs. Treth hätte zu Fuß gehen müssen, und er bat mich, es nicht zu versuchen. Aber zu Fuß war es für mich wegen der starken Steigung unmöglich, und ich antwortete,

"Was sein soll, wird sein!"

Er seufzte und gab mir die Milch. Morgan schien zur Zeit nur aus Büchsen zu leben.

Die Anhöhe kam ich ganz gut hinauf, denn die Seite zum Abgrund war mit einer Böschung abgesichert, und ich bewegte mich wie in einer Rinne. Die Haarnadelkurve schaffte ich nicht, und nur die Böschung rettete mich. Ich drosselte die Geschwindigkeit, der Motor mahlte in den unteren Gängen und ruckte heftig. Um möglichst wenig schalten zu müssen, wenn ich mich mies fühle, fahre ich immer Wagen mit hochtourigen Motoren.

Ich überlebte und erreichte den Kamm des Hügels. Jetzt traf mich die volle Wucht des Nebels mitten im Gesicht. Ein kühler Wind wehte, und der Nebel glitt in großen Schwaden heran - er legte sich draußen wie auch im Wageninneren auf die Windschutzscheibe; das hatte ich noch nicht erlebt. Ich schaltete die großen Scheinwerfer ein, die ich nachts, beim schnellen Fahren verwendete, womit ich mir den Unwillen etlicher Leute zuzog. Es war Verschwendung der Batterie, ich schaltete sie wieder aus und setzte meinen Weg Meter für Meter fort. Die Straße zu verlassen hatte keinen Sinn, denn die Aussicht, in der See zu landen, war mehr als gut.

Ich konnte nichts sehen, nicht einmal meine eigene Nasenspitze. Dennoch arbeiteten wir uns weiter, der Kühler kochte wie eine Kaffeemaschine bei einem Schulfest. Wir krochen den Hügel im Schneckentempo hinauf, und ich dachte, mein letztes Stündlein hätte geschlagen. Schließlich erreichten wir die Landspitze. Ich schickte ein Dankgebet gen Himmel und kündigte meine Ankunft mit einem Hupsignal an; Morgan kam angelaufen, öffnete die großen Tore für mich, wofür ich ihr dankbar war, denn wenn ich nach Luft japse, sind sie zu schwer für mich. Wenn irgendjemand wie eine Seepriesterin

aussah, dann sie, dort im Nebel stehend in ihrem seegrünen Kleid, die Feuchtigkeit des Nebels im Haar.

Ich sollte hereinkommen und mit ihr am Kamin Kaffee trinken, aber ich lehnte ab. Dies war genau die Stimmung der See, die ich einfangen wollte, und so gingen wir hinaus auf die Felsen an der Spitze und lauschten. Alles schien totenstill zu sein, aber je länger wir lauschten, desto mehr hörten wir, daß die Luft voller Geräusche war. Unten im Süden in Starber stöhnte das Feuerschiff in Tönen, die an eine kalbende Kuh erinnerten. Draußen auf der See rief ein Schiff, ein anderes antwortete, und ein unsichtbarer Kutter läutete die Glocke. Das sanfte Auf und Ab der Wellen schlug gegen die Felsen, und die Nebelschwaden waberten.

Ich erklärte Morgan le Fay, dies wäre die Stimmung, die ich einfangen wollte, und bat sie, mich alleine zu lassen, ins Haus zu gehen und Kaffee zu kochen. Weil sie nicht wollte, daß ich mich bis zur Spitze vorwagte, murrte sie, aber es war Flut, und so kam ich nicht weit. Schließlich stimmte sie zu. Als sie sich graziös und sicheren Fußes über die Felsen bewegte, war sie in ihrem hellen Kleid fast unsichtbar. Dann wurde sie vom Nebel verschluckt, und ich war allein mit der See.

Die Nebelwolken nahmen mich auf, und alles um mich herum verschwand, nur der mit Unkraut bewachsene Fels unter meinen Füßen war noch Wirklichkeit. Die Nebelschwaden zogen über mein Gesicht mit einer sanften, kaum spürbaren Berührung wie von Pelz. Die Sirenen der großen Schiffe heulten, während sich das Tuckern des Kutters, der seine Glocke läutete wie einst ein verstoßener Leprakranker, in der Unendlichkeit verlor!

Plötzlich brach mattes Sonnenlicht durch den Nebel, und jetzt endlich sah ich die See. In ihrem blassen Silbergrau hob und senkte sie sich langsam und schwach wie die Brust einer Schwerkranken; der Nebel schien nicht begeistert zu sein, denn er schob sich davor wie ein Vorhang. Aus der Ferne hörte ich immer noch das schwache Stöhnen, und eine Seemöwe schrie von den Felsen wie eine umherirrende Seele. Ich wollte zurück.

Als ich mich umdrehte, rutschte ich aus, und bevor ich wußte, was geschah, stand ich bis zu den Knien in der steigenden Flut. Es war nicht schlimm, denn ich trug Knickerbockers und konnte Schuhe und Strümpfe ausziehen und vor dem Feuer trocknen. (Morgan hatte mir bei einer anderen Gelegenheit sogar das Hemd ausgezogen.) Jedesmal, wenn ich mit der See draußen auf der Spitze in Berührung kam, hatte ich das Gefühl, sie würde nach mir greifen, und jedesmal erwischte sie mich ein Stückchen mehr. Erst die Fesseln und nun die Knie; wenn ich mit dem letzten Wandbild fertig wäre, würde mich ihr kalter Griff dann an der Kehle packen?

Morgan le Fay erschrak, als sie sah, daß ich bis zu den Knien naß war, wahrscheinlich gingen ihr die gleichen Gedanken durch den Kopf wie mir. Der Körper des armen Mondkalbs war für immer verschwunden. Der Kanal wird hier recht tief; was nicht an der Oberfläche schwimmt, das gleitet hinab 'zu dem kalten und mit Leichen gefütterten Seeaal' und wird aufgefressen, bevor es aufquellen und wieder hinaufkommen kann. Morgan schenkte mir Kaffee ein, und ich tauschte die nasse Kleidung aus und fühlte mich besser. Mein Asthma war wie weggeblasen. Nur dieser Schock kann mich davon befreit haben. Während eines Anfalls bin ich einmal die Treppe hinabgestürzt, und als ich unten auf der Matte saß, fühlte ich mich absolut normal.

Die Dämmerung brach so früh herein, daß wir um drei Uhr nachmittags die Lichter anzünden mußten. Morgan füllte Kampfer, Zedernholz und Sandelholzöl in ihr Öl, und ihre Lampen verbreiteten einen wunderbar süßen Duft. Ich hatte Teekuchen

mitgebracht. Wir rösteten sie auf den Treibholzstücken, und sie nahmen den Jodgeruch der See und den köstlichen Duft des Holzrauchs an. Morgan le Fay hatte mich gelehrt, daß der Geschmack der Speisen sehr unterschiedlich ist, je nach dem, auf welchem Feuer sie gekocht werden, und daß ein Gasofen nie helle Holzscheite ersetzen kann, die eine sanfte flackernde Hitze abgeben und nicht die trockene Hitze von Gas. Denn, so erklärte sie mir, für einige Gerichte dürfte man nur das Holz des Wacholderbusches nehmen, und sie sang das alte Lied

"Nimm zwei Zweige vom Wacholderbaum
leg sie im Kreuz, leg sie im Kreuz, leg sie im Kreuz
Schau in die Asche des Feuers von Azrael"

Da vergaßen wir die kalten Klammerhände der See und das arme Mondkalb.

Sie fragte mich, ob ich eines Tages in die Schlacke des Feuers von Azrael schauen wollte, und ich fragte sie, was sie damit meinte. "Du mußt ein Feuer aus bestimmten Hölzern machen und in die Scheite starren, dann kannst du die Zukunft sehen. Eines Tages", fuhr sie fort, "werden wir es tun, und dann werden wir die hohe Seedüne sehen und das flache Land der Marsch, und die Vergangenheit wird von selbst auferstehen." 'Wenn dies geschieht', dachte ich bei mir, 'wird mir die See den Hals umdrehen.' *Moriturus salutamus.*

Das Dinner an diesem Abend war köstlich, auch wenn Morgan die Konserven mit einem Büchsenöffner killte. Sie bereitete Muscheln à la française zu, in Butter und Brotkrumen. Aus jedem Land, in dem sie gewesen war, hatte sie Rezepte mitgebracht. Es war faszinierend, sie beim Kochen reden zu hören. Die Spiritusflamme unter dem großen kupfernen Rechaud züngelte bläulich, und die kleinen Flaschen fingen das Licht ein. Mir kam es so vor, als würde sie für mich das Lebenselixir zubereiten, und vielleicht tat sie es ja auch.

Eine Frau wie Morgan le Fay, die die Kunst der Mondmagie beherrscht, kann ein bedeutsames Elixir für einen Mann mischen. Das Flair ihrer Hände überträgt sich auf die Speise. (Eine streitsüchtige Köchin würde ich feuern, selbst wenn ich den Rest meiner Tage von Hundekuchen leben müßte, denn alles, was sie berührt, verwandelt sich für einen sensiblen Menschen in Gift.)

Am nächsten Morgen erwachte ich schon in der Dämmerung und ging zum Felsen hinaus: ein wundervoller Anblick - der Nebel wich vor der aufsteigenden Sonne zurück. Ein leichter unruhiger Wind zog von der offenen See auf, die Sonne brannte von einem wolkenlosen, blaßblauen Herbsthimmel und brach sich im Kielwasser des Windes. Die See war ein einziges Funkeln aus mattem Gold. Eine Nebelbank, weiß wie Schnee, lagerte auf der Küste und verbarg das Land. Die Welt schien in der See versunken, nur die hohe Dünen war geblieben.

Ich kletterte auf den Kamm des Hügels, wo die drei gefallenen Steine des Eingangstors lagen, und sah Bell Knowle sich langsam aus dem Dunstschleier erheben. War ich wirklich vor dem ersten Licht den gefährlichen Weg an den Felsen entlang emporgeklommen und hatte dort oben an der Höhle am Abhang des Kliffs Tag für Tag in der Dunkelheit an einem Feuer brennenden Treibholzes gesessen und Wache gehalten? Ich schwor mir, Morgan le Fay bald 'ihr' Feuer aus süß brennenden Hölzern zu verschaffen. Ich wußte, wo Zedernholz zu bekommen war - von einer umgestürzten Zeder auf einem unserer Grundstücke. Sandelholz gab es preisgünstig zu kaufen und Wacholder wuchs auf den Hügeln hinter der Stadt. Ja, wir würden unser Feuer von

Azrael haben, und zwar sehr bald. Wir würden in die Asche schauen und die Vergangenheit sehen.

Die Gegenwart hatte mich wieder - es war Zeit für das Frühstück. Morgan le Fay traute ihren Augen nicht, als sie mich wohlbehalten hereinspazieren sah: Sie hatte mich mit Neptun persönlich frühstücken gesehen!

Den ganzen Tag arbeitete ich an dem zweiten Bild. Ich malte den Spalt im Nebel, die durchscheinende blasse Sonne und die kränkelnde silbrige See, deren Brust sich langsam hob und senkte. Unten auf dem Seeweg tauchte der Schatten des fliegenden Holländers auf, ein Schiff antiker Form, die Segel schräg, die Seile im Wasser, und auf dem hohen Vordeck eine große, mit Entenmuscheln bewachsene Glocke, die jahrhundertlang im tiefsten Schlamm geschlummert hatte. Träge Wasserwirbel umspülten den Bug, und nach und nach tauchten die Gesichter ertrunkener Seeleute auf, die sich am Steven festkrallten, während das Schiff vorbeizog. Einige von ihnen hatten keine Gesichter, denn sie waren in das tiefe Wasser geraten wie das Mondkalb und mit den Seeschlangen eins geworden.

Morgan le Fay mochte dieses Bild nicht und fragte:

"Soll ich damit leben? Es ist zum Fürchten!"

Und ich antwortete:

"Du hast dich entschieden, mit der See zu leben, Morgan le Fay, und die See ist zum Fürchten. Vielleicht werde ich, der ich dich liebe, eines Tages so sein, wie diese Gebilde ohne Gesicht."

Sie sah mich mit einem eigenartigen Ausdruck an, und ich tröstete sie:

"Aber heute ist heute."

Kapitel 15

Drei Hölzer brauchte Morgan le Fay für ihr Feuer von Azrael. Zwei konnte ich besorgen, das dritte mußte ich suchen. Auf der gegenüberliegenden Seite der Weinen Schlucht, durch die der Dick floß, war im letzten Sommer während eines Sturms eine Zeder umgeknickt, zu meinem großen Kummer, denn sie war ein prächtiger Baum und hinterließ eine häßliche Lücke im Grün.

So fuhr ich über den Fluß bei Bridge Street, bog nach links in ein Labyrinth von Alleen ab und machte mich an die Arbeit, das Haus zu suchen, in dessen Garten der Baum gestanden haben mußte, in der Hoffnung, ich könnte ein paar Klötze ergattern, auf ehrliche Weise oder auch nicht.

Hier lag der älteste und ärmlichste Teil der Stadt, der seit Generationen von Beamten der Gesundheitsbehörde kritisiert worden war, aber die Eigentümer gehörten dem Gemeinderat an, und so geschah nichts. Ich glaube, die Gemeindeverwaltungen sind auf der ganzen Welt gleich, und es lohnt sich nicht, darüber zu schreiben. Das Viertel, versteckt in der Biegung des Flusses bei Dickford, war jedenfalls so häßlich wie man nur will.

Wer von diesen unglücklichen Menschen, die hier lebten, war hinter einer Zeder her? Ich ging in die vermutete Richtung und kam schließlich zu einer hohen Mauer aus verwitterten Ziegelsteinen, alt und weich wie die Wände meines Stalls. Der größte Teil des Mörtels war herausgebrochen, wilder Löwenzahn, Königskerzen und Reste von Kletterpflanzen klammerten sich in den Spalten fest. Das sah vielversprechend aus, denn diese brüchige rote Ziegelmauer paßte zu Zedern.

Ich folgte der Gasse, die unterhalb der Mauer verlief, und gelangte zu einer eingestürzten Behausung von beträchtlichem Ausmaß im Queen-Anne-Stil, die der Öffentlichkeit ihre Rückseite darbot. Ich läutete; die Verwalterin öffnete, eine tatterige alte Dame, genauso heruntergekommen wie meine Sally Sampson. Ich erklärte ihr, was ich suchte, und sie erzählte mir, die Letzte der Sippe wäre tot, und sie würde für die entfernten Erben die Verwaltung besorgen. Eine halbe Krone wechselte den Besitzer, und die Zeder war mein. Ich machte mir die Mühe, herauszufinden, wer die entfernten Erben waren, zumal ich annahm, daß das Anwesen wegen der Slums in der Umgebung für ein Butterbrot zu haben wäre. 'Aber', ging es mir durch den Kopf, 'wenn ich es für ein Butterbrot bekomme und die Gemeindeverwaltung nicht dazu bringe, etwas für die Slums zu tun, bin ich der Dumme.' So fristet ein Immobilienmakler sein Leben!

Ich ging hinaus, um mir die Bäume anzusehen. Es war eine libanesische Zeder, sie ließ sich leicht zersägen und zu Trethowen auf die Farm bringen, der sie in kleinen Bündeln in seinem Tuckerauto zusammen mit Mrs. Treth und den Besen hinauskarren könnte, denn niemand aus Dickford sollte Morgan zu Gesicht bekommen. Ich war es schließlich, der in dieser verdammten Stadt leben mußte!

Das Haus war vollgestopft mit Benares Messing, Fuchsmasken und verspielten Aquarellen mit Schiffen in vollem Segel. Die nautischen Details waren sehr genau wiedergegeben, und die Bilder hingen ordentlich am Treppenaufgang. Es war leicht zu erraten, wer hier gelebt hatte - seit Generationen im Dienst von König und Vaterland. Kein Wunder, daß die Familie ausgestorben war bis auf eine alte Dame, und da sie ihrem Land nicht dienen konnte, hatte sie die Neunzig weit überlebt.

Eine Reihe blasser Skizzen aus dem Libanon mit seinen Zedern zierte die Wände, und die alte Dame erzählte mir, die umgestürzte Zeder sei aus Samen gewachsen, den einer

der Söhne des Hauses mitgebracht hätte. Der Gedanke war eigenartig, daß hier auf englischem Boden die Saat gekeimt war, die die arabische Sonne hervorgebracht hatte, und das langweilige Dickford eine lebende Verbindung mit dem alten Osten darstellte. Die Verwalterin zeigte mir ein Bild des Baums des Vorfahren ihres Baums, er muß sich noch an die Kreuzritter erinnert haben - oder, vielleicht angenehmer, an Saladin.

So überließ ich es ihr und ihrer Nachkommenschaft, die Klötze zu zersägen. Froh über diesen Job, fuhr die halbe Sippe mit dem Auto über die Hügel bis hinter Dickford, wo Wacholder wuchs, der Kalkboden braucht. Es war ein strahlender Tag, und als ich die Straße auf dem Kamm entlangfuhr, konnte ich deutlich die Farm am Fuß von Bell Head erkennen, von Trethowen frisch geweißelt. Das Fort jedoch war nicht zu sehen, denn es wurde von der Krümmung des Hügels verdeckt. Gut, daß es so weit weg war; niemand aus Dickford oder Dickmouth sollte den Seepalast von Morgan le Fay sehen. Bei Starber, dem bescheidenen kleinen Fischerdörfchen, war es mir egal.

Bald darauf entdeckte ich am Weg einen alten Herrn, der die Trockenmauer reparierte. Ich hielt an und erklärte ihm meinen Wunsch. Er versuchte, mich davon abzubringen:

"Wacholder ist nicht geeignet. Er brennt nur mit Funken und Zischen."

Ich sagte: "Das macht nichts."

Er gab nicht auf. "So etwas Verrücktes habe ich noch nie gehört, Wacholder für ein Kaminfeuer ..."

"Mein Bier!"

Er schüttelte erneut seinen alten, geplagten Kopf. "Es geht nicht."

Ich gab auch nicht auf. "Warum nicht?"

Keine Antwort, nur erneutes Kopfschütteln. Was für ein Land - und dafür soll man sterben...

Ich fuhr ein Stück weiter und erreichte ein Zigeunerlager. Wenn der Alte mir den Wacholderbaum nicht auf ehrliche Weise geben wollte, vielleicht gelang es mir, die Zigeuner zu überreden, den Baum des alten Herrn zu stehlen. Muß ich erwähnen, daß nicht viel Überredungskunst notwendig war? Während unserer 'Verhandlungen' krabbelte eine alte Zigeunerin aus einem der Zelte und wollte mir aus der Hand lesen. Warum nicht. Ich habe eine Schwäche für Zigeuner. Sie haben es geschafft, sich von den Menschen zu isolieren, wie ich es gerne täte. Sie holte einen Stoß Karten hervor, so alt und zerfetzt wie sie selbst, und bat mich, eine zu ziehen, was ich ganz behutsam tat. Ich warf einen Blick darauf, und was hatte ich in der Hand? Das Porträt von Morgen le Fay, wie ich sie auf dem hohen Vordeck des Schiffes im Hafen von Ishtars Beere gesehen hatte. Dort saß sie in ihrem großen geschnitzten Stuhl mit einem Buch auf den Knien, und hinter ihr lagen seltsame Früchte, ich nehme an, Granatäpfel. Zu ihren Füßen lag der Mond. Ich war ganz schön erschrocken. Die Alte bemerkte es und bat mich, eine zweite Karte zu ziehen. Ich kam ihrem Wunsch nach - und zuckte zurück: der Gehängte. Das Bild eines Mannes, mit den Füßen an einem Galgen hängend, einen Glorienschein um den Kopf, mit ruhigem Ausdruck im Gesicht. Ich füllte die Hand der alten Dame mit Silberstücken, und sie erzählte mir, in meinem Leben gäbe es eine Frau, die mich opfern wollte.

'Erzähl mir was, Mutter, was ich nicht weiß!' dachte ich.

Auf der Rückfahrt machte ich Rast in einem Pub mit Brot, Käse und Bier, von Dickford weit genug entfernt, damit sich meine Schwester nicht aufzuregen brauchte, und fuhr zurück nach Bristol.

Bristol ist als Hafenstadt etwas Besonderes, und ich liebte es sehr. Die Schiffe kommen in vertrauter und angenehmer Weise bis in die Stadt, und man kann unter einem

Bugspriet durchlaufen, unter dem die Straßenbahn gerade noch Platz hat. Ich ließ den Wagen am Kai stehen und hüpfte über das Kopfsteinpflaster auf der Suche nach Sandelholz.-Sandelholz als Sägemehl ist leicht zu bekommen, läßt sich jedoch sehr schwer verbrennen. Ich wollte Sandelholzspäne, oder noch besser, Bretter, die man abbrechen konnte. Ich suchte nach einem Kuriositätengeschäft, und schließlich fand ich es, zwischen Läden, wo man Ölhäute rettet und Seelen verkauft.

Es war der älteste Teil von Bristol. Ich versäumte aber, gleich bis in den Keller hinabzusteigen. Die kleine Fensterscheibe war so vollgepackt mit verstaubtem Trödel, daß man unmöglich sehen konnte, was dahinterlag, und alles ohne Preisschild, ausgenommen einige Farbpostkarten, geschmacklos und viel zu teuer, zwei Penny pro Stück. In Dickford gibt es weniger primitive für einen Penny.

Als ich eintrat, kündigten Steine, die in einer Kakaobüchse an der Tür schepperten, mein Kommen an. Aus dem Raum hinter dem Laden, dessen halbverglaste Tür sorgfältig mit Vorhängen garniert war, tauchte ein großer dicker Mann mit langen Armen, einer Spinne nicht unähnlich, auf. In der Annahme, ich wollte Postkarten, glänzten seine Augen. Als ich ihm meine Wünsche erläuterte, äußerte er Enttäuschung an der menschlichen Kreatur im Allgemeinen und an meiner im Besonderen. Ich drückte ihm einen Schilling in die Hand, und er schickte mich die Straße hinunter zu einem heruntergekommenen Lagerhaus. Die Straße sah aus, als würde sie jeden Moment in das Dock zu stürzen, das Beste, was ihr hätte passieren können.

Ein junger Eurasier ließ mich herein und führte mich in ein kleines Büro, wo ich mich einem Mongolen undefinierbarer Herkunft gegenüber sah. Von ihm bekam ich ohne jegliche Diskussion das, was ich suchte. Unverzüglich wurde ich aus dem Lager mit hübschen kleinen Päckchen Sandelholz versorgt, als Anmachholz gebündelt. Billig war es nicht, aber ich glaube nicht, daß er mir mehr als den normalen Preis abgeknöpft hat. Ich fragte mich, wer dieses teure Holz verbrannte und warum? Und welche Absichten er hinter meinem Wunsch nach Sandelholz vermutete? Aber er äußerte keine Überraschung und stellte keine Fragen.

Zu Hause angekommen, geriet ich während des Dinners heftig mit meiner Schwester aneinander. Wenn mich etwas umwirft, dann Schweinefleisch am Abend. Trotzdem klatscht sie es mir immer wieder auf den Teller. Dieses Schwein war außerdem zäh. Um etwas Genießbares zu finden, ging ich ins George. Unterwegs machte ich beim Metzger Halt, um ihm zu erklären, wenn er noch einmal Schweinefleisch in mein Haus lieferte, würde ich ihn zur Sau machen und woanders kaufen. Er grinste. Es gibt Phasen, da übertreffe ich mich selbst.

Ich verbrachte einen sehr schönen Abend im George und beschloß, mein Abendbrot dort immer einzunehmen und ein Glas Wein zu trinken - in Frieden - und möge der Liebe Gott Mitleid mit den Friendly Girls und der Heilsarmee haben und allen anderen, die es nötig haben. Die Vorstellung, ein gutes Beispiel abgeben zu müssen, war mir schon immer ein Greuel, und ich habe nie verstanden, warum wir es taten. Wir haben nie Almosen verteilt, warum sollte jemand von uns Notiz nehmen? Im übrigen hat es wohl auch niemand getan.

Die nächsten drei Tage war ich auf Tour und tätigte Einkäufe für einen Großhändler von der Bond Street, was mir Freude machte.

Am dritten Tag tauchte er nach einem Kinobesuch (ich kann mich für die Flimmerkiste nicht erwärmen) persönlich auf, und ich aß mit ihm nach Geschäftsabschluß in einem privaten Raum im George zu Abend. Die Küche im George ist Hausmannskost, aber gut, die Mutter des Inhabers kocht selbst, und ich suche die Weine aus. Vorsicht jedoch,

das Essen ist schwer verdaulich: Schmorbraten, Eintopf, Apfelkuchen und Ähnliches, aber die Gäste sind zufrieden. Die Familie lebt davon. Nach dem Essen nahm ich ihn mit zu mir und probierte Morgan le Fays importierte Weine an ihm aus. Als es hell wurde, brachte ich ihn nach Hause. Den nächsten Tag nahm ich frei, und dann war wieder Wochenende.

Kapitel 16

Als ich Freitagabend zum Fort hinausfuhr, roch es in meinem Wagen mit all dem Sandelholz auf der Rückbank wie in einem asiatischen Tempel. Mr. Treth war außer sich, das Haar stand auf Sturm, mit Wacholderzweigen geschmückt und das Auge mit einem Veilchen. Ich kannte die Zigeuner, deshalb hatte ich ihnen kein Geld für den Wacholder gegeben, sondern nur eine Notiz an Treth, ihnen den vereinbarten Preis zu zahlen! Alles weitere würde ich dann mit ihm ausmachen. Sie hatten an den Zahlen rumradiert. Nun war alles verschmiert und niemand fand mehr durch. So hatte Treth den Job nach eigenem Gusto bewertet und ihnen den guten Rat gegeben, entweder das Geld zu nehmen oder ihre Ladung wieder einzupacken. Sein Preis war um einiges niedriger als der ausgehandelte, und sie waren beleidigt. So schlugen sie ihn nieder, bekränzten ihn mit Wacholder und nur den Anstrengungen seiner Frau hatte er es zu verdanken, daß er nicht erstickt war. Als ich ankam, kühlte sie gerade sein Auge mit einem Steak.

Ich half ihnen, den Wacholder in dem Vehikel zu verstauen, und schon ging die Post ab. Ein großer Teil des Zedernholzes war bereits draußen, und der Zustand der Straße ließ keinen Zweifel daran, wie der alte Junge gearbeitet hätte. Eine Zeder scheint beim Zersägen immer länger zu werden, und es war kaum zu glauben, daß alle diese Scheite von ein und demselben Baum stammen sollten. Womöglich hatte die Sippschaft der Verwaltersfrau sämtliche Zedern im Bezirk aufgekauft. Das Innere im Kopf eines Landwirtschaftsarbeiters ist oftmals um einiges schöner als das Äußere der Landschaft, in der er lebt.

Morgan hatte die Nase ins Auto gesteckt, das Sandelholz erschnuppert und voller Entzücken ausgerufen, es würde sie an Kaschmir erinnern. Im übrigen wäre mein Pseudochinese wahrscheinlich Tibetaner. Und wenn auch, die Aussichten auf das Feuer von Azrael waren gestiegen, und sie briet mir das Steak, das mit Trethowens Auge Freundschaft geschlossen hatte. Arm in Arm wanderten wir zur Landspitze und blickten auf das Meer, das sich heute nicht regte. Die Aussicht auf Kaffee trieb uns wieder ins Haus. Wir machten es uns am Feuer gemütlich, ich spielte mit ihren Sternsaphiren und beobachtete, wie das Licht des Feuers die Kristalle in ihrem Innern zum Funkeln brachte.

Den Sonntagmorgen verbrachten wir damit, zum Klang der Glocken von Starber in den Hügeln herumwandern und uns in Vorbereitung auf das große Ereignis die Landschaft einzuprägen.

Bell Head geht bis in die See hinaus, die Spitze in Richtung Amerika, bei Westwind rollen die großen Atlantikwogen ohne Unterlaß oder Hindernis herein, und das ist der Grund, warum die See draußen an der Landzunge so heftig sein kann. Von mehreren Schichten Stratum gebildet, führt sie zu einem steilen Abfall an den Kanten in Form einer riff artigen Klippe. Die Spitze ist verwittert und ziemlich flach, und steigt dann sanft bis zur höchsten Erhebung oberhalb der Klippe landeinwärts an. Dann kommt ein enges Stück mit Geröll als Verbindung zwischen dem, was wahrscheinlich einmal eine Insel gewesen ist, und dem Festland; daneben liegt das alte Flußbett des Dick, bei Regen ein Rinnsal, sonst trocken, da es keine Quelle gibt.

Etwa fünf Meilen nördlich liegt Dickmouth und drei Meilen südlich Starber. Zwischen beiden Orten dehnt sich die Marsch aus, mit Kanälen durchzogen, die sich bei Flut mit Wasser füllen. Aus der Mitte der Marschlandschaft ragt Bell Knowle empor.

Das Schreien der Möwen über dem Wasser und das Schwatzen der Dohlen auf dem Riff deuteten auf einen Umschwung des Wetters hin. An diesem Abend befreite Mrs. Treth den Kamin von der Treibholzasche, wir legten das Feuer von Azrael an und beschworen den dunklen Torhüter, den Austritt zuzulassen.

Zeder ist ein sanft brennendes Holz, auch Sandelholz nimmt das Feuer gut an, und wir sahen bald, warum Wacholder als Brennmaterial nicht empfohlen wird. Es war jedoch faszinierend zu beobachten, wie die Flamme von Zweig zu Zweig kroch und, wenn die saftigen Zellen bei der Hitze platzten, einen Regen goldener Funken entfachte. Als das Feuer langsam niederbrannte, wurde es heller, der Wacholder verkohlte zu einer blassen Schlacke, und die Asche aus den Zweigen verteilte sich in feinen goldenen Linien zwischen der rötlichen Glut der anderen Hölzer - ein Feuer von außerordentlicher Schönheit. Niemals zuvor hat man die Kunst, ein Feuer zu brennen, richtig zu würdigen gewußt.

Dann ließen wir uns nieder, um hineinzuschauen, Morgan le Fay mit einem Notizbuch in der Hand, um unsere Eindrücke aufzuschreiben.

Ich starrte konzentriert in das Herz der Flammenhöhlen, jetzt rötlich flackernd, von grauer Asche umgeben, denn ein Feuer aus Wacholder brennt schnell nieder, und in den glühenden Windungen erschaute ich die Paläste sämtlicher Könige der Erde. Was ich zu meiner Enttäuschung jedoch nicht sah, das waren die Seepaläste. Dann trank ich den Hauch des Sandelholzes, und plötzlich war ich im uralten Osten, hörte Tempelglocken, sanfte Gongs und Gesänge. Ich dachte an den Tibetaner, der mich bedient hatte und fragte mich, was er wohl im weit entfernten Bristol täte, wer die Frau aus dem Westen des Landes war, die er geheiratet, und die ihm einen eurasischen Sohn geboren hatte. Von ihm schweiften meine Gedanken zum hohen Plateau seiner Heimat, die mein Interesse geweckt und von der ich gelesen hatte. Ich sah Felsen und Schluchten, die dieses zerstörte Land umgaben, bei der Geburt der Erde herabgeschleudert von der Hand der Götter, und seitdem unverändert, das Land, in dem, wie die Überlieferung erzählt, die Geburtsstätte der menschlichen Rasse liegt. Von dort strömten die großen Flüsse herab, an deren Ufern die Zivilisation ihren Weg nahm. Die Menschen auf dem hohen kahlen Plateau haben sich seit der Morgendämmerung der Zeit weniger verändert als die anderen Völker, und vielleicht wissen sie mehr von dem Geist der Götter als die meisten. Ich war froh, daß ich Sandelholz von einem Tibetaner in Bristol gekauft hatte!

Jedes Volk glaubt, daß seine hohen Berge die Throne der Götter beherbergen, aber im schneebedeckten Himalaja liegen die Throne der Götter, die von den Göttern geschaffen wurden. Für unsere Magie war es nötig, eine Verbindung zu dem hohen Plateau durch den weit gewanderten Mongolen herzustellen, der mir Sandelholz im Hafen von Bristol verkauft hatte; ich war ganz sicher, diese Verbindung war kein Zufall.

Aber wir wollten nicht zurückgehen bis zum Beginn der Schöpfung, weshalb ich meine Gedanken aus dem alten Osten zurückrief am Orkus entlang zum Dach der Welt, denn es heißt, die erste Weisheit des Menschen sei mit der Magie nach Westen gekommen. Wie eine Landkarte breitete sich die Erde vor mir aus, denn ich war auf den Flügeln der Phantasie durch die brennenden Höhlen des Feuers von Azrael in eine andere Dimension gereist.

Ich sah Babylon liegen zwischen den beiden Strömen, wo die Mädchen aus Israel ihre Harfen an die Weiden hingen und Belsazar die Weisheit der Sterne lernte. Und weiter ging es nach Westen, meinem Stern folgend, der seine Richtung änderte und in den großen Saphir auf der Brust von Morgan glühte. Ich erreichte das Land des Volkes mit

dem Sternenkult, dem der Polarstern als Himmelsmitte heilig ist. Ihr Gott ist der Herr dieser Welt, der PfauenengeP. Dann fand ich die schwarzen Zelte der Wanderer von Chaldäa, deren Väter Abraham gekannt hatten und deren Herden immer noch in den Täler weideten, wo die Könige gekämpft hatten, vier gegen fünf - Amraphel, König von Chinar; Arioch, König von Ellasar; Chedorlaomer, König von Elam und Tidal, König der Nationen. Ich erinnerte mich auch an ihre Besucher, die Brot und Wein mit sich führten, und schließlich gelangte ich zu den uralten Zedern des hohen Libanon.

Morgan hatte mir gesagt, hier läge der Urquell aller Weisheit des Westens, nur wenig älter als die Götter des Himalaja. Aber älter noch als beide war die Seeweisheit von Atlantis. Meine Vision führte mich zurück zu den Gipfeln des Atlas und den hohen Hügeln von Thessaly, berühmt für seine Hexen, über die baltischen Länder, von denen unsere Rasse gekommen war, bis hin zu unserem eigenen Land, und schließlich erkannte ich die Wacholderzweige wieder blaß und strahlend inmitten der Scheite von Zedern- und Sandelholz.

Der Wacholder ist älter als die Eibe und gehört in die Zeit des Kalkgesteins, als die Zivilisation auf diesen Inseln entstand. Es ist der Baum der alten Götter, älter noch als Eiche oder Esche, der nordische Weißdorn oder die keltische Mistel, denn der Wacholder war der heilige Baum des Volks am Fluß, das älter noch ist als das Volk der Flint. Zu ihnen kamen die weitgereisten Atlanter, und sie waren es, die die Mutter Gottes verehrten. Und jetzt wußte ich, die Feuer, die bei Niedrigwasser brennen, waren die Feuer von Azrael, für Visionen, aber auch für Opfer, und dieses Feuer war ein Wacholderfeuer.

Dann tauchte vor meinem geistigen Auge die alte Zivilisation in all ihrer Pracht auf, und ich erkannte den Berg auf der Insel Ruta, einem Kegelstumpf, auf dem die 'Stadt der goldenen Tore' im versunkenen Reich von Atlantis erbaut worden war, und dies brachte mich zurück zu Bell Knowle.

Noch einmal sah ich den großen Kegel als Vulkan ausbrechen; alle Atlanter gingen im Feuertod unter und mit ihnen alle Tempel, in denen sie sich selbst verehrt und ihren Sklaven unsägliches Leid zugefügt hatten; die ganze gold-bedeckte Stadt der Weisheit und Greuel, verdorbener als Babylon, leuchtend wie ein Juwel in der Dämmerung mit seinen Dächern wie blaß glänzender Goldstaub. In jener letzten Dämmerung der alten Welt waren drei große Flutwellen hereingeschwappt und hatten alles verschlungen; weit draußen auf der See ritt ein schmales Schiff mit hohem Heck und hohem Bug auf den Wellen, das purpurfarbene Segel mit einem blutroten Drachen bestickt, den Bug nach Osten gerichtet, auf dem goldenen Pfad der Dämmerung auf den Wassern; die rasselnden Ketten der Ruderer durchbrachen die morgendliche Stille, und über dem versunkenen Atlantis mit all seiner Verruchtheit und Weisheit schlossen sich die Wasser für immer, denn die Götter hatten es wegen seiner Greuelthaten verstoßen. Nichts blieb außer ein paar schwimmenden Planken und denen, die sich daran festklammerten, noch unglücklicher als die, für die der Tod schnelle Erlösung gebracht hatte, denn wenn die großen Götter rufen, ist es besser, ihnen sofort zu folgen. Dann holte mich Morgan le Fay zurück.

Das Feuer von Azrael war zu grauer Asche niedergebrannt. Die Nacht war mild, und so gingen wir erneut hinaus auf die Spitze, um die See im Mondschein zu betrachten. Der Himmel war klar. Am Westen dräuten dunkle Wolken und verdeckten allmählich die Sterne, aber über uns war der Himmel noch klar. Nach diesen Erfahrungen war tiefer Friede, nur Schatten unserer Traumgedanken huschten durch unseren Schlaf.

Montagsmorgen fuhr ich zurück nach Dickford und geriet mit meiner Schwester wegen meiner Mahlzeiten im George heftig aneinander. Ich ging durch die ganze Stadt, verbot allen Geschäften anzuschreiben und gab ihr fünf Pfund pro Woche mit der Anordnung: "Ab sofort zahlst du bar. Mehr gibt es nicht, du mußt damit auskommen, und wenn du dich nicht anständig aufführst, bekommst du gar nichts."

Dienstagmorgen explodierte sie erneut, und so nahm ich ihr fünfzig Schilling wieder weg und ließ sie mit vier Pfund zehn zurück. Danach war sie ruhig. Ich bekam einen Asthmaanfall, der mich für den Rest der Woche lahmlegte, und meine Mutter meinte, das sei die Strafe Gottes. Vielleicht war ER wirklich mit mir unzufrieden, denn auch der alten Sally ging es nicht gut. Es war mir immer ein Rätsel, warum Gott sich mit solchen Dingen abgibt und wie ER sie in seine Terminkalender unterbringen kann. Ich kümmere mich ja auch nicht darum, wenn der Bürojunge die Chorprobe schwänzt. Und wenn ER sich schon einmischt, warum tut ER es dann nicht richtig, anstatt eine Politik der Nadelstiche zu betreiben?

Kapitel 17

Mein Asthma quälte mich die ganze Woche, fesselte mich jedoch nicht ans Bett. Als ich zum Fort hinausfuhr, fühlte ich mich hunds miserabel. Ich hatte meinen Fuß nicht mehr dorthin gesetzt, seit ich mich mit Morgan le Fay gestritten und ihr erklärt hatte, wenn sie mich nicht genug mögen würde, um mich zu heiraten, würden wir uns besser trennen; so ginge es nicht weiter.

Nachdem ich angekommen war, ließ sie sich auf dem niedrigen Stuhl am Sofa nieder, auf das ich mich hatte setzen müssen, nahm meine Hand und begann, ruhig auf mich einzureden; als sie geendet hatte, verstand ich eine Menge Dinge, die mir bisher unklar gewesen waren; einige waren süß, einige waren wundervoll, andere waren sehr bitter für mich.

Sie erzählte mir, wie sie durch ihre Freundschaft mit dem Mondpriester, der ihr in der Kristallkugel erschienen war, seltsames Wissen erlangt hatte, verlorengegangen in einer Zeit, als die Menschen weise geworden waren oder glaubten, weise zu sein. Es war die geheime, intuitive Weisheit der alten, primitiven Völker. Ich erfuhr, wie alt die Seele war, wie sie wieder und wieder zur Erde kam, um dort zu lernen und als höchstes Ziel Freiheit zu gewinnen; daß es einige Seelen gäbe, die auf der Erde nicht mehr lernen müßten, und zum Lehren zu uns kämen.

"Ich glaube, eine von diesen Seelen zu sein", fuhr sie fort, "ich bin nicht normal geboren, sondern durch Magie inkarniert, in der Sekunde, in der die Zeit reif war, in einen neuen Körper hineinzuschlüpfen. Die Verschmelzung der Bretonen und Waliser schuf die Bedingungen, die meine Seele für ein neues Leben gesucht hat."

Und weiter erzählte sie: "Ich glaube, ich bin wirklich Morgan le Fay, König Arthurs Hexenschwester gewesen, und Merlin war mein Pflegevater."

Die Mutter von Artus, Königin Uther, war eine Seepriesterin von Atlantis, vermählt mit einem Mann aus dem Volk. Es war keine Liebesheirat, sondern eine Zweckehe, damit sich die Tore der Zinninseln für das Volk ihres Vaters öffneten. Merlin, zu den Priestern von Atlantis gehörend, kam mit den Zinnschiffen nach Britannien, als Führer des Kults, und Bell Knowle, ähnlich wie der heilige Berg des Mutterstaats, war für ihren Zweck ausgewählt worden. Nach dem Tod von Uther war die Seeprinzessin zu ihrem Volk zurückgekehrt und hatte einen Mann des Heiligen Clans geheiratet und eine Tochter geboren.

Diese Tochter war, wie es die Sitte gebot, im Haus der Jungfrauen erzogen worden. Alle Kinder des Heiligen Clans wurden in ihrem siebten Lebensjahr zur Zeit der Sonnenwende zum großen Tempel gebracht; diejenigen, die man für geeignet hielt, wurden in den Tempelbereich aufgenommen, die nicht Auserwählten gab man an ihre Familien zurück, wo sie bis zu ihrem vierzehnten Lebensjahr blieben; dann überließ man den Jungen die Wahl, Schreiber oder Krieger zu werden; die Mädchen wurden den Männern des Heiligen Clans vermählt. Für ein Mädchen des geweihten Geschlechts bedeutete es den Tod, sich außerhalb des Clans zu vermählen, und Tod durch Folter für den jungen Mann, der das Mädchen genommen hatte. Sorgfältig wachten sie über das Blut ihres Geschlechts, denn nur Reinheit garantierte die Kraft der Vision.

Die Priesterinnen wurden mit den Priestern vermählt, weil es für die Ziele der Magie unabdingbar war.

Morgan le Fay erzählte weiter, wie sie im Haus der Jungfrauen zur Frau aufgewachsen war, behütet wie eine Bienenkönigin, wohl wissend, daß sie etwas Besonderes war, und

daß die Spielregeln und Bindungen des menschlichen Lebens nicht für sie galten; als sie, ein Sproß der Bretonen und Kelten, wiedergeboren wurde, war die Erinnerung geblieben, und keine menschlichen Bande konnten sie halten

"Es hat Zeiten gegeben", so erzählte sie, "in denen ich mich als junges Mädchen nach Liebe gesehnt habe, aber das Schicksal hat diese Sehnsucht nicht gestillt. Als ich mir meiner Aufgabe bewußt wurde und sie annahm, wurde das Leben leichter."

'Aber leicht kann es ihr nicht gefallen sein', dachte ich, 'denn sie lebt in dieser Welt, auch wenn sie nicht von dieser Welt ist.'

Mit der Rückkehr der Kraft der Vision kamen auch die Erinnerung und das vergessene Wissen zurück: Sie war eine Priesterin und ihre Seele barg die Kräfte der Priesterschaft. Aber es gab niemanden, sie zu lehren und ihre Kräfte zu wecken, außer dem Mondpriester, der sich ihr in der Kristallkugel offenbarte, und auch er war nicht von dieser Welt.

Schritt für Schritt entwickelte sie sich weiter, belastet durch die Erkenntnis, daß die Mondmagie einen Partner braucht, und Partner waren schwer zu finden.

Mein Gefühl hatte mich nicht getrogen: Ich war für die Rolle des geopfertem Sklaven ausersehen, Aber ich hätte gern gewußt, ob Morgan zu den Chirurgen gehörte, die eine Herde Versuchskaninchen brauchten, um zu lernen, wie man grauen Star operiert.

"Was ist denn nun die Aufgabe des Partners einer Seepriesterin, und was geschieht mit ihm am Schluß? Opferst du ihn?"

"In gewisser Weise ja, in gewisser Weise nein, mehr darf ich dir nicht sagen."

Offenbar war die Seepriesterin eine Art Pythia, und die Götter sprachen durch sie. Als Pythia war sie passiv; sie selbst übte nicht die Magie aus, sondern war nur Werkzeug der Priester, und wie perfekt sie auch arbeiten mochte, wenn es niemanden gab, der dieses Werkzeug einsetzte, so war sie doch zu nichts nütze.

"Was brauchst du dann," fragte ich, "einen gelernten Priester als Impresario?"

"Genau den," sagte sie

"Wo willst du ihn finden?" fragte ich und wurde mit der Antwort abgespeist: "Das ist mein Problem."

Nun wußte ich wenigstens, warum sie mich nicht heiraten würde.

"Aber ich mache mir keine Sorgen" meinte sie, "in der Magie öffnen sich die Türen von selbst, wenn du näher kommst. Gehe den nächsten Schritt, und der folgende geht sich von allein."

"Und was ist der nächste Schritt?" fragte ich

"Der nächste Schritt ist," sagte sie und starrte ins Feuer, ohne mich anzusehen, "meine Ausbildung abzuschließen."

"Das heißt.....?" fragte ich

"Das magische Bild meines Selbst als Seepriesterin zu schaffen".

"Bin ich es, der dieses Bild schaffen soll, und wenn ja, wie? Denn eines mußt du wissen: Ich kann weder Menschen schaffen noch fliegen!"

Sie schüttelte den Kopf

"Ein magisches Bild existiert auf dieser Ebene nicht", erklärte sie, "es ist eine andere Dimension, und wir schaffen es mit unserer Vorstellungskraft. Aber dazu brauche ich Hilfe. Wenn ich es alleine könnte, hätte ich es längst getan."

"Und diese Hilfe bin ich?" fragte ich

"Ja."

Ich hatte auf der Zunge zu fragen, ob ich mich darum kümmern sollte, die Höhle von Bell Knowle zu öffnen, die Höhle, in der die Flut stieg und fiel, um ihr Opfer zu holen; aber

ich blieb ruhig, wohl wissend, daß ich auf diese Weise am meisten erfahren würde, viel mehr, als wenn ich meine Vermutungen aussprach.

"Ein magisches Bild gestaltet sich durch Autosuggestion", sagte sie, "es ist und bleibt subjektiv. Aber wenn zwei oder drei von uns zusammenarbeiten und du von mir dasselbe Bild schaffst wie ich, dann realisiert es sich. Die Kraft deiner Vorstellung hilft meiner eigenen. Dann löst sich dieses Bild aus uns heraus, baut sich in der Astralebene auf und wird zum Kanal für die Energie."

"Himmel", sagte ich, für den das alles spanisch klang, "brauchst du noch mehr von mir, als ich dir jetzt schon gebe?"

"Nicht viel", klärte sie mich auf, "das magische Bild hat sich schnell aufgebaut, seit ich dich kenne, denn du glaubst an mich und bist bereit, Opfer zu bringen."

"Was meinst du damit?"

"Diese magischen Bilder werden durch die Kraft der Vorstellung geschaffen; wenn du dir ein Bild von mir als Seepriesterin schaffst, werde ich zur Seepriesterin."

"Und was hat das Opfer mit dem Ganzen zu tun?" wollte ich wissen, ohne meine anderen Gedanken auszusprechen, wie es wohl zum Knall kommen würde, wenn die Zeit reif wäre.

"Durch ein solches Opfer baut sich magische Energie auf", fuhr sie fort, "in der Magie geschieht nichts ohne ein Opfer."

"Was genau meinst du damit, Morgan", fragte ich in der Hoffnung, sie würde Schafe nehmen und mich nicht zu einem Verbrechen zwingen. Ich hielt zwar sehr viel von Morgan, aber ich wußte auch, viel gab es nicht, wovor sie zurückschrecken würde.

"Es läßt sich nicht so leicht erklären", meinte sie, "jeder Gott verlangt ein anderes Opfer. Du mußt etwas von dir selbst geben, was auch immer es sein mag."

"Oh", brachte ich erleichtert heraus, "dann opfern wir also niemanden auf dem Altar und nehmen sein Blut?"

"Nein", schüttelte sie den Kopf, "niemand kann für einen anderen opfern. Jeder opfert sich selbst und gewinnt dadurch die Energie, dem anderen in der Magie zu helfen. Ich kann es nicht anders ausdrücken, weil du es nicht verstehen würdest; aber du wirst Schritt für Schritt erkennen, wie es funktioniert, selbst in den Bereichen, über die wir keine Kontrolle haben.

"Wir sind schon ein ganz gutes Stück vorangekommen", fügte sie hinzu, "du hast bereits eine Priesterin aus mir gemacht, denn du hast mir sehr viel gegeben, Wilfred, vielleicht mehr als du ahnst, und ich werde dir immer dankbar sein; du wirst schon sehn!"

Ich wechselte hastig das Thema, denn nichts macht mich so verlegen wie Dankbarkeit.

"Ist Atlantis nicht wegen dieser magischen Bilder untergegangen?" fragte ich.

"Es war der Mißbrauch dieser Macht", erklärte sie und erzählte, daß das Schaffen der magischen Bilder ursprünglich das Vorrecht der Priester gewesen war; diese jedoch, den Göttern geweiht und frei von allen Bindungen und Wünschen, waren nie in die Versuchung geraten, ihr Wissen für selbstsüchtige Zwecke zu verwenden. Aber Jungs waren Jungs, auch im alten Atlantis, und einige der jungen Priester jeder Generation kletterten nachts über den Gartenzaun, und es geschah nichts anderes, als wenn ein ungehorsames Mädchen seinen Dachshund mit den Terriern in Kerry zusammenbringt. Und die Moral von der Geschichte? Die Männer von Kerry ersäuften ihre Terrier und die Götter Atlantis.

Ich stellte folgende Überlegung an: Sie wollte, daß ich ihr magisches Bild schuf. Ihr Bild hatte sie nun, aber was war der nächste Punkt der Tagesordnung? Allen

Versprechungen zum Trotz war ich sicher, zu guter Letzt doch noch ans Messer geliefert zu werden. So fragte ich sie ohne große Umschweife:

"Und was wird aus mir, wenn dein Seepalast eines Tages fertig ist und dein magisches Bild funktioniert?"

"Die Tür wird für dich immer offenstehen", sagte sie, "alte Freunde lasse ich nie im Stich."

"Das ehrt dich."

"Du mit deiner Ironie. Allmählich verstehe ich deine Schwester", meinte sie.

"Lebe ein wenig mein Leben", sagte ich "und sieh, ob es dir gefällt."

"Nun, was willst du denn?" fragte sie.

"Was jeder normale Mensch sich wünscht", antwortete ich, "Erfüllung. Das Gefühl, irgendwo anzukommen - dem eigenen Leben einen Sinn zu geben. Meinst du, es ist das Ziel meiner Träume, für meine Mutter und Schwester zu sorgen?"

Lange Zeit starrte sie schweigend ins Feuer.

"Wilfred, was bedeutet für dich Leben?" fragte sie schließlich.

"Genau soviel oder sowenig wie die Frau, die man liebt", sagte ich, "wir benehmen uns wie Hund und Katze, mein Leben und ich, aber der Abschied würde mir das Herz brechen."

"Ich könnte dich benutzen", sagte sie, "ohne jegliche Skrupel, und wenn ich mit dir fertig wäre, dann wäre nicht mehr viel übrig. Ich kann dir für kurze Zeit Erfüllung geben, wenn du das Risiko eingehen willst. Was danach kommt, weiß ich nicht."

"Es ist mir egal", erklärte ich, "alles ist besser als der Weg, den wir zur Zeit gehen, er führt in eine Sackgasse."

"Dann willst du es versuchen?"

"Es gibt für alles ein erstes Mal, ich werde es versuchen."

Sie lächelte.

"Es wird kein zweites Mal geben, wenn es schief geht", sagte sie.

Sie nahm den Schürhaken, schob das züngelnde Treibholz beiseite und schichtete in der Mitte das Holz für das Feuer von Azrael auf. Wir beobachteten, wie die Flammen vom Holz Besitz ergriffen.

"Dieses Mal", riet sie, "versuch, das Schiff zu finden und ihm zu folgen, das du Atlantis hast verlassen sehen."

Ich starrte in die Flammen und wartete; dann wurde die Kohle durchsichtig, und in den Mulden breitete sich der weißliche Glanz der flackernden Hitze des wild zuckenden Wacholders aus. Allmählich wandelte sich das Feuer zu dem goldenen Licht der Dämmerung auf den Wellen, und dort war das lange Schiff mit dem Drachensegel. Als es nach Osten fuhr, folgte ich ihm und sah die Sonne auf und untergehen und die Sterne über den nächtlichen Himmel kreisen. Plötzlich tauchte der steile hohe Gipfel des Teide auf, wie ich ihn von Bildern kannte, und dort lag das Schiff vor Anker.

Dann änderte sich die Szene. Ich erkannte unsere Marsch um Bell Knowle, genauso beeindruckend wie heute, aber dahinter, wo jetzt Höfe liegen, war offenes Moor. Und jetzt sah ich auch den Unterschied. Das flache Bett des Dick war bis zum Rand mit Wasser gefüllt, und am steinernen Kai hatte ein langgestrecktes Schiff Anker geworfen.

Ich hatte das Rad der Zeit zurückgedreht, aber diese Vision war anders als die früheren, ich war nicht Zuschauer, sondern Mitwirkender. Ich erinnerte mich: Ich war unten am Ufer gewesen, um das Leuchtfeuer für das einlaufende Schiff anzuzünden, und der faszinierende Anblick der seltsamen Priesterin im Nebel hatte mich verführt, ihrem Boot landeinwärts zu folgen bis zum Kai unterhalb der Höhle von Bell Knowle. Ich folgte ihm

gegen meinen Willen, aber hier war eine Frau, wie ich sie nie zuvor gesehen hatte. Ich hatte gehört von den Opfern, die die See fordert - Menschenopfer. Die Augen der Priesterin waren kalt, wenn auch begehrend, und ich war sicher, sie hatte mich beim Vorbeifahren bemerkt. Es wäre klüger gewesen wegzubleiben, und sicher verhieß dieser kalte glänzende Blick ihrer Augen nichts Gutes; dennoch folgte ich dem Boot durch die Windungen des Flusses bis zum Kai unterhalb der Höhle, wo die Priesterin landete und das Ufer mit derselben geschmeidigen ausgeglichenen Grazie betrat, mit der Morgan über die Felsen spazierte. Kein Zweifel: Es war ein und dieselbe Frau.

Dann wechselte die Szene, es wurde Nacht, und ich gehörte zu denen, die sich am Eingang der von Feuerschein erhellten Höhle versammelt hatten, um zu beobachten, was drinnen vor sich ging. Die Seepriesterin saß an einem hohen Tisch, umgeben von Männern mit glatt rasierten Schädeln - ihren Priestern, und einigen anderen Männern, bärtig und bewaffnet, die aussahen wie Kämpfer oder Häuptlinge; sie schienen unglücklich zu sein, beinahe furchtsam. Von diesen geschorenen Köpfen, bleichen Wachsgesichtern mit ihren kalten Augen und grausamen Lippen ging etwas Unheimliches aus. Ihrem gleichgültigen Gesichtsausdruck war zu entnehmen, daß der Kult für sie seinen Schrecken verloren hatte, und die bärtigen Führer beobachteten sie heimlich und mit Furcht.

Die Anführer hatten auf Geheiß der Priester von Bell Head nach der Seepriesterin geschickt. Um sie zu besänftigen, sollte die Priesterin der See die schrecklichen Opfer anbieten. Jetzt grauste ihnen vor ihren eigenen Taten. Blut war geflossen, und niemand wußte, wo das Blutvergießen endete. Wenn Menschen begonnen haben zu töten, können sie nicht mehr aufhören, dann überkommt sie ein Blutrausch; dennoch fürchteten diese bärtigen Männer, denen Krieg und Blut nichts bedeutete, das ruhige, leidenschaftslose Töten der Priester. Ich wußte, daß junge Männer wie ich in der Blüte ihrer Kraft, die noch keine Frau 'erkannt' hatten, das ideale Opfer für die kalte Seepriesterin waren, und daß sich jeder der bärtigen Führer fragte, ob es sein Los wäre, einen Sohn oder gar mehrere Söhne als Opfer anzubieten, denn die Besten des Landes müssen den Göttern geopfert werden. Als ich dort in der Menge am Eingang der Höhle stand, fielen die Augen der Seepriesterin erneut auf mich, und der Gedanke stieg in mir hoch, es wäre eine Ehre, von einer solchen Frau geopfert zu werden.

Sie dinierten an dem hohen Tisch. Nach Beendigung des Mahls, als sich die Hunde über die Reste hergemacht hatten, trug man eine große Schale herein und stellte sie in die Mitte des Tisches; sie war nicht aus dem leuchtenden Gold, wie wir es heutzutage kennen, sondern aus dem blassen Goldstaub, der in Atlantis verwendet wurde. Die Schale war mit Verzierungen versehen, die die Wellen der See und seltsame Fabeltiere und Drachen darstellten; um den Rand der Schüssel verlief eine Borte aus kostbaren Steinen, wie ein Cabochon geschliffen, die das Licht einfing. Es war eine geweihte Schale, die Urform des Grals. Aus einem ähnlich kunstvoll gefertigten Krug gössen sie dunklen aromatischen Wein hinein, fügten einen brennenden Holzscheit hinzu und setzten ihn in Brand. Allmählich überzog sich die Oberfläche mit dünnen blaflackernden Flammen. Sie füllten die glühendheiße Flüssigkeit in goldene Becher, und als die Flammen heruntergebrannt waren, leerten sie die Becher. Dieser Wein wurde aus kleinen schwarzen Trauben gekeltert, die auf den Weinterrassen unterhalb der Pranke von Bell Head wuchsen, versetzt mit aromatischen Kräutern von der obersten Terrasse, wo die Felsfläche die Hitze reflektierte und den Trauben die ätherischen Öle entzog.

Dann wechselte die Szene erneut: Ich stand an den Kais von Ishtars Beere im Sonnenlicht und bewunderte die dunkelhäutigen Seeleute mit ihren krausen Barten und goldenen Ringen.

An den überfüllten Kais vorbei marschierte eine kleine Gruppe in militärischer Formation - ein halbes Dutzend Männer, mit Speeren bewaffnet, ein Kapitän mit einem kurzen breiten Schwert, wie ein Blatt geformt, und ein ältlicher geschorener Priester mit einer Haut wie Pergament und dunklen, glänzenden, wimpernlosen Augen unter den haarlosen Brauen, denn es war Brauch, den gesamten Körper vom Haarwuchs zu befreien.

Die Leute wichen respektvoll zurück, um die Männer durchzulassen; dann verdrückten sie sich in den Haupt und Nebengassen, bis niemand mehr übrig war außer den gaffenden Seeleuten, ein paar Bettlern und Straßenhändlern.

So schnell die Leute auch verschwunden waren, der Priester hatte genügend Zeit gehabt, einen Blick auf sie zu werfen. Ab und zu machte er ein Zeichen, und die Soldaten griffen sich diesen oder jenen und nahmen ihn mit. Es gab keinen Kampf, nicht mal Protest. Einmal schrie eine Frau auf, als ihr Sohn gepackt wurde, aber ihre Schreie wurden von den Umstehenden erstickt. Die Leute machten sich davon, aber wenn es ihnen nicht gelang, gingen sie ruhig mit. Die Gruppe um den Hohepriester holte sich die Opfer für die See. Eine Weigerung war ein schlechtes Omen, und würde den Zorn der See über das ganze Volk bringen. Mehr noch, der Ausei wählte durfte sich glücklich schätzen, denn er ging ein in das ewige Glück der Seepaläste, wo die schönsten Meerjungfrauen warteten. Sie wurden überhäuft mit Perlen der See und Edelsteinen, und sie erhielten erlesene Speisen und Getränke - alles im Überfluß. Ihre Sippe war gesegnet bis in die zweite und dritte Generation, und der König belohnte sie mit Land und Schätzen. Es war eine Ehre, als Opfer ausgewählt zu werden, und jeder hatte auf der Schwelle zum Tod einen letzten Wunsch frei. Nur eins wurde ihm verwehrt - Gnade.

Ich weiß nicht, welcher Teufel mich ritt, aber nachdem ich die Priesterin gesehen hatte, gab es für mich keine andere Frau mehr unter der Sonne, und als die Gruppe mit dem Hohepriester vorbei war, folgte ich ihr, fiebernd vor Angst. Während die anderen sich bemühten, seiner Aufmerksamkeit zu entgehen, suchte ich seinen Blick. Seine dunklen glänzenden Augen trafen die meinen. Begierig wartete ich auf seine Entscheidung. Da hob er seinen Finger. Die Wächter nahmen mich in ihre Mitte, und ich folgte der Gruppe. Dann wechselte die Szene erneut. Ich war wieder in der Höhle unter Bell Knowle, vom Feuer beschienen, aber dieses Mal saß ich am hohen Tisch, ich und zwei andere, mir gegenüber die Seepriesterin in ihrem großen geschnitzten Stuhl, zu ihrer Rechten der Hohepriester mit einem Gesicht wie aus Pergament und geschoren, zu ihrer Linken der Hochkönig, bronzefarben und bärtig. Sie thronte zwischen ihnen und lächelte mich an und war noch lieblicher, als ich in Erinnerung hatte. Sie schien jedes Opfer wert zu sein. Ich aß und trank mit Freude im Herzen, obwohl die Beiden neben mir keine Anstalten machten zu essen. Als der Becher mit dem glühenden Wein vor mir stand, prostete ich der Priesterin mit solcher Begeisterung zu, daß mich alle Anwesenden mit seltsamem Ausdruck ansahen, wohingegen die Priesterin amüsiert lächelte; kein Mitleid lag in diesem Lächeln, denn sie hatte sehr viele Männer sterben sehen.

Niemand kannte die Stunde seines Todes; seine letzten Stunden sollten nicht verdunkelt sein, die See wollte ihre Opfer in voller Manneskraft. Jeden Abend speisten sie zu Dritt an dem hohen Tisch, zwei würden frei sein. So waren alle voll Hoffnung und das Leben pulsierte in ihnen mit voller Kraft. Wer sterben würde, das wußte niemand, nicht einmal

die Seepriesterin. Drei Becher waren mit dem brennenden Wein gefüllt, in einem lag eine Perle, und derjenige, dem die Perle zufiel, war des Todes.

Die beiden Männer an meiner Seite, kaum in der Lage zu schlucken, nippten, ich hingegen leerte den Kelch in einem Zug und - auf den Lippen fühlte ich die Perle. Ich setzte den Becher ab und schrie "Ich bin das Opfer." Die Perle fiel auf den Tisch und rollte zu der Priesterin; ihre roten Lippen kräuselten sich zu einem Lächeln, als sich ihre Hand um die Perle schloß.

Alle Anwesenden tranken mir zu und ehrten mich als den Erwählten der See. Der Hohepriester und der Hochkönig fragten mich nach meinem letzten Wunsch, und - ich bat um die Priesterin!

Verwirrung machte sich breit, das war noch nie geschehen. Männer hatten um Land für ihre Familie gebeten oder darum, daß ihre Frauen mit ihnen sterben durften, oder sie erbaten Rache an einem Feind. Die Priester waren ratlos, denn die Priesterin gehörte zum Heiligen Clan, und sie genommen zu haben, bedeutete Folterung und Tod.

Ich lächelte und erklärte, wenn sie meinen letzten Wunsch nicht erfüllten, würde ich den Seegöttern bei meiner Ankunft berichten; die Priesterin lächelte ebenfalls, und ich dachte 'mit der bist du nicht schlecht bedient'.

Der Hohepriester fuhr auf, bleich vor Zorn. Der König hielt seine Hand auf dem Tisch fest und erklärte:

"Ein Versprechen ist ein Versprechen - entweder wir halten es, oder wir lassen ihn frei."

Der Hohepriester ging nicht darauf ein:

"Wir dürfen den Seegöttern nicht das Opfer vorenthalten, das sie erwählt haben. Ihre Rache wird furchtbar sein. Er muß sterben, und er wird sterben!"

Der Hochkönig schien sehr davon erbaut zu sein, die Priester zu demütigen; vielleicht war es eine Gelegenheit, dem blutigen Kult Einhalt zu bieten.

Der Hohepriester fuhr mit einem grimmigen Lächeln fort:

"Das Gesetz des Heiligen Clans hat den Tod bestimmt für die Priesterin, die ihr Blut mit einem anderen mischt", und er schrie: " Tod für den Blutschänder, der sie nimmt."

"So soll es sein", sagte der Hochkönig, sehr zufrieden, die Seepriesterin und ihre Opfer loszuwerden. Der Hohepriester schäumte vor Wut, er wollte seine Priesterin nicht verlieren; aber er machte gute Miene zum bösen Spiel und lächelte sein Lächeln, das gefährlicher war als die Zornesfalten der anderen, und stimmte zu.

"Nimm sie dir, bis die Flut steigt, und dann warte auf den Tod, denn Tod durch Ertrinken ist Tod durch Folter. Das Gesetz ist erfüllt."

Sich mir zuwendend, fragte er:

"Schwörst du, keine Schande über uns zu bringen? Und schwörst du, den Seegöttern nicht zappelnd wie ein Fisch an der Angel deine Aufwartung machen?"

Ich hob die Hand zum Schwur.

Dann kehrten sie von der Mitte der Höhle zurück und enthüllten unter den dicken Teppichen, die den Stein bedeckten, einen Riegel in einer Bodenplatte. Zwei Sklaven schoben eine Stange hindurch und zogen sie hoch. Eine Treppe kam zum Vorschein. Die Priesterin, immer noch lächelnd, nahm eine Fackel in die Hand und stieg hinab. Ich folgte ihr.

Wir gingen eine gewundene Treppe hinunter, deren Stufen grob in den Fels gehauen waren, bis wir die Höhle erreichten. Die Decke war niedrig, der Boden mit Sand bedeckt. Ich vermutete, daß wir uns in Höhe des Flusses befanden, denn der Sand und die Mauern waren naß und mit Moos bewachsen. In der Mitte lag ein viereckiger Klotz in Form eines Würfels, der Altar, auf dem das Opfer die See erwarten mußte. Diejenigen,

die früher hier gelegen hatten, waren so betäubt gewesen, daß sie nicht wußten, was geschah, ich aber würde dem Wasser mit offenen Augen entgegensehen, als Strafe für meine Vermessenheit.

Während die Flut stieg, wurden mir Dinge enthüllt, von denen die meisten nicht einmal träumen, und ich begriff, warum Troya für eine Frau gebrannt hatte. Diese Frau war nicht eine Frau, sondern alle Frauen; und ich, der ich mit ihr verbunden war, war nicht ein Mann, sondern alle Männer; aber dieses Wissen war allein den Priestern vorbehalten, und es ist nicht ratsam, davon zu sprechen.

Während der höchsten Glückseligkeit hörte ich das Klatschen der Wellen näherkommen. Als das Wasser unsere Füße berührte, küßte mich die Priesterin und verschwand. Dann überflutete mich das Wasser, und ich rang nach Luft, bis ich keinen Atem mehr hatte.

Als sich die Vision zum Tod verdunkelte, wurde ich wach, und als ich wieder klar denken konnte, hatte mich das Asthma an der Kehle gepackt.

Kapitel 18

Diese Attacke, schlimmer als je zuvor und danach, werde ich nie im Leben vergessen. Morgan le Fay, die gemerkt hatte, wie es um mich stand, setzte sich ins Auto, um den Doktor zu holen. Bevor sie mich verließ hatte ich sie gebeten, die Fenster zu öffnen. Zwischen den Krämpfen vernahm ich ein tiefes Wehklagen in der See. Das Barometer war während des Tages schnell gefallen, und ich fragte mich, ob dieses Geräusch Sturm ankündigte. Im Kamin heulte der Wind und ließ die Asche auf der Kaminplatte tanzen. Dann setzte ein hohes schrilles Pfeifen ein, die ersten Brecher dröhnten gegen die Felsen, und ich hörte die überschäumende Gischt in den Vorhof hereinklatschen. Mir wurde bewußt, daß eine Bedrohung auf uns zukam, wie sie uns im Fort noch nicht begegnet war, obwohl wir schon einige ganz nette Stürme erlebt hatten. Würde es Morgan und dem Doktor gelingen, zu mir zu kommen? Der Gedanke, die ganze Nacht hier alleine und hilflos bleiben zu müssen, machte mich verrückt.

Nach Luft ringend, lauschte ich dem stetig ansteigenden Donnern auf dem Felsen und dem Klatschen der Gischt im Vorhof.

Plötzlich klang es, als ob etwas Festeres als Gischt hereinbräche. Von meiner Liegestatt aus konnte ich durch eines der großen Fenster hinaussehen, und plötzlich erkannte ich das Glitzern von Wassern. Ich glaube nicht, daß es mehr als knöchelhoch im Vorhof stand, aber die Tatsache als solche versetzte mich in Panik. Morgan le Fay hatte keine Chance zurückzukommen.

Irgendwie kam ich auf die Füße und kämpfte mich durch das Zimmer zum Fenster, lehnte mich an den Pfosten und blickte hinaus. Es war ziemlich dunkel, aber in dem Licht, das nach draußen fiel, sah ich, wenn die Brecher gegen die Felsen schlugen, den Schaum hoch in die Luft spritzen. Die Nacht war wie ein Alptraum und wurde von Minute zu Minute schrecklicher.

Plötzlich gewahrte ich einen Lichtschein, dann zwei. Das Getöse draußen war so laut, daß ich Morgan beim Eintreten nicht bemerkte. Was ich hörte, war ihr Schrei, als sie die leere Couch entdeckte. Sicher dachte sie, ich wäre in den Sturm hinausgegangen. Ich kam hinter den Vorhängen hervor wie mein eigener Geist. Sie rief meinen Namen, rannte zu meiner großen Überraschung auf mich zu und umarmte mich. Ich hatte nicht geahnt, daß ich ihr so viel bedeutet. Bei der Überlegung, was sich daraus ergeben könnte, verschlug es mir den Atem. Erneut von Krämpfen geschüttelt wurde ich in die Gegenwart zurückgeholt. Über ihre Schulter erkannte ich den Doktor. In seinem Gesicht standen all die Fragen, die er nicht stellte. Von beiden gestützt, schleppte ich mich zum Sofa.

Ich glaube nicht, daß irgendjemand von uns diese Nacht draußen im Fort je vergessen wird. Es war einer der schlimmsten Stürme aller Zeiten über England, und der Wind blies aus einer Richtung, ein oder zwei Strich von Südwest, so daß die Wellen mit der ganzen Wucht des Atlantiks gegen das Fort anrannten. Es war wie ein Bombenangriff. Sogar vom Bett aus konnte ich das Kreischen und Dröhnen der riesigen Brecher hören. Mit steigender Flut wurde der Sturm sogar noch stärker. Gegen Mitternacht hatte er seinen Höhepunkt erreicht. Der Doktor mußte hierbleiben.

Der Vorhof war überschwemmt, aber nur mit Schaum; zum Glück hielten die Fenster, die Pergola war allerdings hinüber, und ich fürchtete, ihre Bruchstücke würden vom Sturm gegen die Fenster geschleudert werden.

Der Lärm war unbeschreiblich. Das hohe schrille Kreischen des Sturms, wobei jede Felsspitze und jede Ecke des Gebäudes ihr eigenes Lied schmetterte - wetteiferte mit dem Brüllen der See; als Begleitmusik das donnernde Krachen der Brecher, die mit voller Breitseite gegen die Spitze schlugen; weiter unten das wütende brausende Geräusch, wenn die Brecher die Felsen hinauf jagten und das Klatschen und Spritzen der Wellenkämme bis in den Vorhof drang: ein Höllenkonzert! In meinem ganzen Leben hatte ich so etwas noch nicht erlebt.

Ein solcher Höllenlärm an sich ist schon beängstigend, wenn keine akute Gefahr besteht; aber wir wußten nicht, was draußen an der Spitze vor sich ging. Wenn es der See gelungen war, eine der Schießscharten aufzubrechen, dann würden wir untergehen wie Atlantis. Und es hatte wirklich nicht viel daran gefehlt, wie ich eine Woche später feststellte, als ich auf den Fundamenten herumkletterte und an einem halb Dutzend Stellen den Unterbau herausgerissen fand.

So saßen wir da, draußen an der Felsspitze, in dem Getöse und der Dunkelheit, und dann setzte, wie um das Maß vollzumachen, mein Herz aus. Ich hatte den besseren Part gewählt, denn ich wurde bewußtlos, wohingegen die anderen versuchen mußten, damit klarzukommen.

In diesem Zustand begegnete ich den Seegöttern. Meinen Körper schien ich verlassen zu haben und glitt, eingehüllt in ein Leichentuch, aufwärts. Ich schwebte unmittelbar über dem Fort, und obwohl Lärm und Tumult des Sturms um mich waren, spürte ich seine Kraft nicht, ich bewegte mich in einer anderen Dimension als die sich streitenden Elemente. Das Mondlicht brach durch die vom Wind zerfetzten Wolken. In seinem Widerschein sah ich, Schicht um Schicht die mit weißem Schaum gekrönten Wellen vom Atlantik hereinbrechen, steigend und fallend in langen rechteckigen Formationen wie eine galoppierende Kavallerie. Draußen an der Spitze, wo die Strömungen und Flut die Gewalt hatten, brach alles zusammen in einem Chaos schäumenden, tosenden Wassers, das sprudelte und kochte an den Stellen, wo die versunkenen Riffs dem Angriff Paroli boten. Dann verschwand der Mond hinter zerklüfteten Wolkenmassen und in der Dunkelheit brauste und donnerte es lauter denn je zuvor. Als der brausende Sturm über den Himmel fegte, brach wieder der Mond hervor, und ich konnte das Riff und alle versunkenen Felsen sehen, donnernd und sprudelnd wie Fontänen.

Plötzlich meinte ich, aus all dem Getöse einen gleichbleibenden Rhythmus herauszuhören, und mein Ohr begann, die Instrumente des riesigen Orchesters des entfesselt spielenden Sturmes zu unterscheiden: das tiefe Brüllen der Brandung unter dem Kliff, das Schmettern der Wellen auf den herausragenden Felsen, an der Spitze den Trommelwirbel des heulenden Sturms und die hohen Piccolonoten des Windes um die Gebäude. Durch all dies hindurch klangen helle Fanfarenstöße und die Töne eines Glockenspiels. Es waren wohl die Drogen, die in meinem Kopf sangen, aber mir kamen sie vor wie die Produkte meiner Phantasie. In meinem Delirium ritt ich auf dem Sturm wie auf einer Seemöwe, den Druck des Windes ausbalancierend.

Dann tauchten aus den Wellen Gesichter auf, und aus dem vom Wind geschlagenen Schaum erhoben sich Schattengebilde und deren weiße Rosse trugen Reiter.

Einige waren geschmückt mit gehörnten Wickingerhelmen und Waffen, andere trugen wild fliegende Umhänge und Haare. Sie waren die Häscher und hatten vor sich im Sattel die von den weißen Pferden niedergerittenen Opfer und brachten sie nach Walhalla. Hinter dieser fliegenden Vorhut ritten auf den Wellen, die der Brandung folgten, die Seegötter, in einer Bewegung unwiderstehlicher Kraft, nicht in die Lüfte steigend, wie die Reiter, sondern tief unten in ihrem eigenen Element, ohne Rast und Ruh. Die Macht der

See liegt in der Kraft, die aus dem Wasser kommt, und nicht in der Kraft, die der Wind mit den Wellen erzeugt. Diese Großen, deren Gesichter jeglichen Ausdruck entbehren, steigen aus ihrem Reich mit der Flut empor, und wie die Flut kann sie nichts aufhalten. Sie waren die Herrscher über die großen Wasser, und in ihrem Reich war ihr Wort Gesetz. Ausschließlich durch ihre Gnade gab es Leben oberhalb des Wassers oder im Rhythmus der Gezeiten, und nur die würden leben, die sich dessen bewußt waren.

Klaren Auges erkannte ich die Verrücktheit der Menschen, die sich als Herren der See wähnten. Nur durch die Gnade der Seegötter lebten die Menschen auf dem Land, und wenn die Götter vor Wut kochten, konnten sie die Erde überfluten. Das Leben des Menschen ist wie ein Faden von unwiderstehlichen Mächten gesponnen und hin und her gezerrt. Sie können ihn mit einem Atemzug zerstören und doch schöpft er seine Kraft aus ihnen.

In der Erde liegt ein Reservoir elementarer Kraft ebenso, wie jenseits der Sterne die Quelle des Lebens liegt, und die menschliche Natur nimmt ihre Energie aus der Gewalt der See ebenso, wie sie Atem aus der Luft schöpft. Alle Dinge sind letztendlich eins, und es gibt keinen Teil von uns, der nicht von den Göttern stammt.

Die Kraft in mir, die auf die See antwortete, war durch den Sturm hervorgerufen worden, denn im Menschen kann eine dynamische Kraft entstehen, die Widerstände durch die Kraft selbst beiseiteschiebt; aber dies geschieht nur, wenn der Mensch genauso grausam ist wie die See, und wenn ihm Zerstörung oder Selbstzerstörung ein Nichts sind, denn die beiden Pole dieser Kraft sind Mut und Grausamkeit, und darin verborgen liegt eine Größe, die die Welt im Kult der Liebe vergessen hat. Mit dem Wechsel der Gezeiten begann die See ruhig zu werden. Bei Tagesanbruch fuhr der Arzt aus Dickmouth weg, bekam einen Kollegen in Bristol ans Telefon und meinen alten Beardmore. Nicht lange danach traf sich die ganze Gruppe im Fort und hielt eine Art Abgesang. Der Arzt aus Dickmouth hatte jede Menge phantastische Diplome und hielt sich an seine Bücher; der alte Beardmore hatte die geringste Legitimation, nämlich die, einen Totenschein auszustellen; er hielt sich an die menschliche Natur. Alle drei stürzten sich wie Hyänen auf meinen Körper. Beardmore war es gewohnt, mich mit Morphium vollzupumpen und ließ es darauf ankommen, daß ich sterben würde. Der Mann aus Dickmouth erklärte, dies wäre wider die Houle'schen Lehre; und während sie sich heftig über das Betäubungsmittelgesetz stritten, setzte meine Atmung aus. Der Spezialist schritt endlich ein, gab beiden Parteien recht und mir eine Spritze seines eigenen Mittels, ohne zu verraten, was für ein Zeug es war. Er hat mir das Leben gerettet. Ich schlief bis zum nächsten Nachmittag und wachte fröhlich auf. Natürlich war mir klar, was er mir verpaßt hatte, denn wer einmal Morphium bekommen hat, weiß Bescheid. Ich war der Ewigkeit näher gewesen als je zuvor. Aber ich hielt den Mund.

Wie immer, wenn sich Morgan le Fay um mich kümmerte, war ich schnell wieder auf den Beinen, denn sie bewahrte mich vor den schrecklichen Depressionen, die normalerweise einer Attacke folgten.

Während Morgan und ich Tee tranken, bemerkten wir plötzlich eine Bewegung an der landeinwärtigen Seite des Forts und hörten Mrs. Treth's Wutschreie. Morgan ging hinunter, um zu sehen, was los war und kam mit Scottie zurück. Ich konnte nicht verstehen, warum er so viel Aufregung verursacht hatte und wollte Genaueres wissen, Morgan versuchte verzweifelt, ein Lachen zu unterdrücken.

Beardmore hatte die Familie von meiner mißlichen Lage unterrichtet, und meine Schwester, mit ihrer Märtyrermiene, die ich so gut kenne, schlug vor, ihre Gemeindegemeinschaft liegenzulassen und zum Fort zu kommen, um bei meiner Pflege zu

helfen; aber Beardmore - die Götter mögen es ihm lohnen - meinte, sie dürfte meine Mutter nicht alleinlassen, er würde statt ihrer Scottie mit hinausnehmen.

Weil ich Scottie immer in meinem Auto mitnahm, wenn er irgendwohin wollte, besaß er kein eigenes, und ein Auto zu mieten, hätte eine schöne Stange Geld gekostet, was Scottie natürlich mißfiel. So kam er auf die glänzende Idee, seinen Schwiegervater zu bitten, ihn hinauszufahren. Nun ist Scotties Schwiegervater, wie ich bereits früher erwähnt habe, der örtliche Leichenbestatter; er hat kein Auto wie unsereins, sondern nur eine Art Leichenwagen, mit dem er die Särge und die Ausstattung transportiert, und in diesem Gefährt, mit einem Stummen am Steuer, fuhren Scottie und er vor; der alte Junge wollte unbedingt mitkommen. Ob wegen der Fahrt, oder ob er bereits mit einem Auge auf das Geschäft schielte, weiß ich nicht. So war es kein Wunder, daß Mrs. Treth in die Luft ging, als sie den Konvoi sah.

Sobald ich hörte, daß der alte Whittles eingetroffen war, bat ich ihn herein, denn ich mag den Alten. Er war verlegen, einen Kunden in meinem Stadium hatte er noch nicht gesehen, und wußte daher nicht, wie er sich verhalten sollte; ohne sein Bandmaß war er verloren. Um ihm die Befangenheit zu nehmen, fing ich mit ihm eine Unterhaltung an.

"Whittles, eines wollte ich sie schon immer fragen: Was tun Sie, wenn sich die Leiche plötzlich aufrichtet und Ihnen zuwinkt?"

"Kommt ganz darauf an. Wenn es einer vom Finanzamt ist, drücke ich ihn ganz schnell wieder runter!"

Morgan gab ihm einen Cocktail, er nahm Platz und begann, uns mit Beerdigungsgeschichten zu unterhalten. Nie zuvor in meinem Leben habe ich so gelacht. Einem Leichenbestatter außer Dienst zuzuhören, der seinem Herzen Luft macht, ist ein echter Spaß. Aus der Küche, wo die Treths den Stummen unterhielten, drang dröhnendes Gelächter herüber. Dann platzte in das ganze Durcheinander der Spezialist aus Bristol wieder herein voller Besorgnis, welche Wirkung die Injektion auf mich wohl gehabt haben mochte. Als er Whittles Gefährt draußen vor der Tür stehen sah, glaubte er, mich aus dem Wege geräumt zu haben, und geriet in Panik, aus Angst um seinen Ruf. Morgan ließ ihn herein und beruhigte ihn mit einem Cocktail, dann schloß er sich der Party oben an. Ein Drink folgte dem anderen... So schnell habe ich mich noch nie erholt.

Whittles Großvater, der das Geschäft gegründet, hatte offenbar als Leichenräuber begonnen. Ihr hättet Scotties Gesicht sehen sollen, als die Story herauskam. Der Spezialist aus Bristol beruhigte uns mit der Information, sein Großvater hätte als Metzger begonnen. Ich setzte dem Ganzen die Krone auf:

"Und mein Großvater ist als Einbrecher gehenkt worden."

Dann gab es noch mehr Cocktails und wir diskutierten die Mendel'sche Vererbungslehre. Schließlich brach die Gesellschaft auf, nachdem Whittles und der Spezialist Freunde fürs Leben geworden waren, so daß Whittles sich anbot, ihm die Abkürzung durch die Marsch zu zeigen. Endlich fuhren sie los - Whittles Leichenwagen vorne weg und die Luxuslimousine des Spezialisten hinterher, eine Umkehrung der üblichen Reihenfolge.

Kapitel 19

Der Spezialist hatte mir geraten, wegen meines Herzens eine Woche lang nicht aufzustehen, ein Rat, den ich in Anbetracht des Zustands dieses Organs durchaus geneigt war, anzunehmen. Ich möchte nicht behaupten, ich hätte sieben Tage flachgelegen, aber es wurde ein vergnüglicher Urlaub.

In den ersten Tagen war ich natürlich froh, im Bett bleiben zu dürfen, und lauschte der Dünung nach dem Sturm, die auf die Felsen wie Artilleriefeuer schlug. Wie so oft nach einem Sturm, folgten Schönwettertage. Während ich den Möwen zuschaute, die es sich zwischen den riesigen, von der Brandung angeschwemmten Haufen Seetang gut sein ließen, räkelte ich mich draußen im Vorhof in der Sonne. Ein Ast des Blasentangs war so dick wie mein Arm, achtundzwanzig Fuß lang, von der Wurzel bis zur Spitze. Es fanden sich aber auch tragische Überreste weißblauer, weißer und scharlachroter Planken, die nur von einem Rettungsboot stammen konnten. In diesen Tagen verabschiedete sich die Sonne in wundervollen Untergängen, als wenn alle Feuer von Azrael im Westen gemeinsam gebrannt hätten und auch der Aufgang des Mondes über der sich hebenden und senkenden See war ein Erlebnis, das ich nie vergessen werde.

Dann fing Morgan an zu singen. Ich hatte nicht gewußt, daß sie singen konnte. Ihr Gesang war etwas Einmaliges: eine Mischung aus Volkslied und Jazz, mit steigenden und fallenden Vierteltönen, sehr rhythmisch. Ihre Lieder waren auch nicht wie andere Lieder, sondern Hymnen an die alten Götter, und erinnerten an die Gesänge der Priester. Ihre Stimme hatte nicht die moderne Tonlage, sondern lag dazwischen, so daß sie zuerst merkwürdig flach und tonlos klang, aber als sich mein Ohr an die seltsamen Intervalle gewöhnt hatte, verstand ich die Musik in ihrer Eigenart. Sie sprach direkt das Unterbewußtsein an.

Und sie sang - nicht mit der vollen Stimme einer Konzertsängerin und auch nicht mit dem Schmelz einer Schlagersängerin, eher wie ein Mantra, nicht laut, sondern mit reinen schwingenden Tönen, die in meinen Ohren wunderschön klangen, und ihr Rhythmus erinnerte mich an das Schlagen der See. Zeitweilig bekam ihre Stimme ein überirdisches Timbre, seltsam metallisch: dann trat eine Bewußtseinsveränderung ein, und sie war jemand anderes.

Damals lernte ich etwas über das Geheimnis der magischen Bilder und ihren Sinn, denn auf den Schwingen ihres Gesangs davongetragen, wurde sie zu dem, was sie sich gewünscht hatte, als sie ihre magischen Bilder schuf. Dann stand die Seepriesterin von Atlantis vor mir, Morgan le Fay, die Pflgetochter von Merlin, die er all sein Wissen gelehrt hatte. Eines Abends, nachdem sie für mich gesungen hatte, sagte ich es ihr.

Sie lächelte und antwortete:

"Das bringt Energie."

Dann erzählte ich ihr von meiner Vision der Höhle von Bell Knowle und fragte: "Angenommen, ich spiele dieses Spiel, Morgan le Fay, werde ich dann Energie bekommen?"

Sie lächelte erneut und meinte "Warum nicht?"

Da erzählte ich ihr auch, daß sie in meiner Vision nicht nur sie selbst gewesen war, sondern alle Frauen, und ich selbst wäre nicht nur ich selbst gewesen, sondern alle Männer. Klarer konnte ich es nicht ausdrücken. Sie sah mich seltsam an und meinte: "Das ist der Schlüssel zur Höhle von Bell Knowle."

"Morgan, was meinst du damit?"

"Erinnerst du dich nicht, daß in Atlantis die Priester und Priesterinnen nicht aus Liebe vermählt wurden, sondern weil es der Kult so wollte?"

"Für mich warst du in dieser Höhle mehr als eine Priesterin", sagte ich, "für mich warst du Aphrodite."

"Ich war mehr als Aphrodite", erklärte sie, "ich war die Große Mutter."

"Aber die Große Mutter ist eine Erdgöttin, wie kannst du ihre Priesterin sein und gleichzeitig die Priesterin der See?"

"Wilfred, weißt du nicht, was die Geheimlehre sagt: Alle Götter sind ein Gott, und alle Göttinnen sind eine Göttin, und es gibt nur einen einzigen Schöpfer! Und weißt du auch nicht, wie alles begann? In der Dämmerung der Zeit woben die Götter das Netz der Schöpfung zwischen den Polen aktiv und passiv, positiv und negativ; alle diese Dinge sind diese beiden Dinge auf verschiedene Weise und auf verschiedenen Ebenen, selbst Priester und Priesterinnen."

"Gut", antwortete ich, "wenn du mich schon nicht als Mann lieben kannst, Morgan le Fay, willst du mich dann zu deinem Priester machen?"

Sie lächelte ihr seltsames Lächeln.

"Gewiß", sagte sie, "das ist genau das, was ich immer wollte."

"Gütiger Himmel", sagte ich, "du hast vielleicht Nerven."

Dann begann Morgan le Fay von sich und ihrer Sicht der Dinge zu erzählen. Es war eine seltsame Erfahrung. Ich hätte mir niemals träumen lassen, daß ein menschliches Wesen die Dinge so betrachten könnte.

"Diejenigen", so erzählte sie, "die die Götter erwählt haben, sind halb Mensch und halb Gott."

"Wegen dieser Bemerkung", sagte ich, "wärest du in den guten alten Tagen verbrannt worden, und ich mit dir."

"Was sind die Götter?" fragte sie.

"Das mögen die Götter wissen", sagte ich.

"Ich denke, sie sind die Verkörperung der Naturkräfte. Mit den Göttern eins zu werden, bedeutet also, Kanal für die Kräfte der Natur zu werden. Und das geschieht nicht so selten, wie du glaubst."

Sie fuhr fort:

"Die Mystiker aller Richtungen haben gehofft, durch Gebet, Meditation und Hingabe die Seele auf einen einzigen Punkt bringen zu können, der die Mitte eines jeden Menschen darstellt - im Glauben, daß Gott herabkäme und von dem Betenden Besitz ergriffe, und er von der Energie des Gottes erleuchtet würde wie vom Licht einer Lampe. Die Alten haben Dinge gewußt, von denen die moderne Menschheit nicht einmal etwas ahnt.

Als der Mondpriester in der Kristallkugel zu mir kam, fragte er mich, ob ich diese Dinge lernen wollte, und ich bejahte es. "Dann mußt du dich auf diese Dinge einlassen" forderte er, und ich versprach es ihm. Er aber versprach, mir sein Wissen zu vermitteln, und er hat sein Versprechen gehalten.

Er lehrte mich, daß es nur eine einzige Priesterschaft gibt, die im Dienste des Einen steht, aus dem alles Leben kommt und zu dem alles Leben zurückkehrt. Es ist der göttliche Funke, und niemand hat Ihn jemals gekannt oder wird Ihn jemals kennen. Nur in Seinen Taten manifestiert Er sich, und in ihnen erkennen wir Seine Natur, und Seine Natur ist die Natur. Einfache Menschen haben Seine Kräfte personalisiert und sie Götter genannt. Moderne Menschen abstrahieren sie und nennen sie Ursache und Wirkung.

Beides ist wahr, aber keines von beiden ist die volle Wahrheit, denn Götter sind Kräfte, und die Kräfte sind intelligenter und gezielter Ausdruck der Natur des *Einen*.

Und so wie Es ist, so ist die Schöpfung, denn die Schöpfung ist der Ausdruck Seiner Natur, denn die Orakel aus Chaldäa sagen: "Der weise Mensch sieht das Gesicht der Natur und erkennt darin den lichtvollen Ausdruck der Ewigkeit."

"Und die menschliche Natur", erklärte sie weiter, "ist ein Teil der Natur, und du lernst eine Menge über die Natur und die Götter, wenn du dich damit befaßt."

Dann schilderte sie mir, wie sich die Alten die Priester vorgestellt hatten - als Medien; aber es war nicht der personalisierte Gott, der durch den besessenen und erleuchteten Priester sprach oder durch die Pythia, denn der personalisierte Gott ist die Form, in der der Mensch sich diese Mächte erklärt. Der wahre Gott ist anders. Der Priester des Gottes entwickelte seine Kräfte weiter. Was in ihm ruhte, kam frei, und er wurde für kurze Zeit so, wie alle Menschen wären, wenn sie sich weiterentwickelten."

"Wenn das so ist", fragte ich, "was sind dann die Götter?"

"Die Götter mögen es wissen", antwortete sie, "wir wissen nur eins: Wenn wir bestimmte Dinge tun, werden wir weiterkommen."

"Und was sind diese 'bestimmten Dinge'?" fragte ich.

"Ich werde es dir sagen", meinte sie und erzählte weiter:

"Durch seine männliche Natur birgt jeder Mann in sich die Gabe, ein Priester zu sein, und dasselbe gilt für die Frau; denn der Göttliche Funke schuf die Welt, indem er seine ungeteilte Einheit in die sich offenbarende Dualität teilte, und wir, als Ergebnis der Schöpfung, sind durch unser Leben Ausdruck der unsterblichen Wirklichkeit. Jede lebende Seele hat ihren Ursprung im Göttlichen Funken und erhält von ihm ihre Lebenskraft, und wenn wir zum Urquell zurückgehen, finden wir die Erfüllung unseres Seins.

Weil wir aber beschränkte und unvollkommene Lebewesen sind, können wir das Unendliche in seiner Ganzheit nicht erkennen. Wir, in der Form unseres Körpers gefangen, können das Formlose nur soweit begreifen, wie es sich unser Geist, der nur diese eine Form kennt, vorstellen kann.

Und dies", fuhr Morgan le Fay fort, "ist nicht sehr viel, auch wenn die Physiker um einiges weitergehen. Wir, Wilfred, die wir Mann und Frau sind und Gott erkennen wollen, wie Er sich in der Natur offenbart - wir sehen den lichtvollen Ausdruck des Ewigen in den wunderbaren Gestalten der Götter. Und auf diese Art und Weise lernen wir mehr und tun wir mehr, als wenn wir nach abstrakten Inhalten streben würden, die uns ohnehin verborgen bleiben."

Der Mondpriester, dessen Schülerin sie gewesen war, hatte sie gebeten, zum Urquell zurückzugehen und sich dem Einen zu weihen und allen niedrigeren Formen der Menschwerdung zu entsagen. Nachdem sie sich dem Einen geweiht, jene Verwirklichung gewonnen und die Wurzeln ihres Seins gefunden hatte, ließ er sie erkennen, wie sich das Leben in allen Dingen offenbart, und damit auch in ihr selbst. Und er lehrte sie, daß das Leben zwei Arten oder Aspekte hat: das agierende, dynamische, stimulierende - und das latente und potente, das den Reiz aufnimmt und darauf reagiert. Er zeigte ihr, wie sie ihre Plätze tauschen in einem ewigen Wechsel von Geben und Nehmen, Kraft sammelnd und abgebend, niemals im Gleichgewicht, immer im Fluß wie Ebbe und Flut, gleich dem Mond und der See und den Gezeiten des Lebens - steigend und fallend, zunehmend und abnehmend, aufbauend und zusammenfallend im Tanz des Lebens zu Sphärenklängen. Er zeigte ihr auch, wie der Lauf der Sonne durch den Sternengürtel des Tierkreises den größten aller Zyklen darstellt.

"Und der Lauf der Gestirne im Tierkreis", fuhr sie fort, "ist die Quelle des Glaubens. Heutzutage tritt die Sonne in das Zeichen des Wassermanns, das Symbol des

Menschen. Die alten Götter kehren zurück, und der Mensch findet Aphrodite, Ares und den großen Zeus in seinem eigenen Herzen. Dies ist der Beginn des neuen Zeitalters."

Morgan le Fay erzählte mir, daß sie für sich den Kult der Großen Göttin gewählt hatte, der Urmutter. Diese Göttin werde symbolisiert durch den Kosmos, die See und die Erde. Sie war Rhea und Ge und Persephone, aber vor allem war sie Unsere Mutter Isis, in der sich alle diese Göttinnen vereinten; denn Isis ist beides - Göttin der keimenden Saat und Königin der Toten, zu denen auch die Ungeborenen gehören, und sie trägt die Mondsichel auf ihrem Haupt. Sie ist aber auch die See, denn das Leben entstand in der See, und in ihrem dynamischen Aspekt entstieg sie den Wellen als Aphrodite.

Und Morgan le Fay, diesen Dingen weiter auf der Spur, hatte die Symbole der einzelnen Kulte studiert, denn alle verehrten dieselbe Macht unter verschiedenen Namen und unter verschiedenen Aspekten, bis sie schließlich das fand, was ihrer Natur entsprach - weder den strengen ägyptischen Glauben noch die strahlenden Götter der Griechen, sondern den urbretonischen Kult, der seine Wurzeln in Atlantis hatte, das die dunklen ionischen Kelten mit den Bretonen und Basken teilen.

"Dieser Kult," erklärte sie, "ist älter als die Götter des Nordens, und in ihm liegt die größte Weisheit, denn die Götter des Nordens sind ohne Geist, sie sind Ausdruck der Form, die ihr kämpfende Menschen gegeben haben. Die Große Göttin ist älter noch als die Götter, die die Götter schufen, denn die Menschen kannten die Rolle der Mutter, lange bevor sie die Rolle verstanden, die der Vater spielte; sie beteten den Vogel der Unendlichkeit an, der das Urei legte, lange bevor sie die Sonne als die alles schaffende Kraft verehrten.

Die Bibel wie auch die Felsen bezeugen, daß alles Leben aus der See stammt, und sie haben recht, denn es gab eine Zeit, da bedeckte Wasser das Land. Dann kam die Zeit, da sie den Part des Vaters erfuhren, sie suchten in der Natur den befruchtenden Vater und erkannten, daß es die Sonne war. So beteten sie die Sonne an genauso wie die See; aber der Seekult ist älter, denn die See ist die Große Mutter."

"In meiner Verehrung des Mondes und der See", fuhr Morgan le Fay fort, "hatte ich den passiven Teil gewählt. Ich mußte auf die befruchtende Kraft warten, und ich warte immer noch."

"Könnte es sein", fragte ich, "daß ich diesen Teil übernehmen soll, Morgan le Fay, weil ich dich liebe?"

"Mag sein, wir können es nur versuchen. Aber es spielt keine Rolle, ob du mich liebst oder nicht, wenn du nur die Energie durchbringen kannst."

"Für mich spielt es eine große Rolle", sagte ich.

"Für mich nicht", beharrte sie, "denn ich bin eine geweihte Priesterin, und wenn es für dich eine Rolle spielt, wirst du die Energie nicht durchbringen."

Zu der Zeit verstand ich noch nicht, was sie meinte.

"Mit wievielen Männern hast du es probiert, Morgan le Fay?" fragte ich.

"Mit sehr vielen, Wilfred Maxwell," antwortete sie, und von allen habe ich etwas bekommen, aber von keinem alles, und ich war dabei, mich damit abzufinden, bis ich dich traf."

"Aber", erklärte ich, "ich mit meiner miesen Gesundheit, habe ich nicht weniger zu geben als die anderen?"

"Im Gegenteil", sagte sie, "du trägst in dir Dinge, die ich zuvor bei keinem bemerkt habe."

Und sie erklärte mir noch einmal, daß jedes Lebewesen zwei Aspekte in sich birgt, den positiven und den negativen; den gebenden und den empfangenden; den männlichen

und weiblichen. Dies kommt in seiner elementarsten Form im Physischen zum Ausdruck. Bei normalen Menschen ist einer dieser Aspekte vorherrschend, und der andere tritt zurück, und diese Spannung nennen wir Sexualität. Obwohl latent, ist der zurücktretende Aspekt vorhanden, wie es jene wissen, die sich mit Störungen und Krankheiten des Körpers beschäftigen - und erst recht jene, die mit den Verirrungen der Seele zu tun haben.

Die Alten machten sich darüber keine Gedanken, sondern sagten, die Seele wäre bisexuell, und wenn sich der eine Aspekt in einem Körper verwirklichte, schlummerte der andere verborgen in der geistigen Welt. Wenn wir in unser Herz schauen, erkennen wir, wie wahr dies ist, denn jeder von uns hat zwei Seiten der Natur - die eine, die vorangetrieben wird durch ihre eigene Dynamik und die andere, die schlummert, die auf Inspiration wartet. Bei einem Mann ist es seine spirituelle Natur und bei einer Frau ihr dynamischer Wille."

Dann erklärte sie mir, daß bei einigen Menschen beide Seiten der Natur nahezu im Gleichgewicht lägen, und dies sei keine widernatürliche Entgleisung des Körpers oder der Triebe, sondern eine Frage des Temperaments. "Widernatürlich wird es, wenn der dominante Faktor unterdrückt wird. Bei mir sind es beide Seiten der Seele, die ihren Ausdruck durch mein Höheres Selbst finden - als Folge der Einweihung in früheren Leben.

Ich habe diese Dinge in Atlantis gelernt, als ich zum Heiligen Clan gehörte", sagte sie, "als ich reinkarnierte, wurde auch die Erinnerung wiedergeboren, von Anfang an war sie in meinem Bewußtsein. Du, wie ich glaube, hast nie der eingeweihten Priesterschaft angehört, aber durch den Trick beim Hohepriester von Bell Knowle hast du etwas erreicht. Ich weiß nicht, wieviel, wir müssen es abwarten."

"Zumindest habe ich ein Band zu dir geknüpft", sagte ich.

"Priesterinnen haben keine persönlichen Bindungen", antwortete sie.

"Aber uns hat es zusammengebracht", beharrte ich. Sie gab keine Antwort, und das ärgerte mich.

"Es gibt noch eine andere Sicht der Dinge", fuhr ich fort, "mag sein, daß meine Träume und Visionen dieselbe Quelle haben - unterdrückter Sex und versagte Wunscherfüllung. Die Götter mögen wissen, ob sich je zuvor im Unterbewußtsein eines Menschen soviel Frust aufgestaut hat wie in mir."

"Das ist natürlich eine alternative Theorie", antwortete Morgan ungerührt.

"Ist es nicht auch möglich, Miss Le Fay Morgan, daß deine Priesterschaft und dein Erbe magische Bilder sind?"

"'Was ist die Wahrheit?' fragte Pilatus scherzend."

"Ich schlage vor, du hörst damit auf, aus mir, deinem Partner, einen Narren zu machen. Ich nehme dich und deine Vorgeschichte ernst."

Morgan lachte. "Ob meine Priesterschaft ein magisches Bild ist oder nicht, es hat jedenfalls gewirkt und in dir den Mann geweckt, Wilfred Maxwell."

Dies war ein Argument, das ich nicht widerlegen konnte.

Dann sagte sie etwas, wofür ich sie, in der Stimmung, in der ich war, hätte schlagen können.

"Weißt du, Wilfred, wieviel von einer Frau in dir schlummert?"

"Fünfzig Prozent", entgegnete ich, "wie bei anderen Männern auch. Meine Mutter war nämlich eine Frau."

"Das meine ich nicht. Ich meine, in deinem Wesen." "Ja", sagte ich, "ich weiß, ich bin katzig. Aber es ist sinnlos, sich mit mir zu streiten, wenn ich einen Asthmaanfall gehabt habe, dann kommt bei mir nichts Vernünftiges heraus."

"Das meine ich auch nicht. Ich meine, dein Charakter ist vorwiegend negativ."

"Nicht so negativ, wie du denkst, Morgan le Fay. Ich habe mein ganzes Leben mit Frauen zusammengelebt und lernen müssen, mich zu tarnen. Vielleicht mache ich Umwege, um Unannehmlichkeiten zu vermeiden, aber letztendlich komme ich immer dort an, wo ich ankommen will. Außerdem lebe und arbeite ich in einer sehr traditionsbewußten Stadt, und wenn man den leistungsfähigsten Verdacht hegte, ich würde nicht mein wahres Gewicht zeigen, würde ich mein Geschäft verlieren. Wenn ich also über die Strenge schlagen will, so wie jetzt, dann begeben sich mich außerhalb der Drei-Meilen-Zone, meine Liebe."

"Das meine ich ebenfalls nicht, Wilfred. Du bist ein Biest. Du bist nicht so harmlos, wie du aussiehst, und deine Schlaueit ist die Eigenschaft, die ich am wenigstens an dir mag. Ich meine, du bist nicht so positiv und dynamisch wie die meisten Männer."

"Nun, mein liebes Mädchen, ich habe nicht die physische Kraft dazu. Du kannst kein 'richtiger Mann' sein, wenn du unter acht Steinen liegst; du wirst zerquetscht werden. Und was du freundlicherweise meine Schlaueit nennst, ist Takt und Diplomatie. Warum den Weg verlassen und vermeidbaren Streit anzetteln, wenn es ohnehin genug Ärger gibt?"

"Nun gut, wenn dies deine Grundsätze sind, warum lebst du nicht danach? Warum verläßt du deinen Weg, um mit mir Streit zu suchen?"

"Umgekehrt wird ein Schuh daraus, Morgan. Meinst du, daß ein Mann sich gerne anhört, ein altes Weib zu sein? Und erst recht nicht, wenn es stimmt! Morgan, ich frage dich: Kannst du schwören, daß du dieses Spiel nicht schon einmal gespielt hast?"

"Ich dachte, du wärest verständnisvoller."

"Dann hast du dich geirrt. Ich weiß, in den guten alten Tagen haben sich die Priester der Großen Mutter zu Ehren selbst kastriert. Aber das werde ich nicht tun. Zur Hölle mit dir, Morgan le Fay!"

"Du kannst eine gewöhnliche Beziehung zu irgendeinem weiblichen Wesen der Spezies Frau haben, und du kannst eine einzigartige subtile, magische Beziehung haben. Welche wählst du?"

"Habe ich überhaupt eine Wahl? Muß ich nicht mit dem zufrieden sein, was ich bekomme?"

"Ich fürchte ja, aber es ist schade, wenn du es so sieht, denn ich könnte dir soviel geben."

"Warum bringst du all diese Probleme über mich, Morgan le Fay? Ich bin sicher, es ist nicht zu meinem süßen Wohl, und außerdem hast du mir mehrfach die frohe Botschaft verkündet, Priesterinnen hätten in diesen Dingen keine Vorlieben."

"Wilfred, wenn du und ich dieses Experiment wagen, dann bereiten wir den Weg für jene, die nach uns kommen, und wir bringen der heutigen Welt etwas zurück, das verloren und vergessen war, aber dringend gebraucht wird."

"Und das wäre...?"

"Das Wissen um eine subtile, magische Anziehungskraft zwischen Mann und Frau, und die Tatsache, daß dies der Teil eines größeren Ganzen ist. Erinnerst du dich, wie du dich in der Höhle gefühlt hast - daß ich in mir alle Frauen vereinigt habe und du alle Männer in dir? Und daß unsere Persönlichkeiten Nebensache und wir nichts anderes waren als Kanäle der Kraft - der positiven und negativen Kräfte, aus denen die

Schöpfung entstand, und daß die Urkräfte durch uns hindurchflossen, direkt vom Quell der Schöpfung, und wie phantastisch dies war? Das haben die Priesterinnen und Hetären, die im Tempel erzogen wurden, gesucht. Uns, die wir so stolz sind auf unser 'modernes' Verständnis dieser Dinge, fehlt dieses Ziel. In Dutzenden von Ehen wird jedes Jahr ein Baby geboren, manchmal Zwillinge, und dennoch fehlt etwas. Es gibt auch Menschen, die nicht heiraten und dennoch einem heftigen Verlangen folgen. Wir müssen auch nicht unbedingt ins Wochenende fahren, Wilfred. Die Leute glauben, daß Sex für den Körper und Liebe für das Gefühl ist und merken nicht, daß es noch etwas anderes gibt zwischen Mann und Frau, das wie ein Magnet wirkt, nämlich dieselbe Kraft, die den Kompaß bewegt. In ihnen sieht es nicht anders aus als in einem Kompaß, dennoch ist es anders: Diese Kraft benutzt sie als Träger und wirkt durch sie hindurch. Sie ist ein Teil der Natur. Das ist es, was mich jung gehalten hat, Wilfred, als ich eigentlich schon ein uraltes Huhn war, und es ist dasselbe, was dich, einst ein Muttersöhnchen, zu einem streitsüchtigen Hahn gemacht hat."

"In diesem Fall ist es besser, ich komme ohne dieses 'Etwas' aus, denn ich war ein anständiger junger Mann, bevor ich dich traf."

Du wirst ein noch viel anständigerer junger Mann sein, wenn ich mit dir fertig bin", sagte Morgan le Fay," aber verstehst du jetzt, Wilfred, warum ich dich nicht heiraten werde? Physisch mag ich eine verhältnismäßig junge Frau sein. Man sagt, ein Mann ist so alt wie seine Arterien, und so wird eine Frau wohl so jung sein wie ihre Drüsen, aber geistig bin ich eine alte, uralte Frau, und das, was du brauchst, hat für mich keine Bedeutung. Außerdem will ich mich nicht in einer Ehe binden; ich glaube, wenn ich es täte, würde ich sofort die alte Schachtel werden, die ich eigentlich bin. Es ist mir nicht gegeben, dich zu lieben, Wilfred, aber ich habe dich außerordentlich gerne, und mit dem, was du von mir lernen kannst, wirst du ein Mädchen wirklich lieben können."

"Morgan le Fay, glaubst du, daß ich je eine andere werde lieben können, nachdem ich dich gekannt habe?"

"Wilfred. Wenn ich meine Aufgabe richtig erfülle, dann wirst du es. Ich möchte zusammen mit dir versuchen, diese magnetischen Kanäle zu öffnen und die Energie durchzubringen."

"Ein kaltblütiger Vorschlag", sagte ich, "aber wie immer bin ich für jede Gunstbezeugung dankbar."

'Nun', aber das sprach ich nicht aus, 'nun, lieber Wilfred, kennst du das goldene Messer, das Morgan le Fay für dich gewetzt hat. Die Geschichte wiederholt sich bis zur Perfektion. Ein Jahr wird sie dich fürstlich behandeln und dann... krch."

Am nächsten Tag machte ich mich an das Wandbild mit der stürmischen See; ich arbeitete aus dem Schaum der weißgetünchten Wellen den Wahnsinn der galoppierenden Seepferde und ihrer Reiter; und in dem Indigo-blau dahinter tauchten die blanken ruhigen grausamen Gesichter der Götter auf.

Kapitel 20

Am nächsten Montag war ich weit davon entfernt, gesund zu sein, vielmehr gereizt und nervös, und so fuhr mich Morgan in ihrem kleinen Coupe nach Starber. Ich telefonierte mit Scottie und arrangierte einen weiteren einwöchigen Aufenthalt auf dem Fort. Er kam gut allein zurecht und würde die Sache mit meiner Familie regeln. Ich glaube nicht, daß es viel zu regeln gab, denn meine Schwester würde keinen Penny für ein Auto opfern, nur um sich das Vergnügen meiner Gesellschaft zu gönnen, und Whittles hatte geschworen, sie nirgendwohin zu bringen, es sei denn, in Ausübung seines Amtes. Es war außerordentlich lieb von Morgan, mich dort zu behalten, und ich weiß nicht, warum sie es tat, denn ich war störrisch wie ein Maulesel.

Als wir von Starber zurückkamen, kippte meine Stimmung um. Ich würde meine Siebensachen einpacken und nach Dickford zurückkehren; ich hatte genug von dem ganzen Hin und Her und wollte mit Morgan le Fay brechen. Sie sagte: "Tu, was du nicht lassen kannst", und das machte mich erst recht wild. Gnadenlos fuhr sie fort: "Vorher solltest du aber noch essen, denn zum Lunch kommst du zu spät. Ich habe aus Starber für dich etwas mitgebracht." Ich fiel prompt darauf herein - schließlich bin ich ein Mann - und dann war es zu spät: Ich erkannte, nichts würde mich dazu bringen, Morgan aufzugeben, es sei denn, sie würde mich an die Luft setzen.

Der letzte Rest der Dünung nach dem Sturm war verschwunden, die schönen Wettertage hielten an, und nachts segelte der Vollmond an einem wolkenlosen Himmel über der See. An einem dieser ruhigen, wolkenlosen Abende bummelten wir über den Kamm des Hügels, vorbei an den umgestürzten Zeichen des alten Kults, bis wir zu der Stelle kamen, wo der umgestürzte Pylon auf dem Gras lag. Wir ließen uns auf seiner Schwelle nieder und beobachteten den Mondaufgang hinter Bell Knowle. Er kam herauf wie eine glanzlose Orange, denn die Marschlandschaft war in Nebel eingehüllt; aber dann gewann er seinen alten Glanz zurück und glitt über den wolkenlosen Himmel wie ein Schiff unter vollem Segel, und als kleine leichte Wolkenfetzen in die andere Richtung stoben, sah es so aus, als ob der Mond über den Horizont segelte, zum Greifen nah. Sollte unsere Erde der einzig bewohnte Planet im Universum sein?

Heutzutage weiß man, wie wichtig das Licht der Sonne für die Gesundheit von Mensch und Natur ist. Aber was ist mit dem Mond?

Morgan erzählte mir von dem alten, verlorengegangenen Wissen um die Kraft des Mondlichts - wie es die Vegetation in erstaunlicher Art und Weise beeinflusst. Wir Engländer mit unserem unsicheren Inselklima hatten natürlich keine Chance, diese Wirkung zu beobachten. Die Menschen in den südlichen Gefilden der Erde jedoch, die viel mehr im Einklang mit der Natur leben, haben sich dieses Wissen bewahrt und säen und ernten nach seinen Phasen.

"Der Mond", fuhr sie fort, "hat einen tiefgreifenden Einfluß auf die geistige Verfassung und Stimmungen des Menschen. Diejenigen, die mit Geisteskranken zu tun haben, können es bestätigen, und selbst wir, die wir uns für normal halten, sind viel stärker von ihm abhängig, als wir wahrhaben wollen.

"Vielleicht ist es das, was mich so streitsüchtig machte", argwöhnte ich und war froh, einen Sündenbock gefunden zu haben.

"Ja", sagte Morgan, "wahrscheinlich. Der Mond verstärkt alles und bringt es zum Höhepunkt. Hast du nie bemerkt, wieviele Krisen in der Zeit des Vollmonds entstehen?"

"Welche Krise erwartest du jetzt?" fragte ich sie.

"Die Krise zwischen dir und mir", antwortete sie, nahm meinen Arm und ging mit mir zum Ende des Hügels in Richtung Landesinnere.

Der Nebel, der in Schwaden aus der Marsch aufstieg, erweckte im Schein des Mondes die Illusion von Wasser, und Bell Knowle ragte daraus hervor wie eine Insel in nebliger See.

"Das Land ertrinkt", sagte ich, "so wie damals, als sie nach dir schickten, Morgan le Fay." Sie lächelte.

"Ist es nicht seltsam", sagte sie, "daß die Menschen glauben, sie könnten die See durch alle möglichen Versuche zurückhalten, dabei brauchen sie doch nur ihr Verhalten zu beobachten?"

"Ich vermute, so ist es mit allen Naturkräften", sagte ich. "Wir versuchen unser Heil mit dem, was wir 'Moral' nennen und gehen unter."

Wir schlenderten langsam über das vom Tau benetzte Gras zurück, mitten durch Tausende von fressenden Kaninchen. Die Tautropfen waren die einzige Möglichkeit für sie, ihren Durst zu stillen, aber es schien ihnen zu genügen.

Wir kamen zum Fort hinunter und bummelten über die Felsen bis zur Spitze. Die Flut war an diesem Abend sehr niedrig, denn Mond und Sonne machten ein einziges Mal gemeinsame Sache.

"Wilfred", fragte Morgan le Fay, "sollen wir draußen auf der Spitze ein Seefeuer anzünden?"

Ich folgte ihrem Fingerzeig und sah eine lange, flache, tafelähnliche, offensichtlich künstliche Felsfläche, die sich langsam aus den Wellen hob. Es war der niedrigste Stand der Ebbe, in etwa einer halben Stunde würde die Flut zurückkehren, und wir hatten keine Zeit zu verlieren. Ich arbeitete hart, auch Morgan in ihrem lieblichen seegrünen Seidenkleid. Wir bauten einen Holzstoß aus Wacholderzweigen, Zedern und Sandelholz und gaben ihm die Form einer Pyramide, so war es seit altersher Brauch, und als sich die struppigen Algen an der Kante der Felsen langsam drehten und in die andere Richtung zu strömen begannen, zündeten wir den Holzstoß an.

So wie es seine Art ist, nahm der Wacholder das Feuer sofort an. Die Flammen hüpfen von Zweig zu Zweig und versprühten den für brennenden Wacholder charakteristischen Funkenregen; im Herzen der Flamme glühten Zedernscheite und Sandelholz mit noch stärkerer Hitze, und der duftende Rauch zog über die See davon.

Plötzlich schwappte eine flache silbrige Welle über die Felsfläche und traf den brennenden Stoß; ein wütendes Zischen antwortete ihr, während eine tief schwarze Spur den Kreis der Flamme durchbrach und dem Feuerstoß das Aussehen eines dreiviertel Mondes gab. Die See, davon unberührt, blieb eine Weile ruhig. Dann, mit der steigenden Flut, schickte die Grunddüngung eine neue Welle über die Felsen. Wütendes Zischen und Wolken von Rauch stiegen aus dem gereizten Feuer. Plötzlich geschah etwas Seltsames - der Kamm der Pyramide brannte weiter wie eine Krone aus Flammen und duftendem wehenden Rauch, vollständig vom Wasser umringt.

Langsam stieg die Flut höher, der Kamm brannte so heftig wie zuvor; aber so leicht wollte die See das Opfer nicht annehmen. Schließlich, nachdem der Sockel des Holzstoßes durch die Strömung der Tide untergraben worden war, brach die feurige Pyramide in dem dunkel herankriechenden Wasser zusammen - in einem Regen sprühender Funken und fliegender, brennender Holzstücke, die zischend durch den sanft wehenden Tang sanken, und mir stieg erneut, wie bereits in meinem Traum, der scharfe Geruch des brennenden, durch Seewasser gelöschten Holzes in die Nase.

Und dann hatte ich die Vision der See als die Quelle aller Dinge. Ich sah sie dort auf den Sedimentfelsen ruhen, Land wegnehmen und zurückgeben; ich sah das langsame Wachsen der Flechten und die Verwitterung, die die Felsen zu Erde zerkrümmelte; ich sah die See steigen und das Land, aus dem das erste Leben entstand, als Urschlamm mitreißen. Und ich sah, wie das Leben aus dem Schlamm an Land kroch, sah Füße und Flügel wachsen. Und nun wußte ich endlich, warum Morgan die See verehrte.

In dieser Nacht konnte ich nicht schlafen; und während ich aufrecht im Bett sitzend den Untergang des Mondes beobachtete, rauchte ich eine Zigarette nach der anderen.. Er verschwand am Horizont in demselben matten Kupfer, wie er auch aufgegangen war. Über den Wassern lag Dunst, Vorboten einer Wetteränderung.

Mag sein, daß mich das Beobachten der glänzenden Scheibe hypnotisiert hatte, denn immer klarer schaute ich zurück bis zum Beginn aller Dinge. Ich erinnerte mich an das griechische Wort 'panta rhei' und an die Mütter aller Götter, Rhea. Ich blickte hinauf in die endlose Tiefe des Weltraums und sah eine Fontäne, aus der Wasser wie glänzendes Mondlicht in unendlicher Fülle sprudelte. 'Das', dachte ich, ist der Urquell der Schöpfung.'

Ich beobachtete, wie sich das flüssige Licht in einem großen Becken in der Tiefe des Weltraums sammelte und wie in dem Becken Strömungen entstanden. Plötzlich begann es zu wirbeln, aus der wirbelnden Bewegung stiegen die Sonnen empor, und ich erkannte, Wasser hatte zwei Stimmungen - die fließende und die ruhende, und erst dann, wenn es ruht, kann Leben entstehen. Und da der Urbeginn aller Dinge durch die Natur sichtbar würde, kam mir der Gedanke, auch in uns müßte sich dieses Fließen unserer Energien und ihr Sammeln in einem tiefen Becken abspielen, und dies müßte mit dem Rhythmus des Mondes geschehen. Es lag in der Natur des Mannes, vorwiegend dynamisch zu sein, wie der Erste Erguß; und es lag in der weiblichen Natur, in einem tiefen Becken das zu sammeln, woraus Leben entsteht. Aber ich wußte auch, daß dies in einem wechselnden Rhythmus geschehen mußte, und daß wir Menschen diesen Rhythmus vergessen hatten.

Und jetzt löste sich auch das Geheimnis um Morgan le Fay und mich, und warum sie in mir Möglichkeiten gefunden hatte wie bei keinem anderen Mann. Vielleicht lag es an meiner Erziehung durch Frauen, vielleicht an meiner schlechten Gesundheit, vielleicht an der Tatsache, daß ich ein Kind alter Eltern war; ich werde nur dann dynamisch, wenn ich in wütend bin. Morgan hingegen war eine außerordentlich vitale Frau. Schließlich wurde mir klar, warum es Priesterinnen und Priester geben mußte, denn in einer Frau liegt Dynamik, die die emotionale Natur des Mannes befruchtet, so wie er ihren physischen Körper befruchtet. Das hat die moderne Zivilisation, die alles in Klischees und Formen preßt, vergessen, auch die Magie des Mondes als Herrscher über Ebbe und Flut.

Jetzt ahnte ich auch, welches Spiel Morgan mit mir spielte - sie hatte versucht herauszufinden, wie diese verlorengegangene Energie wirkte. Die meisten Männer hätten dies nicht zugelassen, denn es ist Mannesart, die Initiative zu ergreifen. Hinter all unseren Normen liegt die Urkraft der Natur, und deshalb haben Vamps soviel Erfolg und die netten selbstlosen Frauen bleiben sitzen. Männer lieben keine Frauen, die geben und geben, sondern solche, die begehren und damit ihre Kraft herausfordern. Frauen wie Morgan le Fay liefern sich einem Mann nicht vollständig aus. Liebe gehört zu den Dingen, bei denen es besser ist, voller Erwartungen loszufahren als anzukommen.

Ich fragte mich, wo zum Teufel Morgan mit mir ankommen wollte. Nach meinen bisherigen Erfahrungen konnten wir nur in einem Chaos enden. Sie jedoch schien etwas

anderes im Sinn zu haben. Meine einzige Alternative wäre gewesen, zurück nach Dickford zu gehen und wieder den braven Bürger zu spielen. Da ich dies nicht wollte, blieb mir nichts anderes übrig, als mich Morgan auszuliefern und meinen Kopf dazu; sollte sie damit tun, was sie wollte; ich hatte den starken Verdacht, daß wir jetzt den kritischen Punkt erreicht hatten, wo es keine Wahl mehr gab.

Nach dieser Entscheidung war ich am nächsten Morgen wesentlich freundlicher als in den vergangenen zehn Tagen und machte mich daran, zu beobachten, was Morgan tun würde. Ich hatte meine Ruhe wiedergefunden und war somit in der Lage, die letzte der Wandmalereien zu beenden - die ruhige und mondbeschienene See; und in den Lichtern und Schatten von Wasser und Wolken tauchte aus jedem Winkel das Gesicht von Morgan le Fay auf.

Kapitel 21

Es war zwei Tage nach Vollmond, das Barometer fiel. Nach dem Abendessen gingen wir hinaus zur Spitze und beobachteten den Schatten von Bell Head über der See, während der Mond höher und höher stieg. Man konnte auf den Felsen nur einzeln hintereinander gehen. Morgan schritt vor mir. Sie achtete nicht auf mich. Ich hatte das Gefühl, sie wollte mit ihren Gedanken allein sein. So folgte ich ihr nicht bis hinaus zum Ende, sondern setzte mich auf die Reste der Balustrade, rauchte und schaute zu ihr hinüber.

Sie stand dort für eine lange Zeit, über die mondbeschienene See blickend, bis der Schatten des Hügels zu ihren Füßen allmählich schmaler wurde. Dann drehte sie sich um und blickte zum Mond hinauf, das Mondlicht ergoß sich über sie. Sie wirkte wie eine Statue, so ruhig und so vollkommen. Plötzlich bog sie die Arme gen Himmel, bis sie aussahen wie die Spitzen der Mondsichel, und begann, eines ihrer eigenartigen Lieder anzustimmen, die sie in den letzten Tagen ab und zu für mich gesungen hatte, was nicht wenig zu meinem ruhelosen und verstörten Zustand beigetragen hatte, aber dieses Mal sang sie mit der Kraft der Beschwörung:

"Oh Isis, verschleiert auf Erden, wie der Tag so klar
am hohen Himmel der Vollmond ist nah,
hör die beschwörenden Worte, höre und steige herab
Shaddai el Chai, und Ea, Binah, Ge."

Von einer Kraft getrieben, die ich nicht beschreiben kann, stand ich auf und ging zu ihr hinüber, und als ich nahe genug war, um ihr Gesicht im Mondschein zu sehen, erkannte ich, daß es nicht Morgan le Fay war; ihre Augen blickten seltsam und groß und überirdisch. Die Augen der Seepriesterin waren es nicht, sondern die der Seegöttin selbst. Sie erhob die Arme und stand dort wie die Göttin Hathor und sang den Mond und die See an:

"Ich bin die, die schon war, ehe die Erde entstand
war Ea, Binah, Ge
Ich bin die stille, tiefe, rauhe See,
Aus deren Tiefe das Leben unendlich quillt.

Astarte, Aphrodite, Ashtoreh –
Schöpferin des Lebens und Engel des Todes
Hera im Himmel, auf Erden Persephone
Levanah der Gezeiten und Hekate –
Alle diese bin ich, alle trag ich in mir.

Die Stunde des Vollmonds ist nah
Ich höre die Worte, beschwörend und klar und erscheine -
Isis unverschleiert und Ea, Binah, Ge,
Ich folge dem Priester, der mich ruft."

Ob ich wollte oder nicht, ich war für die Rolle des Seepriesters auserkoren.

Morgan senkte die Arme langsam aus der Hathor-Stellung, bis sie waagerecht lagen, und begann, mit seltsam stoßenden Bewegungen zu rudern, und die langen losen Ärmel wirkten wie schlagende Flügel. Die klagenden, summenden Rhythmen, steigend und fallend in Vierteltönen, mit ihren wiederkehrenden Reimen, zogen mich in ihren Bann. Wie von der Schlange hypnotisiert, ging ich Schritt für Schritt auf sie zu, bis sich meine ausgestreckten Handflächen gegen die ihrigen drückten, und plötzlich hatte ich das Gefühl, daß es nicht die Hände einer Frau waren, sondern zwei Pole einer aufgeladenen Batterie.

Die Kräfte aller Rituale, mit denen die Menschen seit jeher die Götter beschworen, waren in ihrer seltsamen singenden Stimme erwacht, und mit der Berührung ihrer Hände hatte sie eine Kraft vom Himmel heruntergeholt, die von ihr zu mir floß und sich dann in die Erde verströmte. Die Flut stieg, und die Dünung wusch sanft über den Felsen, auf dem wir standen; berührte den Fuß, dann den Knöchel und signalisierte Gefahr. Eine Wolke zog über den Mond, und wir standen im Dunkeln. Ein kühler Wind aus Nordwest kam heulend über das Wasser: Das Wetter war umgeschlagen. Dem Wind folgend, rannte eine Welle heran und brach sich auf dem Felsen, und noch eine und noch eine. Der Saum von Morgans Kleid schwamm auf dem Wasser, ich zog sie an mich, und sie folgte mir wie eine Schlafwandlerin. Es war nicht ungefährlich, diese sich wie in Trance bewegende Frau durch das knöcheltiefe Wasser über die zerklüfteten Felsen in der Dunkelheit zu führen, zumal sich die Wellen hinter uns brachen und der Wind stärker wurde; aber Schritt für Schritt gelang es mir, mit ihr die Stufen zu erreichen. Viel zu sehr damit beschäftigt, Morgan in Sicherheit zu bringen, hatte ich nicht an mich gedacht. Als wir auf dem Vorhof standen, der durch das Licht aus den Fenstern erleuchtet war, und sehen konnten, was wir taten, öffnete sie plötzlich die Augen und blickte mich an wie aus tiefem Schlaf erwacht, und da erkannte ich, daß etwas Seltsames mit uns geschehen war.

Am nächsten Tag erschien alles wie ein Traum. Wir erwähnten den gestrigen Abend mit keinem Wort. Der Wind wurde stärker, kalter Regen fiel, wir gingen den ganzen Tag nicht hinaus - weder zu der Felsspitze noch auf den Hügel, sondern saßen lesend am Feuer.

Zur Schlafenszeit, als wir am verlöschenden Feuer saßen, verspürte ich plötzlich den Drang, die Leselampe, die neben mir stand, zu nehmen, zum Ende des langen Raums zu gehen und die Zeichnung zu betrachten, die ich über die weite Fläche des Verputzes, nur durch die Tür in der Ecke unterbrochen, angefertigt hatte.

Es war das Bild der Seepaläste, die tief unten lagen, mit ihren wie Seifenblasen irisierenden Kuppeln, und die Wellenkämme kräuselten sich darüber wie Wolken am Himmel. Seeschlangen ringelten sich um die Säuleneingänge, und in den Höfen verstreut lagen die Schätze versunkener Galeonen. In der Mitte, auf dem Thron der Könige der See, saß eine Gestalt in einem silbrigen Faltenwurf, wie Wellen. Sie sollte Morgan le Fay werden. Bis jetzt war die Inspiration noch nicht gekommen, die Gesichtszüge zeichneten sich nur schattenhaft ab.

Als ich dort stand, in der einen Hand die Lampe, mit der anderen an meinen Augenbrauen zupfend, wurde mir klar, die Zeit war reif - jetzt würde ich dieses Gesicht malen können. Morgan le Fay war über ihrem Buch auf der anderen Seite des großen Raumes eingeknickt. So machte ich mich an die Arbeit, in der einen Hand die Lampe, und mit der anderen in dem ruhig flackernden Licht malend. Ich brauchte kein Modell, denn ich kannte sie, jede Linie und jede Kurve.

Während des Malens entdeckte ich jedoch, daß es nicht das Gesicht von Morgan le Fay war, das unter meinem Pinsel Form annahm, sondern das Gesicht eines Mannes - mit feinen Zügen, asketisch, nicht von dieser Welt; und die Augen waren die wundervollsten lebendigen Augen, die ich je auf einer Leinwand gesehen hatte. Sie sahen mich an, und ich gab den Blick zurück. Und dann, ich weiß nicht, was mich bewog, malte ich Morgan le Fays große Kristallkugel zwischen seine Hände. Ein Kristall ist sehr schwer zu malen, aber es gelang mir, und die Kugel fing das Licht ein; sie schien von innen heraus zu glühen.

Als ich einige Schritte zurückging, um mir das Ergebnis anzusehen, hörte ich ein Geräusch hinter mir - Morgan le Fay starrte auf das Bild, das ich vollbracht hatte, drehte sich zu mir um und brach das Schweigen: "Das ist der Mondpriester."

Kapitel 22

Es fällt mir sehr schwer auszudrücken, was die Verbindung mit dem Mondpriester für mich bedeutete. Ich habe erzählt, wie ich lernte, hinter das Äußere der Dinge zu schauen und dort die unsichtbare Wirklichkeit fand, deren sichtbare Form vergleichbar ist mit der Persönlichkeit eines Menschen, die sich hinter seiner Stirn verbirgt. Ich habe von den Kräften berichtet, die in mir wuchsen und mich vergangene Leben sehen ließen. Es ist nicht meine Aufgabe, mich mit der Metaphysik dieser Dinge zu beschäftigen; ich weiß nur, daß sie auf mein Leben tiefgreifende Auswirkungen hatten. Nur danach beurteile ich sie, und nicht nach den Argumenten, die man dafür oder dagegen vorbringen kann. Daß sie aus dem Unterbewußtsein hochsteigen, will ich gerne glauben, denn sie liegen außerhalb des Bereichs und der Maßstäbe des normalen Bewußtseins. Daß sie aus ähnlichem Stoff sind wie Träume, gebe ich ebenfalls gerne zu, denn sie ähneln viel mehr dem Wesen des Schlafes als dem Wesen tätigen Handelns. Aber heißt dies nicht gleichzeitig, diese Dinge wie zweifelhafte Außenstände abzuschreiben? Muß nicht erklärt werden, was unter Schlaf und Unterbewußtsein zu verstehen ist? Ich kann es nicht. Für mich sind es Wegweiser, keine Markierungsschilder. Wenn ich die Seele in braunes Papier eingewickelt habe, mit einer Kordel versehen, dann werde ich ein Schildchen daran befestigen, vorher nicht. Bis dahin, denke ich, sind Wegweiser sicherer und weniger dazu angetan, aus mir einen Dummkopf zu machen. Sie zeigen die Richtung an, setzen jedoch keine Grenzen, was beim gegenwärtigen Stand unseres Wissens sinnvoll ist.

Ich werde mich damit begnügen zu schreiben und die Beurteilung j edem selbst zu überlassen. In unserer Nähe lebte einmal eine alte Dame, die auf alle Fragen nach ihrem Sohn antwortete, er wäre im Krankenhaus in Bristol. Schließlich schöpfte jemand Verdacht, und fragte: "Aufweicher Station?" Es kam heraus: "Auf keiner, in der Anatomie, im Glasschrank." So kann ich wenigstens als Musterexemplar dienen, wenn nicht gar als Lehrer, indem ich Vorbild bin durch das, was ich lebe und nicht durch das, was ich sage.

Ich habe eine Reihe Bilder gesehen, zu denen die Maler inspiriert worden sind. Solange sich der Künstler mit Wolken und Schmuck-Schnack begnügt, sind sie akzeptabel; sobald er jedoch versucht, Gestalten und Gesichter zu malen, verliert man die Hoffnung. Ich wußte dies und hatte versucht, meine Gestalten als Schatten darzustellen, denn wenn es ans rein Handwerkliche geht, kann sich die Seele nicht über die Hand ausdrücken. Die Züge des Mondpriesters waren daher nur verschwommen, und das vollständige Bild mußte in der Phantasie entstehen. Ich habe meinen Priester nicht abgebildet, sondern heraufbeschworen. Darin liegt die Kunst, aber das ist nicht so wichtig. Das Auge sah farbige Schatten; und nur aus der eigenen Intuition heraus konnte der Betrachter das Bild vollenden. War man nicht intuitiv, sah man nichts, war man intuitiv, sah man eine Menge. Es ist nicht meine Sache, meine Bilder zu beurteilen. Sie haben Kenner interessiert, und dabei wollen wir es belassen. Der alte Whittles sagte, es wäre schade, wenn ich sie nicht vollenden würde. Der Vikar meinte, sie wären verdorben; meine Schwester erklärte sie für albern. Scottie wollte nicht einmal eins geschenkt haben. Mein Geschäftsfreund aus der Bond Street indessen versuchte, mich zu überreden, das Malen professionell auszuüben, aber es ist viel zu harte Arbeit, als daß mir dies gefallen könnte, und außerdem - was soll ich beim Malen mit einem Partner?

Was immer man auch über meine Bilder sagen mag, und sie haben heftige Diskussionen ausgelöst, mich haben sie weitergebracht.

Es ging nicht um Ästhetik, sondern um die Erfahrung, die ich dabei gewonnen habe. Durch diese Bilder trat der Mondpriester in mein Leben, und das war schon eigenartig genug; eigenartiger noch als Morgan le Fay, und Gott weiß, wie eigenartig sie ist. Es mag seltsam sein, aber die Schattengestalt, die aus meiner Skizze heraustrat, erweckte in mir dasselbe Gefühl wie jede andere dynamische Persönlichkeit. Allerdings hatte ich in meinem Leben noch nicht viele getroffen, Dickford ist nicht das richtige Pflaster, und wenn sie wirklich auftauchten, dann würde Dickford sie an die Flasche bringen und der Teufel hätte leichtes Spiel mit ihnen. Mir begegneten eine oder zwei unter den Anwälten, und ein paar alte Richter müssen in ihrer Jugend einmal dynamisch gewesen sein. Mein Geschäftsfreund aus der Bond Street war eine Persönlichkeit für sich, und meine Schwester in ihrer Art auch. Und das war es auch schon. Niemand, den ich sonst getroffen hatte, konnte über seine eigene Nasenspitze hinausschauen.

Ich beurteile eine Persönlichkeit nicht nach dem, was sie sagt, und auch nicht nach dem, was sie tut, sondern nach dem, wie sie auf mich wirkt. Ein Mensch kann im Leben aufgrund der Voraussetzungen, die er vorgefunden hat, viel erreichen, oder weil er etwas anzubieten hat, das im Moment gerade gebraucht wird, aber dies macht noch keine Persönlichkeit aus. Eine Persönlichkeit ruft eine Reaktion bei mir hervor, es braucht nicht eine angenehme zu sein (und etwas Unangenehmeres als meine Schwester wird man lange nicht finden). Auch ich stehe oft im Kreuzfeuer der öffentlichen Meinung, vor allem hier am Ort, weil ich meinen eigenen Weg gehe und mich nicht um die Leute schere, und das schätzt man auf dem Lande nicht. Eine Persönlichkeit stimuliert andere Menschen- ob sie nun Seelen rettet oder verdirbt.

Nach seiner Ausstrahlung zu urteilen, schien der Mondpriester eine sehr ausgeprägte Persönlichkeit zu sein, und selbst wenn er nur das Produkt meines Unterbewußtsein war, dann bin ich doch stolz darauf. Es hat oft genug Zeiten gegeben, in denen ich mich fragte, was er war, und ob ich mir etwas vormachte oder gar verrückt war; aber jedes Mal, wenn ich ihn traf, wußte ich, was er war, ohne jeglichen Zweifel; er drückte mir seinen Stempel auf.

Zuerst dachte ich, er wäre der Seepriester, der über meine Unverschämtheit so wütend war, damals, als ich geopfert werden sollte, und ich war beunruhigt, weil ich fürchtete, ein Feind hätte meine Spur aufgenommen. Dann begriff ich jedoch, daß dies nicht so war, sondern daß es um etwas Größeres ging. Er schien mir der Priester zu sein, der hinter Morgan le Fay stand und sie von Atlantis weggebracht hatte, als seine Intuition ihm sagte, daß der Untergang nahe war.

Ich konnte die Szene deutlich erkennen, wie ein Bild, das sich lebhaft ins Gedächtnis eingegraben hat - die geopfert Stadt um den Berg herum angesiedelt, der einst ein Vulkan gewesen war wie Pompeji und Herculanum zu historischen Zeiten. Ich sah das weite Schwemmland, das sich bis zu einer weit entfernt liegenden Bergkette erstreckte - Land, das von der zurückweichenden See freigelegt worden war, als sich die Marsch bis nach Dickford und die Hügel dahinter ausdehnte; an der Grenze von Land und Wasser erhob sich der große Kegel von Bell Knowle. Er war auf der Spitze flach, nicht pyramidenförmig; bei einigen seiner früheren Ausbrüche hatte er seinen Krater weggeschleudert, wie es Vulkane tun. Und auf dieser flachen Kuppe zogen sich die weißen Gebäude des Heiligen Clans dahin - der große Sonnentempel mit dem offenen Hof, gepflastert mit weißem und schwarzem Marmor und Basalt, und die beiden Pfeiler als Zeiger einer Zeituhr, so groß wie der Hof, einer für die Sonne und einer für den

Mond, und man berechnete die Zeit nach dem Weg, den die Schatten über die Flächen zurücklegten. Wie mir Morgan erzählt hatte, war es das Urbild des Tempels von König Salomon, und alle anderen Tempel der Eingeweihten hatten sich nach diesem gerichtet. Um den Tempel verstreut lagen Gebäude mit Säulen, Eingängen und Kolonnaden, von Balken getragen; die Atlanter, in vielem den anderen Völkern überlegen, kannten das Geheimnis des Bogens nicht mehr, das den alten Ägyptern noch vertraut war. In diesen Häusern lebten die Priester und Schriftgelehrten, die dem Tempel dienten, und dahinter lag das Haus der Jungfrauen, um einen Hof herum gebaut, ohne Fenster. Dort war Morgan le Fay zur Frau herangewachsen.

In diesen Höfen verschachtelt lagen wieder andere, umgeben von Gemächern und Kolonnaden. Im Boden eingelassen waren Zisternen aus Stein, zu denen Stufen hinunterführten, dorthin, wo die geweihten Lilien blühten, und über ihnen wuchsen Bäume, Maulbeerbäumen nicht unähnlich, alt und knorrig, aus deren Rinde die duftenden Harze quollen, die in den Tempeln verbrannt wurden. Die jungen Priesterinnen saßen unter den Bäumen, spinnend mit der Spindel und dem Wirtel, die älter noch sind als das Rad. Ich glaube, man kannte in Atlantis das Rad noch nicht, genausowenig wie den Bogen.

Vom Haus der Jungfrauen führte ein unterirdischer Gang zum Tempel, und Priester, denen Leidenschaft fremd geworden war, überwachten die Erziehung der jungen Priesterinnen, die unter Aufsicht weiser Frauen standen. Auf diesem Weg wurden sie gelegentlich in den Tempel gebracht, ohne daß die Welt draußen oder das Auge eines ungeweihten Mannes Gelegenheit hatte, einen Blick auf die Mädchen zu werfen. Wenn ihre Arbeit beendet war, kehrten sie auf diesem Weg zurück, nicht immer als Jungfrau.

Unterhalb des Tempels führte ein Basaltweg zum Inneren des alten Vulkans, wo man eine Krypta ausgehöhlt hatte, in der eine Stichflamme ständig brannte als Beweis für alle, die Augen hatten zu sehen, daß der Berg nicht tot war, sondern nur schlief. Diese Flamme, von der Erde entzündet, war das Symbol ihres Glaubens, denn alle Feuer sind in der Natur eins, auch wenn es drei Arten gibt - Vulkanfeuer, Sonnenfeuer und Erdfeuer. Die hüpfende Flamme hatte den Mondpriester gewarnt, daß die geweissagte Katastrophe nahe war.

Obwohl er als junger Mann dafür ausgewählt und erzogen worden war, gehörte dieser Mondpriester nicht zu denen, die der Flamme dienten. Er hatte erkannt, daß dem Kult eine schlimme Zeit bevorstand, und war zu einem älteren und reineren Glauben zurückgekehrt, den Spuren des Flusses folgend, bis er nur noch ein Rinnsal war. Er verehrte die Große Mutter in den Formen, in denen sie sich offenbarte - im Mond und in der See, und dies war Ausdruck seiner Weisheit. Auch wenn beim Allvater der Schlüssel zum Geistigen liegt, so ruhen in Ihr verborgen die Geheimnisse des menschlichen Lebens.

Bei Tagesanbruch hatte er sich auf die Suche nach einem Land gemacht, wo er unbeschadet von dem Niedergang einer sterbenden Rasse leben konnte, und er fuhr mit den Zinnschiffen zu den Inseln der See, wo die Märkte für den Handel der Seekönige lagen - weit entfernte Märkte, zu denen Menschen seltsame Dinge brachten, Farben wie Blau und Purpur, Heilpflanzen und Silber.

Als die hüpfende Flamme sie warnte, machte sich der alte Sonnenpriester - zu schwach für die weite Reise, dennoch wissend, was kommen würde - bereit, mit seinem Tempel zu sterben. Er übergab dem jüngeren Mann die geheimen Schriftrollen und geweihten Symbole. Sie gingen nachts auf dem unterirdischen Weg zu dem Haus der Jungfrauen, betrachteten die im Mondlicht schlafenden jungen Mädchen, suchten diejenigen, die für

ihr Schicksal vorbereitet worden waren, weckten sie und führten sie fort, eingehüllt in dunkle Decken, während die anderen schliefen.

Zum ersten und letzten Mal erblickten sie die weiten Flächen der Ebene im Mondlicht, wo die Speermänner und Speerwerfer ihre Kunst gelernt hatten, und wo Reiter auf den zweizehigen Pferden geritten waren, und wanderten den gewundenen Prozessionsweg hinab bis ans Ufer und zur See. Der ablandige Wind, der in der Dämmerung blies, blähte ihre Segel. Sie fuhren schnell davon und segelten einen Tag und eine Nacht und noch einmal einen Tag, und die Ruderer führten die Ruder, bis sie die Handelsmärkte erreichten. Dann, am dritten Morgen, in der Stunde zwischen Nacht und Tag, bebte der Meeresboden. Drei riesige Wellen hoben ihr Schiff empor, und bei Sonnenaufgang sahen sie eine dunkle Rauchsäule und eine Wolke dort, wo Atlantis gewesen war.

Der Mondpriester, auf dem Weg über die umstrittenen Bermudas und Azoren, brachte das junge Mädchen, das seine Priesterin werden sollte, zu einem auserwählten Ort auf der Heiligen Insel, jenseits der Insel der Druiden, gegenüber von Irland, der Insel der Heiligen. Dort überließ er sie in der Obhut einer weisen Frau, die sie in der schrecklichen Disziplin der Priester aufzog, während er selbst durch das wilde Land zog; die Menschen nannten ihn Merlin.

Als die Zeit der Berufung kam, brachten sie die junge Priesterin, jetzt erwachsen und ausgebildet, zu den Priestern, die ihr Heiliges Kollegium auf Bell Knowle hatten. Und dort geschah das, was ich bereits erzählt habe. Das Opfer war also umsonst gewesen, die See kam herein und nahm das Land, in den Wassergräben der Marsch stieg die Flut, und Wiesen und Felder fielen zurück an die See. Die Menschen, die gepflügt und gesät hatten, wurden wieder Fischer und Jäger, mußten ihre steinernen Forts und hölzernen Paläste aufgeben und in auf Pfählen gebauten Hütten im Ried leben. Währenddessen saß Morgan le Fay, Priesterin der See und Halbschwester des Königs, in ihrem Palast im Tal von Avalon und sah im magischen Brunnen die Zukunft voraus.

Sie sah ihren Bruder, den König, von seiner treulosen Königin verraten; und den weisen Merlin, verführt von der jungen Hexe Vivian; und all das Böse, das die Länder und die Menschen überfällt, wenn die geweihten Feuer unbehütet verlöschen.

Kapitel 23

Ich erzählte Morgan alles, aber ich konnte ihr nur die Bemerkung entlocken :

"Deine Träume sind auch die meinen."

"Morgan", fragte ich, "was ist die Wahrheit?"

"Du bist nicht der erste, der diese Frage stellt", meinte sie.

"Ich gehe mich waschen", antwortete ich, als ich sah, daß ich nichts mehr aus ihr herausbringen würde.

Als ich zurückkam, war sie mit den Vorbereitungen zum Abendessen beschäftigt, gewandt in ein langfließendes Kleid aus weinrotem Samt; die großen Flügelärmel waren an den Schultern hochgebunden und ließen das silberne Futter erkennen, so daß sie die Arme frei hatte, um mit den vielen Kupfertöpfen und Pfannen zu hantieren. Sie hatte hübsche Arme, rund, mit festen Muskeln; die Haut glatt und undurchsichtig weiß; die Hände mit langen schmalen Fingern, geschmeidig und beredt, und sie arbeitete in einer Art und Weise, wie sie es bei den romanischen Völkern gelernt hatte. Ich ließ mich in meinen gewohnten Stuhl am weit entfernt liegenden Ende des langen schmalen Tisches nieder und schaute ihr zu. Sie bereitete ein phantasiereiches französisches Rezept zu, das beim Kochen Feuer fangen sollte. Als es aufloderte, setzten wir uns zu Tisch.

Es war nicht ratsam, mit ihr zu reden, während sie mit den Vorbereitungen beschäftigt war, denn die Zubereitung war schwierig, und sie nahm ihr Kochen ernst, viel ernster als ich mein Malen oder gar meine Immobiliengeschäfte. Außerdem würde Morgan nie mit einem Mann reden, bevor er satt war, eine Taktik, die sie von den südamerikanischen Präsidenten, für ihren schnellen Griff zur Pistole bekannt, gelernt hatte.

Aber als ich gesättigt war, rauchte und meinen Kaffee trank, sagte sie plötzlich:

"Was ist die Wahrheit, Wilfred?"

"Das habe ich gerade dich gefragt", antwortete ich, "und du hast mich ganz kurz abgefertigt."

"Nein, habe ich nicht", meinte sie, meine Anspielung überhörend. "Du hast mich nach der Wahrheit zu einer bestimmten Sache gefragt, und ich frage dich, was die Wahrheit selbst ist! Wir können uns nicht mit den Einzelheiten beschäftigen, wenn wir nicht das Allgemeine geklärt haben. Was ist Wahrheit, Wilfred?"

"Die Götter mögen wissen, was die allgemeine Wahrheit ist, aber du weißt ganz genau, was sie in diesem besonderen Fall bedeutet, ob du es mir nun erzählst, oder nicht."

"Ich bin nicht so sicher, ob ich es dir erzählen werde", meinte sie. "Was glaubst du, was die Wahrheit über mich ist, Wilfred?"

"Manchmal denke ich das eine, Morgan le Fay", antwortete ich, "und manchmal das andere. Es hängt davon ab, wie ich mich gerade fühle."

Sie lachte. "Damit sind wir der Wahrheit ganz schön nah, wahrscheinlich werden wir ihr nie näher sein. Mir geht es nämlich genauso, zumindest was mich selbst betrifft. Solange ich an mich glaube, kann ich bestimmte Dinge tun. Wenn ich aufhöre, an mich zu glauben, möchte ich wie eine nicht einbalsamierte Mumie in Staub zerfallen. Es gibt mehrere Arten von Wahrheit. Etwas, das in unserer dreidimensionalen Welt nicht existiert, mag durchaus auf einer höheren Ebene existieren und dort Wirklichkeit sein.

"Und was ist die 'höhere Ebene'?" fragte ich

"Die wissenschaftliche Erklärung kenne ich nicht", sagte Morgan,

" aber in allen praktischen Dingen nehme ich meinen' Geist' zuhulfe, und es funktioniert. Das reicht mir."

"Mir reicht es nicht", sagte ich, "ich möchte die Dinge etwas besser verstehen, bevor ich bereit bin, ihnen zu trauen."

"Du wirst die Dinge niemals verstehen, wenn du ihnen nicht traust, denn du verhinderst das, an dem du zweifelst. Du wirst nie wissen, ob das Eis trägt, wenn du es nicht ausprobierst und nie ein Omelett auf den Tisch bringen, wenn du die Eier nicht aufschlägst."

"Und was soll ich tun?"

"Ich weiß es nicht, aber ich weiß, was ich tun will."

"Und das wäre?"

"Meine Vorbereitungen treffen und die Risiken eingehen."

Ich gab keinen Kommentar, und sie wollte auch keinen hören. Wenn wir an dem Punkt angelangt waren, zu dem sie hinführte, würde ich ohnehin folgen.

"Ich kann dir Dinge zeigen, die ich dir nicht mit Worten erklären kann, Wilfred", meinte sie. "Sehr seltsame Dinge. Ich gebe nicht vor, sie zu verstehen, aber ich weiß, daß sie funktionieren. Lassen wir es für den Augenblick dabei, denn nach dem nächsten Wochenende wird der Mond abnehmen; komm beim nächsten Vollmond zurück, und ich werde es dir zeigen."

Kapitel 24

Morgans Anweisung, bis zum nächsten Vollmond wegzubleiben, bedeutete, sie einen Monat lang nicht zu sehen. Es war das erste Mal, seit sie auf das Fort gekommen war, daß ich die Wochenenden nicht bei ihr verbrachte, und der Monat erschien mir endlos lang. Er lehrte mich unmißverständlich, was Morgan für mich bedeutete und die Rolle, die sie in meinem Leben spielte, und wie das Leben ohne sie für mich wäre. Am Ende dieses Monats erwogen meine Mutter und Schwester ernsthaft, mein ursprüngliches Angebot anzunehmen, in ein anderes Gebäude zu ziehen - weit weg von mir. Wie Morgan diese Zeit verbracht hat, weiß ich nicht. Als ich wieder hinaus kam, lag über dem Fort eine andere Stimmung, seltsam und geheimnisvoll, die ich nicht beschreiben kann; der Duft des Zedern- und Sandelholzes war überall schwebend hineingezogen, und die ganze Gegend duftete stark und süßlich. Das Fort wirkte wie eine Harfe, die man gestimmt hatte, und hier und dort drangen plötzlich seufzende Laute hervor wie bei einer äolischen Harfe. Nie werde ich die angespannte erwartungsvolle Stimmung und den alles überströmenden Duft der Räucherhölzer vergessen.

Auch über der See lag eine eigenartige Stimmung; sie schien uns viel näher zu sein, willkürlich hereinzuströmen und alle Räume zu überspülen. Dennoch war es kein bedrohliches und fremdartiges Element, denn zwischen uns und der See war eine enge Bindung entstanden, und ich war sicher, wir würden wie Amphibien im Wasser atmen können. Ich kann das seltsame Gefühl nicht in Worte kleiden - das Gefühl, von der See frei zu sein: als ob mich nie mehr eine Welle von der Landspitze wegreißen würde, und ich in die Tiefe gehen könnte, so wie im Nebel - ich war mir durchaus eines dichteren Mediums bewußt, nicht aber eines fremden Elements.

Morgan zelebrierte ein sehr seltsames Abendessen: Mandelquark, wie ihn die Chinesen zubereiten, Kammuscheln in der Schale und kleine halbmondförmige Honigkuchen und Marzipan als Dessert - alles weiße Speisen. Und dieser seltsam blasse Abendbrottisch wurde belebt von einem Berg Granatäpfel, die in einer tönernen Schale die Mitte des Tisches krönten.

"Es ist Mond-Speise", sagte Morgan und lächelte.

"Und wenn man von den Granatäpfeln ißt", meinte ich, "kommt man nie mehr zurück", und nahm einen.

An diesem Abend unternahmen wir nichts und saßen nur am Feuer. Ich versuchte, Morgan mit Anekdoten aus Dickford zu unterhalten, aber es gelang mir nicht, die Atmosphäre war zu gespannt. So gingen wir früh zu Bett.

Ich schlief bald, oder zumindest glaubte ich zu schlafen, und hatte einen eigenartigen Traum:

Ich stand unten in dem großen Wohnzimmer. Die Bilder an den Wänden waren nicht auf Putz gemalt, sondern lebendig, und der Mondpriester auf seinem Thron lebte ebenfalls; er kam herunter und stand neben mir in seinem eigentümlichen hohen Kopfputz, der wie die Krone des Herrschers von Ägypten aussah. Ich schaute in seine Augen, er in die meinigen, und ich spürte ein Vertrauen zu ihm, so uneingeschränkt wie noch nie zuvor zu einem anderen Wesen.

Wir gingen nach draußen, in gleitenden Bewegungen des Schlafes. Die großen Fensterscheiben bildeten kein Hindernis, und wir schwebten hinaus zu der Stelle, wo das arme Mondkalb verschwunden war, und weiter hinaus über die See.

Und dann fand ich mich wieder auf dem hohen tafelförmigen Gipfel von Atlantis, wo das Heilige Kollegium gestanden hatte, obwohl ich nicht wußte, ob es in der Tiefe des großen Atlantiks versunken war oder sich hoch oben in den Lüften aufgelöst hatte. Mein Führer war verschwunden, und vor mir standen zwei Gestalten, in nebliges Licht getaucht. Ich konnte weder ihre Gesichter noch ihre Formen erkennen, nur das schattenhafte Wehen ihrer Roben und die großen gefalteten Schwingen hinter ihnen. Was gesprochen wurde, weiß ich nicht mehr, mir ist nichts in Erinnerung geblieben außer, daß ich vor ihnen auf dem Felsen des Plateaus niederkniete, während irisierendes, opales Licht um mich spielte. Meine Seele war mit einer so tiefen Ehrfurcht und einer so großen Scheu erfüllt, daß seitdem das Leben für mich ein Sakrament geworden ist.

Plötzlich stand mein Führer wieder neben mir, wir waren weit draußen über der See, und ich erkannte die felsige Spitze von Bell Head unter mir. Wir flogen über die Stelle, wo das arme Mondkalb gestorben war, und landeten auf einmal wieder am Ausgangspunkt. Da wachte ich auf und lag in meinem Bett.

Das ist alles, was ich erzählen kann. Mag sein, es war ein Traum; aber wenn, dann war es ein Traum, wie ich ihn noch nie geträumt hatte, und er veränderte mein Leben. Eines hatte ich durch den Schleier, der alles einhüllte, als ich zurückkehrte, mitgebracht - das Bewußtsein, daß meine Bereitschaft zur Hingabe angenommen worden war; ich war von der Seepriesterin als Opfer auserwählt worden, um Energie für ihre Pläne zu übertragen und das Land von der See zu retten oder für die See neues Land zu schaffen.

Als ich am nächsten Morgen hinunterkam, wollte ich Morgan von meiner Erfahrung erzählen, aber sie hob die Hand und gebot mir Einhalt.

"Ich weiß alles", sagte sie, "sprich nicht darüber."

Ich war froh, vielleicht hätten sich die Geschehnisse verflüchtigt.

Nach unserem üblichen späten Frühstück machten wir einen Spaziergang über die Hügel, und ich entdeckte, daß die weißen Mondpyramiden, je zwei Stück, wieder aufgebaut worden waren, und daß der Prozessionsweg genauso aussah wie in den alten Tagen. Ich fragte mich, was die Einheimischen mit dem großen Eingangstor gemacht hatten, das sich auf dem Kamm des Hügels gegen den Himmel abzeichnete. Es gab jedoch nicht viele Einheimische, die überhaupt etwas tun könnten, nur einen oder zwei herumstreunende Krabbenfischer auf den Felsen, und Strohdecker, die in der Marsch Ried schnitten. Ich sagte nichts, Morgan auch nicht, und so gingen wir den alten Weg entlang, wie Pilger auf einer Wallfahrt.

Es liegt eine eigenartige Macht im Schweigen, wenn man dieselben Gedanken hat und jeder wortlos die Gedanken des anderen kennt. Solange man sie nicht ausspricht, bleiben die Gedanken in einer anderen Dimension und sind magisch, aber sobald sie ausgesprochen werden, geht die Magie verloren. Es ist die alte Geschichte der Juwelen, die auf dem Feenmarkt gekauft werden, und die man nur bei Mondlicht betrachten darf, oder sie verwandeln sich in eine Handvoll verwelkter Blätter. Es gibt mehr als eine Wirklichkeit, aber man sollte die Wirklichkeiten nicht miteinander mischen.

Wir passierten das große Eingangstor, und ich fühlte mich wie Cäsar beim Überschreiten des Rubicon. Als wir hindurchgingen, wurde etwas besiegelt, unwiderruflich besiegelt. Dennoch sprachen wir nicht, als wir über das kurze graue Seegras schritten; nur das Geräusch der Wellen unter uns und das Schreien der Seemöwen über uns durchbrachen die Stille. Sie ist sehr seltsam, die Kraft des Schweigens in einer anderen Dimension, und sie ist sehr mächtig.

Wir kamen zum Ende des langen Hügels; unter uns zog sich der verwitterte Kalkstein des Kliffs in zerklüfteten Pfeilern bis zu dem steilen Abhang hinunter, wo Trethowen versuchte, Wein anzubauen. Weit unten zeichneten sich die engen Beete ab, von Steinen umsäumt, um dem flachen Boden Halt zu geben, an den Rändern mit den grauen Krautern bewachsen, mit denen der geweihte Wein versetzt wurde und die Morgan le Fay mit dem stark riechenden Weihrauch mischte, den sie manchmal brannte - warum, habe ich nie erfahren.

Morgan ging die steil abfallende trügerische Grasnarbe hinab, die zum Abgrund hin abbrach. Ich kann Höhe nicht gut vertragen, und die Knie wurden mir weich. Aber ich folgte ihr, und wir stiegen eine flache Bodenfalte hinab, die sich zu einer Wasserrinne vertiefte und uns zu einem hohen, schwindligen Felsrand führte, der wie ein Balkon am Kliff hing. Er wies Abdrücke von Werkzeugen auf und fiel gleichmäßig hinab, etwa einen Yard breit, und bot einem standfesten Menschen keinerlei Schwierigkeiten, sofern er nicht den Fuß auf einen rollenden Stein setzte, denn es war schon lange her, daß man auf diesem gefährlichen Pfad Werkzeuge benutzt hatte; der verwitterte Kalkstein war abgebröckelt und heruntergerollt, und obwohl durch den Überhang die schwereren Steine weggerutscht waren, so war doch Vorsicht geboten. Sicherlich war es kein Ort für ein nächtliches Stelldichein. War dies die Stelle, wo Morgan ihren Kopf riskiert hatte, um den Mondaufgang zu beobachten ? Der Weg neigte sich mit einem noch steileren Gefälle, als selbst das Kriegsministerium für den Bau der Straße zu genehmigen gewagt hatte. Es dauerte nicht lange, und ich sah, was ich erwartet hatte: die schmale Höhlenöffnung, schräg in den Fels gehauen, die wir einmal von unten erblickt hatten, als wir in der Hitze eines schwülen Sommernachmittags auf den Weinterrassen herumgeschlendert waren. Damals hatte ich dort in Hemdsärmeln und Morgan in blauem Leinen gesessen, jetzt war ich eingehüllt in einen Burberry-Mantel und Morgan eingemummelt in ihren Pelz. Ich erinnerte mich mit Erstaunen, wie scheu ich damals gewesen war und kaum wußte, wie ich sie ansprechen sollte. Jetzt war ich mit ihr so vertraut, daß ich mich mit ihr in die Wolle kriegen konnte wie mit meiner Schwester, wenn mir etwas gegen den Strich ging, ohne daß wir uns auf ewig verkrachten. Für die Vertrautheit zwischen zwei Menschen gibt es keine bessere Bewährungsprobe.

Wir stiegen ein paar grobe, aber gleichmäßige Stiefelstufen in die Höhle hinab. In der Mitte entdeckte ich einen rechteckigen Tisch aus solidem Stein, der offensichtlich aus dem Boden herausgehauen worden war, denn die Stufen führten vom Eingang hinab. An den Wänden, die einen Halbkreis bildeten, hatte man einen niedrigen Rand aus Stein hervorstehen lassen, der als Sitzgelegenheit dienen konnte. Mit Blick auf den Eingang in gleicher Höhe mit dem Steintisch stand ein größerer Block, der aussah wie ein Thron oder der Sitz des Priesters. Ob der Steintisch ein Altar oder eine Couch oder eine Schlachtbank darstellte, konnte ich nicht sagen, und Morgan verriet es mir nicht. Der Platz war vor kurzem überschwemmt gewesen, denn hier fand sich kein Schutt wie auf dem Pfad, der uns nach hier geführt hatte. Dann bemerkte ich zwei Roste auf jeder Seite des Eingangs, wie sie von Straßenarbeitern benutzt werden, und in einer Nische fanden wir einen Kohlehaufen. Die Decke war vom Rauch geschwärzt, der, wie ich annahm, seinen Ausgang in dem langen Spalt suchte, in dem die Höhle endete. Das Ausmaß der Schwärze der Decke sagte mir, daß Morgan le Fay sehr oft hier gewesen war.

Sie sprach kein Wort, ließ mich jedoch alles in Ruhe anschauen.

Dann entdeckte ich in der Nähe des Eingangs eine kleine tragbare Elektrobatterie, daneben eine Drahtspule. Der Draht stieg hoch und endete in dem Felsen über unseren Köpfen.

"Was soll das, Morgan?" fragte ich, unfähig, mich noch länger zu beherrschen, denn ich kannte die Verwendung solcher Batterien und ihrer festgelöteten Drähte.

"Damit werde ich die Tür schließen, wenn meine Arbeit beendet ist", sagte sie.

"Und auf welcher Seite der Tür werde ich stehen, wenn du sie schließt?" fragte ich und machte mir Gedanken, ob dies der Ersatz für die steigende Flut sein sollte.

Sie lächelte: "Du wirst draußen sein und in sicherer Entfernung", antwortete sie. "Reg dich nicht auf, Wilfred, ich beabsichtige nicht, aus dir ein lebendes Opfer zu machen. Ich will dich lebend."

"Das ist sehr lieb von dir", antwortete ich bitter.

Dann gingen wir den Weg zurück, den wir gekommen waren. Der Wind war kalt. Ich stellte meinen Mantelkragen hoch, Morgan kuschelte sich in ihre Pelze, und wir gingen schnellen Schrittes, froh, endlich in den Schutz des Vorhofs des Forts zu gelangen, wo die Mauer mit den Schießscharten den Wind abhielt.

"Morgan", fragte ich, "wann läßt du mich die Reparaturarbeiten vornehmen?"

Nach dem Sturm hatten wir nur den Hof geräumt und den Schutt über die Wand ins Wasser geworfen, ohne etwas aufzubauen, und das Fort sah mitgenommen aus.

Anstatt zu antworten, schlenderte Morgan hinaus zur Spitze. Plötzlich schoß mir die Erkenntnis durch den Kopf, daß sie überhaupt keinen Wiederaufbau wollte.

"Wenn du den Unterbau nicht abstützen läßt, wird die Mauer beim nächsten Sturm herunterkommen", rief ich ihr nach. Sie ging ohne zu antworten weiter; da drehte ich mich um, ging ins Haus zurück und versuchte, mich an dem riesigen Treibholzfeuer zu wärmen, das zwischen meinen beiden geliebten Delphinen flackerte, denn plötzlich war mir kühl geworden; der kalte Wind war bis auf die Haut durchgedrungen und eine Erkältung ist nicht unbedingt empfehlenswert, wenn man zu Asthma neigt.

Ich war aufgeregt und mürrisch, und als Morgan hereinkam, merkte sie es. Aber sie sagte nichts, und ich auch nicht; immer wenn einer von uns beiden sprach, ging etwas schief. Wir nahmen unser Sonntagsessen ein, genehmigten uns einen ausgedehnten Mittagsschlaf, und als wir uns wieder regten, war die Dämmerung hereingebrochen.

Morgan ging erneut zur Spitze hinaus, aber ich wollte nicht vom Feuer weg.

"Der Wind hat nachgelassen", meinte sie, als sie zurückkam.

"Schön", sagte ich.

"Mondaufgang um Mitternacht", fuhr sie fort.

Wir zelebrierten eine Art Teestunde am Abend; die Idee hatte Morgan von einer ihrer Reisen aus Yorkshire mitgebracht - exotisch für die braven Bürger von Dickford, wo für sonntagabends kaltes Fleisch, rote Bete und Mandelsüßspeise üblich sind. In der Annahme, es wäre die richtige Mondspeise, hatte ich Teekuchen besorgt, weiß und weich.

Morgan lächelte ihr seltsames Lächeln und entfernte die Wurstbrötchen aus meiner Reichweite, bevor ich nach dem zweiten greifen konnte.

"Heute Nacht ist die Nacht der Nächte", sagte sie.

Ich wußte es, aber nie zuvor hatte ich mich weniger esoterisch gefühlt. Ich fürchtete, es würde mein Fiasko als Tanzpartner werden, oder welche Schritte auch immer sie mit mir vorhatte.

Gegen zehn wurde ich schläfrig, sie aktiv. Sie förderte eine Art Kimono zutage, aus grober weißer Shantungseide, die von Einheimischen gewebt und gebleicht worden war;

der Stoff besitzt jedenfalls eine gewisse Rauheit und ist nicht stumpf weiß. An den Füßen trug ich Gummisandalen, so wie sie Badende benutzen, aber silbrig, und auf dem Kopf ein großes, lose sitzendes Viereck aus Silberlame. Sie legte es in Falten, und nun sah ich fast aus wie ein Pharao. Dann übergab sie mir einen riesigen Mantel aus schwerem Vorhangsamt in dunklem Indigoblau, rund geschnitten, mit Kapuze, bis zu den Füßen reichend. Er mußte meterweise Stoff verschlungen haben und wog bestimmt eine Tonne, aber ich war froh darüber, denn schließlich war Nacht. Am Hals wurde er gehalten von einer massiven Silberspange, auf der ein Dreizack abgebildet war, das Siegel der Seegötter.

"Ich möchte, daß du hinaus zur Höhle gehst", sagte sie, "und dort bis zum Mondaufgang meditierst und dann zurückkommst."

"Worüber soll ich meditieren?" fragte ich

"Über alles, was dir in den Sinn kommt", lautete ihre Antwort.

"Wird dies nicht eine etwas armselige Vorstellung?" fragte ich.

"Nein, ich habe dort den ganzen letzten Monat meditiert. Versuch es, und du wirst schon sehen."

Sie drückte mir eine Stabtaschenlampe in die Hand.

"Halte sie unter deinem Mantel, wenn du den Pfad über das Kliff nimmst. Ich will nicht, daß jemand an der Küste das Licht sieht, denn niemand vermutet einen Pfad zu der Höhle."

Ich ging. Wie sie gesagt hatte, war der Wind schwächer geworden, und es war nicht mehr so kalt. Der Mond war noch nicht am Firmament, aber von dem wolkenlosen Himmel leuchteten die Sterne. Langsam wanderte ich über den Hügel zwischen den beiden Steinreihen; sie schienen zu leben und Wache zu halten, wie es die Aufgabe von Wächtern ist. Ich meinte beinahe, sie sagen zu hören: "Durchlassen, ein Freund!", aber ich hätte keinen Fremden beneidet, zwischen diesen schweigenden Wächtern hindurchgehen zu müssen. Mag sein, daß es meine Einbildung war oder die Wirkung, als sich meine Augen anstrengten, in der Dunkelheit ihre Umrisse deutlicher zu erkennen, aber jeder Stein glühte zur Spitze hin und war mit einer schwachen weißflackernden Flamme gekrönt. Als ich den wiederaufgebauten Pylon erreicht hatte, gab es keine Zweifel, daß etwas Seltsames vor sich ging. Ich konnte nichts sehen, ausgenommen seine dunkle Masse gegen den Himmel. Mein Herz begann heftig zu klopfen, als ich näher trat, und die Luft war elektrisch geladen. Es herrschte Hitze, die keine war. Ich schritt hindurch - und hatte das Gefühl, in einen Tunnel hineinzugehen und in einer anderen Dimension herauszukommen. Auf der Ostseite des Pylons lag ein anderes Land, ein älteres Land, wo die Dinge Wirklichkeit sind, die wir nur als Halluzinationen betrachten.

Kein einziges Kaninchen war zu sehen. Es war ihre Futterzeit, und eigentlich hätte es von ihnen wimmeln müssen. Vielleicht hatten die steinernen Wächter ihre Gottesfurcht erweckt, so wie es ihnen auch bei mir gelungen war.

Ich fand die Falte im Kliff sehr leicht, wurde ich doch von den Steinhaufen geführt. Es war nachts nicht so schlimm wie am Tag, denn ich konnte den Abgrund neben mir nicht sehen. Ich suchte meinen Weg sehr vorsichtig und kam auf dem Pfad gut hinunter. Dann entdeckte ich zwischen den Felsen einen matten roten Schimmer; da wußte ich, wo sich die Höhle befand und daß sie erleuchtet war.

Ich schritt durch den schmalen schrägen Eingang hindurch, und sah, daß der Schein von zwei großen Rosten herrührte, die brannten und bis oben hin mit Kohle angefüllt waren. Im Inneren war es angenehm warm, der Rauch verzog sich hoch oben in der

Spalte. Eine seltsame Decke von Morgan aus den Häuten weißer Samojeden lag über dem thronähnlichen Stein; vermutlich der Sitz des Priesters. Nachdem ich mich gesetzt und mit der Wache begonnen hatte, erinnerte ich mich, daß Diana, der Mondgöttin, Herrin über Ebbe und Flut, Hunde als Opfer gebracht werden. Ich fragte mich, ob Flut wäre und wünschte, ich hätte darauf geachtet, glaubte jedoch, es sei ablaufendes Wasser.

Außer dem schwachen Knistern der brennenden Kohle war es in der Höhle ganz still, der Wind hatte nachgelassen, und nachts waren in der Marsch keine Fahrzeuge unterwegs. Dann hörte ich, ganz schwach und weit entfernt, das Muhen einer kalbenden Kuh. Irgendwie paßte das, denn Luna ist auch Isis, und wiederum Hathor in anderer Form, und die Hörner auf ihrer Stirn sehen aus wie die Mondsichel. Die Kuh brüllte während der Geburt ihres Kalbs ununterbrochen. Danach war es still bis auf das Knistern der Kohle, und ich versank immer tiefer in meine Meditation.

Auf dem seltsamen Steinthron sitzend mit den dunklen Falten meines schweren Samtmantels und den Silbersandalen, die unter dem Saum hervorlugten, fühlte ich mich wie ein Priester, Ich hatte die Kapuze zurückgeworfen, und die Falten des weichen silbrigen Stoffs meines Kopfschmucks fielen auf beiden Seiten meines Gesichts herunter. Ich legte die Hände auf die Oberschenkel nach Art der ägyptischen Götter und gab mich der Meditation hin.

Mir war schnell klar, daß hier viel magische Arbeit verrichtet worden war, denn die Bilder kamen und gingen mit spontaner Leichtigkeit und ungewöhnlicher Schnelligkeit. Weihrauch war über die Kohle geschüttet worden, und als sich das Feuer seinen Weg bahnte, stieg duftender Rauch empor, seltsame Formen annehmend, als er im Luftzug der Höhle hochwirbelte, und ich erkannte darin Gesichter, wie ich sie auch in den Wellen gesehen hatte. Ich hatte das seltsame Gefühl, daß auch die andere Höhle in Bell Knowle erleuchtet war und daß auch dort Wache gehalten wurde, obwohl mir mein Verstand sagte, daß sie schon seit langem mit Generationen von Erde zugeschüttet war. Aber mein Verstand befand sich in dieser Nacht in einem schwebenden Zustand, und Dinge waren für mich wirklich, die ich sonst Illusion genannte hätte; mein diesseitiges Leben hatte aufgehört. Ich war der Priester und hielt Wache, in Dinge verwickelt, die nicht von dieser Welt waren.

Mit dem letzten Rest Vernunft versuchte ich, meine Meditationspflicht zu erfüllen. Ich stellte mir vor, daß sich das Land unterhalb der Höhle ausdehnte wie in meinen früheren Visionen und versuchte, mich selbst dorthin zurückzusetzen. Aber ich schaffte es nicht. Die Erinnerungen hatten nicht die Lebendigkeit einer Vision, sondern waren tot und spielten sich nur in zwei Dimensionen ab, ohne Tiefe, wie bemalte Leinwand. Ich begriff, daß die bewußte Anstrengung ein Fehler war; also blieb ich ruhig sitzen und ließ die Bilder kommen und gehen, wie sie es wollten.

Die Marsch und ihre Wassergerinnisel verschwanden, und an ihrer Stelle erschien der tiefblaue nächtliche Himmel, sternenlos. Ein schwacher silbriger Dunst tauchte in der Mitte auf, begann sich auszubreiten und Ringe zu bilden wie die Ringe des Saturn. Dann strichen Lichtstrahlen über den Himmel wie die Scheinwerfer eines Autos, und alles begann zu schwingen und sich um sich selbst zu drehen. Während ich zuschaute, entstanden Sterne und Sonnen und nahmen ihren Platz ein wie Schiffe am Kai. Und ich hörte die Maschinerie des Universums ihren wundervollen Rhythmus aufnehmen - synchron, miteinander verschmolzen -und durch all dies hindurch bewegten sich die Sterne und hielten Wache.

Als sich die Sterne berührten, hörte ich Harfenmelodien, süße Arpeggios und strenge Gongschläge durch die Tiefen des Weltalls klingen. Ich harrete der ausbrechenden Freude der Söhne Gottes, die über allem hätte liegen sollen; aber es war Schweigen, und ich fühlte, daß etwas fehlte -etwas, zu dem Morgan und ich den Schlüssel hatten..

Jeder Sphäre des Himmels ist eine Vision gewidmet, wie Morgan gesagt hatte, und der Sphäre des Mondes wird die Vision der Maschinerie des Weltalls zugesprochen, und dies war es wohl, was ich sehen sollte.

Ich beobachtete diese riesige Maschine, die wie ein Dynamo arbeitete, eher organisch als mechanisch, mit der Sensibilität eines Lebewesens. Leben begann - und die Gezeiten des Lebens, ständig in Bewegung wie Wasser, aber formlos, schwappend wie Ebbe und Flut in der Flußmündung bei Bell Head, und es schien mir, als ob der Beginn aller Form in ihr strömte ähnlich dem Seetang in der See.

Ich spürte, daß dieser besondere Rhythmus der Gezeiten in allen Dingen zu finden war, wie ein großes Atmen. Und ich erinnerte mich, daß der Mond 'Taktstock des Lebens und Gebieter über die Gezeiten des Lebens' genannt wird, und die Erinnerung an eines von Morgans Liedern stieg in mir auf, mit denen sie mich so süß gequält hatte:

"Ich bin die stille, tiefe, rauhe See.
Alle Gezeiten sind mein, alle hören auf mich.
Gezeiten der Lüfte, Gezeiten der Erde;
Gezeiten von Tod und Geburt.
Gezeiten der Seele, ihre Träume, ihr Schicksal
-Isis Verschleiert, und Ea, Binah, Ge."

'Isis Verschleiert' war, wie ich wußte, unsere 'Mutter der Natur', so wie 'Isis Unverschleiert' die 'Himmlische Isis' ist. Ea war die Seele des Weltraums und die Mutter der Zeit, älter noch als die Titanen. Binah, die dunkle unfruchtbare Mutter des Alls, war die große See, aus der das Leben stammt, das weibliche Prinzip und die Urmaterie. Und Ge war der Magnetismus der Erde, der wie eine Aura unseren Globus umhüllt, und in der sich Ebbe und Flut bewegen, von den Orientalen 'Tattvas' genannt. Ich kannte diese Dinge von Morgans Erzählungen. Jetzt sah ich sie !

Ich weiß nicht, wie lange ich gewartet und geschaut habe, der Rand des aufsteigenden Mondes berührte den Grat von Bell Knowle, und der erste Schimmer der Monddämmerung fiel voll auf mein Gesicht, als ich dort auf dem Thron der Priester saß.

Ich erhob mich und ging den schwindelerregenden Weg hinauf, der sich an die Kanten des Riffs klammerte, und den Hügel hinab, wo die steinernen Wächter weiß im Mondlicht glänzten. Es war windstill. Ich konnte die See unter mir hören, und der Klang ihrer weit entfernten Stimme erzählte mir, daß es Ebbe und alles ruhig war.

Kapitel 25

Als ich zur Landzunge hinunterkam, war ich überrascht, daß über dem Fort eine Lichtglocke hing wie über einer Stadt. Kein Zweifel, ich sah sie deutlich, habe sie mir aber nie erklären können. Die großen Tore standen offen, und während ich hindurchschritt, spürte ich eine frische, glitschige Kälte, wie nasser Seetang, jedoch ohne sie als unangenehm zu empfinden.

Wie ich vermutet hatte, war ablaufendes Wasser, und als die trägen Wellen der Grunddünung den Tang nach oben drückten, stiegen die Felsen der Landzunge langsam aus dem Wasser empor. Obwohl der Mond noch nicht ganz über dem Hügel aufgegangen war, glänzte das Wasser silbrig. Ich sah die breiten, nur schwach sichtbaren Bahnen der langsam vom Atlantik hereinschwappenden Dünung; sie ähnelten den Spuren eines Pflugs, die selbst dann bleiben, wenn aus Ackerland wieder Weideland wird. In jener Nacht war See nicht See und Land nicht Land, sie schienen ein und dasselbe zu sein, so wie es gewesen war, als der Geist Gottes über den Wassern schwebte.

Ich rief nach Morgan, erhielt jedoch keine Antwort, und als ich entdeckte, daß der große Raum erleuchtet war, ging ich hinein, um sie zu suchen. Sie saß dort, schweigend, wie abwesend, und hätte eingeschlafen sein können, wenn sie nicht so kerzengerade gesessen hätte. Gekleidet in eine enge silbrige Robe mit einem indigoblauen Schleier, sah sie aus wie der Mond am nächtlichen Himmel unter hellen Wolken. Auf dem Kopf trug sie den sichelförmigen Schmuck des Mondes, der auch die Mondsichel der Isis ist. Am anderen Ende des Raums stand ein zweiter erhöhter Sitz; auf dem ließ ich mich nieder. Unmittelbar hinter mir verlief die schattenhafte Darstellung des Mondpriesters in seinem gemalten Seepalast. In der Mitte auf dem Boden stand der Altar in Form eines doppelten Würfels, im Silberschmuck, und in seiner Mitte prangte eine mit Wasser gefüllte Glasschale; Morgan und ich saßen uns gegenüber, durch die Länge des Raumes getrennt.

Dann wurde mir etwas Seltsames bewußt: die gemalten Bilder auf den Wänden lebten, die See erstreckte sich bis zum Boden, und sie war genauso wirklich wie die See draußen, die ich durch den Spalt sehen konnte, den wir aus den Schießscharten herausgehauen hatten, wo der Weg hinab zur Spitze führte. Und plötzlich kam mir der Gedanke, auch der Mondpriester hinter mir hätte Gestalt angenommen, aber ich wagte nicht, den Kopf zu wenden.

Dann erhob sich Morgan. Ihr Mantel aus dunklem Tüll schwang sich um ihre Schultern wie Flügel, hindurch schimmerte die silberne Robe. Sie läutete eine Glocke, ihr sanfter Ton erfüllte den Raum mit summenden Obertönen, die langsam verhallten.. Dann hob sie die Hand:

"Bleib weg von uns, der du nicht geweiht bist, denn wir wollen die Energie der Isis herabbeschwören. Betritt ihren Tempel mit sauberen Händen und reinem Herzen, oder du wirst die Quelle des Lebens beschmutzen."

Ich dachte an die Kuppel aus Licht, die zum Schutz des Forts geschaffen worden war; hier also würden wir die alten Kräfte wecken, weit weg von allem Weltlichen und sicher vor jeder Störung. "Der Tempel der Isis ist gebaut aus schwarzem Marmor und mit Silber verziert, und sie sitzt verschleiert in seinem Innersten. Sie ist der Inbegriff aller Göttinnen, die die Herzen der Menschen je verehrt haben, denn nicht viele sind es, sondern nur Eine in vielen Formen."

"Diejenigen, die sie als Isis der Natur anbeten, verehren sie als Hathor mit den Hörnern auf der Stirn, aber für die Verehrer der himmlischen Isis ist sie Levanah, der Mond. Sie ist auch die große Tiefe, aus der das Leben entstand. Und sie ist der Inbegriff aller alten und vergessenen Dinge, in denen unsere Wurzeln liegen. Auf Erden ist sie die immer Fruchtbare, im Himmel die Ewige Jungfrau. Sie ist die Herrscherin über Ebbe und Flut, steigend und fallend, und niemals aufhörend. Hierin liegen die Schlüssel zu ihrem Mysterium, nur den Eingeweihten bekannt."

Morgan läutete erneut die Glocke; ihre Schwingungen verstummten, und wir saßen für eine Weile schweigend. Ich meinte, auf einem niedrigen felsigen Inselchen zu sitzen, auf allen Seiten von der See umgeben, und auf diesem Inselchen lag der schwarzsilberne Tempel der Isis, durch dessen bogenförmiges Eingangstor wir auf das Wasser hinausblickten.

Dann erhob sich Morgan erneut und streckte die Arme zum Mond empor, wie es die Frauen in alten Zeiten getan hatten.

"Oh Du heiligste und anbetungswürdigste Isis, die Du im Himmel die Ewige Mutter bist und auf Erden unsere Gebieterin der Natur, die Du in den luftigen Sphären zwischen Himmel und Erde der ewig wechselnde Mond bist, als Herrscher des Wechsels von Ebbe und Flut auf der Erde und in den Herzen der Menschen. Dich, Dich beten wir an im Symbol des Mondes, in seinem Glanz, der sich immer verändert. Und im Symbol der tiefen See, in der sich der Schein des Mondes spiegelt. Und im Symbol der sich öffnenden Tore zum Leben.

Wir sehen Dich mit Silber gekrönt im Himmel und Grün bekleidet auf der Erde, und in deiner vielfarbigen Robe an den Toren. Oh Du himmlisches Silber, oh, Du himmlisches Gold! Oh Du Grün, das Du aus dem Grau verwandelst! Oh Regenbogen, Ruhm des Lebens!" Der sanfte Glockenton erklang erneut, und den Ton von der Glocke aufgreifend, begann Morgan mit dem Gesang, mit dem sie mich vor Wochen gequält hatte:

"Oh Du, der Du warst, bevor die Erde entstand,
Ea, Binah, Ge.
Oh gezeitenlose, stille, tiefe, rauhe See,
Ich bin deine Priesterin, antworte mir.

Oh Himmel über uns, und Erde unter uns,
Spenderin des Lebens und Herrscherin über den Tod,
Persephone, Astarte, Ashtoreth,
Ich bin deine Priesterin, antworte mir!

Oh goldene Aphrodite, erscheine mir!
Steige empor aus der rauhen See,
Blüte aus Schaum!
Die Stunde des Vollmonds ist nah,
Hör die Worte der Beschwörung, höre und komm -
Isis Unverschleiert und Ea, Binah, Ge
Ich bin deine Priesterin, antworte mir!"

Morgan nahm wieder Platz, aber der Ritus ging weiter. Jetzt brauchte ich nicht mehr meinen Kopf zu wenden, um zu wissen, daß der Mondpriester hinter mir stand, denn ich hörte seine Stimme:

"Erfahre jetzt das Geheimnis des Netzes, gesponnen zwischen Licht und Dunkelheit, ein Gespinnst von Fäden aus Raum und Zeit, verwoben mit den Leben der Wirklichkeit.

Schau, wir steigen mit der Morgendämmerung der Zeit aus der grauen nebligen See und mit der Abenddämmerung versinken wir im westlichen Ozean, und die Leben eines Menschen sind auf dem Faden des Geistes aufgereiht wie Perlen und nie reist er allein, denn Einsamkeit heißt Unfruchtbarkeit!"

Die Stimme endete, es war Schweigen; und in dem Schweigen hörte ich die See zwischen den Felsen flüstern, und ich wußte, daß alles bereit war für diese eine Nacht.

Dann sprach die Stimme erneut, kräftiger und den Raum beherrschend:

"Lerne jetzt das Geheimnis von Ebbe und Flut: Was dynamisch ist im Äußeren, ist statisch im Inneren, was oben ist, ist unten, aber in einer verwandelten Form.

Isis, Gebieterin über die Natur, wartet auf das Erscheinen des Gebieters über die Sonne. Sie ruft ihn. Sie lockt ihn zu sich vom Platz der Toten, dem Königreich Amenti, wo alles vergessen ist, und er kommt zu ihr in seinem Boot 'Jahrmillionen', und die Erde wird grün mit der aufbrechenden Saat. Das Begehren von Osiris antwortet auf den Ruf von Isis, und so wird es immer bleiben im Herzen der Menschen, denn so haben die Götter sie geschaffen. Nur wer schlecht ist, wird von den Göttern verstoßen.

Aber in den himmlischen Gefilden ist Isis unsere Königin des Mondes, und die Gewalt des Mondes liegt bei ihr. Sie ist auch die Priesterin des silbernen Sterns, der aus der dämmrigen See emporsteigt. Ihre Kräfte sind die magnetischen Kräfte der Gezeiten, die Herzen der Menschen regierend.

Im Inneren ist sie allmächtig, Königin über das Reich des Schlags. Alles Unsichtbare ist sie, und sie regiert alle Dinge, bevor sie noch geboren sind. Und durch Osiris, ihren Gefährten, wird die Erde grün, und so erlangt der Geist des Menschen Energie durch sie. Laß uns in dem Rhythmus der dynamischen Natur der Göttin folgen, damit der Geist des Menschen so fruchtbar werde wie die Felder seiner Erde." Und hinter mir hörte ich eine Glocke, obwohl ich wußte, daß es dort keine Glocke gab.

"Halte dich fern von uns, oh du Ungeweihter, denn die Entschleierung der Gottheit geschieht jetzt. Schau nicht auf sie mit unreinen Augen, oder du wirst deinen Untergang sehen!

Der unwissende und unreine Mensch starrt in das Antlitz der Natur, und sie offenbart sich ihm als finstere Macht. Aber der eingeweihte und erleuchtete Mensch sieht in ihr die Züge Gottes. Halte dich fern von uns, oh du Ungeweihter, während wir den Gott verehren, der sich in der Natur offenbart."

Die Stimme schwieg erneut, und die See draußen antwortete mit einem langsamen sanften Klatschen gegen die Felsen, wie gedämpftes Schlagen von Zymbeln.

Dann erhob sich Morgan langsam, und ihre Gewänder hüllten sie ein wie ein Schleier aus Licht. Sie stand aufrecht da wie eine Statue aus dem alten Ägypten und hob die Hände, bis die Handflächen zu mir gerichtet waren; ihren Handflächen entströmte eine ungeheure Energie. Ihr Gesicht hatte sich verändert, ihre Lippen wirkten beinahe negroid, doch die stille, ruhige, nordische Breite der Augenbrauen blieb. Dann sprach eine Stimme, die nicht Morgans Stimme war, menschenunähnlich und metallisch:

"Ich bin die Verschleierte Isis im Schatten des Heiligtums. Ich bin sie, die sich als Schatten hinter dem Wechsel von Tod und Geburt bewegt. Ich bin sie, die bei Nacht erscheint, und kein Mann darf mein Antlitz sehen. Ich bin älter als die Zeit und von den

Göttern vergessen. Niemand darf mein Antlitz sehen und danach weiterleben, denn in der Stunde, in der er meinen Schleier lüftet, ist er des Todes."

Von einer Kraft getrieben, die ich nicht beschreiben kann, begann ich zu sprechen:

"Es gibt einen Mann, der dir ins Antlitz schaut. Siehe, ich bin das Opfer. Ich lüfte deinen Schleier und sterbe, bis ich einst wiedergeboren werde."

Und hinter mir hörte ich die Stimme des Mondpriesters:

"Es gibt zwei Tode, durch die die Menschen sterben, den höheren und den geringeren. Den Tod des Körpers und den Tod der Einweihung. Der Tod des Körpers ist der geringere. Der Mann aber, der das Antlitz von Isis schaut, muß sterben, denn die Göttin nimmt ihn sich als Opfer. Alle, die sterben, beschreiten den Weg zur Quelle, die neben der weißen Zypresse liegt."

Und ich antwortete:

"Ich will den Pfad beschreiten, der zur Quelle neben der weißen Zypresse führt."

Und die Stimme des Mondpriesters sprach erneut:

"Ihn, der bereit ist zu sterben, um zu leben, laß ihn das Antlitz der Gottheit in ihrem Geheimnis schauen! Weiche von uns, oh du Unge-weihter, denn einer betritt den Pfad, der zu der Quelle neben der weißen Zypresse führt."

Ein eigenartiges Gefühl überkam mich, ich fiel in Trance und nahm gerade noch wahr, daß Morgans Hände nicht länger erhoben waren, sondern ausgestreckt und parallel, die Handflächen sich gegenüberliegend; und in ihre ausgestreckten Handflächen zog sie mein Leben hinein. Ich fühlte, wie ich passiv, geschlechtslos, widerstandlos wurde, wie schlaftrunken. Dann hörte ich aus weiter Ferne Morgan singen:

"Ich bin die gezeitenlose, tiefe, rauhe See,
Alle Dinge enden in mir,
Mein ist das Königreich der Persephone,
Das Innere der Erde, zu dem drei Wege führen.
Wer die Wasser des versteckten Brunnens trinkt
Soll Dinge sehen, von denen er nicht sagen darf -
Soll den beschatteten Pfad betreten, der zu mir führt -
Diana, Hüterin des Pfads und Hekate,
Selene des Mondes, Persephone."

Ich meinte, den Tod aus der großen Tiefe nach mir rufen zu hören, und mein Leben floß aus mir heraus, so als ob ich verblutete. Wenn je ein Mann gestorben ist, dann starb ich; aber ich hörte die Stimme des Mondpriesters, der zu mir durch die sich verdichtenden Schatten sprach:

"Die Tochter der Großen Mutter ist Persephone, die Königin des Hades, Herrscherin der Königreiche von Schlaf und Tod, die die Menschen auch als die dunkle Königin verehren. Ebenso wie sie Aphrodite ist - und hierin liegt das große Geheimnis, denn es steht geschrieben, daß niemand das Eine ohne das Andere verstehen soll.

Im Tod betreten die Menschen über einen schattigen Fluß ihr Reich, denn sie hütet die Seelen bis zur Dämmerung des Lebens. Aber im Tod liegt auch Leben, er führt zur Wiedergeburt. Oh, warum fürchtet ihr die dunkle Königin, ihr Menschen? Sie ist die Erneuerin. Aus dem Schlaf erwachen wir erfrischt, aus dem Tod erwachen wir wiedergeboren; die Umarmungen der Persephone schenken den Menschen neue, ungekannte Energie.

In der Seele geschieht ein Wandel, der die Menschen zu Persephone bringt; sie sinken zurück in den Schoß der Zeit; sie werden zu ungeborenen Seelen; sie betreten das Königreich, in dem Sie als Königin regiert; ihre Kräfte werden aufgehoben und sie warten auf neues Leben. Die Königin des Hades kommt zu ihnen als Brautjungfer, sie werden fruchtbar gemacht und entwickeln sich fort mit Freude, denn die Berührung der Königin des Schlafes hat sie mit Energie gefüllt."

Ich spürte, nun war die Zeit gekommen, auf die ich von Anfang an gewartet hatte, mein Leben würde auf dem Altar ausgeblasen, um der Göttin Energie zu bringen; ich hatte dieses Opfer als einen blutigen Ritus gefürchtet, gewaltsam und schrecklich; aber dies hier war ein langsames Schwinden der Kraft und ein Niedersinken in das Nichts, das nur deshalb so schrecklich für mich war, weil es das Ende bedeutete. Ich fühlte, wie mich Schlaf überkam wie die Flut, wenn die See draußen über den Fels stieg, und sich das zurückholte, was ihr gehörte, und daß sie der Erde eine Stunde geliehen hatte. Ich kehrte zurück in das Nichts, aus dem ich gekommen war, und mein Leben endete, wie es begonnen hatte - im Schlaf.

Ich erinnerte mich an die Worte eines der Weisen:

"Wenn sich erst die Silberschnur gelöst hat oder die goldene Schale zerbrochen ist..."

Ich spürte, wie die goldene Schale meiner Seele emporgehoben und auf dem Mondaltar ausgegossen wurde; aber die Silberschnur hatte sich noch nicht gelöst. Obwohl ich dem Tod so nahe war, wie ein Mensch nur sein kann, wenn er zurückkehren darf, lebte ich immer noch.

Mit den Augen der Hellsichtigkeit sah ich die Sterne in der unendlichen Weite des Weltraums kreisen, und die Gezeiten der Erdenseele ihnen folgend, so wie die Gezeitenwelle der See auf Erden dem Mond folgt. Und dann hörte ich erneut die Stimme des Priesters:

"Unsere Königin ist auch der Mond, von manchen Selene genannt, von anderen Luna, aber von den Weisen Levanah, denn Levanah birgt alle ihre Namen. Sie ist die Herrscherin von Ebbe und Flut. Die Wasser der großen See antworten ihr wie die Gezeiten aller Weltmeere, und sie regelt den Rythmus der Frau.

In den Seelen des Menschen finden sich Ebbe und Flut der Gezeiten des Lebens wieder, die niemand außer den Weisen kennt; und über diesen Kreislauf gebietet die Große Gottheit nach dem Gesetz des Mondes. Sie steigt aus der See als der Abendstern, und die Wasser der Erde, magnetisch angezogen, erheben sich als Flut. Sie versinkt als Persephone im westlichen Ozean, und die Wasser fließen in das Erdinnere zurück und werden still in dieser großen See der Dunkelheit, in der sich der Mond und die Sterne spiegeln. Wer so still ist wie der dunkle unterirdische See der Persephone, sieht den Kreislauf des Unsichtbaren sich darin bewegen, und kennt alle Dinge. Darum wird Luna die Muse der Visionen genannt."

Die Stimme verstummte, und ich dachte, das wäre das Ende. Dann sah ich, daß sich in der tiefsten Finsternis Licht wie eine Flut erhob, und ich begriff, daß selbst der Tod ein eigenes Leben hat. Ich schaute den dunklen See in der Unterwelt, wo Persephone, die auch Morgan le Fay war, auf ihrem Thron saß und mich erwartete. Ich erinnerte mich an meine Vision der Seehöhlen, wo ich hatte schwören müssen, ohne Kampf in den Tod zu gehen, weil das Opfer durch vorbehaltlose Hingabe gebracht werden muß - und ich war bereit, das dunkle Wasser zu überqueren und zu ihr zu gehen.

Ich fand mich selbst wieder in dem seltsamen Boot mit hohem Bug, 'Jahrmillionen', das Boot des Osiris, und ich war selbst Osiris. Neben mir standen die Götter, die mich begleiteten, die ich auch war: Horus, der Falke des Morgens, stand am Ausguck, und

Toom, Gott der Dämmerung, saß schweigend auf dem Achterdeck, und zu meinen Füßen Kephra Beetle, Symbol der Mitternachtssonne, in seinen Klauen das Symbol der Zeit haltend, die vergangen ist. So fuhren wir über die dunklen Wasser des Sees der Unterwelt, um zu der Königin der Toten zu gelangen, meiner magischen Braut. Und als wir näherkamen, nahm das Licht zu, bis es das Licht des Raums im Fort war, und am anderen Ende saß Morgan.

Während ich sie betrachtete, wandelte sie sich langsam von Silber in Gold, und ihre Aura strahlte in den Farben des Regenbogens. Ihre geschlossenen Augen öffneten sich und waren erfüllt von überwältigender Lebenskraft mit einem Glanz, wie ihn nicht einmal die prachtvollste Morgendämmerung verbreiten kann. Dann änderte sich der Fluß der Energie, der von mir zu ihr geflossen war, und strömte zurück, und ich spürte, wie die Kraft zu mir zurückkehrte, aber anders als zuvor, denn mein Leben war eins gewesen mit dem Leben der Göttin. Dann sang sie, und ich wußte, es war Isis, entschleiert und voller Energie:

"Ich bin der Stern, der aus der See aufsteigt -
der dämmrigen See.
Ich bringe den Menschen Träume, ihr Schicksalweisend.
Ich bringe die Träume zu den Seelen der Menschen;
Den ewigen Wechsel von Ebbe und Flut und wieder Ebbe -
Das ist mein Geheimnis, es ist mein .

Ich bin die Ewige Frau, ich bin sie!
Geburt und Tod aller menschlichen Seelen sind mein.
Der ewige Wechsel von Ebbe und Flut und wieder Ebbe-
Die stillen, inneren Strömungen, die die Menschen
regieren,
Sie sind mein Geheimnis, sie sind mein.

Aus meinen Händen empfängt er sein Schicksal.
Die Berührung meiner Hände wird zu Energie.
Dies sind die Gezeiten des Mondes, sie sind mein.

Hera im Himmel, auf Erden Persephone;
Levanah der Gezeiten, und Hekate.
Diana des Mondes, Stern der See –
Isis entschleiert und Ea, Binah, Ge!"

Und während sie sang, berührten ihre sich windenden Hände meine Seele und lösten sie aus ihrer irdischen Hülle.

Dann, starr wie eine Statue, nur ihre Gewänder flatterten, schritt Morgan zum Fenster. Ich war unfähig, mich zu bewegen. Sie ging hinaus in den Vorhof; der Mond war inzwischen höher gestiegen und überflutete das Fort mit seinem Licht. Sie blieb einen Moment ruhig zwischen den Resten der vom Sturm zerschlagenen Seetiere stehen; während eine leichte Wolke über den Mond zog, erwachten sie im unbestimmten Licht zu neuem Leben. Dann schritt sie die Stufen zur Landspitze hinunter. Die Balustrade war vom Sturm weggefeigt worden, und nichts lag mehr zwischen ihr und der See; das Mondlicht ergoß sich über sie und ließ ihre Kleider glitzern, trotzdem war sie beinahe

unsichtbar. Sie ging die Landzunge hinunter bis zum äußersten Ende, wo der flache Felstisch direkt unterhalb der Wasseroberfläche lag, nur bei tiefer Ebbe tauchte er aus dem Wasser auf.

'Mein Gott,' dachte ich, 'sie muß knietief im Wasser stehen! Was ist, wenn sie über die Kante hinausgeht?'

Aber ich war immer noch wie gelähmt.

Ich konnte sie gerade noch erkennen, ihre silberne Robe war von dem strahlenden Glitzern des Wassers beinahe nicht zu unterscheiden. Dann segelte eine Wolke über den Mond, und als sie vorüber war, stiegen helle Nebelschwaden aus der See auf, und nahmen mir den Blick auf Morgan, die im Dunst verschwunden war.

Mein erster Gedanke war, ihr zu folgen und nach ihr zu suchen, aber ein stärkerer, innerer Zwang hielt mich zurück. Ich fühlte, ich durfte es nicht, sie war nicht in Gefahr. So saß ich in meinem Stuhl und wartete.

Auf einmal wurde mir bewußt, daß ich nicht allein war. Ich spürte keine Bewegung, nicht einmal einen Hauch hinter mir als Zeichen, daß dort etwas war, aber dennoch ahnte ich die Gegenwart irgendeines Wesens, und allmählich stieg in mir ein Gefühl von Ehrfurcht und Erregung auf, das einen in der Gegenwart einer dynamischen Persönlichkeit überkommt - einer der Großen dieser Erde.

Ich wartete und lauschte, die Luft zwischen den einzelnen Atemzügen anhaltend, um nicht die geringste Bewegung dessen, was hinter mir war, zu verpassen, aber wie unter Hypnose konnte ich mich nicht umdrehen.

Dann begann eine Stimme zu sprechen, klar für meine physischen Ohren, volltönend, ausgewogen und ruhig - die Stimme des Mondpriesters; nicht mehr eine körperlose Stimme, sondern materialisiert. Sie redete fort und fort wie das Geräusch dahinfließenden Wassers, und in den Pausen hörte ich das Klatschen der Wellen gegen die Felsen, die Flut kam und überschwemmte das Ende der Landzunge. Während die Stimme sprach, entstanden vor meinen Augen die Bilder, die sie schuf, und nun wußte ich, warum es in der Bibel heißt: 'Am Anfang war das Wort', denn das Wort schwebte wie der Geist Gottes über den Wassern. Ich sah wie beim ersten Mal die See in Raum und Zeit, indigoblau in der Nacht der Götter. Und über dem Dunkel der See erkannte ich das silberne Licht und das goldene Licht, kommend und vergehend in langen, pulsierenden Strahlen. Als die wohltönende Stimme fortfuhr, lauschte ich ihr; einiges verstand ich, denn sie erklärte, was geschehen war; aber das, was sie von der Zukunft erzählte, verstand ich nicht.

"Der dreimal große Hermes hat in die Smaragdene Tafel eingraviert: 'Wie oben, so unten.' Auf der Erde sehen wir die Spiegelung der himmlischen Gesetze im Verhalten von Mann und Frau.

Alle Götter sind ein Gott, und alle Göttinnen sind eine Göttin, und es gibt nur einen Schöpfer."

Am Anfang waren Raum und Dunkelheit und Ruhe, älter als die Zeit und von den Göttern vergessen. Die See des unendlichen Weltraums war die Quelle allen Lebens; Leben entstand wie eine Flutwelle in der unergründlichen See. Alles wird dorthin zurückkehren, wenn die Nacht der Götter kommt. Dies ist die große See, Marah, die Bittere, die Große Mutter. Und wegen der Trägheit des Raums entstand zuerst die Bewegung als Ebbe und Flut, die von den Weisen das 'passive Prinzip' der Natur genannt wird, die dies als kosmisches Wasser oder fließenden Raum verstehen.

Viele Menschen gaben ihr viele Namen; aber dennoch ist sie für alle die Große Göttin - Raum und Erde und Wasser. Als Raum wird sie Mutter der Götter genannt, die die

Götter schuf; sie ist älter als die Zeit; sie ist die Mutter aller Dinge, die Wurzel allen Seins, homogen und rein. Sie ist auch Binah, die Ewige Mutter, die Chokmah empfangen hat, den Ewigen Vater. Sie ist die Spenderin der Form für die Kraft, durch die die Form entstehen kann. Sie ist auch die Botin des Todes, denn das, was geformt worden ist, muß sterben, als leere Hülle, damit es zu einem erfüllteren Leben wiedergeboren werden kann. Deshalb heißt sie Marah, die Bittere, unsere Königin der Sorgen, denn sie ist die Botin des Todes. Auch wird sie Ge genannt, denn sie ist die Erde schlechthin, die zuerst aus dem Formlosen Geformte. All dies ist sie, und all dies wird in ihr sichtbar, und alles, was ihrer Natur entspricht, antwortet ihr, und sie ist seine Herrscherin. Ihre Gezeiten sind seine Gezeiten, ihre Wege sind seine Wege, und wer das eine kennt, kennt auch das andere.

Alles, was aus dem Nichts entsteht, wird durch sie geschaffen; alles, was ins Nichts versinkt, bewahrt sie. Sie ist die große See, aus der das Leben entstand, und am Ende der Zeit wird alles zu ihr zurückkehren.

Hier ruhen wir im Schlaf, hier sinken wir zurück in die Urtiefen, zu den Dingen, die lang vergessen waren, als die Zeit entstand, und die Seele wird durch die Berührung der Großen Mutter erneuert. Wer nicht zurückkehren kann zum Ursprung, hat im Leben keine Wurzeln, sondern vertrocknet wie Gras. Das sind dann die lebenden Toten, die von der Großen Mutter zu Waisen gemacht werden."

All dies bedeutete mir im Moment wenig, außer den Worten der Smaragdenen Tafel - 'wie oben, so unten'- aber später kehrten diese Worte allmählich zurück, als mein Leben die Erklärung dafür lieferte. Denn in dieser kleinen toten Stadt - umgeben von den Mauern der Konventionen und asphaltiert mit Staub und Asche - waren wir wirklich von der Großen Mutter verlassen; ich mußte sterben, bevor ich wiedergeboren werden konnte, und die große Göttin war für mich wirklich 'die Bittere'. Wie viele bessere Menschen vor mir mußte ich aus den Wassern trinken, die die Zivilisation Lethe nennt. Aber das sollte erst noch kommen, damals wußte ich noch nichts davon.

Ich hörte die Stimme des Mondpriesters, der mich beim Namen rief: "Mein Sohn, ich verlasse dich jetzt, aber ich werde wiederkommen. Die Arbeit ist noch nicht vollendet."

Die Stimme verklang, und ich saß schweigend in meinem Stuhl und wartete auf Morgans Rückkehr. Obwohl nichts mehr zu hören war, wußte ich, daß ich nicht alleine war, sondern daß mich der Mondpriester während meines Wartens begleitete und schützte.

In meinem Stuhl dösend, zwischen Schlafen und Wachen, begann ich, vieles zu verstehen. Ich erkannte, daß Morgan mich einem Ritual unterworfen hatte, das auch ein Experiment gewesen war, aber ich konnte seinen Sinn noch nicht erraten, erst recht nicht erkennen, wohin es führen oder wie es weitergehen würde, denn ich konnte nicht glauben, daß wir so weit fortgeschritten waren, um hier aufzuhören. Dennoch hatte ich ein seltsames Gefühl von Endgültigkeit, und auch dies konnte ich nicht erklären, aber es sollte nicht lange dauern, bis ich es herausfand.

So duselte ich vor mich hin und wartete auf Morgans Rückkehr; aber sie kehrte nicht zurück. Ich sah sie niemals wieder.

Kapitel 26

Gegen acht Uhr früh erschien Mrs. Treth in meinen Zimmer. Ich sah, daß sie geweint hatte. Sie sagte: "Mr. Maxwell, Morgan will, daß Sie nach Hause zurückgehen. Sie wird Ihnen schreiben." Es blieb mir also nichts anderes übrig, als zu gehen. Mrs. Treth machte mir Frühstück, ich nahm mein Auto und fuhr weg. Dabei bemerkte ich, daß Morgans kleiner schwarzer Sportwagen nicht in der Garage stand.

Wenn man durch die Haarnadelkurve fährt, wendet man den Blick normalerweise nicht von der Straße, aber ich riskierte es und sah zu der Höhle hinüber, wo ich Wache gehalten hatte. Mit Bestürzung stellte ich fest, daß eine Felsmasse herabgestürzt war, und auf der grauen verwitterten Fläche eine weiße Klippe zurückgelassen hatte. Da wußte ich, Morgan hatte das Dynamit gezündet, und die Tür der Höhle war für ewig verschlossen. Aber immer noch ahnte ich weiter nichts.

Als ich an der Farm vorbeifuhr, kam Treth heraus und bestand darauf, mir feierlich die Hand zu schütteln. Da es kurz vor Weihnachten war, dachte ich, er hätte es auf ein Geschenk abgesehen.

Dann fuhr ich nach Hause. Dort war man überrascht, mich so früh zurückzusehen, aber auch sehr erfreut, denn Scottie hatte sich mit einer Grippe ins Bett gelegt. Ich ließ mich an seinem Schreibtisch nieder, um die Morgenpost durchzusehen, und seine Sekretärin legte mir, verlegen eine Entschuldigung murmelnd, einen Brief vor, den sie geöffnet hatte, weil er nicht als persönlich gekennzeichnet war. Er kam von Morgan.

"Wenn Du diesen Brief liest", schrieb sie, "werde ich fortgegangen sein. Frag nicht, wohin. Du wirst mich niemals wiedersehen. Du mußt Dich damit abfinden. Es tut mir leid, denn ich habe Dich sehr gern gehabt. Mein Werk istbeendet, und ich möchte, daß Du weißt, ich habe es nur mit Deiner Hilfe ausführen können.

Ich bin ein großes Risiko mit Dir eingegangen, Wilfred, aber wenn ich meine Arbeit ordentlich gemacht habe, wirst Du nicht zerschmettert sein. Ich habe dafür gesorgt, daß Deine Braut, wenn Du einmal heiraten wirst, die Stemsaphire als Hochzeitsgeschenk erhält. Mein gesamter Besitz ist als Treuhandvermögen angelegt, und Du und Treth, Ihr sollt die beiden Verwalter sein. Er ist sehr clever, aber absolut vertrauenswürdig. Nach meinem Tod soll es zwischen Euch beiden aufgeteilt werden. Zahl das Einkommen aus meinem Grundbesitz auf meine Bank und behalte ein Zehntel für Dich, solange, bis mein Tod aktenkundig ist. Die Farm habe ich den Treths überschrieben und das Fort dem National Trust. Meine Manuskripte und Bücher sind ein Geschenk für Dich, die Manuskripte liegen in den Schränken auf der Farm. Mit Dir hat mich eine wahre vollkommene Freundschaft verbunden, Wilfred, mein Freund; außer Dir hat es für mich keinen Mann gegeben, der mich so grenzenlos beschenkt hat. Die Bezeichnung 'Freund' verwende ich nicht leichthin, für Dich aber aus vollem Herzen Ich konnte mich Dir nicht als Frau schenken, denn dies lag nicht in meiner Macht. Erwinnere Dich an das alte Atlantis und wie man dort erzogen wurde. Leb wohl bis zum Wiedersehen, das nicht diesseits der Pforte des Todes sein wird."

Es war mir egal, wieviel Arbeit es im Büro zu tun gab, ich schnappte mir das Auto und raste zum Fort zurück, Der Himmel sah merkwürdig aus.. Als ich die Brücke zur Marsch überquerte, kam ein kurzes Schneegestöber auf und überzog die Windschutzscheibe mit einer Eisschicht, und bevor ich wußte, wie mir geschah, geriet ich in einen Blizzard.

Auf dem zehn Fuß breiten Deich fahrend, konnte ich das Ende des Kühlers kaum erkennen. Auf jeder Seite zog sich eine Art Graskerbe hin, und wenn ich spürte, wie

meine Reifen dagegen scheuerten, richtete ich das Lenkrad wieder mehr geradeaus. Die Treths schienen nicht überrascht zu sein, daß ich zurückkehrte. Ich verlangte, Treth sollte sofort mit mir zum Fort hinausfahren und beschimpfte ihn wie einen Rohrspatz, als er nicht wollte, bis Mrs. Treth ihre Schürze über den Kopf zog, zu mir in den Schnee lief und mich überredete, in die Küche zu kommen und am Herd zu warten, bis ich mich beruhigt hätte.

Sie erzählten mir, daß es für sie fast ein ebensolcher Schock gewesen sei wie für mich. Morgan hatte immer gesagt, sie würde auf diese Weise gehen, wenn ihre Zeit gekommen wäre, aber sie hätten nicht geahnt, daß es soweit wäre, bis sie am Morgen herausgekommen wären und eine Notiz auf dem Küchentisch vorgefunden hätten. Ich fragte Treth: "Glauben Sie, daß sie einfach über die Spitze hinausgegangen ist, oder hat sie sich in der Höhle eingeschlossen?" "Keine Ahnung", meinte er. Ich bat ihn hinaufzuklettern und nachzusehen, ob der Draht und die Batterie außen auf dem Klippfad lägen, aber er lehnte ab. "Wenn Morgan die Sprengladung von innen gezündet hat, dann liegen beide in der Höhle und wenn sie das Dynamit von außen gezündet hat, dann hat sie die Zündschnur vielleicht aus dem Schutt herausgezogen und mitgenommen. Wir werden es also nie erfahren, und den Pfad bei diesem Sturmgeheule hinunterzuklettern, ist lebensgefährlich. Wenn Morgan wirklich noch in der Höhle liegt, ist sie tot."

Er fuhr fort: "Schauen Sie, sie hat ihre Vorkehrungen äußerst sorgfältig getroffen, um jegliche Störung oder aber Fragen zu ihrem Ableben zu verhindern. Ich für meinen Teil habe vor, ihre Wünsche zu respektieren, und ich hoffe, das gleich gilt auch für Sie!"

Plötzlich fiel mir ein, daß Morgans Auto aus der Garage verschwunden war, und ich fragte die beiden, ob sie Morgan in der Nacht hätten weggefahren hören? Sie verneinten.

"Ich habe das Auto fortgeschafft", habe sie geschrieben," um allen Vermutungen vorzubeugen." Sie hatte eine zweite Notiz hinterlassen, die sie vorlegen könnten, wenn es Schwierigkeiten geben sollte; darin hieß es, sie sei sehr früh gestartet, und alle Briefe sollten an ihre Adresse in London nachgeschickt werden. Ich fragte Treth, wann er das Auto zum letzten Mal gesehen habe, und er mußte zugeben, es die ganze Woche nicht gesehen zu haben, da er überhaupt keine Gelegenheit hatte, zur Garage hinauszugehen. Da er an der Rückseite des Hauses schlief, fragte ich ihn: "Sind Sie sicher, daß Sie Morgan gehört hätten, wenn sie ohne Motor das Gefälle der Straße ausgenutzt hätte? Haben Sie die Straße vor dem Schnee auf Radspuren untersucht?" Er schüttelte den Kopf.

"Für Sie, Sir, ist sie tot!" sagte er, "lassen Sie es dabei."

"Wieso wissen Sie das?" fragte ich.

"Weil wir es erwartet haben; es war genau das, was sie immer wollte. Meine Frau und ich, wir waren jung, als wir zu ihr kamen, und wir sind alt geworden, nicht aber sie. Sie hat uns immer gesagt, sie würde diesen Weg gehen, wenn sie ihre Aufgabe erfüllt hätte. Es wäre besser Sir, Sie ließen die Dinge so, wie sie sind. Und sollte sie wirklich leben, dann wird sie uns nie vergeben, wenn wir uns einmischen."

"Sie sind absolut sicher, daß sie nicht verletzt in der Höhle liegt?" Er schüttelte den Kopf. "Nein", meinte er, "ich habe viele Jahre im Steinbruch gearbeitet und diese Ladung selbst für sie vorbereitet. Sie liegt dort nicht verletzt. Wenn überhaupt, dann liegt sie dort begraben. Aber wenn sie mich fragen, ich glaube vielmehr, sie ist über die Spitze hinausgegangen, sie hatte immer die See im Blut."

"Oder sie hat uns alle hereingelegt und ist mit dem Auto verschwunden", sagte ich. Sie redeten weiter auf mich ein. Schließlich gab ich nach, wendete den Wagen und fuhr zurück nach Dickford. Wenn Morgan lebte und mit mir nichts mehr zu tun haben wollte, dann war sie für mich so gut wie tot. Aber ich hatte gar nicht das Gefühl, daß sie lebte. Immer ,wenn sie zur Landzunge hinausging, hatte ich befürchtet, sie würde nicht zurückkehren. Aber wer hatte die Sprengladung gezündet? Und warum diese seltsamen finanziellen Regelungen mit dem Trust? Treth und ich waren nie aufgefordert worden, über unsere Verwaltungstätigkeit Rechenschaft abzugeben, und ob Morgan in dieser Nacht gestorben war oder in all ihrer Schönheit und mit ihrer wundersamen Energie noch auf den Pfaden der Menschen wanderte, das machte fast keinen Unterschied. Ich lernte eine Menge über den Tod, als ich Morgan verlor. Es hatte mich immer schon gewundert, warum die Menschen sich so bemühten, ein Leben nach dem Tod zu beweisen; wenn unsere Lieben nicht mehr bei uns sind, was bringt dann das Wissen, daß sie weiterleben ? Ich würde viel lieber das Woher und Wohin der Seele in der äonialen Evolution verstehen wollen.

"Schau, wir steigen aus der Morgendämmerung der Zeit aus der grauen nebligen See, und mit der Abenddämmerung versinken wir im westlichen Ozean. Und die Leben eines Menschen sind auf dem Faden des Geistes wie Perlen aufgereiht."

Diese Worte des Mondpriesters gingen mir immer wieder durch den Kopf, als ich durch die Marsch zurückfuhr. Der Schneefall hatte aufgehört, aber es sah nach mehr aus, und der heulende Sturm gab sich kühl, mich vom Deich herunterzupusten. Ich habe in meinem Leben schon einige Bußwallfahrten hinter mich gebracht, aber nie eine solche wie diese in der heraufsteigenden Dämmerung und mit Schnee auf diesem öden Schwemmland. Ich war zu verstört, um denken zu können. Ich konnte einfach nicht glauben, daß Morgan tot war, und dennoch war ich mir sicher, daß es so war. Ich war völlig durcheinander, und wie ich das Ziel meiner Fahrt lebend erreicht habe, weiß der Himmel.

Ich weiß nicht, wieviel Scotties Sekretärin von Morgans Brief gelesen hatte, bevor sie entdeckte, daß er nicht für die Firma bestimmt war, jedenfalls schien sie sehr überrascht, mich so schnell zurückzusehen. Dann brachte sie mir eine große Tasse starken Tee, worüber ich sehr froh war. Sie hatte die Korrespondenz aus eigenem Antrieb bearbeitet und hielt alle Briefe für mich zur Unterschrift bereit. Das war auch das einzige, zu dem ich fähig war.

Es wunderte mich, daß mich damals das Asthma verschonte, es schien genauso gelähmt zu sein wie ich. Man ließ mich nicht zu Scottie aus Angst, ich könnte mich anstecken, woraus ich schloß, daß es ihm ziemlich schlecht ging. Zum Glück waren die vierteljährlichen Abrechnungen in der Woche zuvor erledigt worden, und so hatten wir über die Feiertage etwas Luft.

Am Weihnachtsabend fuhr ich zur Farm hinaus, um den Treths einen Truthahn zu bringen. Es war eine gräßliche Fahrt, und ich bedauerte, sie unternommen zu haben, denn die ganze Zeit mußte ich mir vor Augen halten, daß ich Morgan nicht sehen würde. Ovid hat ganz recht, wenn er sagt, das einzige Rezept gegen die Liebe ist, ihr aus dem Weg zu gehen. Aber der Truthahn war versprochen und wenn ich es nicht gehalten hätte, wären sie um ihr Weihnachtsessen betrogen gewesen.

Als ich auf der Farm erschien, kam Treth heraus und bat mich, ihn zum Fort hinauszufahren, da es draußen schwer gestürmt habe, und er sich Sorgen machte. Er wußte wie ich, daß nach dem letzten Sturm die Stützwand nicht mehr die beste

gewesen war, und Morgan hatte jegliche Reparaturen abgelehnt. Obwohl er es nicht aussprach, konnte ich sehen, daß es ihm widerstrebte, alleine hinauszufahren.

Wir beide dachten wohl dasselbe, als wir auf dem vertrauten Weg waren. Schließ Morgan ihren letzten Schlaf in der Höhle oder war sie von der Spitze aus in die See gegangen? Wenn das letzere zutraf, hatten Dorsch und Seeaal ihre exotische Schönheit schon zerstört. Oder war sie lebend zu den Seegöttern hinabgestiegen, wie es die Überlieferung den Priesterinnen verheißt? War Morgan die ganze Zeit über eine Betrügerin gewesen und war sie in ihrem Wagen verschwunden, nachdem sie die Treths in die Irre geführt hatte? Und wenn, was war dann der Grund? War sie aufrichtig und nur einer Selbsttäuschung erlegen und im guten Glauben in den Tod gegangen? Oder hatte sie recht mit ihrem Glauben, und war ihr Lebenswerk von Erfolg gekrönt gewesen? Vermutlich sucht man sich die Erklärung aus, die einem am besten gefällt; auch wenn meine Theorie nichts über Morgan aussagt, so sagt sie jedenfalls viel über mich aus.

Als wir um die Haarnadelkurve bogen, sahen wir, daß alle Steinhügel am Boden lagen, und der Pylon ebenfalls. Sie waren nur durch ihr Gewicht in ihrer Stellung gehalten worden, und es hatte hier draußen ganz schön gestürmt. Von der Landseite her schien das Fön unversehrt zu sein, aber unser Versuch, die großen Tore zu öffnen, schlug fehl; auf der anderen Seite mußte etwas herabgestürzt sein und sie blockiert haben. Treth unternahm eine haarsträubende Kletterpartie um die Felsen herum; dann hörte ich ihn auf der anderen Seite des Tors Holz wegschieben; nach einigen Minuten öffnete er es gerade so weit, daß ich mich hindurchzwängen konnte, und dann sah ich, was geschehen war.

Da der Unterbau nie repariert worden war, war die Stützwand heruntergekommen, wie ich prophezeit hatte, und die Wellen hatten alles unterspült. Der Hof war kniehoch mit Seetang und Blasentang angefüllt. Alles, was ich zur Ausschmückung angebracht hatte, war verschwunden. Das Fort war praktisch in dem Zustand, wie ich es zum ersten Mal gesehen hatte. Ich betrat den großen Raum, um herauszufinden, was von meinen Bildern übriggeblieben war, aber er war ein einziger Trümmerhaufen - der Putz war von den Wänden heruntergekommen, ebenfalls die Decke, die Fensterscheiben fehlten, die Möbel waren Kleinholz; alles war zerschlagen, außer meinen beiden Delphinen, die immer noch am alten Platz an der Feuerstelle saßen, die Trümmerhaufen ungestört überblickend.

Treth und ich sahen uns an, und ohne ein Wort zu sagen, stiegen wir nach oben zu Morgans Schlafzimmer. Als wir die Tür öffneten, wichen wir zurück, denn der Boden war eingestürzt, die Seitenwand zusammengefallen, und unter unseren Füßen plätscherte blaues Wasser.

Treth watete durch den Hof, während ich zur Spitze hinausging. Die See war nach dem Sturm immer noch heftig; jedes kleinste Teilchen der Balustrade war verschwunden, nur hier und da lag der Sockel einer Säule, um zu zeigen, daß überhaupt etwas dagewesen war. Ich wanderte über die Steinplatten hinaus, ein gefährliches Unternehmen ohne das Geländer, und kam zur äußersten Stelle, wo die Brandung toste und krachte und wie Bier über die Felsen schäumte. Als sich meine Ohren an das Getöse gewöhnt hatten, hörte ich über mir das hohe schrille Schreien der Seemöwen, und ich erinnerte mich an die alte Legende, in der die Seelen der ertrunkenen Seeleute zu Seevögeln wurden. Ich fragte mich, ob Morgan dort wohl wäre und sich in einen Seevogel verwandelt hatte - für mich für alle Zeit verloren.

Ich dachte an das arme Mondkalb, das für den Bau des Tempels geopfert worden war, in den Tod gegangen mit einem Lächeln auf den Lippen, wie es sich für ein Opfer geziemt, und an den armen alten Vater, der diese Karikatur eines Menschen geliebt hatte.

Dann fiel mir ein, wie ich Morgan zuletzt gesehen hatte, in Glitzer und Nebel verschwindend, und ich sprach mit der See und sagte ihr, sie könne mich auch haben. Ich wartete ein wenig, aber nichts geschah, und so drehte ich mich um und ging zurück. Treth hatte den Hof bereits verlassen; ich stand einen Moment still und schaute mich um. Der Ort war so verlassen wie ein leerer Sarg. Jetzt war ich sicher, daß Morgan von dieser Welt gegangen und ihr Experiment ein Erfolg gewesen war. Als ich zum Auto zurückkam, fand ich Treth damit beschäftigt, die Delphine hineinzuladen.

"Ich dachte, Sie hätten sie gerne. Die werden dem Trust nichts nützen." Wir fuhren schweigend zurück, keiner von uns äußerte sich zu dem, was wir gesehen hatten, aber ich glaube, wir dachten beide dasselbe. Irgendwie hatte die Fahrt zum Fort uns beruhigt. Wir hatten das, was geschehen war, akzeptiert. Wir standen nicht mehr mittendrin, sondern die Geschehnisse wurden bereits Vergangenheit. Ich übergab Mrs. Treth den Truthahn, trank mit den beiden eine Tasse Tee und machte mich auf den Heimweg.

Als ich in der Winterdämmerung durch die Marschlandschaft fuhr, hatte ich eine Vision, plötzlich und blendend hell wie die Vision des Paulus auf der Straße nach Damaskus: ich sah den Mondpriester vor mir auf dem Weg stehen. In meiner Verwirrung fuhr ich über die Stelle hinweg, wo er gestanden hatte. Ich war einfach zu erschüttert, zu ergriffen von meinem Kummer um Morgan, um mich zu fragen, was diese Erscheinung bedeuteten sollte.

Als ich nach Dickford zurückkam, läuteten die Glocken zur Weihnachtsmesse. Wir haben sehr schöne Glocken in unserer Pfarrkirche, übertroffen nur von denen der Kathedrale. Ich parkte den Wagen in einer engen Straße hinter dem Nordeingang und lauschte den Weihnachtsmelodien der Orgel. Meine Gedanken gingen zurück zu der Nachtwache in der Höhle, als ich die kalbende Kuh in der Marsch gehört hatte, und ich wußte plötzlich, daß diese Kuh Hathor gewesen war. Und ich dachte an die seltsame kleine Statuette von Isis, die Horus stillte, und daß die große Tiefe, aus der das Leben entsteht, auch Marah, die Bittere genannt wird, und 'Unsere Liebe Frau', Stella Maris, Stern der See; ich erinnerte mich auch an das, was der Mondpriester gesagt hatte, daß nämlich alle Götter ein Gott sind und alle Göttinnen eine Göttin, und fragte mich, was er damit gemeint haben konnte.

Dies war das letzte, was ich für einige Zeit von der dunklen Seite des Mondes sehen sollte. Alles, was mit Morgan und der Seemagie zu tun hatte, wich zurück, als ob es nie gewesen wäre.

Anschließend fuhr ich in die Stadt und sah, daß in unserem Büro noch Licht brannte. Dort fand ich Scotties Sekretärin vor, die vor den Feiertagen aufräumen wollte, und als ich mich erinnerte, was für ein gutes Kind sie in all diesen Tagen gewesen war, ging ich hinüber zum Süßwarenladen und kaufte ihr eine Packung Pralinen.

Nachdem ich mich mit der Maid hinter der Theke, die sehnsüchtig nach dem Mistelzweig schielte, unterhalten hatte, erinnerte ich mich an das Geschöpf, das den Untergang meines alten Schullehrers auf dem Gewissen hatte, und das hinter dieser Theke gestanden hatte, und fragte mich, ob ihr Wasserstoffcharme verblieben war, ob ihr Liebhaber zu ihr gehalten hatte, und sie zu ihm. Dann parkte ich den Wagen in der Garage und überließ die Delphine in dieser Nacht ihrem eigenen Schicksal, denn sie

waren zu schwer, trug mein Paket zurück zum Büro und übergab es Scotties errötender Sekretärin feierlich, deren Namen ich nicht kannte.

Danach ging ich nach Hause, und Sally packte das, was von mir übriggeblieben war, ins Bett. Den glücklichen Morgen begrüßten wir mit einem heftigen Streit - schließlich waren wir eine christliche Familie! Ich wollte nicht zur Frühmesse gehen, und meine Schwester setzte alles daran, mich, wenn ich schon nicht aufstehen wollte, auch nicht mehr schlafen zu lassen.

Kapitel 27

Wenn man nicht in Weihnachtsstimmung ist, gibt es kaum etwas Schlimmeres als Weihnachten.. Da ich nicht offiziell in Trauer war, durfte ich meinen Kummer nicht zeigen. Sally, die gute alte Seele, ahnte etwas, aber ich konnte mit ihr nicht darüber sprechen; es gab leider so vieles, was ich ihr nicht erklären konnte. Scottie war krank und hätte ohnehin kein Verständnis für mich gehabt. So ging ich hinüber zum George und erzählte dem Ober, ich hätte Liebeskummer und fragte ihn, ob er nicht einen Trostspender für mich hätte? Am nächsten Morgen wachte ich in seinem Whiskykeller auf. Sally las mich dort auf und meinte, ihrem Alten sei es Weihnachten oft ähnlich ergangen.

Abends gab meine Schwester eine Party für die Friendly Girls; ich sollte ihr dabei helfen. Ich versuchte, mich ins Bett zu verdrücken, denn ich war mehr tot als lebendig, aber sie bestand darauf; schließlich gab ich nach. Ich küßte die verdammte Gesellschaft unter dem Mistelzweig, bis meine Schwester hysterische Anfälle bekam und nach dem Pfarrer telefonierte; währenddessen kippte ich Brandy und Champagner in die Limonade und verdünnte mich. Als der Vikar eintraf, hatten die Mädchen die Limonade getrunken. Am nächsten Morgen fand ich überall im Haus Mistelzweige verstreut. Ich wette, es war eine tolle Party! Nach der Verteilung der Mistelzweige muß der Vikar die Friendly Girls als ganz besonders freundlich empfunden haben.

Ich war am nächsten Morgen froh, wieder im gewohnten Trott zu sein. Ich hatte genug von Urlaub und Weihnachtsrummel und meine Schwester wohl auch. Sally, die Weihnachten im Haus eines verheirateten Sohnes gefeiert hatte, fühlte sich auch nicht besonders. In den frühen Morgenstunden bekam sie eine Herzattacke, und ich mußte mit den Nachwirkungen der Limonade klarkommen. Als ich zur Bank ging, sah ich, daß Sauerstoffflaschen in Scotties Haus getragen wurden. Ein gelungenes Weihnachtsfest!

Aber der Spuk war noch nicht zu Ende. Im Büro wurde ich von Scotties Sekretärin empfangen. Ihr armes kleines Gesicht war mit einem sorgfältig überschminkten blauen Auge geziert. Errötend und sich windend wollte sie wissen, ob es tatsächlich meine Absicht gewesen wäre, ihr 'das' zu schenken. Ich fragte mich, ob bei all dem Kampf, Mord und plötzlichen Tod vielleicht Gift in die Pralinen geraten wäre, und erkundigte mich bei ihr.

"Wissen Sie nicht, was Sie mir gegeben haben?"

"Ich habe Pralinen gekauft." –

"Haben Sie nicht, es waren Juwelen."

Da ging mir ein Licht auf. Treth hatte mir Morgans Sternsaphire übergeben, die ich in der Bank deponieren sollte. bis das äußerst unwahrscheinliche Ereignis der Klausel in Morgans Testament wirksam werden würde; in der Dunkelheit der Garage hatte ich im Auto aus all den Habseligkeiten das falsche Päckchen gegriffen. Die Pralinen lagen sicher im Tresor der Bank, und Scotties Sekretärin hatte die Saphire.

Ich entschuldigte mich hastig und erklärte ihr niedergeschlagen: "Die Saphire gehören mir nicht, aber ich bin für sie verantwortlich. So leid es mir tut, ich muß sie zurückfordern." Sie schaute mich an, als ob sie vor Scham vergehen müßte und sagte: "Ich habe sie nicht mehr. Mein Stiefvater hat sie mir abgeknöpft." 'Das', dachte ich, 'erklärt das blaue Auge.' In ihrem Respekt vor dem Alten hatte diese ehrliche Haut das Verkehrte getan. Ein Luder hätte die Saphire flüssig gemacht und die Pralinen wären in der Bank vertrocknet. Natürlich sind Sternsaphire nicht so wertvoll wie lupenreine

Diamanten, aber selbst Morgans Kette hätte für ein Mädchen wie sie ein Vermögen bedeutet.

Errötend händigte mir das Mädchen einen Brief aus.

"Dieser lag in dem Paket", erklärte sie, "und daher weiß ich, daß sie nicht für mich waren."

Ich nahm den Umschlag und sah, daß er an den Empfänger der Saphire adressiert war.

"Wenn ich etwas dazu sagen darf", fuhr Scotties Sekretärin fort, "sollten Sie den Brief ungelesen und wieder versiegelt der Person geben, für die er bestimmt ist."

Und so versiegelte ich den Umschlag in ihrer Gegenwart wieder.

Dann bat ich sie, mir zu sagen, wer ihr Stiefvater wäre, da ich jetzt das Problem am Hals hätte, die Saphire aus seinen Klauen zu retten. Nach ihrem Auge zu urteilen, hatte er harte Klauen.

Als sie mir sagte, wer er war, war ich platt: Es war Muckley, der gemeinste Schweineschlächter der Stadt. Er hauste in der Flußbiegung, wo unsere Slums waren, von denen ich bereits erzählt habe. Er besaß ein Haus aus dem vierzehnten Jahrhundert, wogegen nichts einzuwenden gewesen wäre, wenn er ein Teegeschäft gehabt hätte, aber für einen Metzger war es doch verdammt unhygienisch. Durch Ankauf des Hauses, von dem die Zeder stammte, hatte ich versucht, in dem Elendsviertel etwas zu ändern, aber Muckley war ein sturer Hund, er hatte meine Absichten bekämpft.

Es wunderte mich, daß ein feines, gebildetes Mädchen wie Scotties Sekretärin aus diesem Schweineladen kommen konnte, aber dann fiel mir ein, daß Muckley nicht ihr richtiger Vater war, sondern nur ihr Stiefvater.

Ich fragte sie, wie sie heiße: Molly Coke. Der Name rief Erinnerungen in mir wach, und ich wollte von ihr wissen, ob sie mit meinem alten Schullehrer verwandt sei. "Ich bin seine Tochter." Da wurde die Vergangenheit wieder lebendig - ich sah sie als kleines dunkeläugiges blasses Ding auf dem Schulhof spielen, während wir Unterricht hatten. Ich fragte mich, was aus der Zuckerpuppe geworden war, wegen der Coke Frau und Familie verlassen und seinen Lebensunterhalt verloren hatte. Da seine Frau wieder geheiratet hatte, war er wahrscheinlich tot, denn Scheidungen sind bei diesen Leuten undenkbar.

Ich überließ Molly das Büro und machte mich auf den Weg, den freundlichen Muckley zu interviewen und ihm die Saphire wieder abzunehmen. Sein greulicher Laden war nicht geöffnet, aber aus den hinteren Gebäuden war ein schreckliches Gequieke zu hören. Ich sah einen Mann vom Tierschutzverein. Er streckte den Kopf aus einem der Fenster, um herauszufinden, was los war; er hatte Muckley auf dem Kieker, dem man öffentlich nachsagte, daß, wenn er mit dem Wursten anfang, die Schweine noch lebten.

Ich wartete, bis die Schreie in einem Wimmern endeten und hämmerte gegen die Tür. Nach einer Weile bequeme sich Mrs. Muckley, die frühere Mrs. Coke, herbei. Ich erinnerte mich an sie als eine ruhige, farblose Kreatur, die selten sprach und sich damit begnügte, auf ihren 'feinen' Ehemann zu warten. Wahrscheinlich hatte sie in der Familie die Hosen an. Ich erkannte sie kaum wieder. Ihr Haar war schlohweiß, und sie sah mich an, als ob sie es bald hinter sich hätte. Ich erzählte ihr von meiner Verwechslung; sie errötete und ging ihren Mann holen. Ich hörte, wie im Hintergrund seine Stimme anschwell, und sie klang nicht gerade freundlich.

Weil alles über die Feiertage verschlossen und ungelüftet gewesen war, stank der Ort unbeschreiblich.

Dann erschien er, vom Schweineblut bekleckert und übertrieben herzlich, und ich sagte mir: 'Na, hoffentlich kommst du hier ohne Veilchen heraus. Und nun lieber Wilfred, lüg mal schön.' Ehrlich: Versteigerer und Immobilienmakler sind im Lügen geradezu Künstler.

"Also", begann er, "ich habe Molly gesagt, sie muß die Steine zurückgeben, wenn sie nicht für sie bestimmt sind. Ich habe sie nicht! Sie hat sie! Lassen Sie sich die Steine von ihr geben, Mr. Maxwell, sie ist eine kleine Diebin."

"Sie hat sie also stibizt?" fragte ich.

"Ja, sie hat sie stibizt."

"Und das blaue Auge, das hat sie sich auch selbst beigebracht?"

Er warf mir einen unverschämten Blick zu.

Dann legte ich los und machte ihm klar, was ich von ihm hielt. Er sah mich verdutzt an. Etwas Derartiges hatte er von Mr. Wilfred Maxwell nicht erwartet, dem einzigen Sohn seiner Mutter, die doch eine ehrbare Witwe war. Sanft wie ein Lamm, holte er die Sapphire. Ich aber fragte mich, was die arme Molly Coke erwarten würde, wenn sie nach Hause käme. Er würde etwas unternehmen müssen, um seine enttäuschte amourpropre wiederherzustellen.

Wieder im Büro erzählte ich Molly, wie Muckley versucht hatte, mich reinzulegen, und gab ihr eine bereinigte Schilderung meiner Reaktion; sie mußte mir versprechen, es mich wissen zu lassen, wenn es Schwierigkeiten gäbe. Ich würde dann erneut auftauchen und ihm Bescheid sagen, und dann nicht durch die Blume! Aber sie beklagte sich nie, und so schloß ich, daß es nichts gebe, worüber sie zu klagen hätte, ausgenommen über die Tatsache, daß sie mit Muckley zu tun hatte.

Wir kämpften uns durch die nächsten Tage; ich nahm die Geschäfte, so gut es ging, mit Molly Cokes Hilfe wieder wahr; bisher hatte ich alles Scottie überlassen. Wir beschäftigten ein halbes Dutzend kaufmännischer Angestellter und Bürohilfen, aber keiner von ihnen hatte einen Funken Verstand, Molly ausgenommen, und Scottie war der Meinung, alle Fäden in seiner Hand zu haben, wäre der beste Weg zu Leistungsfähigkeit und Ehrlichkeit. Das mag für normale Zeiten stimmen, aber dann endet jede Abweichung vom Normalen in einer Katastrophe.

Ich mußte die wöchentlichen Versteigerungen auf dem Viehmarkt übernehmen, und nichts hasse ich mehr als das. Dann hatte ich Ärger mit Muckley wegen einem Haufen wertloser Schweine, die er auf den Markt brachte, und ich schaltete das Gesundheitsamt ein. Er und seine Bauern-freunde versuchten, mich mit ihrem überlegenen Wissen über Schweine hereinzulegen, aber ich machte meine Rechte als amtlich zugelassener Versteigerer geltend und ging rücksichtslos gegen sie vor. Ich verstehe nicht viel von Schweinen, aber eine Menge von Leuten wie Muckley, und mit Schweinen, die der nicht zu Wurst macht, kann einiges nicht stimmen. Ich hatte recht: Die ganze Horde hatte Tuberkulose.

Allmählich begann das Leben für mich wieder ein wenig freundlicher auszusehen, und ich konnte auch wieder schlafen. Da kam der nächste Schlag. Als ich eines Morgens Sally suchte, fand ich sie tot im Bett. Arme alte Seele! Aber es war eine Erlösung für sie; sie hatte in der letzten Zeit oft gekränkelt. Nichts hätte ihr helfen können. Dies ist nicht die Art und Weise, die ich wählen würde, wenn meine Zeit gekommen wäre, wenn ich überhaupt die Wahl hätte; aber ich glaube nicht, daß ich sie haben werde. Asthma zehrt einen aus, aber es haut einen nicht um. Ich habe nie verstanden, warum man um die Toten weint; es ist viel sinnvoller, um die Hinterbliebenen zu weinen.

Ich hatte Sally viel zu verdanken; sie war wirklich eine gute Seele gewesen. Meine Schwester ärgerte sich, daß ich mich über den Verlust eines Dienstabten so aufregte. "Dein Theater ist nicht angebracht, ich werde bald eine andere für dich finden." "Gut", antwortete ich, "wie ist es denn mit einem Friendly Girl?" Ich hatte nicht wenig Gefallen an ihnen gefunden und versuchte immer, ihnen feine Jobs zu besorgen. Das reichte ihr. Von nun an wollte sie nichts mehr mit dieser Sache zu tun haben; und genau das hatte ich beabsichtigt. So bat ich Molly Coke, eine geeignete Kraft zu finden. Aber das war nicht so einfach. Die Gemeindewahlen standen vor der Türe, Wohlfahrtshilfe wurde in Massen verteilt, und Haushaltshilfen waren daher rar. Molly riet mir, mich mit der Putzhilfe vom Büro zu einigen, bis sie für mich jemand gefunden hätte. Und so schickte sie mir eine schreckliche Mischung aus Drachen und Schlampe. Mir waren die Büros in der letzten Zeit ziemlich schmutzig vorgekommen, und nun wußte ich, warum. Ich fragte Molly: "Warum feuern wir diese Kreatur nicht?" "Weil Scotties Frau sie unter ihre Fittiche genommen hat." "Oh", schlug ich vor, "es wäre viel hilfreicher, wenn Scotties Schwiegervater sie unter seine Fittiche nähme", und zum ersten Mal seit wir uns kannten, lachte Molly.

Wenn ich gesund war und arbeitete, machten mir Mrs. Leakes Mängel nicht allzuviel aus, da ich zu Hause aß, aber es war etwas anderes, wenn ich mit einem meiner Asthmaanfalle im Bett lag. Bengers Büchsen, auf die ich bei solchen Gelegenheiten zurückgreife, sind nicht narrensicher, und Mrs. Leake war ein Narr.

"Ich dachte, Sie wollten was Warmes", meinte sie verdrießlich, als ich mich beschwerte. "Ja, aber kein Spülwasser."

Sie mußte meine Bemerkung weitergegeben haben, was auch nicht von gutem Geschmack zeugt, denn Molly kam herüber, um zu sehen, was los wäre, brachte die eklige Schüssel weg, und machte mir etwas Anständiges zu essen. Dann nahm sie ihren Block, meine Briefe, und so ging es weiter, bis ich wieder auf dem Damm war; Mrs. Leake übernahm das Putzen und Molly die Mahlzeiten. Ich gab ihr Sallys Schlüssel, den ich Mrs. Leake nicht anvertraut hatte. Auch wenn ich sie selbst für ehrlich hielt, so war ich mir ziemlich sicher, daß ihr Ehemann es nicht war. Er arbeitete für Muckley als Handlanger und übernahm jede nur mögliche Dreckarbeit, und in diesem Unternehmen gab es davon genug.

Mein Asthma hatte seine Erscheinungsweise geändert. Anstelle der akuten Anfälle mit Pausen dazwischen wurde es chronisch. Ich keuchte jetzt praktisch die ganze Zeit, aber die Anfälle waren weniger schwer. Ich weiß nicht, welche Form des Asthmas ich bevorzugte. Ich nehme an, immer die, die ich im Moment gerade nicht hatte. Scotties Grippe hatte sich zu einer Lungenentzündung entwickelt, und sie hatten ziemlich Angst um ihn. Von allen Seiten betrachtet muß man sagen, wir waren ein schöner Haufen alter Wracks. Man sagt, ein Unglück kommt selten allein, und ich glaube, das stimmt.

Ich war dabei, den ersten Kummer über den Verlust von Morgan zu überwinden. Zeit ist ein guter Heiler, und er versteht seine Arbeit, aber nichts, nicht in Zeit und in Ewigkeit, konnte die Lücke füllen, die sie in meinem Leben hinterlassen hatte, und nichts das Dasein in Dickford für mich erträglich machen. Ich trank mehr, als gut für mich war, aber ich glaube nicht, daß es irgendjemand außer dem Ober im George merkte; er behandelte mich wie ein Vater und brachte mir Bier, wenn ich Whisky bestellt hatte und wenn ich meckerte, gab er vor, sich geirrt zu haben.

Auch der Verlust von Sally war ein schwerer Schlag. Mrs. Leake war eine arme Kreatur; die Betten, die sie machte, wurden unter ihren Händen ein Haufen Lumpen; kein Feuer, das sie anzündete, brannte; sie vergaß permanent, den Kohleneimer nachzufüllen, und

wenn es etwas gibt, das ich nicht ausstehen kann, dann ist es, Kohleneimer zu schleppen. Ich konnte schließlich nicht Molly schicken, aber ich konnte auch nicht den ganzen Abend in einem kalten Raum sitzen, und so gewöhnte ich mir an, in die Lounge im George zu gehen, und das brachte mich noch mehr ans Trinken, denn man kann nicht den Abend herumsitzen, ohne für seinen Platz zu bezahlen. So war mein Leben ganz schön durcheinander. Und dann hob sich der Vorhang für das große Finale.

Ich hielt mich nach dem Lunch in meinem Quartier auf, als meine Schwester ein Mädchen mit der Mitteilung herüberschickte, im Haus warte jemand auf mich. Ich ging hinüber, ahnungslos, und fand meine Schwester vor, die sich mit Muckley unterhielt. Ich war sehr überrascht; das Normalste wäre es für ihn gewesen, in mein Büro zu kommen, wenn er mich sehen wollte, und nicht als ungebetener Gast im Haus zu erscheinen, denn er konnte kaum erwarten, zu unseren Bekannten gezählt zu werden. Meine Schwester sah aus wie der Wolf im Märchen, der das Maul aufreißt, um Rotkäppchen zu verschlingen. Sie war über irgendetwas höchst erfreut, und ich fragte mich, was in aller Welt im wäre. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß Muckley ihr rote Rosen mitgebracht hätte. Sie löste das Rätsel sehr schnell selbst.

"Mr. Muckley ist heruntergekommen, um mit uns über seine Tochter zu sprechen."

"Stieftochter", korrigierte ich.

"Er sagt, du hast sie verführt, Wilfred".

"Guter Gott", rief ich aus. Das wäre mir nicht mal im Traum eingefallen.

Ich war sprachlos.

"Leugnest du es?"

"Natürlich. Kein Sterbenswörtchen ist wahr."

"Du hast sie recht oft bei dir in deinen Räumen gehabt", fuhr meine Schwester fort. Ich hätte sie dafür schlagen können, denn das war das letzte, was sie unter diesen Umständen hätte sagen dürfen, aber sie hat, wie gesagt, nicht für fünf Pfennig Verstand.

"Sie hat nur meine Briefe zur Post gebracht, als ich im Bett lag", erklärte ich.

"Du scheinst in der letzten Zeit einen Haufen Briefe gehabt zu haben", meinte sie, "vor allem spät abends."

Das stimmte. Molly war herübergekommen, hatte mir das Abendbrot zubereitet und mich für die Nacht zurechtgemacht. Da Mrs. Leake auch dort war, glaubte ich, Anstand und Sitte gewahrt zu haben, aber meine Schwester kam Muckley auch noch entgegen, ohne im entferntesten zu bemerken, was sie tat, und es bestand keine Möglichkeit, sie zu stoppen, man hätte sie schon k.o. schlagen müssen.

Ich erwähnte Mrs. Leake.

"Genau", sagte Muckley, "es ist die Aussage von Mrs. Leake, die mich und meine Frau hellhörig gemacht hat."

Nun wußte ich, was im Gange war. Ich fragte mich, ob Molly dazugehörte, ließ den Gedanken jedoch sofort wieder fallen. So war sie nicht.

Ich verwies ihn an Beardmore als Zeugen, daß es für mich physisch unmöglich war, mich mit dem Mädchen einzulassen, wenn ich Asthma hatte.

"Er kann nichts dazu sagen, wenn er nicht dabei war", meinte meine Schwester, "und außerdem haltet ihr Männer sowieso immer zusammen."

Es klopfte, und herein kam Molly, den Notizblock in der Hand.

"Es tut mir leid, daß ich so spät komme", entschuldigte sie sich, "aber jemand wollte Mr. Scott am Telefon sprechen."

Ich nahm an, meine Schwester hatte in meinem Namen nach ihr schicken lassen. Molly sah Muckley an, und durch die Art und Weise, wie sie ihn ansah, erkannte ich, daß sie zwar überrascht war, ihn hier in unserem Wohnzimmer vorzufinden, aber wohl ahnte, was im Gange war. Sie straffte die Schultern und schien all ihre Kraft zusammennehmen. Sie war ein mutiges Kind.

"Miss Coke", fragte ich, "Ihr Stiefvater hat sich über mein Verhalten Ihnen gegenüber beklagt. Haben Sie irgendwelche Beschwerden vorzubringen?"

"Nein", entgegnete sie.

"Das haben die nie", sagte Muckley, "aber sie hat ihren guten Ruf verloren, selbst wenn es keine weiteren unangenehmen Folgen gibt, und ich und ihre Mutter müssen damit leben. Nun, Mr. Maxwell, wie ist das?"

"Ja", sagte meine Schwester, "was gedenkst du in dieser Sache zu tun, Wilfred?"

Ich wußte, was kommen würde, wenn ich ihn in die Falle locken konnte, und nichts konnte mir gelegener sein, als Muckley dazu zu bringen, seine Forderungen in Gegenwart von Zeugen zu stellen.

"Was wollen Sie von mir?" fragte ich Muckley.

"Sind Sie bereit, sie zu heiraten?" fragte Muckley.

"Selbstverständlich", sagte ich.

Es war das letzte, was sie erwartet hatten. Ein Laut des Erschreckens ging durch den Raum und kam als Echo aus der Halle zurück, wo die Dienstboten standen und lauschten.

Es war auch das letzte, was Muckley wollte. Nicht eine Sekunde hatte er geglaubt, ich hätte mit Molly ein Techtelmechtel gehabt, dessen bin ich mir ganz sicher, und es hätte ihm auch nichts ausgemacht, selbst wenn es wahr gewesen wäre. Jetzt hatte ich ihm einen Strich durch seine Rechnung gemacht, denn er konnte schließlich unter diesen Umständen schlecht einen Rückzieher machen.

Die Reaktion meiner Schwester war zu komisch, um sie in Worten zu beschreiben. Sie war immer auf Seiten der Engel gewesen, wenn Unmoral im Spiel war, aber sie ging sofort in die Luft, wenn das Schlechte für Recht erklärt werden sollte. Ich glaube nicht, daß etwas Derartiges ihr jemals in den Kopf gekommen ist. Sie ist in gewisser Weise wirklich mehr als beschränkt.

"Das kannst du doch nicht tun, Wilfred!" meinte sie scharf.

"Warum nicht?"

"Du kannst es dir nicht leisten."

"Wir können doch sparen!" zog ich sie auf.

"Nein, das können wir nicht."

"Du wirst es aber müssen, wenn ich dir den Zuschuß kürze", meinte ich.

Sie sah mich an, als ob sie mich umbringen wollte. Übrigens gehe ich davon aus, daß sie es eines Tages tun wird.

"Erwartest du von mir, daß ich mein Heim mit der teile?" fragte sie mit einer theatralischen Handbewegung zu Molly hin, die neben der Tür stand, zur Salzsäule erstarrt.

"Sicherlich nicht", meinte ich, "ich würde nicht im Traum daran denken, von meiner Frau zu verlangen, ihr Heim mit irgend jemandem zu teilen."

"Nun, du kannst dir zwei Haushalte nicht leisten, Wilfred. Das ist dir doch klar."

"Ich werde wohl müssen, solange Mutter lebt", sagte ich.

"Du wirst dich in Schulden stürzen."

"Du wirst dich halt einschränken müssen."

"Ich kann nichts anderes tun als das, was ich immer getan habe."

"Du bekommst ein Pfund pro Woche und wenn du Schwierigkeiten machst, werfe ich dich hinaus. Ich bin bereit, für Mutter zu sorgen, aber ich bin nicht verpflichtet, für dich mehr zu tun, als dich vor dem Armenhaus zu bewahren."

Nie zuvor hatte ich jemanden außerhalb der Irrenanstalt so wahnsinnig gesehen wie meine Schwester. Es war ein Wunder, daß ich ihren Unsinn so lange ertragen hatte, ohne Geld als Druckmittel einzusetzen.

Muckley schien die Situation sehr zu genießen; wie sich Molly in diesem ganzen Spektakel fühlte, weiß ich nicht, denn ihr Gesicht war zur Maske erstarrt. Ich konnte Muckley schlecht hinauswerfen, denn er war ein Schrank von einem Mann, doppelt so groß wie ich; und da meine Schwester ihn hereingelassen hatte, sollte sie zusehen, wie sie ihn wieder loswurde. Ich schere mich keinen Deut um Ritterlichkeit, wenn es um meine Schwester geht. Sie hat mich zu oft und zu sehr geärgert und meine körperliche Schwäche ausgenutzt.

Ich ging durch den Raum und legte die Hand auf Mollys Schulter.

"Komm", sagte ich, öffnete die Tür und schob sie vor mir hinaus, direkt ' in die Arme der Köchin, die zusammen mit dem Hausmädchen und einer Art Hilf smädchen draußen auf der Matte standen; natürlich hatten sie nicht erwartet, daß das Intermezzo so schnell zu Ende ging.

"Ihr seid gekündigt. In einem Monat könnt ihr eure Siebensachen packen", sagte ich und ging, immer noch Molly vor mir herschiebend, den Weg hinunter, der zu den Büros führte.

Sie setzte sich an ihren Schreibtisch, ich mich an den meinigen, und wir sahen einander an.

"Jetzt ist es vorbei", meinte ich.

"Ja", sagte sie, "jetzt kann er nichts mehr tun. Aber wenn es Ihnen nichts ausmacht, Mr. Maxwell, werde ich verschwinden, sobald Sie mich entbehren können."

"Sie meinen, Sie wollen gehen?" fragte ich.

"Ja, ich kann nicht hierbleiben. Die Mädchen haben alles gehört und die ganze Stadt wird es erfahren."

Ich stützte den Kopf in die Hände. Mir war das Herz schwer, ich hatte nicht nur das ganze Leben des Mädchens durcheinandergebracht, sondern auch Scottie im Stich gelassen. Warum hatte ich sie nur in meine Wohnung gelassen? Wie konnte mir nur irgendjemand glauben, ich könnte einem Menschen etwas Böses tun, wenn ich in der Verfassung war, in der sie oder Mrs. Leake mich oft genug erlebt hatten - so schwach, daß sie mich sogar wieder in den Kissen hochhieven mußten, wenn ich heruntergerutscht war. Wie sollte ich Scottie jemals wieder ins Gesicht sehen, wenn er nach seiner Krankheit in dieses Chaos zurückkehrte ? Ich wußte, Molly hatte alle Fäden in der Hand, und Scottie hatte sich total auf sie verlassen; was mich anging, so wußte ich ohnehin nicht, was ich ohne sie tun sollte.

Und dann war da auch noch das Problem mit meiner Junggesellenwohnung. So schlecht Mrs. Leake auch war, sie war immerhin besser als gar nichts; aber für das, was sie getan hatte, würde sie gefeuert werden müssen, und wenn es Molly nicht gelänge, Ersatz für die widerwärtige Mrs. Leake zu finden, blieb niemand mehr übrig. Das Leben kam mir im Moment vor wie ein Ringkampf ohne Schiedsrichter, und es hatte mich k.o. geschlagen. Außerdem machte mein Herz aufgrund der letzten Auseinandersetzung Theater.

Plötzlich hörte ich eine Art unterdrücktes Schluchzen, Molly weinte.

Ich setzte mich neben sie und legte meinen Arm um sie. Das war alles, was ich im Augenblick tun konnte; ich war genauso fertig wie sie.

Dann schlug die Rathausuhr drei. Ich stand hastig auf, denn ich hatte um drei Uhr eine Versteigerung im Versammlungsraum.

Ich war zu schnell aufgestanden und konnte mich nur noch gegen Mollys Schreibtisch stützen und nach Luft ringen. Molly sah mich an, nahm den Telefonhörer, rief die anderen Versteigerer in der Stadt an und fragte, ob sie die Versteigerung für mich übernehmen könnten. Ich konnte nichts dagegen unternehmen, denn ich war unfähig zu sprechen.

"Wenn schon, denn schon", sagte Molly, als der Höhepunkt der Attacke vorüber war, nahm mich am Arm, ging mit mir langsam hinüber in meine Privaträume und packte mich ins Bett. Dann holte sie Beardmore, und Beardmore pumpte mich mit Drogen voll.

Kapitel 28

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, fühlte ich mich immer noch recht mies. Es ging bereits auf elf zu. Da es keine Sally mehr zum Wecken gab, hatte ich verschlafen, und Mrs. Leake hatte sich klugerweise nicht blicken lassen. Ich rief im Büro an, um festzustellen, ob man dort klar kam. Einer der Angestellten aus dem äußeren Büro sagte, es wäre alles in Ordnung. Ich fragte, ob Miss Coke dort wäre, und er meinte ja, aber sie spräche gerade mit einem Kunden.

Ich zog mich an, schlenderte zum George und nahm einen Brunch. Da Molly immer später ging als die anderen, wollte ich versuchen, sie vor dem Büro abzufangen; als ich dort eintraf, hatte sie das Haus bereits verlassen. Ich wollte kurz mit ihr reden, um zu sehen, wie es ihr ging; möglicherweise hatte sie zu Hause Probleme, und wenn eine Fünfpfundnote das Problem lösen konnte, dann wäre sie gut angelegt. Es war Samstag, sie würde nach dem Mittagessen nicht ins Büro zurückkommen; aber ich wußte, Muckley war mit Sicherheit um drei beim Hunderennen, und so ging ich nach Hause zurück, um zu warten, bis die Luft rein wäre. Ich wollte mit Molly und ihrer Mutter reden und ihnen sagen, wie schrecklich leid mir alles täte; vielleicht konnte ich irgendetwas unternehmen, um die Dinge wieder ins Lot zu bringen.

Meine Wohnung sah genauso aus, wie ich sie morgens verlassen hatte. Daher ging ich zurück in die leeren Büros, aber die Heizung war ausgeschaltet. Wie sollte ich die Zeit totschlagen, bis Muckley beim Rennen war? Schließlich landete ich wieder im George und nahm einen oder zwei Drinks.

Als ich aus den Beifallrufen schloß, daß das Windhundrennen im Gange war, verließ ich die Bar. Offenbar hatte ich jedoch mehr getrunken, als ich wollte; ich möchte zwar nicht sagen, daß ich nicht mehr richtig gehen konnte, aber ich hätte mir nicht mehr zugetraut, ein Auto zu steuern. Ich beschloß, so lange herumzustreunen, bis die Kirchturmspitze mit dem Schaukeln aufgehört und ich meine fünf Sinne wieder beisammen hatte. Erst dann wollte ich Molly und ihre Mutter besuchen. Ich gönnte mir auch - es ist das Rezept unseres Geistlichen- für einen Penny Pfefferminzbonbons bei der Wasserstoffblondine in der Bonbon-Schachtel, wo das Schicksal meinen alten Schullehrer ereilt hatte. Bevor ich ging, zog ich sie an ihren Wasserstofflocken und versprach ihr eine Fahrt in meinem Auto. Als ich wieder an der frischen Luft war, spuckte ich feierlich in die Gosse und faßte den Entschluß, mich nicht weiter in der Stadt herumzutreiben. Dann holte ich mir aus dem Büro den Schlüssel von dem Haus, wo ich die Zeder entdeckt hatte und entschied, meine Faulheit zu überwinden und mein Eigentum zu besichtigen.

Die Möbel waren verkauft, mit Ausnahme einiger ausgesuchter Stücke, die ich behalten hatte, und die an der Wand umherstanden, untröstlich und vereinsamt wegen der Lücken, die ihre ehemaligen Kameraden hinterlassen hatten. In der Mitte des Flurs im oberen Teil des Hauses lagerten einige Stücke, die ich bei anderen Auktionen ergattert hatte mit der verschwommenen Vorstellung im Kopf, aus diesem Ort eines dieser antiken Geschäfte zu machen, die in Wohnhäusern untergebracht und heutzutage modern sind; oder, um ehrlich zu sein, aus schierer Kauflust, denn einige waren darunter, von denen es mir schwergefallen wäre, mich zu trennen. Die Fenster waren innen mit Zeitungspapier beklebt, um die Sonne auszusperrten. In dem trüben Licht erinnerte die Atmosphäre an jene Pokerspielparties, die immer mit Mord enden, und wo dann die Räume aus Angst vor dem Hausgeist jahrelang abgeschlossen bleiben.

Bald hatte ich die Nase voll und ging hinaus in den Garten.

Der Himmel rötete sich im Westen zu einem frühen Wintersonnenuntergang; und das fahle Licht fiel durch die Spitzen der blattlosen Bäume in den rechteckigen, von Mauern umgebenen Garten, der Queen Annes Wohlgefallen gefunden hätte. Ich hatte keinen besonders vielversprechenden Garten erwartet, denn im Sommer war er mit Unkraut und Grün überwuchert, aber jetzt in seiner blattlosen Nacktheit enthüllte er alle möglichen Schätze, die dort geschlummert hatten. An der brüchigen Backsteinwand rankte sich gelber Jasmin hoch, der Duft winterblühender Büsche erfüllte die Luft, und zu meinem großen Erstaunen standen dort Büschel kleiner japanischer Irispflanzen mit ihren grasähnlichen Blättern, malvenfarbig, dunkelblau und samtschwarz und grün. Sie waren die Orchideenähnlichsten Pflanzen, die mir je begegnet sind. Eigentlich gehörten sie ins Treibhaus; sie standen hier aber, dem Januartag trotzend Ich pflückte einen Strauß für Molly und ihre Mutter, zusammen mit einigen Hyazinthen, in der Hoffnung, dies wäre für Muckleys Haus das richtige.

Dann machte ich mich auf zu meinem Besuch. Mrs. Muckley öffnete mir die Tür und schien sehr erstaunt zu sein, mich zu sehen. Welche Version der Geschichte mochte man wohl ihr aufgetischt haben! Ich überreichte ihr meinen Blumengruß, sie bat mich in die Wohnküche hinter dem Laden und entschuldigte sich, mich nicht in das Wohnzimmer nach oben führen zu können, sie könnte die Treppe nicht mehr steigen. Ich sagte, ich könnte auch nicht gut Treppensteigen. Dann tauschten wir Krankheitssymptome aus und machten uns näher bekannt.

Ich brach das Eis, indem ich in meiner direkten Art aufs Ganze ging und ihr erklärte, ich wäre froh, sie alleine zu sehen, denn ich wollte mit ihr über Molly sprechen. Ob sie wüßte, was geschehen war? Sie bejahte es. Ich fragte sie:

"Glauben Sie mir, wenn ich Ihnen sage, daß Molly und ich uns anständig benommen haben?" worauf sie meinte: "Was das angeht, ja, aber sonst habt ihr euch wie zwei Trottel verhalten, und nun müßt ihr sehen, wie ihr aus dem Schlamassel wieder rauskommt. Und ich mache Molly noch mehr Vorwürfe als Ihnen," fuhr sie fort, "denn Sie waren krank und haben gar nicht daran gedacht, wie dies ausgelegt werden könnte. Ich habe Molly immer wieder gewarnt, aber sie wollte nicht auf mich hören."

Dann erkannte ich, was mir vorher nicht bewußt gewesen war: Molly war nicht blindlings in das Unglück hineingelaufen so wie ich, sondern lieber das Risiko mit offenen Augen eingegangen, als mich hängenzulassen, und ich hätte ganz schön auf dem Trockenen gegessen, wenn sie mir nicht geholfen hätte, denn aufgrund der Grippewelle waren Krankenschwestern nicht zu bekommen. Ich erklärte dies Mrs. Muckley, aber sie gab keinen Kommentar dazu, und Schweigen nistete sich zwischen uns ein, während mir eine Menge Gedanken durch den Kopf gingen.

"Nun gut", sagte ich nach einer Weile, "was ist mit Ihrer Tochter? Ich habe Ihrem Mann gesagt, ich werde sie heiraten, aber die Frage ist noch offen, ob sie mich will. Aus ihrem Verhalten kann ich keine Schlüsse ziehen!"

"Molly hat Ihre Worte nicht ernstgenommen, Mr. Maxwell, und sie wäre die letzte, die Sie daran binden würde, wenn Sie sie nicht ernst gemeint haben."

"Hat sie Zukunftspläne? Wie ist sie gestellt? Wie sind Sie beide gestellt, nachdem ich für Sie habe das Boot kentern lassen?"

"Ich habe Krebs, und es wird nicht mehr lange mit mir dauern. Danach wird Molly mittellos sein. Von den fünfundzwanzig Schilling die Woche, die Mr. Scott ihr gibt, kann sie nicht leben."

"Mein Gott", fragte ich, "ist das alles, was wir ihr bezahlen? Sie hält doch den Laden am Laufen."

"Ja, sie hätte viel bessere Posten haben können, wenn sie gewollt hätte; man hat ihr bei Argus drei Pfund die Woche angeboten, aber sie wollte nicht."

"Warum nicht?"

Mrs. Muckley gab keine Antwort.

"Ich werde mich auf jeden Fall darum kümmern, daß sie ein Gehalt bekommt, von dem sie leben kann, aber sie sagte gestern, sie wollte gehen."

Mrs. Muckley schwieg immer noch.

"Nun, Mrs. Muckley", sagte ich, "ich werde sie heiraten, wenn sie mich will, aber ich bin doch überhaupt keine gute Partie. Sie könnte wirklich etwas besseres haben als ein Wrack wie ich, alt genug, ihr Onkel zu sein. Hat sie nicht irgendjemand anderen in Aussicht? Wir haben ein paar wirklich nette Jungs im Büro, und sie behandeln sie wie eine Königin."

"Seit Sie ihr eine rosa Zuckermäus geschenkt haben, als Sie die Schule verließen, hat es nie jemand anderen außer Ihnen gegeben, Mr. Maxwell."

"Gütiger Himmel", sagte ich, zutiefst bestürzt; da kam Molly hereinspaziert; als sie mich erblickte, sah sie aus, als wollte sie weglaufen.

Ich sah Mrs. Muckley an, Mrs. Muckley sah mich an, und ihre Augen hatten jenen seltsamen Ausdruck, den ich zuvor schon bei Menschen gesehen hatte, die bereits auf der Brücke ins Jenseits stehen und in das Herz der Dinge schauen können mit dem Wissen um das, was wichtig ist und was nicht. Ich ging zu Molly hinüber und nahm ihre Hand.

"Ich bin herüber gekommen, um zu erfahren, was mir deine Mutter zu sagen hat, Molly", erklärte ich. Bis jetzt hatte ich sie Miss Coke genannt.

"Ich habe nichts mehr zu sagen, als ich bereits gesagt habe. Den Rest müßt ihr zwei miteinander ausmachen", sagte Mrs. Muckley, erhob sich und verließ den Raum, langsam und vom Schmerz gebeugt. Dann war ich mit Molly allein.

Molly lockerte ihren Mantel, nahm auf dem Stuhl Platz, den ihre Mutter soeben verlassen hatte, und sah mich fragend an. Ich spürte, Offenheit war das einzig Wahre. Es hatte keinen Sinn, wie eine Katze um den heißen Brei herumzustreichen, selbst wenn ich in dieser Richtung Talent gehabt hätte.

Ich fragte sie, wie alt sie wäre. Sie antwortete: "Vierundzwanzig."

Ich sagte: "Siehst du, mit meinen sechsunddreißig bin ich viel zu alt für dich. Aber was das Geld angeht, da habe ich meine Schwester auf den Arm genommen. Ich kann es mir durchaus leisten zu heiraten, vorausgesetzt, alle sind vernünftig."

"Aber", fügte ich hinzu, "es gibt einige Dinge, die du wissen mußt, bevor du dich entscheidest."

Und ich begann, ihr von Morgan zu erzählen.

Ich hatte gewußt, daß es schwierig werden würde, aber nicht, wie schwierig; und ich brachte alles schrecklich durcheinander, und Morgan mußte ihr wie eine Dirne erscheinen, weil ich versuchte, das übernatürliche Element herauszulassen, weil ich meinte, Molly würde es nicht verstehen. Nach einer Weile hatte ich vergessen, wer meine Zuhörerin war, und erzählte Molly die ganze verdammte Geschichte; alles, was ich verdrängt hatte, kam wieder, und als ich mit der Geschichte zu Ende war, war ich auch am Ende. Ein seltsamer Heiratsantrag!

Dann tat Molly das, was Morgan getan hatte oder hätte: sie kam zu mir herüber, ließ sich auf der Seitenlehne meines Stuhls nieder und legte den Arm um mich.

"Ich weiß, du liebst sie", sagte sie, "aber ich glaube, du brauchst mich, und so werde ich dich heiraten."

Draußen entstand ein riesiger Tumult, Muckley war unerwartet nach Hause gekommen, und Mrs. Muckley versuchte, ihn von der Küche fernzuhalten. Ich bekam einen meiner Koller, ging hinaus und geigte ihm die Meinung, in höchst unparlamentarischen Worten. Er ging in Kampfstellung und forderte mich heraus, ihn zu schlagen.

"Für wie bekloppt halten Sie mich eigentlich? Aber ich kann Ihr Geschäft schädigen, und wenn es mit Ihnen weiter Theater geben sollte, werde ich es auch tun." Dann erklärte ich ihm klipp und klar, wo er mit seinen Hinterhofgeschäften gegen die Gesetze verstieß, und was es kosten würde, die Sache wieder ins Reine zu bringen, wenn ihn jemand anzeigte. Er wurde still, verschwand, und ich habe seitdem nie mehr mit ihm Scherereien gehabt. Ich bin zwar nicht gerade einer Bulldoggenzucht entsprungen, aber in einer Katzenrauferei bin ich ganz gut.

Dann kehrte ich triumphierend in das Wohnzimmer zurück, wo Molly und Mrs. Muckley ganz aus dem Häuschen waren in der Annahme, ich wäre erschlagen oder zumindest k.o. Offen gesagt, ich verstand selbst nicht, warum dies nicht der Fall war, denn Muckley hatte den Ruf, ein Schläger zu sein. Ich war außerordentlich zufrieden mit mir, denn es war kein schlechter Erfolg, eine Type wie Muckley ohne Abendessen aus seinem eigenen Haus hinausgeworfen zu haben; und da ich mir außerdem meinen Kummer bei Molly von der Seele geredet hatte, fühlte ich mich so gut wie zu der Zeit, bevor ich Morgan verloren hatte.

Ich küßte Mrs. Muckley und war off ziell als angehender Schwiegersohn angenommen. Wir ließen uns gemeinam zum Abendessen nieder, und ich erzählte einige meiner Geschichten, so auch die von den Friendly Girls und der alkoholfreien Limonade, und meine Geschichten gefielen ihnen nicht schlecht. Und erst später, als ich zu Hause war, fiel mir ein, daß ich vergessen hatte, Molly zu küssen.

Plötzlich vernahm ich ein Jammern und Wehklagen, das schon eine ganze Zeit zu hören gewesen war, aber ich hatte es in all dem Lärm und der Aufregung nicht beachtet.

"Was in aller Welt ist das?" fragte ich.

"Es sind die Kälber im Schlachthaus", antwortete Mrs. Muckley. "Mein Mann hätte sie über das Wochenende dort nicht lassen dürfen, sie müssen fasten, bevor sie geschlachtet werden."

"Ich werde gehen, und ihnen etwas zu saufen geben", sagte Molly, "vielleicht wird sie das beruhigen."

Es half für eine Weile, aber dann blökten die armen Tiere erneut. Ich war froh, als ich außer Hörweite war, nachdem ich mich verabschiedet und es Molly überlassen hatte, ihre Mutter zu Bett zu bringen.

Als ich durch die kalte Sternennacht ging, dachte ich an das Leben, das dieses Mädchen führte. Da ihre Mutter krank war, mußte sie wer weiß wie früh aufstehen und die Hausarbeit erledigen, bevor sie ins Büro ging. Mittags eilte sie nach Hause und gab dem Teufel Muckley sein Mittagessen, dann kam sie zurück ins Büro und machte Überstunden für Scottie, der sie wie eine Sklavin arbeiten ließ. Und nachts stand sie alle Naselang auf, um nach ihrer Mutter zu sehen. An den Wochenenden nahm sie sich Muckleys Buchhaltung vor. Muckley kam oft betrunken nach Hause und verprügelte alle beide; so ging das Woche für Woche, Jahr für Jahr, ohne Urlaub. Seit Mrs. Muckley ihn geheiratet hatte, lebten sie unter den Seufzern und Gerüchen des Schlachthauses. Sie hatte ihn geheiratet, um für sich selbst und Molly ein Heim zu schaffen, und er hatte sie wegen des bißchen Kapitals genommen, das vom Verkauf der Schule übriggeblieben war und mit dem er sein unappetitliches Geschäft aufbauen konnte. Mein alter Schullehrer hatte sich, wie ich inzwischen erfahren habe, als das Geld zu Ende war und

sein Wasserstoffliebling ihn verlassen hatte, in einer Pension in Bristol an seinen Hosenträgern erhängt. Molly hatte wahrlich was am Hals.

Warum nur hatte der alte Coke einen guten Job und ein nettes Weib aufgegeben, um sich mit der alten Schachtel aus der Bonbon-Schachtel aus dem Staub zu machen, die sogar wir Jungen schrecklich fanden. Er war ein Oxford B.A.(Bachelor of Arts), und wenn er nicht gerade schlechte Laune hatte, waren seine Manieren die eines Gentlemans. Aber offensichtlich war sein Geschmack nicht der eines Gentlemans.

Inzwischen war ich zu Hause angekommen; es wäre am besten gewesen, direkt zu Bett zu gehen, meine Augen vor all dem Theater zu verschließen und, bis Molly bereit war, mich zu heiraten, meine Bude in das George zu verlegen. Aber als ich oben war, fand ich alles aufgeräumt vor, das Feuer brannte, die Asche war weggeschafft. Jetzt wußte ich, warum Molly nicht zu Hause gewesen war, als ich zu ihr ging. Vermutlich würde sie mit mir nicht gerade das große Los ziehen, selbst wenn ich der wohlhabende Kandidat war, für den man mich im allgemeinen hielt.

Als ich am nächsten Morgen im Büro eintraf, saß Molly wie üblich an ihrem Schreibtisch, bereit, meine Briefe aufzunehmen. Ich ging hinüber, streichelte ihren Rücken (ich war zu schüchtern, sie zu küssen) und schenkte ihr meinen Siegelring, damit sie wenigstens ein Verlobungsgeschenk vorzuweisen hatte. Sie dankte mir, steckte ihn an den Finger, und wir gingen zur Tagesordnung über.

Ich erzählte ihr von meinem Plan, ins George zu ziehen, und sie meinte, das wäre keine gute Idee. Ich fragte sie warum, aber sie wollte keinen Grund nennen. Sie fuhr fort." Mutter hatte gehofft, du würdest hinüberkommen und mit uns zu Abend essen, denn Muckley ist abends nie zu Hause."

"Molly, wie willst du eigentlich die Hausarbeit bewältigen, wenn wir verheiratet sind." Daraufhin meinte sie: "Vier Dienstboten sind ein lächerlicher Luxus für euer Haus. Das machen die doch mit links, und wenn nicht, frag sie, warum. Es ist deine Sache, Anweisungen zu geben. Du bist schließlich der Herr im Haus."

Aus dieser Sicht hatte ich Sache bisher noch nicht betrachtet; es war eine glänzende Idee. So ging ich in die Küche und trommelte das Personal zusammen, das meine Schwester, nachdem ich es entlassen hatte, wieder eingestellt hatte. Alle waren frech, ausgenommen das Aushilfsmädchen, das im Waisenhaus aufgewachsen war und nicht wußte, wie es sich verhalten sollte.

"Wir arbeiten für Ihre für Schwester und nicht für Sie."

"Um so besser", erklärte ich ihnen, "Ihr könnt soviel für meine Schwester arbeiten wie ihr wollt. Aber wenn ihr euch bei mir nicht benehmt, könnt ihr sehen, wo ihr euren Lohn kriegt!" Dann nahm ich das Aushilfsmädchen, die Kehrriechtschaufel in der Hand, mit zu Molly.

Ich ging hinüber, um mit Molly und Mrs. Muckley Abendbrot zu essen. Als ich Mrs. Muckley sah, bemerkte ich, daß mit ihr eine Veränderung vorgegangen war. Ich konnte nicht genau sagen, was es war, aber seitdem sie wußte, daß Molly versorgt war, sah es so aus, als wäre ihre Lebensaufgabe erfüllt. Ich war sicher, es würde nicht mehr lange mit ihr dauern.

Nachdem Molly das Zimmer verlassen hatte, um sich um das Abendessen zu kümmern, rief mich Mrs. Muckley zu sich, nahm meine Hand in die ihre und bat mich, ihr zu versprechen, das Trinken einzustellen. Ich fiel fast um. Ich hatte keine Ahnung, daß außer dem Ober im George irgendjemand davon wußte.

"Wie kannst du nur glauben, daß in einer Stadt wie unserer so etwas verborgen bleibt?" fragte sie

Das machte mich ganz krank. Ich gebe normalerweise keinen Penny um die öffentliche Meinung, sie ist in einem Ort wie Dickford viel zu unwichtig, um überhaupt erwähnt zu werden; aber Scottie im Büro einen Skandal einzubrocken und mich dem Trunk zu ergeben, das waren zwei Dinge, derer ich mich aufrichtig schämte, und es traf mich hart, daß sie ans Tageslicht gekommen waren.

Dann kam Molly mit dem Abendessen. Als sie bemerkte, daß ich mich aufgeregt hatte, ging sie wie eine Tigerin auf ihre Mutter los: "Ich lasse nicht zu, daß du mit ihm meckerst, dazu ist er viel zu krank. Ich komme ganz gut alleine mit ihm zurecht. Und die Geschichte mit dem Alkohol krieg ich auch noch in den Griff!"

Und all dies von Molly, die niemals etwas anderes von sich gegeben hatte außer "Ja, Mr. Maxwell" und "Nein, Mr. Maxwell." Ich sagte Molly, sie solle halblang machen. Ich hätte ihrer Mutter mein Versprechen gegeben und ich würde es halten.

Ich hielt es, aber ich bekam einen ganz schönen Schrecken, als ich herausfand, wie hart es war; wenn Molly mich nicht zu Beardmore gebracht und ich ihn eingeweiht hätte - ich weiß nicht, ob ich es allein geschafft hätte. Ich fragte Molly in den nächsten Tagen alle zwei Stunden, ob sie mich immer noch heiraten wollte, und sie antwortete: "Wenn du mich sitzenläßt, werde ich dich verklagen und zwingen, dein Heiratsversprechens einzuhalten."

Da ich noch nicht sehr lange getrunken hatte, wurde ich verhältnismäßig leicht trocken, aber ich bedaure die armen Teufel, die zu Gewohnheitstrinkern geworden sind.

Wie ich vorausgesehen hatte, ging es mit Mrs. Muckley schnell bergab. Als ich eines Abends dort war, schickte sie Molly aus dem Zimmer und fragte mich, wann die Hochzeit sein würde und wo ich mit Molly nach der Heirat leben wollte.

"Nun, ich werde uns ein Heim im Cedar House schaffen und meiner Mutter das alte Haus überlassen, selbst wenn ich an die Reserven muß." Sie fragte mich, wie lange es dauern würde, das Cedar House zu richten, und ich meinte, etwa drei Monate.

"Das ist zu lang, kannst du Molly nicht früher heiraten?"

"Wenn es ihr nichts ausmacht, mit mir in meiner Bude zu hausen, nehme ich sie, wann immer sie will."

Mrs. Muckley fiel ein Stein vom Herzen, und sie bat mich, ihr eine Überweisung ins Krankenhaus zu besorgen, da sie nicht länger weitermachen könne.

"Gut, wann willst du gehen?"

"Es liegt nicht an mir, ich gehe, wenn ein Bett frei ist."

"Dann überlaß es mir. Morgen früh werde ich dich hinbringen."

Am nächsten Morgen fuhr ich sie ins Pflegeheim, wo ich auch für Molly einen Raum besorgt hatte. So verbrachte Mrs. Muckley die letzten Tage ihres Lebens in Geborgenheit. Die liebe Seele hatte es verdient. Muckley konnte sich alleine mit den Diensthofen rumschlagen.

Zwei Wochen später starb sie. Molly und ich waren bei ihr, als sie verschied, und ihre letzten Worte waren:

"Ich kann beruhigt sterben in dem Gedanken, Molly in deiner Obhut zu wissen."

Wenn sie geahnt hätte, was ich bei dem Versuch durchmachte, den Whisky aus dem Leib zu lassen, während sich Molly an mich klammerte, um mich an einer Verzweiflungstat zu hindern, hätte sie die Sache sicherlich umgekehrt gesehen.

Die Leute waren schockiert, als sie mich in Frack und Zylinder mit Molly und Muckley und einer ältlichen Tante auf der Rückbank zur Beerdigung fahren sahen. Dem Skandal hatten sie voll und ganz geglaubt, nicht jedoch den Gerüchten von der Verlobung. Als wir an unserem Haus vorbeifuhren, waren die Jalousien des Zimmers meiner Schwester

heruntergelassen, wie an den anderen Fenstern des Hauses, die auf meine Anordnung hin geschlossen waren. Ich dachte, dies wäre ein Zeichen von Ehrfurcht, erfuhr aber später, daß sie aus Kummer Migräne bekommen hatte, als sie hörte, daß ich an der Beerdigung als Familienmitglied teilnehmen würde; sie hatte sogar ihr Mittagessen erbrochen; ein fragwürdiger Tribut, aber immerhin.

Ich nahm Molly mit zu meiner Mutter; Mutter verwechselte sie mit einem Friendly Girl und fragte sie, ob sie konfirmiert sei und in die Kirche ginge. Aber sie war ganz freundlich zu ihr, was sie nicht gewesen wäre, wenn sie gewußt hätte, daß das die künftige Schwiegertochter war. Also: Ende gut, alles gut!

Dann suchte ich den Pfarrer auf. Er gehörte der Hochkirche an und ihm mißfiel die Idee, daß wir in der Fastenzeit heiraten wollten. Ich fragte ihn, ob er uns in Sünde bis nach Ostern leben lassen wollte? Wir jedenfalls wollten es nicht, und wenn er uns nicht trauen würde, dann gingen wir zur Konkurrenz - zum Standesamt. So gab er nach und meinte: "In Gottes Namen, wenn es eine ruhige Hochzeit wird."

"Darauf können Sie wetten", versprach ich ihm.

Er nutzte die Gelegenheit für eine Standpauke:

"Also, wenn Sie meine Meinung hören wollen, Sie behandeln Ihre Schwester nicht so, wie es sich für einen guten Christen gehört." "Nun, wir leben in einem freien Land. Auch Sie haben Recht auf eine eigene Meinung."

Die Leiterin des Pflegeheims bestand darauf, die Trauung von dort aus zu arrangieren, und die Schwestern strengten sich mächtig an, denn alle hatten Molly ins Herz geschlossen. Unsere Gäste waren eine lustige Mischung. Meine Mutter wurde nicht erwartet, sie hatte bereits seit Jahren das Haus nicht verlassen. Meine Schwester wurde eingeladen, wollte sich jedoch nicht entscheiden. Wir hofften, sie würde nicht kommen, und Gott sei Dank verschonte sie uns auch. Ich lud die Treths ein und Molly die ältliche Tante und eine Reihe von Freundinnen. Der Ober vom George erschien in der Kirche, und wir nahmen ihn mit uns zum Hochzeitsfrühstück ins Pflegeheim. Scottie krabbelte auf wackligen Beinen aus den Federn, spielte unter Lebensgefahr den Trauzeugen und wankte nach dem Gottesdienst wieder ins Bett. Er war außerordentlich erfreut über die ganze Sache, zu meiner großen Verwunderung, denn für ihn bedeutete das, sich eine neue Sekretärin suchen zu müssen.

Molly und ich verbrachten im Grand Hotel in Dickford ein Flitterwochenende; länger konnten wir das Geschäft in Scotties Abwesenheit nicht alleinlassen. Als ich den Fuß in die Tür setzte, bekam ich einen Astmaanfall. Schöne Flitterwochen für das Mädchen! Sobald ich mich bewegen konnte, brachte ich Molly zurück, sogar schon etwas früher. Um in meine Zimmer zu kommen, wo wir leben wollten, bis das Cedar House fertig war, mußten wir durch unsere Halle hindurch. Unser Haus ist ein langes, zweistöckiges Gebäude mit doppelter Front, die Büroräume rechts von der Eingangstür und die Wohnräume links. Die Tür zur Straße steht ständig offen, und die Eingangstür zur Wohnung liegt innen in der Halle gegenüber der Tür, die in die Büroräume führt.

Als wir auf den Hof fuhren, sah ich den Bürovorsteher mir Zeichen machen und hielt an, um zu hören, was er mir zu sagen hatte. Er warnte mich: "Ihre Schwester tobt vor Wut! Die Angestellten wollten Ihnen einen Empfang bereiten, aber als ich Ihre wutschnaubende Schwester sah, habe ich den Laden dicht gemacht und die Leute nach Hause geschickt. Ihre 'schmutzige Wäsche' geht niemanden etwas an."

Ich gab ihm recht und fuhr mit Molly und ihm zu seinem kleinen Haus, damit sie dort die Auseinandersetzung abwarten konnten. Dann kehrte ich um, bereit, mit meiner Schwester abzurechnen.

Sobald sie meinen Schlüssel in der Tür hörte, schoß sie wie eine Furie auf mich los, nannte mich einen Dieb und einen Lügner, beschimpfte Molly als Hure und schrie, ich würde mir eine Geschlechtskrankheit holen. Gott sei Dank war Molly nicht dabei! Ich bin zwar nach einem Asthmaanfall nicht in Topform, aber meine Kräfte reichten für einen Rückhandschlag über den Mund à la Muckley, und als sie floh, schlug ich auf sie ein. Dann holte ich einen Maurer, ließ die Tür zumauern und brachte meine Braut in Ruhe nach Hause. Aber es war keine friedliche Nacht, denn ich bekam einen weiteren Asthmaanfall und eine Herzattacke, wie so oft nach einem Streit. Eine schöne Heimkehr für das Mädchen! Meine Schwester mußte die Mülltonnen umstellen, den Hintereingang benutzen und dies den Besuchern so gut es ging erklären. Ich habe seitdem nie mehr ein Wort mit ihr gesprochen.

Am nächsten Tag ließ mich ihr Anwalt kommen - ein Herr, für den ich keine Verwendung habe. Meine Schwester hatte die Dienstboten versammelt, um Zeugen zu haben. Das Ende der Gunstbezeugungen: Ethel hatte eine aufgeplatzte Lippe (und ich aufgeplatzte Fingerknöchel...)

Er fragte mich, welche Regelung ich für meine Schwester vorgesehen hätte, nachdem ich nun verheiratet wäre. Ich antwortete:

"Keine. Solange meine Mutter lebt, kann sie weitermachen wie bisher. Anschließend werde ich Ethel drei Pfund in der Woche geben. Sie mag dann überall leben, nur nicht in Dickford."

Er sagte: "Das wird sie nicht akzeptieren."

Ich antwortete: "Sie kann es akzeptieren oder auch lassen, und wenn sie Scherereien macht, bekommt sie gar nichts."

Er legte mir eine Abtretungserklärung zur Unterschrift vor, in der ich ihr das Haus, sämtliche Möbel und die Hälfte meiner Einkünfte aus dem Geschäft übertragen sollte. Neben ihm auf dem Schreibtisch lag ein Antragsformular für eine Gerichtsladung. Ich sagte ihm, er solle zur Hölle gehen.

Am nächsten Tag erhielt ich eine Anzeige wegen tätlicher Beleidigung. Meine Schwester brachte mich vor Gericht, zusammen mit Säufern und Leuten, die ohne Licht Rad fuhren und Hunde ohne Lizenz hielten: die Dienstboten machten ihre Aussage mit dem allergrößten Vergnügen. Demnach hatte ich meine Schwester niedergeschlagen und sie getreten. Ihr Problem war, sie konnten sich nicht einigen, wohin ich sie getreten hatte. Außerdem konnte sie keine Spuren von Fußtritten aufweisen. Nach dem, was sie aussagten, hätte Ethel wie ein riesiger Dalmatiner ausschauen müssen. So ließen die Richter die Fußarbeit unberücksichtigt, erklärten jedoch, ich hätte sie zweifellos auf die Wange geschlagen, was ich mit Vergnügen bestätigte. Ich wurde dazu verurteilt, Frieden zu halten.

Mit Ausnahme einiger meiner Kollegen hatte die Stadt sich auf Ethels Seite geschlagen. Zusätzlich verbreitete Muckley emsig die Geschichte einer Mußheirat. So wurden wir aus der Gesellschaft ausgestoßen, Molly und ich. Da ich mit dem Trinken aufgehört hatte, gab es für mich im Club oder im George ohnehin nicht mehr viel zu tun, und Scottie schirmte die Kunden sorgfältig vor mir ab, damit sie keine Angst bekamen, ihre Häuser würden in den Dreck gezogen. Die einzige, die zu Molly hielt, war die ältliche Tante; selbst die zwei Freundinnen machten sich aus dem Staube. Die Tante klebte an ihr so fest wie Leim, denn wir griffen ihr ein wenig unter die Arme. Ich weiß nicht, ob sie es verdiente, aber sie brauchte es, und das ist nicht der schlechteste Grund für eine Unterstützung!

Kapitel 29

So begannen Molly und ich unser Eheleben, ich in meinen gewohnten Räumen und Molly in denen von Sally. Daß sie bei mir schlief, kam nicht in Frage. Niemand würde ein Auge zutun, außer in Narkose, denn ich schnaufe wie eine Bulldogge, wenn ich schlafe, und wenn ich nicht schlafe, wandere ich herum.

Der Mond und seine Sicht der Dinge waren verschwunden, als ob es sie nie gegeben hätte.

Der Wiederaufbau von Cedar House ging langsam voran; es gab eine Menge zu tun. Nicht, daß ich darüber böse war, denn ich hatte ja praktisch nichts für das Haus bezahlt. Dann kam es in der Zulieferer-branche zu Streiks, so daß das Baumaterial nicht eintraf. Vielleicht fehlte mir auch die Energie, den Leuten vom Bau hinterherzujagen, wie es bei den Leuten vom Bau notwendig ist. Außerdem wollte ich das ganze Haus im Queen Anne-Stil einrichten, und es brauchte seine Zeit, das Mobilar zu erstehen. Ehrlich gesagt, ich widmete dem Ganzen nicht so viel Aufmerksamkeit, wie ich hätte sollen. So zog sich die Sache bis in den Herbst hin; wir lebten immer noch über den Ställen; und schließlich verzögerten sich die Arbeiten am Haus durch das Wetter noch weiter. In meiner Junggesellenbude gab es für ein fleißiges Mädchen wie Molly nicht viel zu tun, zumal sie das junge Ding als Hilfe hatte, und die Kleine machte sich nicht schlecht. Als sich Scottie nach Ostern wieder an die Arbeit schleppte, bot Molly ihm ihre Hilfe an, was ihm die Suche nach einer neuen Sekretärin ersparte, zumal es ihm immer noch miserabel ging. Irgendwie blieb es dabei. Der einzige Unterschied zu der Zeit vor ihrer Hochzeit war der, daß sie keinen Lohn bekam und mich nicht mehr Mr. Maxwell nannte. Beim Vornamen nannte sie mich auch nicht, von einem Kosewort ganz zu schweigen. Die Umschreibungen, die sie verwandte, um eine direkte Anrede zu vermeiden, waren ein Ohrenschmaus!

Natürlich waren die Lebensumstände für sie besser als vorher. Ich stieß sie nicht so herum, wie Muckley es getan hatte; und ich jagte sie auch nachts nicht so oft hoch wie ihre Mutter. Auch war es nicht mein Beruf, in meinen Geschäftsräumen irgendeinem Wesen den Garaus zu machen, wenigstens nicht mit einer Axt; andererseits muß ich zugeben, mit unseren Häusern trugen wir durchaus, wenn auch indirekt, dazu bei, einer Reihe von Leuten das Leben zu verkürzen. Scottie hätte sogar einen Rost in der Hölle als erstrebenswerten Wohnsitz angepriesen.

Molly las viel, und wir beide waren begeisterte Radiohörer. Vermutlich hat nur die Arbeit Molly gerettet. Mich hingegen rettete Mrs. Muckley. Ein Versprechen einer sterbenden Frau gegenüber, die man respektiert - so etwas verpflichtet. Ich wollte nicht am Himmelstor mit einer Säufernase erscheinen und ihr Rechenschaft geben müssen, wie ich Molly behandelt hatte.

Ich hatte gehofft, es würde Kinder geben, die Glanz in unser Leben brächten, aber die Aussichten waren nicht allzu rosig. Es ist eine seltsame Geschichte: Wenn Leute ohne den Segen der Kirche leben, dann stellen sich Kinder wie von selbst ein; wenn man mit dem Segen der Kirche eine Familie gründet, passiert nichts und wenn man Bruder Esel mit einem Knüppel bearbeitet, tritt er nach hinten aus.

Ich glaube, Molly war am glücklichsten, wenn ich meine Anfälle bekam. Manchmal nahm sie meine Hand in ihre Hände und sah mich mit einem seltsamen Gesichtsausdruck an. Ich konnte sie nicht fragen, was das bedeutete, denn ich war unfähig zu sprechen, und später kann man nicht einfach kaltschnäuzig fragen. Zumindest ich kann es nicht. Ich

war schrecklich schüchtern und Molly sehr zurückhaltend; unsere Beziehung machte daher nur langsam Fortschritte. Wir lebten wie Hans und Liese am Tag ihrer goldenen Hochzeit. Sie waren damit zufrieden, aber für ein Mädchen wie Molly war es verdammt wenig.

Mir fiel das alte Sprichwort ein: "Wenn du eine Feder überspannst, leiert sie aus." Es tat mir sehr leid für sie. Ich hatte meine eigene Jugend verpatzt, aber was sollte ich tun? Ich war ausgebrannt.

Aus meiner Erfahrung mit Morgan wußte ich, wie die Beziehung zwischen Mann und Frau sein kann. Meine Liebe für Morgan hatte zu nichts geführt, und ich hatte es gewußt. Doch sie hatte für kurze Zeit Glanz in mein Leben gebracht - und trotz all des Kummers, der daraus entstanden war, hätte ich sie nicht missen wollen.

Es gibt etwas in einer Ehe, was bei mir und Molly fehlte; aber wir hatten nichts getan, was wir nicht hätten tun sollen und auch nichts unterlassen, was wir der Bibel nach hätten unterlassen sollen, und die ist ausführlich genug. Der Funke war einfach nicht übergesprungen. Von dem Moment an, als meine Augen Morgan erblickt hatten, war ich zwar nicht gleich entbrannt gewesen, hatte aber heftig Funken gesprüht. Es war nicht eine körperliche Sache, nicht einmal eine gefühlsmäßige; es hatte nichts zu tun mit dem Verstand, und es war gewiß nicht spirituell. Aber was war es dann?

Ich konnte jetzt verstehen, warum der alte Coke mit seiner Zuckerpuppe verschwunden war. Als ich eines Tages in dem Süßwarenladen für Molly ein paar Bonbons holte, meinte das Mädchen:

"Unsere Chance für eine kleine Autofahrt habe ich wohl verpaßt, nicht wahr, Mr. Maxwell?"

"Das müssen Sie meine Frau fragen", antwortete ich, und sie kicherte.

Nun, sie war nicht weiter gegangen; andernfalls hätte ich ihr den Hals umgedreht und mir selbst auch, denn ich hatte große Achtung vor Molly. Offenbar hatte sie mich durchschaut. Seltsam, auch wenn ich viel von Molly hielt, ließ sie mich völlig kalt, eine Zuckerpuppe wie die Kleine aus dem Süßwarenladen jedoch törnte mich ganz schön an. Es war mir rätselhaft, warum dies so war. Ich hatte gedacht, für so etwas schon zu alt zu sein.

Bei den Tieren kann man gut sehen, wie die Natur sie für ihre Zwecke benutzt. Wir hingegen machen uns vor, daß wir mehr wert sind als ein Haufen Spatzen. Man braucht nur Spatzenmännchen zu beobachten. Die Natur schubst uns, und wir nennen es Romanze. Wir stürzen uns in ein Abenteuer, als ob es ein See zum Schwimmen wäre, dabei liegen die Wurzeln der Liebe in uns selbst, und wir kochen über, wenn der Druck bei einem bestimmten Punkt überhand nimmt, ohne zu überlegen, ob der oder die Empfängerin unserer Gunst der oder die 'Richtige' ist. Wenn das Drama seinen Lauf nimmt, machen wir alle anderen dafür verantwortlich, nur nicht die Natur. Im menschlichen Wesen liegt eine verfluchte Menge Natur, wie Freud herausgefunden hat. Der alte Coke hatte sich seine Ration Butter in fremden Küchen geholt, und seine Ehe war dabei ranzig geworden. Jeder, außer einem Narr, wußte es. Ich hatte meine Seele befruchtet, ohne je an Morgan Hand angelegt zu haben. Wir wissen, auf der physischen Ebene kann nur durch Geben und Nehmen aus einem Ei ein Kind entstehen; aber offenbar müssen auf den feinstofflichen Ebenen andere Vorraussetzungen herrschen, wenn eine Ehe ein Erfolg werden soll.

Ich zerbrach mir den Kopf, um herauszufinden, worauf Morgan hinausgewollt hatte. Sie hatte eine klar umrissene Vorstellung von dem gehabt, was sie tun wollte, und ihre Beziehung zu mir als den Kern der Sache angesehen. Was sie mit mir angestellt hatte,

war eine Vivisektion gewesen, aber aus ihrem letzten Brief wußte ich, daß es nach ihrer Meinung gut ausgegangen war.

Morgan hatte es zugelassen, daß ich mich in sie verliebte. Nicht, daß dies großer Anstrengung bedurft hätte, Dickford bot wenig Attraktionen; aber Morgan hätte es verhindern können. Es wunderte mich, daß sie es nicht getan hatte, denn sie war ein guter Mensch und hätte niemals die Dinge einfach laufen lassen. Ich glaube, sie hatte es bewußt darauf angelegt, mich zu verletzen mit einem größeren Ziel vor Augen, so wie der Mondpriester, als er sie von Atlantis wegbrachte.

Unser erstes Weihnachtsfest näherte sich, und ich hatte Angst davor. Es war das erste Jahrgedächtnis von Morgans Verschwinden - ich kann es nicht ihren Tod nennen, denn ich habe nie sicher gewußt, ob sie tot war oder nicht - und die Weihnachtsglocken und -lieder ließen die Zeit wieder vor mir erstehen. Außerdem mußte ich für Molly irgendetwas Festliches tun. Wir waren in der Stadt völlig isoliert. Mir machte das nichts aus, und ich glaube, ihr auch nicht, sie war daran gewöhnt, durch ihren Vater und später durch ihren Stiefvater. In der Weihnachtszeit, wenn man sieht, daß alle anderen Frieden und guten Willen verbreiten, wird ein Mangel an Gesellschaft schmerzlich empfunden. Ich glaube, wenn mich meine Schwester zu der Party der Friendly Girls eingeladen hätte, dieses Jahr wäre ich hingegangen. Aber daran war nicht zu denken! Daß mir das Gefängnis erspart geblieben war, nachdem ich auf sie losgegangen war, hatte sie mir nie verziehen.

Um für die Feiertage Geld zu besorgen, ging ich zur Bank. Der Kassierer sagte mir, der Direktor wolle mich sprechen. Ich war beunruhigt. Hatte meine Schwester das Konto überzogen? Das war ihr zuzutrauen. Er steckte seinen Kopf aus dem Allerheiligsten und sagte:

"Hören Sie, Max, was auch immer Sie im Tresor haben, es ist aufgeweicht. Ich möchte, daß Sie es herausnehmen oder zumindest saubermachen."

Ich ging mit ihm hinunter in die unteren Regionen, und dort lag auf einem Regal das braune Päckchen aus Papier, das ich in jener Nacht vor einem Jahr dort hinterlegt hatte. Es lag in einem kleinen See, den es selbst ausgeschwitzt hatte, und einem Bart von Schimmel.

"Was in aller Welt ist das?" fragte er.

Ich erklärte es ihm. Er brüllte vor Lachen.

"Was ist aus den Saphiren geworden?" fragte er.

"Ich denke, sie treiben sich im Büro in einem Karton herum", sagte ich,

"es sei denn, Muckley ist in meiner Abwesenheit dort gewesen. Ich werde nach ihnen suchen."

Dann holte der Hausmeister eine Schaufel und kippte die kümmerlichen Reste der Pralinen in den Ofen.

Ich ging zurück ins Büro, um die Saphire zu suchen, stöberte in unseren Schreibtischen, im Safe. Schon fürchtete ich das Schlimmste, da entdeckte ich sie auf dem Bord, wo wir den Tee und die Tassen aufbewahren. Ich nahm sie mit nach Hause. Plötzlich wußte ich, was ich Molly zu Weihnachten schenken würde: die Saphire. Pralinen hatte sie schon genug, sie würde krank werden, wenn sie noch mehr bekäme. Außerdem hatte ich mich entschlossen, nach dem Whisky auch den Zuckerpuppen zu entsagen. Die Bonbon-Schachtel würde ich nicht mehr betreten.

Ich wollte nicht sehen, wie Molly ihr Päckchen öffnete, das sie nicht wiedererkannt hatte, ging zum Fenster und blickte hinaus. Der Fluß erzählte mir, was die Flut draußen in der Bucht anrichtete. Es war Niedrigwasser und kurz vor dem Gezeitenwechsel. Ich erinnerte

mich daran, wie es war, wenn die Flut den Kanal hinaufkäme, der Tang würde langsam um die Felsen herum an die Spitze gleiten und in die andere Richtung strömen. Dann hörte ich Mollys Stimme.

"Hast du den Brief gelesen?"

"Nein", antwortete ich.

Sie kam zu mir und legte ihn mir in die Hand. Ich sah immer noch aus dem Fenster.

"Lies ihn", sagte sie, "du mußt, Wilfred."

Es war das erste Mal, daß sie meinen Namen nannte, und das rüttelte mich wach. Ich nahm den Brief. Es gab keinen Zweifel an der Schrift. Schon als linkischer Jugendlicher hatte ich sie auf Quittungen und Anweisungen gesehen, nachdem Mollys Vater die Schule geschlossen hatte. Ich begann zu lesen.

"An die Frau, die diese Saphire bekommen hat:

Die Seele eines Mannes ist mir anvertraut worden. Jetzt liegt sie in Deinen Händen. Um ein bestimmtes Ziel zu erreichen, habe ich diesen Manne geopfert. Wenn ich meine Aufgabe richtig erfüllt habe, dann ist die Last der Menschheit ein wenig leichter. Der Weg wird nicht mehr ganz so schwierig sein für die, die nach mir kommen. Aber das hilft diesem Mann nicht.

Wenn Du Dich zur Priesterin des großen spirituellen Prinzips machen kannst, das hinter dem weiblichen liegt, dann wirst Du ihm helfen können. Meditiere über den Mond, er wird Deine Weiblichkeit wecken und Dir Energie verleihen. Möge die Große Göttin Dich schützen und Dir helfen."

"Verstehst du das?" fragte Molly

"Zum Teil", antwortete ich.

Sie nahm mir den Brief ab, nahm die Saphire zusammen und ging in ihre Räume, während ich, immer noch aus dem Fenster starrend, zurückblieb. Ich war nicht hochgestimmt, aber auch nicht deprimiert. Ich hatte mein Leben aufgegeben wie einen schlechten Job; es gab nichts mehr, was ich erreichen konnte. Das einzige, worüber ich mir Sorgen machte, war Molly. Sie tat mir sehr leid. Was mich anging, ich fühlte mich so kraftlos wie die Feder in dem Spruch: "Überspann eine Feder und sie leiert aus."

An diesem Nachmittag fuhr ich mit Molly zum Gottesdienst in die kleine alte Kirche in Starber. Es war unser erstes Weihnachtsfest, und wir fühlten uns gezwungen etwas daraus zu machen. Ich hatte keine besonders große Lust, in die Kirche in Dickford zu gehen und mich vom Pfarrer anstarren zu lassen.

Während wir über die Straße durch die Marschlandschaft fuhren, hörten wir die Glocken - hinter uns die in der Ferne verhallenden Klänge der Glocken von Dickford, vor uns die von Starber. Bell Knowle erhob sich auf der linken Seite mit einem Nebelkranz um die Kuppe, und über der Ebene lag Dunst.

Ich rede nicht gern, wenn ich fahre. Ich rede überhaupt nicht viel.

Molly brach das Schweigen: "Du wirst nicht weiterkommen, solange du in Dickford lebst."

"Ich kann nicht gut weg von dort, Molly", antwortete ich, "es ernährt uns."

Danach fuhren wir eine Weile schweigend weiter. Rechts, zwischen uns und der See, verlief die noch unbebaute Erdrampe der neuen Küstenstraße, die vom Grafschaftsamt gebaut wurde. Ich ärgerte mich über den groben Eingriff in die Marschlandschaft, der ihren Frieden störte; das bandförmige Gebilde würde sich von Dickmouth aus bis nach hier hinaus erstrecken.

Wir brachten den Treths ihren Weihnachtstruthahn. Sie waren überrascht. Weil sie damit nicht rechnen konnten, hatten sie einen Fasan zubereitet. Ich legte ihnen nahe, unseren Vogel als Tradition zu betrachten. Treth schüttelte den Kopf.

"Wir werden nächstes Jahr nicht mehr hier sein, zumindest hoffe ich es", sagte er.

Der Ort war ihnen zu einsam. Mrs. Treth wollte zurück in die Nähe der Geschäfte und der Kinos. Sie hatten sich entschieden, in ihre alte Heimat Truro zurückzukehren, wo ihre Verwandten lebten. Er hatte mich nach den Feiertagen aufsuchen und dazu bringen wollen, die Farm in unsere Verwaltung zu nehmen. Mir schien, das letzte Band zu Morgan würde durchgeschnitten, aber irgendwie machte es mir nichts aus. Damals machte mir überhaupt nichts mehr etwas aus, und das war kein gesundes Zeichen.

Während der Rückfahrt von Straber in der Dämmerung meinte Molly: "Warum machst du in Dickmouth keine Zweigstelle auf? Es gibt für dich und Mr. Scott zusammen nicht genug zu tun. Dickmouth ist ein Ort mit Zukunft."

"Dickmouth ist ein Drecksnest", sagte ich, "ich hasse den Ort. Nur Asphalt und Pensionen, Verrückte im Sommer und Wind im Winter."

"Warum kaufst du nicht den Hof von den Treths und läßt uns dort leben? Wenn die neue Straße fertig ist, kannst du sehr schnell nach Dickmouth rüberfahren."

"Möchtest du nicht im Cedar House leben?"

"Ich kann überall glücklich sein, aber du wärest auf dem Hof glücklicher."

"Woher weißt du das, Molly?"

"Vom Mond."

Was Molly und der Mond sich erzählt haben, weiß ich nicht, keiner der beiden hat es mir je verraten; aber wenn es nur halb soviel war wie das, was der Mond mir anvertraut hatte, als ich seine Bekanntschaft machte, muß es eine Erleuchtung gewesen sein.

Ich verdankte Molly so viel, und es war so wenig, was ich ihr zurückgeben konnte; nur selten bat sie mich um etwas. Ich konnte es ihr nicht abschlagen, obwohl es mir vor der Vorstellung graute, auf dem Hof zu leben. Es würde alle Erinnerungen wieder wecken. Außerdem bedeutete es, den Schutz von Beardmore zu verlassen, der mit dem Morphium freigiebig umging, und mich in die Hände des knauserigen Arztes in Dickmouth zu begeben. Aber ich würde mich irgendwie durchschlagen, wie immer. Und vielleicht würde es nicht so schlimm sein, wenn wir uns niedergelassen hätten.

So kaufte ich den Treths den Hof ab, und Molly kümmerte sich um den Umzug. Es erinnerte mich daran, wie ich Mrs. Muckley ins Pflegeheim gebracht hatte. Molly übernahm die neuen Büros und engagierte die Angestellten, kümmerte sich um die Werbung, trieb die Umzugsleute an und brachte sogar den alten Bindung dazu, den Hügel hinauf zutragen. Seit er seinen Sohn verloren hatte, war er nicht mehr derselbe, aber sein Vorarbeiter zog ihn durch, so wie Molly mich. Schließlich mußte ich nur noch den Wagen von Dickford zum Hof steuern, Molly neben mir und die Iris auf dem Rücksitz. Molly hatte den halben Garten vom Cedar House ausgegraben, und wir nahmen ihn mit. Natürlich illegal, denn ich hatte das Cedar House ausgerechnet an Muckley verkauft, der eine reiche Witwe zum Traualtar geführt hatte, Gott sei ihrer armen Seele gnädig. Er verstand nicht mehr von Grundstücken als ich von Schweinen. Hätte er so viel von der menschlichen Natur gewußt wie ich, hätte er besser auf Molly aufgepasst.

Molly hatte recht gehabt: Als wir auf dem Hof ankamen, hatte ich das Gefühl, mir wäre eine Last von den Schultern genommen, und mein Asthma war sofort besser. Ich hatte mein ganzes Leben in Dickford verbracht und war nie länger als zwei Wochen weg gewesen. Meine ganzen Mißerfolge und Enttäuschungen hatten sich unter mir

aufgehäuft, in einer Art psychologischen Misthaufen. In Tibet gibt es eine Stadt, die die schmutzigste auf der ganzen Welt sein soll. Jeder wirft seinen Abfall auf die Straße, bis der Müllberg höher ist als die Häuser. So war es mit mir in Dickford. Ich habe Bauern gesehen, die den Auslauf für ihre Hühner an eine neue Stelle brachten, und so hatte auch Molly sehr weise meinen Auslauf geändert.

Es war sehr gut, auf dem Hof zu leben. Er wurde von den beiden Ausläufern des Bell Knowle eingeschlossen, die uns die Winde vom Leib hielten und uns die Sonne und den Süden schenkten. Treth hatte eine Reihe Silberpappeln gepflanzt. Sie wuchsen auf dem sandigen Boden wie Unkraut und würden uns vor der Sommersonne schützen. Schnell wachsende Zypressenhecken unterteilten den Garten in einzelne Parzellen. Es war einer dieser Frühlingstage, an denen die Sonne zum ersten Mal Kraft gewinnt. Ich brachte Molly dazu, das Auspacken aufzuschieben und mit mir auf den Weinterrassen herumzuwandern. Ich wollte sehen, wie die kleinen Weinstöcke durch den Winter gekommen waren, und ob sie ihrem Ruf, zäh zu sein, Ehre gemacht hatten. Da ich nie zuvor etwas Ähnliches mit ihr unternommen hatte, war das arme Mädchen selig wie ein Kind.

Die kleinen Rebstöcke waren in Matten eingepackt, nicht einmal ihre kleinen Nasen schauten heraus, und so konnten wir nicht sehen, wie sie sich entwickelt hatten; aber die grauen, aromatischen Kräuter sind im Sommer wie im Winter gleich, wir pflückten sie, zerrieben die Blätter in unseren Händen, erst von dem einen und dann von dem anderen, und nahmen eine Probe ihres Duftes - aromatisch und süß wie Limonen. Wir ließen uns auf dem Sitz in dem Winkel unter dem Kliff nieder, und ich erzählte Molly von den Zeiten, als unser Inselklima wärmer war als heute und die Terrassen auf den sonnigen Hängen für den Weinbau genutzt worden waren. Ich zeigte ihr, wie man diese Terrassen von den anderen unterscheiden konnte, von kahlen Hügeln eingegrenzt, um die Wölfe fernzuhalten. Sie hörte fasziniert zu. Ich glaube nicht, daß sie sich für Archäologie interessierte, aber es freute sie, daß ich aufgetaut war, und sie genoß es, mir zuzuhören. So aufgekratzt hatte sie mich selten erlebt.

Und dann, ich weiß nicht, was mich dazu brachte, erzählte ich ihr, warum die grauen aromatischen Kräuter zusammen mit den Weinstöcken angepflanzt werden, und wie aus einer Mischung von beiden Glühwein wird. Sie bat mich, an Mrs. Treth zu schreiben und das Rezept zu besorgen. Ich versprach es ihr; in meinem Innersten dachte ich jedoch, mein Versprechen Mrs. Muckley gegenüber, mich von gegorenen Fruchtsäften fernzuhalten, würde sich als sehr unpassend hierbei erweisen.

Dann erzählte ich, wie das Land in den alten Zeiten gewesen war und zeigte ihr die Spuren des ursprünglichen Dick am Glitzern des stehenden Gewässers. Genauso wie Morgan erkannte sie die gerade, harte Linie des Kais innerhalb der sich schlängelnden Wasserwege, und ich berichtete von der Höhle von Bell Knowle, den Priestern, den Seeopfern und dem ganzen alten Kult, und sie lauschte wie ein zweijähriges Kind. Obwohl dies das letzte Thema gewesen wäre, das ich mir freiwillig mit kühlem Kopf gewählt hätte, war ich nicht im geringsten euphorisch. Ich wurde von all dem erneut gepackt, wurde wieder ich selbst wie bei Morgan. Und mein ganzer alter Enthusiasmus kehrte zurück, und ich erzählte Molly, daß Morgan mir einen Raum voller Bücher und Papiere hinterlassen hatte, mit denen wir uns beschäftigten müßten, sobald wir sesshaft geworden wären. Wenn wir alles sichteten, würden wir wahrscheinlich eine Menge höchst interessanten Materials finden. Ich erzählte ihr, wie mir die Höhle von Bell Knowle in einer Vision begegnet war, und wie Morgan sie in ihrer Kristallkugel gesehen hatte; und schließlich zeigte ich ihr die Falte in der Hügelflanke, wo die Höhle gut

versteckt lag. Sie war ganz Feuer und Flamme und fragte, ob wir sie nicht erwerben und ausgraben könnten, aber ich verneinte, es wäre besser, schlafende Hunde nicht zu wecken. Ich hatte genug von dieser Höhle und erzählte ihr von meinem vorzeitigen Ende dort.

Wenn ich auch nicht glaube, daß Molly, diese liebe, gute Seele, dies so empfand, hatte ich auf einmal das Gefühl, etwas Falsches gesagt zu haben. Dennoch erklärte ich ihr, daß die Seepriesterin für mich nicht eine Frau gewesen war, sondern alle Frauen. Eine Art unpersönliche Verkörperung des weiblichen Prinzips, das Männer zur Göttin idealisieren.

Molly sah mich seltsam an.

"Das genau hat sie in ihrem Brief gemeint. Sie sagte, ich sollte mich selbst als diese - diese nicht personalisierte Vertretung des weiblichen Prinzips sehen."

"So ist es", sagte ich und dachte angestrengt nach.

Dann hörten wir den Gong zum Mittagessen von der Farm weit unten und begannen hinabzuklettern; Molly rutschte auf dem lockeren steilen Boden aus, und ich klemmte sie mir unter den Arm, um sie abzustützen, und wir rutschten gemeinsam hinunter.

"Meine Güte, die Seeluft ist aber gut für Mrs. Maxwell", quiekte das junge Ding, als wir zurück zum Haus kamen.

"So ist es", quiekte ich zurück.

Wenn ich nicht so schrecklich schüchtern gewesen wäre, hätte ich Molly geküßt; sie sah so süß aus, als sie bei der ersten Mahlzeit in ihrem neuen Heim am Tisch saß. Aber immerhin klopfte ich ihr auf die Schulter. Später am Abend machte ich mich über Morgans Papiere her. Seit mehr als einem Jahr hatten sie in einem der Schränke gelegen, die von den Treths nicht benutzt wurden; ich hatte es nicht über mich gebracht, sie zu berühren. Jetzt war ich ganz wild darauf, sie zu lesen, denn sie kamen mir nicht mehr wie Erinnerungen an einen unwiederbringlichen Verlust vor, sondern wie Botschaften eines Freundes. Unter ihnen fand ich die Texte der Lieder, die sie für mich gesungen hatte, und auch jene, die sie nicht für mich gesungen hatte. Ich zeigte dies alles Molly und erzählte ihr von der seltsamen Zeremonie, die Morgan zelebriert hatte, bevor sie für immer verschwunden war, und dann sumnte ich für sie die Melodie der Lieder, soweit ich mich an sie erinnern konnte. Seltsame Melodien, aus sehr wenigen Noten bestehend, in Vierteltönen aufsteigend und fallend. Nur einige wenige monotone musikalische Sätze, die sich immer wieder in verschiedenen Tonlagen wiederholten - aber man wurde von ihnen ergriffen! Kipling hat es so ausgedrückt "Wissenschaftliche Vivisektion eines Nervs, bis er bloßliegt" - und genau das war es! Es war wie ein Mantra - ein westliches Mantra.

Wir saßen beisammen und redeten bis fast ein Uhr morgens. Ich erzählte Molly vom alten Atlantis, wie man die Priesterinnen dort erzogen hatte, und wie man sie, ihre Neigungen mißachtend, verheiratet hatte, als man sie für reif hielt. Genauso hatte sich auch Morgan verhalten - für sie war nicht die Persönlichkeit entscheidend, sondern die Energie. Ich sagte ihr, ich hätte diesen Punkt nicht erreicht und glaubte nicht, ihn jemals zu erreichen, aber ich hätte durchaus erkannt, daß die Energie genauso zählte wie die Persönlichkeit. Ich war taktvoll genug, es Molly gegenüber nicht zu erwähnen, aber während unseres Gesprächs wurde mir klar, daß die imitierte Aphrodite im Süßwarenladen jede Menge Energie auswählte, auch wenn sie mit Sicherheit keine liebenswerte Persönlichkeit war. Molly hingegen war eine sehr liebenswerte Persönlichkeit, strahlte aber keinerlei Energie aus. Seltsam - Mollys Vater, aber auch meiner, beide hatten das Leben und die Liebe genossen - aber wir, die zweite

Generation, waren wie Ladenhüter auf dem Regal in der Bonbon-Schachtel sitzengeblieben.

Molly fand den richtigen Ausdruck dafür.

"Ich bin wohl zu 'anständig' erzogen worden", meinte sie, "erst als ich Morgans Brief gelesen habe, kam es mir in den Sinn, daß man noch etwas anderes für einen Mann tun könnte, außer ihn zu lieben und für ihn zu sorgen.

Es ist ein großer Nachteil, zu anständig erzogen worden zu sein", fügte sie mit einem Seufzer hinzu.

Und dann kam mir die Erkenntnis wie ein Blitz: die Zuckerpuppe aus dem Bonbonladen, die, nach Meinung der Leute, durch und durch schlecht war, kannte die Tricks, wie die Ware an den Mann zu bringen ist. Molly und ihre Mutter wußten es offenbar nicht, denn der Mutter war es nicht gelungen, ihren Mann zu halten; und so hatte sie ihrer Tochter nicht die Tricks beibringen können, und das Kind war das, was Havelock Ellis 'erotisch unbedarft' nannte. Diese Dinge kommen aus dem Instinkt, wie Mäuse in die Küche; wenn man eine Tochter ein Leben lang von diesen Dingen fernhält, erzeugt man eine Art chronische Jungfernschaft, die keinen Mann hinter dem Ofen hervorlockt. Leute wie der alte Coke stürmen eines Tages den Bonbonladen, und wir nennen das dann verdorben. Aber er hatte seine Probleme gehabt, und sie die ihren. Was fehlte, war ein Nachhilfekurs von Mae West im Kino für die alte Großmutter, aber das war auch nicht die ideale Lösung.

Gott weiß, ich mache mir nicht viel aus Kino; ich könnte mich genauso in die Küche setzen und Groschenromane lesen, aber Filme haben sicherlich den Standard der weiblichen Unmoral gehoben.

Allmählich dämmerte mir, daß für Molly dasselbe gelten könnte, denn Morgan hatte einmal klipp und klar gesagt, der emotionale erste Schritt müßte von einer Frau ausgehen, und eine sogenannte anständige Frau sei eine solche, von der keine emotionale Initiative ausginge. Es ist ihr eigener Schutz, wenn sie keine Aufmerksamkeit wünscht; aber eine Frau, die immer nur anständig ist, gelangt beim Eherennen erst gar nicht an den Start. Ich glaube, es war George Robey, der von dieser Art Frauen sprach, die man nach Einbruch der Dunkelheit auf einer Bank im HydePark sitzen lassen kann, während man selbst einen trinken geht, und sie dort beim Zurückkommen unbeschadet wiederfindet. Aber wem nützt diese Art von Frauen? Und welchen Nutzen hat sie, die arme Seele, für sich selbst? Schließlich kann man eine Köchin einstellen, eine Hausmeisterin engagieren und sich per Telefon eine Krankenschwester kommen lassen: aber warum soll man sie heiraten?

Ich wußte beim besten Willen nicht, wie ich all dies auf Molly anwenden sollte, und dennoch mußte ich es anwenden. Sie schien etwas Derartiges zu ahnen, denn sie fragte mich:

"Was wird mit mir passieren, Wilfred, wenn ich über den Mond meditiere?"

Ich antwortete, ich wüßte es nicht. Sie sollte es einfach ausprobieren, und ich würde alles tun, um ihr zu helfen.

Allmählich begann ich den Wert einer klassischen Erziehung zu schätzen. Der alte Coke, auch wenn er selbst ein B.A. war, hatte uns einen modernen Lehrstoff vermittelt, was für Dickford ein großer Vorteil war, denn alle Jungen, die zu ihm geschickt worden waren, konnten absehen, ihren Unterhalt in einer engstirnigen Umgebung verdienen zu müssen. Ich hatte genug Latein gelernt, um die Tendenz der Fußnoten zu 'Gibbon' zu verstehen, die zwar erleuchtend sind, nicht jedoch gerade erhebend. Während man lernt, die Alten im Original zu lesen, gelangt man zu Einsichten, die sehr wertvoll sind

und die Dinge ins rechte Licht rücken, die in Orten wie Dickford als Ethik gelten. Ich denke manchmal in diesem Zusammenhang an die Eisenbahnerstreiks, die auf 'Dienst nach Vorschrift' hinauslaufen und mit sich bringen, daß alle Züge zu spät fahren und einige der Güterzüge überhaupt nicht. Es gibt gewisse Vorschriften, die man nur einhalten kann, indem man sie bricht.

So ließ ich Molly auf die Loeb Bibliothek los, und sie veränderte sich im Lauf der nächsten Wochen in erstaunlicher Weise.

Es waren anstrengende Wochen, denn Molly hatte ganz recht gehabt mit ihrer Vorhersage, ein Maklergeschäft in Dickmouth zu eröffnen. Ich hatte weder Zeit noch Energie für sie übrig, aber wir waren glücklicher als bisher, und ich ließ sie in Morgans Papieren und Büchern stöbern, da ich ihr absolut vertraute.

Sie erzählte mir nicht, was sie fand, und um ehrlich zu sein, ich vergaß zu fragen; denn ich war voll und ganz damit beschäftigt, den Stadtrat von Dickmouth zu hofieren, zu überzeugen, zu erpressen und einzuschüchtern, sich an das Gesetz für Stadtentwicklung zu halten, bevor wie wild Bungalows in alle Richtung gebaut wurden. Dann drehten sie den Spieß um, indem sie mir um den Bart gingen und mich überredeten, für den Rat zu kandidieren, und bevor ich wußte, wie mir geschah, war ich Ratsmitglied und den schwarzen Schafen von Dickford ganz schön ähnlich. Nie zuvor in meinem Leben hatte ich so hart gearbeitet; für mein Asthma hatte ich keine Zeit mehr, es mußte für sich selbst sorgen.

Die Dinge liefen besser als erwartet. Man sah mich als den kommenden Mann und nicht als schwarzes Schaf. Alle Zimmervermieter und Pensionsinhaber schienen jemanden zu suchen, der sie beim Bau beriet und sich darum kümmerte, daß ihr Vermögen nicht verlorenging; und sie alle schienen zu denken, ich wäre ihr Mann. Man hat mich sogar als Kandidat für das Parlament auf Seiten der Sozialisten vorgeschlagen, obwohl ich nicht weiß, warum man gerade mich sozialistischer Tendenzen verdächtigte, vielleicht deshalb, weil ich gerne den Pfarrer auf den Arm nehme! Wenn man dies in einer Kleinstadt tut, hat man schnell den Ruf weg, Anarchist zu sein. Das ist wahrscheinlich der Grund, warum man mich zum Mitglied des Labour Clubs in Dickford gemacht hat, und auch, weil ich mit den falschen Leuten befreundet bin. Tatsache ist: ich habe keinerlei politische Ambitionen.

Einen guten Ruf zu haben, war für mich eine völlig neue Erfahrung, Erst als ich nichts mehr damit zu tun hatte, wurde mir bewußt, wie sehr einen Menschen die allgemeine Unfreundlichkeit und Ablehnung der Umwelt hemmen können; man hatte mich mehr oder weniger als Schwachkopf angesehen, bis ich über die Stränge schlug. Verantwortlich dafür war meine Familie; sie war davon überzeugt, ich würde nie erwachsen werden, und wenn sie mich nicht an die Hand nähme, würde ich in der nächsten Pfütze landen und meine Hosen schmutzig machen. Irgendetwas in mir muß ganz schön zäh gewesen sein und mein Selbstvertrauen am Leben erhalten haben, trotz der Tatsache, daß kein Mensch mir jemals etwas zugetraut hatte. Wenn die ganze Stadt um dich herumsitzt und ständig sagt: "Du wirst von Tag zu Tag immer schlimmer und schlimmer", dann muß dich das beeinflussen. So hat man jedenfalls in Nancy Erfolg gehabt. Die Leute kennen die Möglichkeiten der Psychotherapie, sie wissen jedoch nicht, wie man Leute aus dem Hinterhalt psychologisch beeinflussen kann, was meiner Meinung nach einer Brunnenvergiftung gleichkommt.

So verlief mein Leben in jeder Hinsicht angenehmer. Mein Asthma war besser, also auch meine Laune, und dies machte das Leben für Molly leichter. Sie hatte jetzt keine Zeit mehr für das Radio; wenn ich nach Hause kam, mußte sie mir zuhören.

Obwohl ich die Dinge vermißte, die Morgan in mein Leben gebracht hatte, das schreckliche Gefühl des Verlustes, der Enttäuschung und Leere war verschwunden, das mich einfach niedergeworfen hatte, als ich sie verlor. Obwohl die Beziehung zwischen Molly und mir gut lief, so hatte sich nie das Feuer entzündet, das zwischen mir und Morgan gebrannt hatte. Ich erzählte Molly oft von diesen Tagen; sie waren wichtig gewesen, auch wenn die Zeit nur kurz war. Molly war in keinsten Weise eifersüchtig auf Morgan, was ich wundervoll fand, und sie ermutigte mich immer wieder zu erzählen, denn es brachte sie selbst auf Ideen. Wenn ich angefangen hatte, brauchte ich nicht viel Ermutigung. Ich sah, daß Molly alles aufsog wie ein Schwamm, hatte jedoch keine Ahnung, was sie daraus machen würde.

Kapitel 30

Wir näherten uns der Sommersonnenwende. Am Johannistag standen Molly und ich früh auf und stiegen auf den Gipfel von Bell Head, um festzustellen, ob die Sonne über Bell Knowle aufging und durch den Pylon zu sehen war. Wenn man die Linie verlängerte, verlief sie direkt über die Spitze. Ich nahm Molly zum ersten Mal mit hinaus zur Landspitze und zeigte ihr die flache Felsplatte, wo die Seefeuer angezündet worden waren. Als das erste Licht über den Hügel kam, war sie im niedrigen Wasser erkennbar. Dann entdeckten wir, daß zwei der Kasematten noch mit Zeder und Wacholder gefüllt waren, und ich schlug vor, sie zur Farm zu bringen und anzuzünden. Molly fragte, ob sie nicht dem National Trust gehörten? Ich antwortete: "Was er nicht weiß, macht ihn nicht heiß." Moralisch gehörten sie mir, und ich hatte keine Lust, Zeit oder Geld für gesetzliche Argumente zu verschleudern. Dann gingen wir nach Hause zu unserem wohlverdienten Frühstück. Anschließend fuhr ich ins Büro und fand mich in meiner Eigenschaft als Ratsmitglied wieder, mitten in einer schrecklichen Art Karneval, jede Menge Konfetti in meinem Kragen, was mich wahnsinnig machte. Das weibliche Geschöpf, das das Konfetti geworfen hatte, war derselbe Typ wie die Blonde aus der Bonbon-Schachtel, aber ich verspürte nicht die geringste Lust auf ein Intermezzo, verdrückte mich in eine Seitenstraße, nahm den Kragen ab und schüttelte mich - seit den Tagen in Dickford war viel Wasser den Dick hinuntergelaufen.

Mir stand die allgemeine Verrücktheit bis oben, und da an solch einem Tag nicht die geringste Chance für ein Geschäft bestand, schloß ich das Büro, fuhr nach Bristol, wo immer eine gewisse Nüchternheit wie Nebel über der Stadt liegt, und besorgte mir bei dem Tibetaner eine neue Fuhre Sandelholz. Ich fragte ihn, wo es herstammte: er lächelte. Ich fragte ihn weiter, ob er von den Bergen käme; seine Augen leuchteten auf, und er nickte. Dann war ich wieder zu Hause und überraschte Molly mit dem Sandelholz. Sie war eine praktische junge Frau, hatte sich einen Bauern besorgt und das andere Zeug wegschaffen lassen. Als die abendliche Kühle von der See hereinwehte, zündeten wir im Wohnzimmer ein kleines Feuer von Azrael an und ließen uns nieder, um hineinzuschauen; erst jetzt erzählte Molly mir, wie sie die Wochen verbracht hatte, als ich, beruflich und mit mir selbst zu beschäftigt gewesen war, mich um sie zu kümmern.

Wie Morgan es ihr geraten hatte, hatte sie sich mit dem Mond angefreundet und viel erfahren, aber genauso wie ich herausgefunden, daß es zu abstrakt war, um einen praktischen Wert zu haben. Ich verriet ihr den Trick mit den magischen Bildern, und wie man damit seine Vorstellungen bereichert. Wenn auch nicht sehr bedeutungsvoll, so waren sie doch ungemein nützlich. Sie fragte, ob es keine Halluzinationen wären? "Ja", lautete meine Antwort, "sie sind es wahrscheinlich, aber warum nicht, wenn es funktioniert." Dann sprachen wir über den Mondpriester, und ich erzählte von ihm, als ob er wirklich existierte wie Morgan und die Treths. Vielleicht war er eine Halluzination, aber er machte seine Arbeit ordentlich. Während wir von ihm sprachen, spürten wir seine Gegenwart. Molly fragte, ob er Briefe auf unsere Köpfe fallen ließe, wie die Mahatmas es mit Madame Blavatsky getan hatten. Ich antwortete: "Hoffentlich nicht. Man hat mir genügend Dinge an den Kopf geworfen, es reicht für diesen Tag." Aus ihrer Bemerkung entnahm ich jedoch, daß sie die Zeit genutzt und Morgans Bücher gelesen hatte.

Dann, zum ersten Mal seit Morgans Verschwinden, nahm ich einen Bleistift und begann für sie zu zeichnen. Ich zeichnete den Mondpriester, wie ich ihn aus meinem

Seegemälde im Gedächtnis hatte, auf dem Thron in den Seepalästen auf dem Meeresgrund sitzend, und seine Augen wurden lebendig, sogar in schwarz-weiß, genauso wie zuvor. Aber es gelang mir nicht, die sich kräuselnden Wellen zu zeichnen. Sie hatten sich zu einem Himmel darüber gewölbt, aus meinen Bleistiftstrichen entstanden an jeder Seite die beiden großen Pfeiler als Zeichen der Polarität, wie sie den Säuleneingang von König Salomons Tempel darstellen - die schwarzen und silbrigen Pfeiler - und auf ihren Kapitellen ruhten die irdischen und himmlischen Sphären.

Das Feuer von Azrael brannte nieder und zerfiel zu Asche, wie in den Tagen von Morgan le Fay, und der Rest des Wacholders glänzte golden in der Mitte. Würziger Duft zog durch den Raum, ich war in Gedanken noch beim Fort und lauschte den Geräuschen der See, die gegen die Felsen schlug, ruhelos wie immer, draußen an der Spitze. Als die Flut die enge Landzunge umschloß, auf der die Farm stand, hörte ich durch die geöffneten Fenster eine andere Stimme der See, die mir neu war - das Prasseln und Rauschen der leichten Brandung auf dem Strandkies.

Mein Leben war anders als im Fort, und dennoch begann es, eine eigene Dynamik zu entwickeln. Hier war mehr Erde und weniger See als draußen an der Spitze, so wie in Molly mehr Erde war als in Morgan. Trotzdem war es kosmische Erde, und ich erinnerte mich daran, daß die Große Göttin nicht nur über den Mond herrschte, sondern auch über die Erde und die See. Molly würde nie eine Seepriesterin werden wie Morgan, aber etwas erwachte in ihr, etwas von der Urfrau, und dieses Etwas begann, auf mein inneres Rufen zu antworten.

In ihrem selbstlosen, unermüdlichen, mutigen Geben war Molly die Ewige Mutter, und das ewige Kind in mir ging auf sie zu. Es war ein Anfang, aber es war nicht genug. Wenn es nicht mehr zwischen uns geben würde, könnte ich ihr nicht ohne innere Kämpfe treu sein. Jetzt war mehr, und obwohl keiner von uns genau wußte, was es war, spürten wir doch, daß wir auf dem richtigen Weg waren.

Aber noch klappte ein großer Abgrund zwischen uns und den unsichtbaren Wirklichkeiten, die wir suchten, und wenn wir ihn nicht überwandten, dann waren wir dem Untergang geweiht. Ich glaube, Molly fühlte dies auch, denn sie sprach mit einer gewissen Verzweiflung, die mich an einen sterbenden Fisch in einem Aquarium erinnerte, der sich die Nase an der Glasscheibe plattdrückt. Und wir saßen zusammen am flackernden Feuer, redend - auf der Suche nach einer Brücke, die uns über den Abgrund tragen würde. Schweigen sickerte ein, während das Feuer verlosch.

Draußen arbeitete die See auf dem Kies, denn die Flut war heute abend hoch. Wir hörten das sanfte Krachen und Prasseln der brechenden Wellen näherkommen. Sie waren noch nie so nahe gewesen, und es hörte sich beinahe so an, als ob sie gegen die Gartenmauer schlugen. Ich wollte aufstehen und hinausgehen, da vernahm ich im Wasser Glocken und wußte, dies war keine irdische Flut.

Ein langer Strahl des Mondlichts stahl sich durch das offene Fenster, dessen Vorhänge in der milden Nacht halb geöffnet waren. Die Mischung aus Mondlicht und Feuerglanz blendete die Augen. Das Mondlicht fiel auf das Feuer und ließ es inmitten grauer Asche wie Opal schimmern; der sich kräuselnde Rauch und seine Schatten, die sich aus der Asche herausschälten, verwandelten sich in Schlangen, und ich erinnerte mich an die mittelalterlichen Erzählungen von Salamandern.

Der Duft der würzigen Hölzer wehte wie ein Hauch über uns hinweg. Das Lied der See erfüllte den Raum wie das Summen einer Muschel. Etwas Unheimliches ging vor, und Molly spürte es genau so wie ich. Plötzlich löste sich aus Mondlicht und Dunst eine

Gestalt. Der Rauch stieg nicht mehr in langsamen, wirbelnden Spiralen empor, sondern bildeten einen Faltenwurf. Ich beobachtete, wie er vor dem Kamin aufstieg, und dann wuchsen aus dem formlosen matten Grau Kopf und Schultern empor. Vor uns stand der Mondpriester, wie ich ihn so oft vor meinem geistigen Auge gesehen hatte, mit rasiertem Schädel und dem Asketengesicht eines Habichts. Die Augen dunkel funkelnd und sehr lebendig. Mondlicht und Rauch waren eins geworden.

Dann begann er zu sprechen, wie er in dem Ritus draußen auf dem Fort gesprochen hatte. Ob wir mit dem inneren Ohr hörten und mit dem inneren Auge sahen, oder ob es Augen und Ohren aus Fleisch und Blut waren, die ihn wahrnahmen, weiß ich nicht; es war mehr ein Wachtraum, dennoch war er so klar und scharf geschnitten wie ein Diamant. Er sprach zu Molly, und ich erinnerte mich der alten Zeiten, als die Große Isis verehrt worden war. Dynamisch waren damals die Frauen, und erst als Verrat in die heidnische Welt kam, übernahmen Priester die Macht.

Ich lauschte der Stimme aus den Schatten, beobachtete Molly, die ihm zuhörte und gedachte des Hauses der Jungfrauen im versunkenen Atlantis und wie die Mondpriester genauso zu den jungen Mädchen gesprochen hatten, zu deren Füßen sitzend unter den Gewürzbäumen in den bewaldeten Höfen um die Lotosteiche, und wie sie ihnen erzählten, was von ihnen erwartet wurde, und wie es zu geschehen hätte und warum. Dann dachte ich an die jungen Mädchen, die man leise von ihren schlafenden Kameradinnen trennte, an ihren Marsch unter der Erde, in Kapuzenmäntel gehüllt, und ihre Rückkehr. Welche Art von Sexualität war heiliger - diese, oder die der Nonnen?

Ich hörte die Stimme des Mondpriesters, der fortfuhr, zu seiner jungen Priesterin zu sprechen, und ich hatte das Gefühl, in den gleichen Zustand zu versinken wie damals, als ich im Boot der Toten über die Wasser in der Unterwelt fuhr, und ich fragte mich, ob bei meiner Rückkehr Molly in Gold glänzen würde wie einst Morgan.

Das rhythmische Sprechen des Mondpriesters ließ mein Innerstes vibrieren. Was empfand Molly? Sie lag auf ihrem niedrigen Sitz und starrte mit gespannter Aufmerksamkeit auf die schattenhafte Form über ihr, erfüllt von dem ihr eigenen Licht, mit dunkel funkelnden Augen inmitten der Schatten.

"Und so verwandelt sich die Königin des Hades, Tochter der Großen Mutter, und entsteigt der Großen See als die goldene Aphrodite, Spenderin der Liebe. Und sie ist in anderer Weise auch Isis. Gleichgewicht liegt in Trägheit verankert, bis der Weltraum das Gleichgewicht stört und der Allvater Energie ausschüttet, um den Hunger des Alls zu stillen. Seltsam und tief sind diese Wahrheiten; aber sie sind die Schlüssel zum Leben von Männern und Frauen, unbekannt jenen, die die Große Göttin nicht verehren.

Die goldene Aphrodite kommt nicht als Jungfrau, als Opfer, sondern als Erweckerin, Begehrende. Aus dem Weltall ruft sie, und der Allvater beginnt mit seiner Werbung. Sie entfacht in ihm das Begehren, und die Welten werden geschaffen. Oh, wie machtvoll ist sie, die goldene Aphrodite, sie, die die Männlichkeit weckt!"

Die Stimme pausierte, und ich dachte an die Zerrbilder der goldenen Aphrodite, die als Göttinnen in Bars und Bonbon-Läden regieren, und erinnerte mich an die Worte der Smaragdenen-Tafel: "Wie oben, so unten", und dachte, wie Schöpfung und Zeugung sich ineinander spiegeln.

Dann begann die Stimme erneut:

"Alle Dinge sind ein Ding. Alle Göttinnen sind eine Göttin, und wir nennen sie Isis, die All-Frau, in deren Natur sich alle natürlichen Dinge wiederfinden; Jungfrau und Begehrende im Wechsel; Spenderin des Lebens und Botin des Todes. Sie ist der

Ursprung der Schöpfung, denn sie weckte das Begehren des Allvaters, ihr zu Liebe schuf Er die Schöpfung, und so nennen die Weisen alle Frauen Isis.

Im Antlitz einer jeden Frau suche der Mann nach den Zügen der großen Gottheit, er beobachte ihre Phasen durch den Wechsel von Ebbe und Flut, auf die die Seele antwortet, ihrem Ruf lauschend.

Oh Töchter der Isis, verehret die Göttin, laßt in ihrem Namen den Ruf erschallen, der erweckt und erfreut. So wirst du von der Göttin beseelt und lebst in der Fülle des Lebens."

Er sprach zu Molly, als ob er wieder im Hof des Sonnentempels stünde und sie die Jungfrau wäre, in Vorbereitung auf die Prüfung, die sie zur Mondpriesterin machen würde.

"Nun, dies ist das Ritual des Isis-Kults. Laß die Priesterin die Göttin zu den Menschen bringen, die ihrem Kult dienen! Laß sie die Schönheit der Krone der Unterwelt erahnen! Laß sie allen Glanz und alles Gold aus der See der Unendlichkeit holen! Laß sie ihn rufen, der sie liebt, damit er aufsteigt und zu ihr kommt! Laß sie diese Dinge vollbringen im Namen der Göttin, und sie wird sein für ihn wie die Göttin, denn die Göttin spricht durch sie! Alle Macht soll sie im Inneren haben gleich der gekrönten Persephone, und allen Glanz im Äußeren gleich der goldenen Aphrodite! So soll sie sein - eine Priesterin in den Augen dessen, der die Göttin verehrt! Mit seiner Treue und Hingabe findet er in ihr die Göttin! Denn das Isis-Ritual ist Leben, und das, was im Ritual vorbereitet wird, kommt im Leben zum Ausdruck. Durch das Ritual steigt die Göttin zu denen, die sie verehren; ihre Kraft geht auf sie über, und sie werden selbst zum Inhalt des Sakraments."

Er schwieg und schaute Molly an, als wollte er fragen, wieviel sie verstanden hatte und wieviel sie tun könnte oder würde. Doch sie lag dort in ihrer Stuhl hilflos und wie betäubt, und nur ihre Augen antworteten ihm.

Dann verblaßte das Mondlicht, und eine Drehung des Küstenwinds brachte die See zum Schweigen. Molly und ich waren allein in der Dunkelheit. Der Mondpriester war verschwunden. Wir saßen noch eine Weile schweigend beisammen.

Aus dem formlosen Gedankenaustausch kamen wir zurück, uns vieler Dinge bewußt. Ich nahm Molly in die Arme wie nie zuvor, und etwas floß zwischen uns wie warmes Licht; es schloß uns ein in einer einzigen Aura, so daß sich unsere Leben mischten, sich verbanden, gegenseitig anregten und wieder zurückfließen, und es erinnerte mich an das Fließen und den Austausch der Energie bei dem Ritual, das ich mit Morgan begangen hatte. Wir standen schweigend vor den Resten des Feuers, das in einem dumpfen roten Schein erloschen war; keiner von uns konnte den anderen sehen; wir nahmen fast nichts mehr wahr; und dann plötzlich spürte ich, wie etwas von Molly in ihrer so grenzenlos gebenden Art zu mir hinüberfloß. Es war dasselbe, was Morgan bewußt durch ihr seltsames Wissen hervorgerufen hatte, und dieses Etwas nahm von der unwissenden, unschuldigen Molly Besitz, denn ihre Seele war bereit - die Seele einer Frau, die liebte.

Kapitel 31

Zwei Dinge kristallisierten sich aus dieser Nacht heraus - zum einen, daß der Mondpriester zu uns gekommen war, wie er zu Morgan le Fay gekommen war, als sie Gesellschafterin von Mrs. Morgan der Ersten war; und zum anderen, daß er sich Mollys bedienen wollte, wie man sich der Mondpriesterinnen in Atlantis bedient hatte; und ich fragte mich, wie die arme Molly dies verkraften würde, und wünschte zu Gott, sie hätte Teil an der Ursünde gehabt, bevor die Erziehung ganze Arbeit an ihr geleistet hatte.

Unsere Zivilisation hat die Gegensätzlichkeit zwischen Mann und Frau so sehr in eine Form gepreßt, daß sie erstarrt ist. Aber was wir in einer Ehe suchen, das liegt hinter einem Schleier verborgen. Es ist die dynamische Frau, die im Namen der Großen Göttin kommt, sich ihrer Priesterschaft bewußt und stolz auf ihre Macht, und dieses intuitive Selbstvertrauen fehlt der sogenannten 'anständigen' Frau.

Diese Dinge sind lebenswichtig, aber wir haben sie vergessen; es war die Aufgabe von Morgan le Fay und des Mondpriesters, sie uns wieder bewußt zu machen. Aber es war nicht genug, was Morgan le Fay tun konnte, sie stammte nicht aus unserer Zeit, nicht einmal aus unserer Dimension, sondern war von einer anderen Ebene zu uns gesandt worden. Es war wichtig, daß Menschen unseres Zeitalters und unserer Rasse diese Aufgabe übernahmen, und daß einige wenige den Weg für die bahnten, die danach kamen. Die Ehe sollte weder die Funktion wie bei den Tieren haben, noch ein Mittel gegen Sünde sein, sondern ein von Gott gewelltes Sakrament zur Übertragung von Energie, und in diesem Sakrament mußte die Frau ihren alten Platz als Priesterin des Rituals einnehmen, vom Himmel die Erleuchtung herabrufen - als Weihende, nicht als Geweihte.

Ich als Mann mußte lernen zu nehmen, was für einen Mann nicht leicht ist, denn er will sich selbst genügen und immer der Gebende sein. Und er ist erst recht nicht unabhängig. Molly und ich mußten die traditionsgebundene Gegensätzlichkeit in unserer eigenen Beziehung umkehren. Nur dann würde ein Funke überspringen. Sie mußte die Priesterin der Göttin werden und ich der in Andacht Knieende, um das Sakrament aus ihren Händen zu empfangen. Dies ist für einen Mann nicht schwer, wenn er eine Frau verehrt und in leidenschaftlicher Liebe mit ihr verbunden ist. Dann wird die Ehe ganz von alleine zum Sakrament.

Es gibt keine Größe, die auf sich bezogen ist und sich selbst genügt.

Wenn der Körper einer Frau zum Altar gemacht wird für die Verehrung einer Göttin, die Schönheit und magnetisierendes Leben ist, und sich der Mann in Liebe und Hingabe ergießt, ohne sich zurückzuhalten, in seiner Partnerin die Priesterin sehend, die mit ihm gemeinsam dem Kult dient - dann betritt die Göttin den Tempel mit Rosen in der Hand, und ihre Tauben schwirren um sie herum, herbeigerufen durch den Glauben der Menschen, die ihr huldigen. Weil wir den Glauben verloren haben, sehen wir nicht die Göttin hinter allem Weiblichen und beschwören sie auch nicht herbei; und weil wir die Heiligkeit der Großen Isis nicht sehen, wissen die Frauen ihre Gaben, die sie uns bringt, nicht zu würdigen.

Die Ehe ist ein Sakrament, wie es die Kirche predigt - als äußeres und sichtbares Zeichen einer inneren und spirituellen Gnade, aber diese Gnade ist nicht die Gnade des Gekreuzigten, sondern die der Großen Isis, der Spenderin des Lebens auf Erden. Es ist Gotteslästerung, wenn wir die Ehe als Vorwand zur Sünde nehmen - sie ist ein Ritual der Beschwörung, und die Energie, die wir erwecken, ist Leben. Und dieses Ritual der

Anbetung von Schönheit bildet zusammen mit der Weisheit und Stärke die drei heiligen Pfeiler, die den Himmel stützen. Es gibt eine Mystik der Natur und ihrer elementaren Kräfte, wie es auch eine Mystik des Geistes gibt; aber sie sind nicht zwei verschiedene Dinge, sondern nur zwei Aspekte ein und derselben Sache, denn Gott manifestiert sich in der Natur, und die Natur ist die Offenbarung Gottes; und wenn wir das Natürliche leugnen, leugnen wir die Gabe Gottes, die uns zu Nutzen und ihm zum Ruhm erschaffen wurde. Wie können wir Gott besser dienen als in der Heiligkeit des Schöpfungsaktes, mit dem er uns sein Geschenk des Lebens gegeben hat? Ist die Ehe heiliger, wenn sie als animalische Funktion und Vorwand zur Sünde betrachtet wird, als wenn sie die Heraufbeschwörung aller Schönheit in der Seele eines Mannes und den Ausdruck seiner Liebe bedeutet? Es ist nicht unproblematisch, solche Dinge zu sagen, aber dennoch müssen sie einmal gesagt werden.

Tag für Tag, während die Energie des Mondes wirkte, beobachtete ich, wie Molly sich aus einem kleinen, ruhigen, zuverlässigen treuen Ding, einem sehr süßen, aber absoluten Nichts, in eine Taschenausgabe von Morgan verwandelte, mit der gleichen Vitalität und Anziehungskraft, der gleichen geschmeidigen Grazie und dem gleichen glockenähnlichen Klang der Stimme, denn dies sind offenbar die Eigenschaften, die die Energie des Mondes den Frauen verleiht.

Ich beobachtete aber auch den Rhythmus des Mondes in Molly, aufsteigend und abfallend wie die Gezeiten der See, niemals gleich; und ich erkannte, warum die Frau als Priesterin in Verantwortung für das Heiligtum berufen wird: Sie allein kennt den Zyklus der Mondphasen; der Rhythmus des Mannes richtet sich nach dem Kreislauf der Sonne und ändert sich nur mit den Jahreszeiten, und dies geschieht in unserer zivilisierten Welt so langsam, daß es fast gar nicht bemerkt wird.

Zu jener Zeit waren wir nicht zu zweit auf dem Hof, sondern zu dritt, denn Molly und ich spürten das ständige Kommen und Gehen eines Wesens von einer anderen Ebene. In der Dämmerung, wenn das Mondlicht auf den Rauch des Holzes fiel, sahen wir, daß sich aus den Schatten eine Figur bildete; wir schufen sie in unserer Phantasie, wie man Gesichter im Feuer sieht, wie Morgan es mich gelehrt hatte. Der Schatten wurde lebendig und sprach zu uns, denn was wir sahen, war kein Phantasiegebilde, sondern der Schatten einer Wesenheit, und diese Wesenheit kam herab und beseelte ihn. So haben sich die Götter den Anhängern ihres Kultes immer gezeigt.

Nacht für Nacht, herbeigerufen durch den Glauben und die Phantasie, stieg der Mondpriester zu uns herab, wie er Morgan le Fay erschienen war, als sie eine alternde und armselige Frau gewesen war - und brachte Brot und Wein, die eigenes Leben und Vitalität annahmen. Das war die Aufgabe, zu der er ausersehen worden war, und dies waren die Geheimnisse, die er vom versunkenen Atlantis in jenen vergessenen Zeiten mitgebracht hatte, als er zu den Inseln der See mit den Schiffen der Seekönige gekommen war - das Geheimnis der Zeugung und Erneuerung durch den Wein des Lebens, den Mondwein - Soma.

Er erzählte uns vom alten Atlantis und seinen verlorengegangenen und vergessenen Künsten - dem Wissen, das, ins Böse verkehrt, durch eine Katastrophe zerstört worden war, um die Erde zu reinigen. Er erzählte uns auch, wie er, in Vorahnung des Unglücks, mit seinen Büchern zu den Inseln der See gefahren war, und daß dies der Ursprung der Gralslegende sei, denn wie damals üblich, hatte man der alten Tradition einen christlichen Mantel umgehängt.

Die Herzen der Menschen hatten sich wiederum dem Bösen zugewandt, und das Wissen war ihnen allmählich genommen worden, bis die Tragödie von Atlantis sich

wiederholte. Jetzt bestand die Aussicht, das Wissen erneut zurückzugewinnen - durch Morgan le Fay.

Aber Morgan war ein seltsames Geschöpf, im Herzen Mann *und* Frau, wie alle höheren Adepten sind, ohne sich in einer Vereinigung hingeben zu können. Obwohl sie den Gral vom Mount Salvatch zur Küste brachte, waren ihr die Pfade der Menschen verschlossen. Sie blieb eine Seepriesterin für immer, bei Niedrigwasser zum Rand des Wassers hochsteigend, den Gral mit ausgestreckten Händen darbietend und wartend, bis ihr Ruf gehört würde und herabkäme, den Gral in Empfang zu nehmen und zurück in die See zu gehen. Ich erinnerte mich, daß Morgan, wenn sie das Festland besuchte, ihr Gesicht verschleiert hatte wie die Große Göttin, die sie verehrte, und ihr Antlitz nur enthüllt hatte draußen auf dem vom Meer umschlungenen Hügel, gut eine Meile von der Küste entfernt.

Nacht für Nacht, wenn der Duft des Holzes aus dem Feuer von Azrael emporstieg, beschworen wir die Gestalt des Mondpriesters in den wehenden Schatten, bis er so wirklich war wie wir selbst. Auch wenn wir wußten, daß seine Gestalt aus dem Stoff ist, aus dem die Träume sind, so kam doch durch sie der Hauch des Geistes zu unserem Geist, und das war das einzige, was zählte, und niemand, der den Hauch verspürte, hielt ihn für eine Halluzination.

Diese geistige Verbindung des Mondpriesters mit unserem Geist hatte das Wunder vollbracht. Ohne ihn hätten wir keine Gemeinsamkeit erreicht; er gab uns das Zeichen für den Start, und wir rannten los, und dafür werde ich ihm ewig dankbar sein. Immer werde ich dafür Zeugnis ablegen. Madame Blavatsky erzählte von ihren Meistern, und ihre Worte haben das Gewicht der Aufrichtigkeit, obwohl das Fallenlassen von Briefen auf die Köpfe der Leute nicht aufrichtig klingt, und ich denke, dies sollte diepolloi beeindrucken, die in jenen Tagen sehr hol waren. Molly und ich hatten mit solchen Phänomenen nichts zu tun, aber wir spürten den Hauch des Geistes auf unserem Geist und die Übertragung seiner Energie.

Wenn Telepathie eine Tatsache ist, und wenn ein Weiterleben nach dem Tod eine Tatsache ist, warum sollen dann die 'Toten' sich nicht durch Telepathie bemerkbar machen können, selbst wenn Briefe-plumpsen lassen eine fragliche Geschichte ist. Was mich angeht, so ziehe ich das Gefühl der geistigen Verbindung mit ihrem außerordentlich stimulierenden Einfluß jeglicher gegenständlichen Erscheinung vor.

Der Mondpriester konnte den Abgrund zu uns nur dann überwinden, wenn es uns gelang, eine Brücke zu schlagen, um uns auf halbem Weg in der Unendlichkeit zu treffen. Diese Brücke war die Kunst der magischen Bilder, indem wir die Form vor dem inneren Auge visualisierten, die er durch seine geistige Energie mit Leben erfüllte. Deshalb fühlten wir die geistige Verbindung dort, wo kein Mensch war, und hörten die Worte, die niemand gesprochen hatte, denn sie kamen über die Brücke zu uns auf den Schwingen der Phantasie, denn die Phantasie ist der Narr, der die Arche trägt, wie es in der Geheimlehre heißt.

Seltsamerweise mutete mich der Mondpriester, den ich nach meinem Willen visualisieren konnte, bis er wie ein Bild in einem Stereoskop vor mir stand, immer nur als Schatten einer anderen Wirklichkeit an. Molly hingegen, die ihn überhaupt nicht visualisieren konnte, war völlig von seiner Gegenwart und Wirklichkeit überzeugt, und sie war so sicher, mit ihm zu sprechen, als wenn er am anderen Ende einer Telefonleitung wäre. Er lehrte mich viele Dinge über Atlantis und die alten Bräuche in Britannien. Molly lehrte er weniger, er veränderte sie. Ich beobachtete, wie sie sich vor

meinen Augen wandelte, bis der Mondpriester ebenso zu ihr zu gehören schien wie zu mir, der ich sie zu ihm gebracht hatte.

Eines Tages erzählte mir Molly etwas Seltsames: außer dem Mondpriester wäre noch jemand da. So wie wir den Mondpriester für uns geschaffen hatten, indem wir an ihn dachten, so schuf er eine Göttin für Molly, indem er sie visualisierte. Die Göttin war die Große Isis, die alle Weiblichkeit in sich vereinigt. Von dem Moment an hielt ich mich zurück und überließ Molly ihrem Schicksal.

So, wie sie dem Mondpriester vertraut hatte, auch wenn sie seine Psychologie nicht verstand, so vertraute sie der Großen Isis, auch wenn sie deren Metaphysik nicht verstand. Dieses Vertrauen machte Sie wirklich und brachte Ihre Energie zu uns, wie es meine Mystik der Erleuchtung niemals hätte vollbringen können.

Molly, zumindest in ihren Augen, entfaltete sich zu einer Persönlichkeit und damit wurde sie in meinen Augen ebenfalls zur Persönlichkeit. Es gefiel ihr, sich selbst als Priesterin der Großen Göttin zu sehen, und auch ich sah sie jetzt als Priesterin der Großen Isis, denn ihre Gefühle bewegten mich mehr, als mir bewußt war. Und ich begann zu verstehen, was Morgan mit meinem Glauben an sie als Priesterin gemeint hatte; durch diesen Glauben war sie zur Priesterin geworden. Aber zum Kuckuck, es war nicht nur Glauben, Molly wirkte real als Priesterin und brachte Energie durch!

Als sie meine Reaktionen sah, wurde sie sich von Tag zu Tag ihrer selbst und ihres Rechts als Priesterin die Göttin zu beschwören immer sicherer, und schließlich wagte sie es.

In jener Nacht hatte der Nebel von der See die schmale Landzunge, auf der die Farm zwischen der salzigen Marsch und dem Tidenwasser lag, ganz eingehüllt. Außer der schattenhaften Masse von Bell Knowle war alles Land verschwunden, wie einst das versunkene Atlantis. Als einziges geblieben war ein hohles Echo, das gegen den hohlen Felsen hallte, auf und abschwellend wie der melancholische zweitonige Ruf des Starber Feuerschiffs. Wir waren vom Land abgeschnitten, und die See tauchte vor uns auf, wenn sich der Wind gelegentlich drehte und lange Bahnen in den Nebel schnitt, durch die sich der Mond hindurchstahl; er

stand schon niedrig und würde bald untergehen. Es war seltsam zu beobachten, wie sich im Dunst der See ein Spalt öffnete, das Wasser silbrig im Mondlicht glänzte und der Nebel auf jeder Seite wie die Felsen eines Phantomfjords stand. Einen solchen Seepfad würden die ältesten Götter auf ihrem Weg vom Mond und seiner dunklen Seite gewählt haben - in jener Zeit, als Erde und Mond Äther waren, noch nicht verdichtet zu einer festen Materie und nicht voneinander getrennt.

Die Flut kam. Ich hatte bemerkt, daß Molly mit steigender Flut stets lebhaft wurde; anders als Morgan, deren Energie bei Niedrigwasser am stärksten war. Aber Morgan war eine Seepriesterin, Molly hingegen eine Priesterin der Erde, zuständig für Getreide, Herd und Hof, ein anderer Aspekt der großen Göttin, der sie beide, jede in ihrer Art, dienten.

Mit steigender Flut wurde Molly unruhig. Ständig sah sie aus dem Fenster in den Nebel, öffnete es schließlich und ließ den Nebel herein, bis ich wegen meines Asthmas protestierte. Da ging sie in die Vorhalle hinaus und schloß die Tür hinter sich, so daß mich der Nebel nicht mehr belästigen konnte. Sie blieb so lange weg, daß auch ich unruhig wurde und ihr nachging. Sie war weder in der Vorhalle zu finden noch in dem engen, von der weiten Marsch durch seine niedrige lockere Mauer getrennten Vorgarten. Plötzlich geriet ich in Panik, sie könnte dem Ruf der Seegötter gefölgt sein

wie Morgan. Ich schoß aus dem Tor und durch den Nebel hinunter zum Strand, wie ein Wahnsinniger ihren Namen rufend. Dann hörte ich ihre Antwort durch den Nebel, und das ungeheure Gefühl der Erleichterung lehrte mich etwas, was für mich sehr wichtig war zu wissen.

Ich fand sie unten an der Stelle der grauen Schatten, wo sich die Wellen brachen. Sie legte ihre kleine warme Hand in meine. Ich war glücklich, legte meinen Arm um sie und wollte mit ihr zurück zum Haus gehen. Ein Risiko mit den Seegöttern würde ich nicht noch einmal eingehen -Morgan war nie mein gewesen, und ich hatte kein Recht zu protestieren, als sie die Götter riefen, sondern hatte es zu ertragen, so gut ich konnte; aber Molly war mein.und ich würde keinen Übergriff von den Seegöttern odersonstj emandem dulden. Ich war bereit, für Molly zu kämpfen, und notfalls sogar dem Himmel die Stirn zu bieten. Diese Erkenntnis war eine große Überraschung für mich, genau so groß wie mein Erstauen, als ich die Wirkung der Wasserstoffblondine auf mich bemerkte.

Molly hatte keine Befürchtungen. Sie hielt sich an mir fest und ließ mich dort anhalten, wo sich die Wellen brachen, Asthma hin, Asthma her; denn sie hatte etwas vor, das wichtiger war als mein Wohlbefinden, und wie Morgan konnte sie ihr Herz verhärten. Sie hatte auf dem trockenen Seetang, den Resten des Hochwassers, ein kleines Feuer von Azrael vorbereitet, nach der Tradition in Pyramidenform, und wartete auf das näherkommende Wasser, um das Feuer zu entzünden. Sie war in ein dunkles Gewand gehüllt, und Morgans Saphire glänzten auf ihrer Brust und am Handgelenk. Was Molly tat, tat sie richtig!

Und weil es für sie Wirklichkeit war, wurde es auch für mich Wirklichkeit. Ich vergaß mein Asthma und wartete mit großer Spannung auf das, was geschehen würde. Langsam krochen die Wellen heran, die Schaumkronen wagten sich immer höher den Strand hinauf und schließlich, als die Flut stieg, schob sie die trägen, von dichtem Nebel eingehüllten Brecher vor sich her; die Luft war zu dick, als daß sie die Kraft gehabt hätten, sich aus eigenem Antrieb zu bewegen.

Als die erste flache breite Welle einer brechenden Woge gegen den Rand des Tangs spülte, zündete Molly mit einem Streichholz ihr Feuer von Azrael an.

Wir beobachteten, wie die Flamme die trockenen harzigen Hölzer ergriff und wie das Feuer nach der langen Lagerung draußen im Fort schnell zu einer brennenden Pyramide wurde. Der Seetang brannte mit einem seltsamen Duft nach Jod, der alle alten Wohlgerüche sämtlicher Seeküsten zu vereinen schien, und ich dachte an die weitgereisten Seeleute mit ihren goldenen Ohrringen und krausen Barten, die ihre hochbugigen Seeschiffe auf Ishtars Beere gezogen hatten.

Dann öffnete der kalte Zug, der in jedem Nebel liegt, einen Pfad in der See, er führte direkt zum Mond. Als die Flut sich ihren Weg bahnte, sahen wir das langsame Heben und Senken der See, schwarz und dunkel. Während wir schauten, hörte die See den Ruf des Mondes, und als die Gezeitenwende den Rhythmus der Wellen brach, begann das Wasser, das das Land hinaufgestiegen war, silbrig zu flimmern und sich dann wieder der großen Tiefe zuzuwenden. Die Wellen hatten Mollys Feuer respektiert und nur daran geleckert und es zum Zischen gebracht, bevor sie sich drehten und langsam zurückgingen, einen Gürtel nassen Sands und frischen Tangs zurücklassend, wie um ihren Weg zu markieren.

Molly bildete mit ihren Armen die Mondsichel und rief die Große Göttin an, wie damals Morgan. Der Mond stand niedrig im Westen und würde bald untergehen, zu Mollys

Füßen lag das rotglühende Feuer von Azrael, nach Osten erstreckte sich der silberne Pfad über die See bis hin zum versunkenen Atlantis.

Kaum hatten die Götter der Vergangenheit den Ruf vernommen, da entstiegen sie mit ihren Priesterinnen und den Anhängern ihres Kults, von Molly heraufbeschworen, den Tiefen des Atlantiks, wo ihr Kontinent versunken war, schritten - eine Armee mit wehenden Bannern - über die See und wanderten, nachdem sie das Festland betreten hatten, wie einst in einer Prozession zum Tempel auf die Kuppel des Heiligen Berges.

Sie zogen um uns herum, weiter über die Marsch, wo Bell Knowle sein dunstumhülltes Haupt der Nacht und den Sternen darbot. Bell Knowle hieß sie willkommen. Nachdem sie in die großen Kammern der Höhlen verschwunden waren, wo das Ritual erfolgte, waren Molly und ich allein mit dem Mond und der See, um das größere Ritual zu vollziehen, als das, was dort im Schweigen und in der Dunkelheit verwirklicht werden sollte.

Der Mond sank; die See streichelte sein Gesicht, und der Nebel hüllte ihn ein in einem goldenen Kranz. Dann nahm in der Dunkelheit erneut etwas Gestalt an und kam auf uns zu - über die See durch den Nebel, über den Pfad silbrigen Lichts auf dem Wasser. Es war so groß, daß sein Haupt die Sterne berührte, und Es war verschleiert, eingehüllt und verborgen. Wir sahen die silbrigen Füße auf der See, und sie waren wie Mondlicht.

Und so kam Sie, Sie von der See, zu dem Platz, wo die See das Land trifft, und wir warteten auf Ihre Ankunft. Sie blieb stehen am Rand der Linie der sich brechenden Schaumkronen, Ihre Füße im Wasser und Ihr Haupt in den Sternen, sternengekrönt. Das Gesicht war nicht zu sehen, denn Sie ist für immer verschleiert. Uns überkam eine große ehrfürchtige Scheu, von der einige sagen, sie gebühre den Göttern und niemandem sonst.

Diese prickelnde Furcht vernebelte meinen Blick und umkrampfte mir Herz und Kehle wie eine Faust. Meine Hände begannen zu schwitzen und zu zittern, hinter meinen Augen brannte es wie Feuer. Ich geriet in den Hitzeschweiß der Götter, von dem mir Morgan gesagt hatte, er würde Ihr Kommen ankündigen; mein Atem ging kurz, aber nicht wie bei Asthma, ich wurde steif und schüttelte mich wie in einem Fieberkrampf. Molly stand auf Zehenspitzen, sich ihrer Göttin entgegenstreckend, stieg auf und schwebte zwischen Erde und Luft wie eine erstarrte Tanzfigur.

Die Große Isis wandte sich langsam um und zog Ihren Schleier enger um sich. Dann ging Sie über die lange Bahn in Richtung Westen, und hinter Ihr schloß sich der Nebel.

Die See zog sich mit der fallenden Flut zurück und entblößte den Ort, wo Sie gewesen war, auf dem Sand silbrige Lachen hinterlassend, die die Spuren von Wasserwirbeln hätten sein können, aber wir wußten, es waren Ihre Fußspuren. So ging Sie von uns so schweigend, wie Sie gekommen war, aber der Platz, den Sie berührt hatte, war heilig, von Energie erfüllt. Etwas hatte unsere Seelen mit Ehrfurcht erfüllt, und wir beschlossen, dieses 'Etwas' als den Hauch der Göttin zu bezeichnen. Da wußten wir: der Erscheinung, die wir die Große Isis genannt, hatte es gefallen, der Beschwörung Ihrer Priesterin zu folgen und das Altarfeuer an der Altarstätte anzuzünden, die Molly mit so viel Hingabe gereinigt, geschmückt und gepflegt hatte - den leeren Schrein des lieblosen Heims, in das ich sie in meinem Kummer, meiner Einsamkeit und Krankheit gebracht hatte, und das sie betreten hatte, um der größeren Liebe willen, die nicht ihr eigenes Glück sucht, sondern Erfüllung im Glück des Geliebten findet!

Wir hatten vielleicht die Wirkung der magischen Energie gespürt, denn in der Magie, hatte Morgan gesagt, gibt es keine Energie ohne Opfer, genauso wie die Seegötter nach mir getrachtet und das arme Mondkalb ergriffen hatten, bevor sie das Fort als ihren

Tempel annahmen. So hatte die Große Isis von Molly gefordert, sich selbst auf dem Altar als Opfer darzubringen, und dann - wie der grimmige Stammesgott, den Abraham mit dem Opfer von Isaak besänftigt hatte - die Seele behalten, aber die physische Hülle zurückgegeben. So hatte Isis Molly genommen, und Molly hatte Sie gelassen.

Ein beklemmendes Gefühl von Angst ergriff mich: Sollte ich erneut der See opfern, was mir am teuersten war? Ich erklärte der See klipp und klar: "Wenn du Molly nimmst, werde ich folgen." Und ich meinte, aus den Sternen ein schwaches Lachen zu hören, ein silbriges Lachen, und ich begriff, dies war der Ausdruck Ihrer Freude, denn ich hatte das Opfer angeboten, ohne das keine Paarung zu Ehren der Großen Gottheit erfolgen kann. In jeder Vereinigung bringt die Frau dieses Opfer dar, da sie hinuntergeht bis an die Pforten des Todes, um sie dem hereinströmenden Leben zu öffnen. Und sollte nicht der Mann, wie es gerecht wäre, ihr ebenbürtig sein? Ohne Blutvergießen gibt es keine Erlösung, weder im Kindbett noch auf dem Schlachtfeld, beide sind Kreuzigungen, und beide geben die Energie zurück, wenn sie durch ein Ideal zum Sakrament erhoben werden.

Wir kehrten ins Haus zurück. Die Erde unter unseren Füßen glühte und fühlte sich an wie das Fleisch eines Lebewesens, das sie ja auch ist. Birgt nicht die Erde den Körper einer Göttin?

Von einer plötzlichen, bei Gezeitenwechsel aufkommenden Brise wurde der Nebel auf die See zurückgetrieben. Die Brise frischte auf und sprang um, und als wir den steilen Strand hinaufgingen, hörten wir das harsche Krachen der Wellen auf dem Kies. Die Sterne bahnten sich ihren Weg im Indigoblau des nächtlichen Himmels. Die Große Isis war auf ihrem Weg nach Atlantis in die Tiefe hinabgestiegen. Vielleicht saß sie dort mit ihren Priestern in den tiefen Seepalästen in fröhlicher Runde und erzählte ihnen, wie ihr altes Wissen auf die Erde zurückkehren würde durch einen Mann und eine Frau, die trotz aller Widrigkeiten in Liebe zueinander gefunden hatten.

Während die Wellen der beiden Buchten gegen die enge Landzunge schlugen, auf der unser Heim stand, erklang hinter uns das Singen der See wie die zwei Parts eines Chors in einer Kathedrale, rufend und antwortend. Der pyramidische Kegel von Bell Knowle, Wächter über die Marsch, hob sich dunkel gegen die Sterne ab, und dessen Massiv verlief bis hinunter zur See. Die Lichter der Schiffe auf ihrem Weg nach Bristol zogen gemächlich zwischen Himmel und See dahin, und in der Klarheit, die dem Nebel folgt, verschwanden die Hafenstädte von Wales am Horizont im Dunst.

Mit einem Mal erkannte ich die große Tragödie dieser sich bewegenden Lichter, jedes ein geplagter Mensch im Glanz der überfüllten Städte auf dem engen Landstreifen zwischen der Eisenküste und den Eisenhügeln mit ihren Tälern harter Arbeit, wo Aphrodite Pandemos auf schmutzigen Straßen schreitet und unbedarfte Pfaffen vor unbedarften Gläubigen predigen.

Kapitel 32

Glücklicherweise war der nächste Tag ein Samstag. Die Große Göttin war an dem ihr geweihten Tag erschienen - Freitag - nach Freya, der Venus des Nordens. Da es an einem Samstag im Büro nicht viel zu tun gab, blieb ich zu Hause und pflegte mein Asthma, das durch den Seenebel der letzten Nacht nicht gerade besser geworden war.

Der Nebel hatte uns einen glänzenden sonnigen Tag beschert und die Bucht war voll von kleinen tanzenden Wellen, sehr blau. Als wir über den von der Ebbe bloßgelegten Strand schlenderten, dachte ich, wie wunderbar dieser Ort wäre, um Kinder aufzuziehen. Würden uns jemals welche vergönnt sein? Um Molly nicht zu verletzen, sprach ich meine Gedanken nicht aus, aber aus dem Gesichtsausdruck, mit dem sie auf die See hinausschaute, schloß ich, daß sie an dasselbe dachte.

Seltsam, ich hatte sie all die Zeit gekannt und nie das in ihr gesehen, was ich jetzt in ihr sah, und ich fragte mich, wo sich der Wandel vollzogen hatte - in ihr oder in mir - wahrscheinlich in uns beiden. Der Mondpriester hatte gute Arbeit geleistet; seine Lehre hatte Molly und mich wieder auf die Beine gebracht. Und blitzartig wurde mir klar, es würde eine Menge anderer Leute auch auf die Beine helfen, wenn sie wüßten, was wir wußten.

Wir kletterten langsam, denn ich war außer Atem, zu den Weinterrassen hinauf, und ließen uns in der Sonne auf dem Sitz am Abhang des Hügels nieder: Sonne ist besser als alles andere, wenn mich mein Asthma quält. Die kleinen Rebstöcke hatten schon lange ihre Winterverpackung abgeworfen. Obwohl sich ihre lustigen kleinen wolligen Knospen an den langen peitschenförmigen Stielen in hübsche gelbliche Blätter verwandelt hatten, sahen sie melancholisch aus, aber Molly war zuversichtlich, und sie und das junge Ding pflegten sie wie Kinder.

Wir schauten über das flache Marschland. Oberhalb der Ebene der Springfluten lag es bloß, und nur die Deiche hinderten die See daran, das Land bei auflandigem Wind zu überfluten. Heute war kein Sturm, nur eine sanfte Brise, und wir beobachteten das ungeschnittene Korn sich in der Brise wie Wasser wiegen. Die Luft war von Lerchen bevölkert und ihre Lieder erreichten unser Ohr, während wir am Hang des Kliffs saßen. Ich erzählte Molly, wie ich als Junge die Spuren des abfließenden Wassers an den alten Kais gesehen hatte. Die Marsch hatte sich seit jenen Tagen wenig verändert, und wir spürten das Leben von damals um uns wie die warme lebendige Luft und die glänzende Sonne. Sehr deutlich wurde mir der stete Fluß des Lebens auf dem Land bewußt, das vom Vater auf den Sohn weitergegeben wird, auf den langsamen Wegen der Landwirtschaft, die sich im Grunde niemals ändert. Das Leben geht weiter, das Leben der menschlichen Rasse, und wir sind nur Teile eines größeren Ganzen, denn das Leben der Menschen ist ein Teil des Lebens von Isis.

Und ich dachte an die Tage, in denen die Menschen Sie als Spenderin des Lebens der menschlichen Rasse und Wächterin ihres Fortbestands verehrt hatten, sogar ihren Seehafen nach Ihr benannten. Gerne wäre ich den Dingen auf den Grund gegangen, die sie gewußt haben, und die von uns vergessen worden sind. Morgan hatte uns die Fäden in die Hand gegeben und es lag an uns, sie zu entwirren. Der alte heidnische Kult barg eine Menge von Erkenntnissen, davon war ich überzeugt. Der Vikar hätte Molly und mich nie durch Klippen und Riffs so steuern können, wie es dem Mondpriester gelungen war. Ich kann mir sein Gesicht vorstellen, wenn wir ihn in dieser Sache um Rat

gefragt hätten! Er wäre auf dem Dach seiner Religion herumspaziert wie ein heißer Kater.

Es war wunderbar hier im Schutz des warmen grauen Felsens. Die Wärme der Sonne ließ die Kräuter wie Weihrauch duften. Weit unten kräuselten sich die kleinen Wellen silbrig auf dem Kies, und der Gesang der Lerchen vermischte sich mit ihrem Flüstern. Ich zog meine Jacke aus, rollte die Hemdsärmel hoch und ließ mich rösten. Weit draußen in der Marsch zeichnete sich die neue Straße ab, auf der sich die Wagen bewegten wie Perlen an einer Schnur. Unter uns lag das strohgedeckte Dach unseres Heims, blauer Rauch stieg aus dem Kamin und ein Windhauch trug ihn zu uns hinüber mit dem Duft frisch gebackenen Brotes. In das Mauerwerk, neben dem Kamin des Wohnzimmers eingelassen, war ein altmodischer Backofen, in dem man ein Torffeuer anzünden konnte. Wenn es heruntergebrannt war, holte man die Asche heraus und schob die Brotlaibe hinein. Molly bestand darauf, ihn zu nutzen, und er brachte phantastisches Brot auf den Tisch. Allmählich waren wir zu einem Teil der Marsch geworden, denn wir verbrannten ihren Torf und deckten unsere Dächer mit ihrem Stroh. Sobald ich mich an den Wasserläufen und auf den Weiden wiederfand, fühlte ich mich zu Hause, lange bevor ich auf dem Hof war. Bell Knowle und Bell Head waren unsere beiden Wächter, hüteten das Land und die Seewege, die zu uns führten.

Am Mittag stiegen wir hinunter und nahmen im Garten das Essen ein; die Zypressenhecken, die wie Jonaskürbisse auf dem sandigen Boden wuchsen, waren hoch genug, um uns vor der Brise von der See zu schützen, die an den heißesten Tagen über der Landzunge wehte. Wir waren froh darüber, denn nachmittags brütete die Farm in der wabernden Hitze, die über die Ebene tanzte, bis gegen Abend der Schatten des Hügels den Hof bedeckte, und die Sonne in der See versank.

Ich fuhr mit Molly zum Fort hinaus, um den Sonnenuntergang zu erleben, und er war diesen Abend besonders schön. Die See breitete sich aus wie eine Fläche blassen Goldes; am Horizont türmten sich niedrige Massen purpurroter Wolken wie ein Gebirge, dahinter der rosafarbige Himmel. Als die Sonne versank, erschienen plötzlich seltsame grüne Strahlen des Nachglanzes auf der See, und die See verwandelte sich in purpurviolett Licht. Als die Dämmerung hereinbrach, fuhren wir zurück, und als wir den Kamm des Hügels erreichten und die ganze Landschaft sich unter uns ausbreitete, hatten wir das Glück, einen zweiten wunderbaren Sonnenuntergang zu sehen - wie eine Morgendämmerung am östlichen Himmel, von der Sonne in der See reflektiert. Schließlich ging es im ersten Gang den steilen Weg am Kliff entlang, und so erreichten wir unser Heim.

Wir zündeten ein kleines Feuer von Azrael an, auch wenn es Juni war, denn draußen an der Küste ist es immer kühl, wenn sich die Sonne verabschiedet hat. Wir ließen uns am Feuer nieder und plauderten, ganz vergessend, was der Sinn des Feuers von Azrael ist, bis uns ein Gefühl sich verdichtender Energie daran erinnerte. Ich hatte gedacht, wir hätten für diesen Monat genügend Aufwühlendes erlebt, aber offensichtlich dachten die Götter anders.

Vorerst geschah nichts, vielleicht, weil die Flut in dieser Nacht eine Stunde später Hochstand feierte. Molly schickte mich in die Federn und meinte, die Götter würden uns rufen, wenn sie etwas von uns wollten.

So gingen wir zu Bett, Molly in ihr Zimmer und ich in meins, denn kein Kätzchen mit klarem Verstand will ihr Körbchen mit einer Bulldogge teilen, mag sie ein noch so treues und liebenswertes Tier sein. Mein nächtliches Streunen und Schnaufen waren sogar für Molly zuviel.

Selbst hier oben war der schwache süßliche Duft von Wacholder, Zeder und Sandelholz zu schnuppern; ein Hauch blauen Rauches stieg durch den Korridor herauf, und ich schloß daraus, in den alten Schornsteinen müßten Risse sein; wahrscheinlich hatte der alte Bindling seine Arbeit nicht allzu gut verrichtet.

Mein Zimmer lag seewärts, und als der Mond untergehen wollte, brach sein Licht durch das Fenster eine Bahn bis auf mein Bett. Obwohl er mich schlecht schlafen ließ, hätte ich ihn nie ausgeschlossen.

So lag ich dort und beobachtete, wie der Mond langsam am Fenster vorbeizog und dachte an die anderen Monduntergänge, die ich draußen auf dem Fort erlebt hatte, an den silbrigen Pfad zu den Göttern der See, an meine Reise nach Atlantis in Gesellschaft des Mondpriesters, und was es für mich bedeutet hatte, als man mir sagte, meine Weihe wäre angenommen, und was daraus geworden war. Ab und zu erneuerte ich in meinem Herzen die Weihe, aber irgendwie kam sie mir jetzt unfäßbar und bedeutungslos vor. Also richtete ich mich im Bett auf, erhob meine Arme in Form der Mondsichel und erneuerte mein Versprechen laut, und dieses äußere und sichtbare Zeichen kam mir wirksam vor, nachdem es das unausgesprochene nicht gewesen war.

Der Duft des aromatischen Rauchs des Feuers von Azrael kam jetzt immer stärker herauf, und ich begann, unruhig zu werden und mich zu fragen, ob der defekte Kamin unser Haus in Brand setzen könnte; aber dann fiel mir ein, daß wir nur eine Handvoll Asche hinterlassen hatten, als wir zu Bett gegangen waren. Ich hatte das Gefühl, dieser Rauch, der keinem irdischen Feuer entstieg, wäre mit einem Geheimnis verwoben. Was würde geschehen? Ich streckte meine Hände aus, um zu tasten, ob sich wieder diese schlüpfrige Kälte ausbreitete, wie damals im Fort, als Morgan ihr Ritual zelebrierte, aber, überraschend für diese Nachtstunde, war die Luft erfüllt mit einer trockenen Hitze wie in einem türkischen Bad, die Temperatur stieg sogar rapide an. Was würde als nächstes geschehen? Sollte ich aufstehen und nachschauen?

Plötzlich öffnete sich leise die Tür und Molly trat ein. Sie war bisher nie aus eigenem Antrieb in mein Zimmer gekommen, es sei denn, sie hätte mich herumkramen gehört oder gewußt, daß es mir schlecht ging. Wollte sie mich mit der Nachricht, das Haus brenne, hochtreiben?

Obwohl sie mich im Mondlicht im Bett sitzen sah, sprach sie nicht. Sie stellte sich an das Fußende, und das Mondlicht floß hinter ihr durch das geöffnete Fenster herein. Molly trägt immer geblümete Nachthemden aus Schleierstoff, die sie selbst näht, und sie sind sehr hübsch, aber nicht sehr effektiv, wenn das Licht hinter ihr liegt. Sie sah aus wie eine antike Statue, eine Venus im Taschenformat, und sie streckte ihre Arme zu mir aus in der seltsamen steifen Haltung der alten Göttinnen, wie Hathor, wenn sie ein Habicht ist, und um den Hals und die Handgelenke trug sie Morgans Saphire.

Dann begann sie zu singen, in einer Melodie von Morgan, aber ihr Lied war keines von denen, die Morgan für mich gesungen hatte:

*"Ich bin der Stern, der sich aus der See erhebt.
der dämmrigen See.
Alle Gezeiten sind mein und hören auf mich -
die Gezeiten der menschlichen Seele, ihre Träume,
ihr Schicksal
Isis Verschleiert und Ea, Binah, Ge.*

Sieh, ich nehme die Gaben, die du mir bringst –

*Leben und immer mehr Leben - in vollster Ekstase!
Ich bin der Mond, der Mond, der dich an sich zieht.
Ich bin die wartende Erde, die dich ruft.
Steige herab, Großer Pan, steige herab!
Steige herab, Großer Pan, steige herab!"*

Der niedrige Raum verblaßte unter der Magie des Gesangs und öffnete sich zu einer weiten, mondbeschienenen Fläche aus blankem schwarzem Basalt, öde und vulkanisch, und ich dachte an das versunkene Atlantis nach der Katastrophe und an die Gebirge des Mondes. Inmitten der Ebene stand ein Mondtempel aus offenen schwarzen Säulen, kreisförmig angeordnet wie ein schlankes und graziöses Stonehenge mit dorischen Säulen. Als Silhouette hoben sich die lieblichen Konturen von Molly ab, in ihrem unwirklichen Gewand anmutig wie eine Tanagra -Figur. Und ich wußte, sie machte von ihrem alten Recht Gebrauch und brachte mir den Paarungsruf im Namen des Mondes entgegen, viel natürlicher als jede Norm von Pflicht und Sittsamkeit. Und nun wußte ich, warum Morgan gesagt hatte, auf der Seelenebene ist die Frau positiv und sollte die Initiative ergreifen, denn die Astralebene wird vom Mond regiert, und die Frau ist seine Priesterin; wenn sie ihr altes Recht nutzt und den Mond verkörpert, dann gehen die Energien des Mondes auf sie über, und sie kann diese vitalisierende magnetische Energie auf den Mann übertragen.

Die Energie in mir erwachte aus den tiefsten Tiefen meines Seins, viel stärker als das überfließende Begehren, das aus physischem Druck entsteht. Sie rief in mir die tief verborgene Lebensenergie wach und brachte sie zum Ausbruch - aus dem Reservoir, das die Natur für die großen Krisen bewahrt, wenn wir um unser Leben kämpfen - aus dem Brunnen, aus dem Wahnsinnige ihre Kraft und Dichter ihre schöpferische Ekstase schöpfen. Erst wenn all dieses durch den Ruf des geliebten Menschen geweckt wurde, können wir sagen, uns mit der Tiefe all unseres Seins gepaart zu haben. Sie werden nicht hervorgerufen, wenn der Mann die Frau umwirbt, weil ihm danach zumute ist, sondern nur, wenn sie zu ihm kommt im Namen der Großen Isis und ihn bittet, die Göttin mit ihr und durch sie zu verehren.

Die dunkle Ebene mit dem Säulentempel wurde immer deutlicher, als ob ich sie im Lichte des aufgehenden Mondes sähe. Der niedrige Raum des Bauernhauses hatte sich geöffnet und über uns wölbte sich ein hoher klarer Himmel. Molly blieb eine silbrige Figur im silbernen Mondlicht - Isis entschleiert, wie vom Himmel herabgestiegen zu mir, denn sie war mit *Ihr* eins geworden.

Wir waren in eine andere Dimension hinübergeglitten - auf die Ebene des Geistes, und das, was zwischen uns war, hatte eine Bedeutung angenommen, die nicht mehr persönlich war, sondern ein Teil des Lebens - des Lebens im ewigen Werden. Molly war für mich keine Frau, sondern das Weibliche schlechthin. Und weil ich nicht sie sah, sondern das, was hinter ihr war, packte uns das Leben mit solch einer Macht, daß wir weggewirbelt wurden wie Blätter im Wind. Die Schranken des einzelnen wurden niedergerissen, und wir wurden eins - nicht eins miteinander, denn das kann nie sein, und wir würden den Moment der Umkehr verpassen, wenn wir es suchten - wir wurden eins mit dem Kosmos; und da zwei Dinge, die einem dritten gleich sind, auch untereinander gleich sind, verloren wir uns dort und fanden zueinander.

Es ist schwierig zu erklären und eine Sache des Selbsterlebens. Ich habe es so klar ausgedrückt, wie es mir möglich war. Ich gebe j edoch nicht vor, es zu verstehen. Es gibt etwas jenseits von Kameradschaft, das in einer Ehe entstehen kann; etwas, das der

Geliebte selbst nicht geben kann; dieses magnetische Etwas beginnt zu fließen, wenn wir über die Persönlichkeit der Frau hinausgehen zu ihrem eigentlichen Frausein; es ist diese Essenz, dieses Lebensprinzip, das die Form durch Funktion schafft, was die Alten in der Großen Göttin Isis verehrt haben, im Himmel verschleiert und in der Liebe entschleiert.

In der Ekstase vernahmen wir gedämpfte Musik im Hintergrund und dann den Klang einer Stimme, klar wie eine Glocke. Da wußte ich, der Mondpriester überwachte das Ritual wie im alten Atlantis, wenn die Jungfrauen der Sonne in den großen Tempel gebracht wurden. Es war ein Ritual nach dem Willen der Götter, das dem Prozeß in der großen Natur selbst entsprach.

"Erfahret jetzt das Geheimnis von Ebbe und Flut. Isis, die Göttin der Natur erwartet das Erscheinen Ihres Herrn der Sonne. Sie ruft Ihn; Sie ruft Ihn weg vom Ort der Toten, dem Königreich Amenti, wo alle Dinge vergessen sind. Und Er kommt zu Ihr in Seinem Boot mit dem Namen "Jahrmillionen", und die Erde erblüht mit aufschießender Saat. Das Begehren des Osiris antwortet dem Ruf der Isis, und so wird es immer sein im Herzen der Männer: so haben die Götter es gewollt. Und wer dieses leugnet, wird von den Göttern verstoßen.

Aber in den himmlischen Sphären ist unsere Isis Luna, und die Energien des Mondes sind die Ihrigen. Sie ist auch die Priesterin des silbernen Sterns, der sich aus der Dämmerung der See erhebt. Auf Sie hören die magnetischen Mondphasen, die die Herzen der Menschen regieren. Auf der inneren Ebene ist Sie allmächtig. Sie ist die Königin im Reich des Schlafes. Alles unsichtbare Wirken ist Sie, und Sie herrscht über alle Dinge schon vor der Geburt. Und auch wenn durch Sie Osiris die Erde grünen läßt, so empfängt der Geist des Mannes Energie nur durch Sie. Dies ist das Geheimnis der inneren Natur der Göttin in all ihrer Dynamik."

Während die Stimme weitersprach, fand ich mich im Inneren des Kreises jener schlanken schwarzen Säulen wieder, die den Mondtempel inmitten der verbrannten kargen Ebene bildeten, und in denen sich das Mondlicht sammelte, alles andere im Dunkeln lassend. Eine Weile herrschte Schweigen. Dann hörte ich die großen Gezeiten der Himmel aufsteigen und fallen in einem Regenbogen musikalischer Farben. Jede hatte ihren eigenen Klang, ihre Eigenart und ihren Rhythmus. Sie tönnten wie eine Orgel und sahen aus wie kreisende Strahlenbündel. Während sie sangen, konnte man sie als Kräfte empfinden oder in ihnen Engel sehen, auf starken Schwingen vorübergleitend, oder den Blick auf ihre halbverdeckten Gesichter richten.

Molly und ich waren jetzt allein im offenen Tempel auf der leeren Ebene, nur der Mond über uns und die wirbelnde Erde unter uns, denn alle Rituale enden in Schweigen. Selbst der Mondpriester hatte sich zurückgezogen und uns mit dem Mond, der Erde und dem Raum alleingelassen. Mit einem Mal hörten wir weit entfernt den Klang der steigenden Flut, das sanfte silbrige Klatschen leichter Brandung auf dem Kies, und wir wußten, die Wasser würden die Erde bis zum Ende des Zeitalters bedecken. Als die See näherkam, wurde die Stimme des Mondpriesters wieder hörbar.

"Consummatum est. Alle die, die den Hauch von Isis gespürt haben, haben das Tor zum Inneren Leben geöffnet. Für sie sollen die Phasen des Mondes steigen und fallen und wieder steigen und nie in ihrem kosmischen Rhythmus enden."

Der Mondtempel und die weite Ebene entschwanden, und als der Mond unterging, hörten wir durch das Fenster die Brandung einer irdischen Flut auf dem Kies.

Wir waren wieder in dem niedrigen Raum der Farm, aber immer noch hörten wir die Stimme des Mondpriesters:

"Die Große Sonne hat auf ihrer Wanderung durch die Häuser des Himmels das Haus der Fische verlassen und beschreitet nun den Weg zum Haus des Wassermanns. Im nächsten Zeitalter wird Menschlichkeit Heiliges Gesetz sein, und in der Vervollkommnung des Menschen wird sich Menschlichkeit offenbaren. Tragt Menschlichkeit zur Gottheit empor, und bringt Göttlichkeit zu den Menschen herab: dies wird der TAG DES HERRN sein, denn Gott hat sich in der Natur offenbart und die Natur ist der Ausdruck des 'GEIST GOTTES'.